

Hannoversche Geschichtsblätter.

Veröffentlichungen

aus dem

Archive, der Bibliothek, dem Kestner-Museum und dem Vaterländischen Museum der Stadt Hannover. Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover, der Geographischen Gesellschaft, des Vereins für neuere Sprachen, des Plattbütschen Vereins, des Museums-Vereins für das Fürstentum Lüneburg, des Vereins für Geschichte und Altertümer der Stadt Einbeck und Umgegend und des Museums-Vereins in Hameln.

47.5

16. Jahrgang.

1913.



Hannover.

Druck und Verlag von Th. Schäfer.

1913.

Inhaltsverzeichnis.

- Landesgeschichte und Geschichte der Stadt
Hannover.
- Geschichte auf der Gasse. Von Oberlehrer Dr. Riemer,
Wilhelmsburg. S. 99—104.
- Die bauliche Entwicklung der Stadt Einbed. Von Pro-
fessor Wilhelm Feise in Einbed. S. 62—98.
- Die gotische Kunst der Stadt Hannover. Von Dr.
B. C. Habicht. S. 233—285.
- Das Anschreibebest eines Münzmeisters der Stadt Hannover
aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Dr. Stange,
Bielefeld. S. 160—175.
- Die geistigen Strömungen in Hannover um die Mitte des
18. Jahrhunderts. Von H. Wanner d. Ält. S. 124—150.
- Johann Richard Jessen. Von Professor Franz Bertram.
S. 286—300.
- Karl Philipp Morik' und Johann Heinrich Boh' Be-
werbung um das Rektorat der Stadtschule zu Hannover
(1780). Von Professor Franz Bertram. S. 177—192.
- Eine namenlose literarische Gesellschaft in Hannover (1796 bis
98). Von Anna Wendland. S. 151—159.
- Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft
1803—1813. Von Dr. H. Deichert. S. 1—60.
- Hannoversches Gefühlsleben in bewegter Zeit. Von Anna
Wendland. S. 193—215.
- Aus dem Inhaltsverzeichnisse zu Redekers Chronik (Fort-
setzung). S. 104—123, 218—232.
- Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover (Fort-
setzung). S. 175—76.
-
- Geheimer Justizrat Bojunga †. S. 216.

Kestner-Museum, Stadt-Bibliothek und Vereine.

Bericht über die Vorträge im Kestner-Museum 1912/13.

S. 217.

Vorträge der Geographischen Gesellschaft außerhalb des
Kestner-Museums. S. 218.

Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek. S. 301—304.

Neunter Nachtrag zum Kataloge der Stadt-Bibliothek. II.

S. 1—52.

Geschichte des Ratsgymnasiums (vormaligen Lyceums).

Von Prof. F. Bertram. (Fortsetzung). III. S. 193—368.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abbildungen zu dem Aufsätze von Prof. Feise über die
bauliche Entwicklung der Stadt Einbeck.

Ansicht der Stadt Einbeck von Nordwest (1654). S. 61.

Grundriß der Stadt Einbeck vom Jahre 1750. S. 88.

Turm in der Stadtmauer (Storchenturm). S. 72.

Turm in der Stadtmauer (Pulverturm). S. 73.

Patrizierhaus an der Münsterstraße (Ende des 16. Jahr-
hunderts). S. 97.

Häuser an der Langenbrücke (16. Jahrh.) S. 97.

Das Eidesche Haus an der Marktstraße. S. 97.

Einzelheiten vom Eideschen Hause. Seite 97.

Zwei Häuser an der Wolperstraße von 1735 und 1743.
S. 97.

Abbildungen zu dem Aufsätze von Dr. Deichert über die
Stadt Hannover während der Fremdherrschaft.

Plan der Stadt Hannover vom Jahre 1800. S. 1.

Die Londonschenke (1810). S. 38.

Kopfleiste der Dienstausschreiben des französischen Ober-
kommandanten. S. 17.

Straßenszenen aus der Franzosenzeit. S. 11.

Fahnen der hannoverschen Bürgerwehr 1813. S. 55.

Russische Garde. S. 24.

Kosaken. S. 25.

Französisches Militär. S. 29.

Spanisches Militär. S. 30.

Karikatur auf den Abzug der Franzosen 1813. S. 59.

F. Bertram: Geschichte des Ratsgymnasiums

Der für die Jahrgänge 1912-1915 geplante Beitrag von Franz Bertram zur „Geschichte des Ratsgymnasiums (vormals Lyceums) zu Hannover“ wurde nicht in der vorgesehenen Weise in den Hannoverschen Geschichtsblättern publiziert. In den im Stadtarchiv Hannover erhaltenen Ausgaben ist der auf 615 Seiten angelegte Text nur unvollständig erhalten.

1915 veröffentlichte Bertram den Aufsatz unter gleichem Titel als eigenständige Publikation im Verlag Th. Schäfer.

Signatur im Stadtarchiv: HB 113

Abbildungen zu dem Aufsatze von Dr. Habicht über die gotische Kunst der Stadt Hannover.

1. Statue des heil. Georg am Westportal der Marktkirche. S. 241.
2. Statue des heil. Jakobus d. Aelt. am Westportal der Marktkirche. S. 241.
3. Grabstein des Thidericus von Rinteln (Schloßkirche). S. 248.
4. Kreuzifixus mit Maria und Johannes an der Marktkirche. S. 244.
5. Taufkessel der Kreuzkirche. S. 258.
6. Taufkessel der Megidienkirche. S. 261.
7. Mitteltafel des Altares des Minoritenklosters. S. 262.
8. Mitteltafel des Altares der Marktkirche, später in der Megidienkirche. S. 268.
9. Vinter Flügel des Altares der Marktkirche, später in der Megidienkirche. S. 268.
10. Kreuzigung. Eichenholzrelief. S. 269.
11. Außenseite der Flügel des Altares des Minoritenklosters. S. 274.
12. Altar der Nikolaitapelle. S. 274.
13. Triptychon aus der Kreuzkirche. S. 277.
14. Triptychon aus dem Schlosse Calenberg. S. 277.
15. Der heil. Georg im Kampfe mit dem Drachen. S. 278.





Plan der Stadt Hannover vom Jahre 1800. Original im Kaiserlichen Museum.

Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803—1813.

Von Dr. G. Deichert.

Das Jubeljahr 1913 ist der Erinnerung an die Freiheitskriege geweiht. Ueber den glänzenden Waffentaten jener großen Zeit darf man jedoch auch die vorausgegangenen Leidensjahre nicht vergessen, welche die mächtvolle Erhebung des deutschen Volkes wirksam vorbereitet haben.

Die Stadt Hannover hatte bereits während des siebenjährigen Krieges mehrere Monate lang die Schreden der Fremdherrschaft und französischer Willkür gekostet, als deren Folge sie noch bis Ende des 18. Jahrhunderts zur Tilgung der Kriegsschulden eine besondere Steuer erheben mußte. Aber das war gleichsam nur ein Vorgeschmack dessen, was ihrer in den Jahren 1803—13 harrete, wo sie, allein auf sich selbst angewiesen, „20 fältig mehr“ als andere Städte des Landes litt. Die Ehrenpflicht gegenüber den Vorfahren gebietet daher, einmal der heutigen Generation ein Bild aus dieser traurigsten, aber durch den Opfermut der Bürgerschaft verklärten Epoche unserer Stadtgeschichte vor Augen zu führen.¹⁾

¹⁾ Quellennachweis.

a) Archivalien: Akten im Stadtarchiv; Akten des kgl. Staatsarchivs unter der Signatur: Hannover Des. 49 (erste französische Besetzung), Hannover Des. 50 (preussische Besetzung), Hannover Des. 51 (westfälische Herrschaft).

b) Gedruckte Quellen: Die Okkupation Hannovers (Stadt und Land) 1803—13. Sammlung von Erlassen, Proklamationen, Flugblättern, Zeitungen usw. 6 Foliobände in der Stadtbibliothek; Grotefend'sche Sammlung. Sammelband von Verordnungen (Stadtarchiv); Ulrich, D., Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen, S.-A. a. d. Hannov. Geschichtsbl., 1898; [Mierzinsky], Erinnerungen aus Hannover und Hamburg aus den Jahren 1803—13, Hannover 1843; Hausmann, Aus dem 80jährigen Leben eines hannoverschen Bürgers, Hannover 1873. Mit handschriftlichen Zusätzen von Broennenberg (Stadtarchiv); Thimme, Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft, 2 Bde., Hannover und Leipzig 1893/95; Kleinschmidt, Das Königreich Westfalen, Gotha 1893. — Weitere spezielle Literaturangaben siehe in den Textanmerkungen.

Die erste französische Besetzung 1803—05.

Im Frühjahr 1803 hatten sich die Verhältnisse zwischen England und Frankreich derartig zugespitzt, daß Georg III. das Parlament von der Notwendigkeit eines Krieges verständigte. Der Zwist beider Mächte drohte von vornherein für das Kurfürstentum Hannover verhängnisvoll zu werden, da Napoleon durch dessen Besetzung England empfindlicher treffen konnte, als wenn er sich auf einen aussichtslosen Seekrieg eingelassen hätte. Obwohl es an Zeit bis zur eigentlichen Kriegserklärung (am 18. Mai) nicht fehlte und die hannoversche Armee nichts weniger als kriegsbereit war, beschränkte man sich — im Vertrauen auf die deutsche Reichsverfassung — auf einige halbe militärische Maßnahmen und ließ u. a. die Zahl der dienstfähigen Untertanen ermitteln, welche den regulären Truppen eingereiht werden könnten, „falls es die Verteidigung des Vaterlandes gegen eine demselben ganz unschuldig bevorstehende Gefahr“ erfordere. In der Altstadt Hannover ergab diese Konstriktion ca. 1700 wehrhafte Bürger im Alter von 16—60 (!) Jahren. Trotz der gegenteiligen Versicherung der Regierung würde man also darin eine Art Volksaufgebot zu erblicken haben.¹⁾

Ende Mai überschritten die Franzosen unter Mortier die Landesgrenze, während Feldmarschall Graf v. Wallmoden seine Armee in der Gegend von Sulingen versammelte. Nach kurzen Verhandlungen kam dort am 3. Juni eine Konvention zustande, laut deren sich die hannoverschen Truppen hinter die Elbe zurückzogen mit der Verpflichtung, während der Dauer des Krieges zwischen England und Frankreich gegen letzteres nicht zu kämpfen. Außerdem mußte das Land eine feindliche Okkupationsarmee unterhalten; die königlichen Einkünfte sollten hinfort an die Franzosen fallen, dagegen alle öffentlichen und Stadtkassen ihren bisherigen Behörden verbleiben.

Diese Nachricht rief namentlich in der Hauptstadt eine ungeheuere Bestürzung hervor, die noch vermehrt wurde, als der Herzog von Cambridge schleunigst nach England abreiste. „Es war ein jämmerlicher Anblick, wie sich die

¹⁾ Pfannkuche, Die Katastrophe des Jahres 1803, eine hannoversche Säkularemnung. Hannover 1903. Ueber die zahlreichen Flugblätter aus dieser Zeit vergleiche den Katalog des historischen Vereins für Niedersachsen S. 27 ff.

Großen von Hannover betrogen“, klagt der Advokat Müller in seiner Schrift „Hannover, wie es war, ist und sein wird“, die ihm später eine hochnotpeinliche Untersuchung wegen Beleidigung eintrug.¹⁾ Man packte bei verschlossenen Türen, damit das Volk nicht argwöhnisch wurde. Nachts fuhrn schwer beladene Wagen zu den Toren hinaus — meist nach dem damals preußischen Hildesheim — denen die Besitzer im tiefsten Intognito nachfolgten, ohne vorher an die Lösung ihrer Verbindlichkeiten bei Kaufleuten und Handwerkern zu denken. Andere wieder vergruben und versteckten ihre Habe, so daß oft nur „leere Winkel und nackte Wände“ zurückblieben. Auch die Schloßbeamten waren eifrig bemüht, das bedrohte kurfürstliche Eigentum in Sicherheit zu bringen und schafften außer dem Silbergeschirr und der Kammerkasse auch allerlei unnützen Kram, altmodische Teppiche, „mürbe gehangene“ Fenstervorhänge usw. heraus. Beinahe wären sogar die fürstlichen Särge demselben Schicksale anheimgefallen, wenn nicht die Untersuchung durch einen Goldschmied ergeben hätte, daß sie nur ver silbert und daher des Mitnehmens nicht wert waren. Ueber die Silberschätze und Pretiosen der Altstädter Kirchen im Werte von ca. 2150 Tln. wurde ein Inventarverzeichnis aufgenommen, jedoch nahm der Magistrat von der anfänglich beabsichtigten Unterbringung im Leihhause Abstand.²⁾

Fast schien es, als ob Ruhe und Besonnenheit die Stadt verlassen habe. Dabei fand natürlich der radaulustige Pöbel seine Rechnung. Als der mit dem Fortschaffen der noch brauchbaren Armaturstücke aus dem Zeughause beauftragte Artillerieleutnant Hartmann den Umstehenden unvorsichtigerweise zurief, sie möchten den Rest an sich nehmen, sonst fielen er den Franzosen in die Hände, erfolgte ein allgemeiner Sturm auf das Zeughaus, das nur durch das entschlossene Eingreifen des Plazmajors Thiemann vor völliger Vernichtung bewahrt blieb. Die Mehrzahl der fortgeschleppten Gewehre, Piken, Lanzen usw. wurde auch am nächsten Tage wieder auf dem Rathause abgeliefert. Zur Beruhigung der Bevölkerung erließ Mortier eine Proklamation, daß keine

¹⁾ Hannover Des. 51, XV, 9.

²⁾ Stadtarchiv: Occupatio Gallica. Soweit wie im 7jährigen Kriege kam es nicht, wo der Magistrat am 24. Februar 1758 eine öffentliche Verzeigerung der von den Bürgern „des gegenwärtigen Noistandes halber“ auf dem Rathause eingelieferten Silberfachen ankündigte.

Barbaren, sondern disziplinierte Truppen ins Land kämen. In gleicher Absicht ermahnte der Magistrat die Bürgerschaft, beizeiten für die nötigen Quartiere zu sorgen und das Geforderte willig zu leisten, weil sie auf diese Weise ihr eigenes Schicksal mildern würde. Seit dem Abmarsche der Garnison (30. Mai) versahen bewaffnete Bürger den Garnison- und den Wachtdienst an den Toren, um Ausschreitungen und die Ausfuhr von Lebensmitteln und Fourage zu verhüten.

Am 4. Juni erschienen die französischen Quartiermacher, am folgenden Morgen — einem Sonntage — zunächst vereinzelte Soldaten in abgerissenen Uniformen und Bagagewagen. Gegen 4 Uhr nachmittags hielt der Oberbefehlshaber Mortier an der Spitze des Generalstabes mit einem Detachement Husaren und Chasseurs und der 94. Infanterie-Regiment (zusammen ca. 2100 Mann) vom Steintor her seinen Einzug. Mortier nahm im Palais Cambridge Wohnung, der Generalstab unter Berthier im königl. Schlosse, Brigadegeneral Schiner als Stadtkommandant im Gräfl. Wallmodenschen Hause am Markt, Commissaire-ordonnateur Michaux mit Mortiers Schwager Dürbach im Hause des Ministers von Hake usw. Die Infanterie wurde bei den Bürgern einquartiert, während die Kavallerie die Markställe bezog.

Die anfängliche Erregung machte einer dumpfen Trauer Platz. Außerlich schien die Ruhe wieder hergestellt. Wenn man den Worten eines Reisenden, namens Mangourit, Glauben schenken darf, der zwei Tage nach der Besetzung in der Stadt eintraf, so hätte man sich, abgesehen von den französischen Posten und den vor dem herzogl. Schlosse aufgeführten Kanonen, mitten im Frieden wähnen können.¹⁾ Die Läden waren geöffnet, auf den Straßen ertönte fröhlicher Kinderlärm, und friedlich kehrten die Familien vom gewohnten Spaziergange heim. Anders sah es in den Bürgerhäusern aus, da sich der Soldat als Herr fühlte und unmäßige Forderungen stellte, obwohl die Verpflegung „die Grenzen der gewöhnlichen Hausmannskost“ nicht überschreiten sollte.

¹⁾ Mangourit, Voyage en Hanovre, fait dans les années 1803 et 1804, Paris 1805. Außerdem existiert eine gefürzte, aber herzlich schlechte deutsche Uebersetzung.

Zum Glück ließ man an Stelle der bisherigen Regierung eine im wesentlichen aus den Deputierten der Provinzialstände gebildete Behörde, das „Landes-Deputationscollegium“ treten, das mit den heimischen Verhältnissen vertraut war (12. Juni). Daneben wurde eine „Exekutivcommission“ unter dem Vorsitze Dürbachs eingesetzt (22. Juli), welche die Verpflegung der Armee usw. zu regulieren hatte. Dieser Kommission gehörten u. a. Hofrat Patze, ein durch Geschäftsgewandtheit und gründliche Kenntnis der französischen Sprache ausgezeichnete Mann, Hofrichter von Bremer und Landrat v. Meding an. In feierlicher Audienz verkündigte Mortier den Vertretern des unglücklichen Landes die neue Organisation und die ausgeschriebenen Kriegskontributionen.

Nach und nach wurde das Kriegsmaterial der durch die Konvention von Artlenburg (5. Juli) aufgelösten hannoverschen Armee und eine Anzahl Fahnen und Standarten, welche in den Schlachten bei Malplaquet, Billingen, Minden usw. den Franzosen abgenommen waren, nach Frankreich gebracht. Denselben Weg gingen aus dem kurfürstlichen Besitze: die zurückgebliebenen Pferde des Marstalls (soweit sie nicht vorher nach Mecklenburg gerettet werden konnten), die antiken Kaiserbüten aus dem Drangeriesaal in Herrenhausen, das gesamte herrschaftliche Jagdgerät im Werte von 80000 Thlr., das 50 sechsspännige Wagen füllte, die Kanonenbohrmaschine aus dem Giehhofe usw.

Die Generäle erhielten von den Landschaften Geldgeschenke, Pferde und Equipagen, um sich ihrer guten Gesinnung zu versichern. Mit seinem „weißgeborenen“ Reitpferde hatte Mortier wenig Glück, da es ihn gleich auf dem ersten Ausritte beinahe abgeworfen hätte. Einen Zug von 8 Fabelhengsten und den in Hamburg gekauften Staatswagen bestimmte er als Ehrengabe für Napoleon. Auch die Stadt blieb mit Geschenken nicht zurück. So offerierte die Altstadt dem Stadtkommandanten Schiner 2000 Thlr. in bar und eine Kutsche mit 2 Pferden und Zubehör, die Neustadt dergleichen 1000 Thlr. und ein Reitpferd. Berthier nahm eine Doppelflinte dankend an, die ihm bei den Jagdausflügen im Deister gut zustatten kam usw. Man veranstaltete auch Treibjagden, um lebende Hirsche „für Madame Bonaparte“ einzufangen.

Die nächste Sorge der Stadt war die Unter-

bringung der ungebetenen Gäste. Anfangs geschah die Belegung der Häuser nach den Anweisungen der Billetamtsdeputierten, Forstinspektor Lemde und Senator Schaer, ziemlich willkürlich. Am 16. Juni wurde die gesamte Truppenverpflegung von der Landschaft dem Handelshause Crelinger übertragen. Die aus den Magazinen gelieferte „Portion“ bestand aus $1\frac{1}{2}$ Pfund Brot, $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, 2 Lot Reis oder 4 Lot getrockneten Gemüses und $\frac{1}{2}$ Maß Bier. Der Quartierwirt gab dazu nur die Lagerstätte, Feuerung und Licht, $\frac{1}{30}$ Pfund Salz und das nötige Koch- und Eßgerät.¹⁾ Das versuchsweise eingeführte gemeinsame Abkochen nach Eskouaden (Abteilung von 15 Mann) scheiterte an dem Mangel geeigneter Lokalitäten und an den Eiferfückteleien der verschiedenen Truppengattungen untereinander. Die Mundportion war nach Qualität und Quantität minderwertig, da die Lieferanten auf ihren Vorteil bedacht waren. Folglich wagte niemand hiermit allein „seinen französischen Monsieur“ abzuspeisen. Wenn die Soldaten das Gekochte überhaupt nach Hause brachten und nicht vorher veräußerten, so blieb dem Wirte nichts Anderes übrig, als sie mindestens einen um den anderen Tag aus seiner eigenen Tasche zu ernähren.

Da die Naturaleinquartierung den Hausbesitzern zu schwer fiel, entsprach es der Billigkeit, einen Teil der Last auf die Inquilinen abzuwälzen, wie es bereits im 7jährigen Kriege geschehen war.²⁾ Die rechtliche Grundlage gab das Service-Reglement vom 10. März 1762, welches dieselben bis zu einem Drittel der Lasten heranzuziehen erlaubte. Man appellierte an ihre patriotische Gesinnung, beschränkte sich aber auf solche, die eine ganze Etage oder wenigstens mehrere Zimmer innehatten. Die Inquilinensteuer (je 5 Tlr. für einen Mann und Monat) brachte beispielsweise im Oktober der Altstadt 1563 Tlr. ein und wurde zur Unterstützung ärmerer Bürger, zum Ankauf von Kartoffeln und Brennmaterial, in der Neustadt auch zur Deckung der Kriegsschulden verwandt.

¹⁾ [Schelver] Das Kurfürstentum Hannover in den Jahren 1803, 1804 und 1805 und dessen fernere Schicksale. Von einem Augenzeugen. 1806.

²⁾ Die Zahl der Häuser in der Altstadt wird zwischen 900—1050 angegeben, 1805 waren es 1062, wovon 235 vom Hauptquartier besetzt oder als landschaftliche Häuser frei waren, die übrigen 827 eine tägliche Einquartierung von 1—6 Mann hatten.

Die durchschnittliche Einquartierung belief sich in der Altstadt auf 2—2500 Mann, in der Neustadt auf ca. 500 und wechselte wegen der ewigen Durchmärsche fortwährend. Desters war die Stadt mit 4000 Mann belastet, was etwa dem 5. Teil der ganzen Occupationsarmee entsprach. Das Hauptquartier brachte eine Menge Personal mit sich, beim Einmarsche allein 11 Generäle, täglich ab- und zugehende Ordnonanzoffiziere und Detachements, für die in Wirtshäusern oder leerstehenden und auf Kosten des Magistrats ausmöblierten Wohnungen Quartier beschafft werden mußte. So waren oft an 400 Mann auszumieten. Dazu kam das Heer von Beamten in den verschiedenen Bureaus und Magazinen, Train- und Ingenieurkorps mit Feldschmieden und Pontons, Gendarmen, das Hospital und die im Fürstenhofe untergebrachte Feldpost. Neben den Frauen und Kindern, welche selbst den Gemeinen ins Feld folgten und bei der Bequartierung je für $\frac{1}{2}$ Mann gerechnet wurden,¹⁾ dauerte „das Herzulaufen von allerley Menschen; die nichts haben,“ immerfort: „sie finden bald unter den Franzosen Freunde und Quartier; sodann sind sie schon dem Lande zur Last.“²⁾ Wenn 20 Soldaten weggezogen, kamen 30 „zerlumpte“ dafür an und gingen „heil und neu“ wieder ab, denn „Alles, was Franzos ist, nährt und kleidet sich hier aufs beste.“

Noch kostspieliger war die Unterhaltung der Offiziere, die ein monatliches „Tafelgeld“ von 300—360 Trn. beanspruchten, Generäle und Stabsoffiziere noch weit mehr. In den Quartieren der höheren Chargen durfte auch ein Klavier oder ein Billard nicht fehlen. Am anspruchsvollsten benahm sich jedenfalls Schiner, den das Volk nicht umsonst „Schinner“ nannte. Sein Haushalt verschlang vom 5. Juni bis ultimo 1803 allein 7719 Tr. 35 Mrg. 2 Pf. Kassamünze.³⁾ Dabei klagte er bald über den ihm vom Magistrat gestellten Koch, bald über die

¹⁾ Genaue Einzelheiten der Berechnung gibt das Einquartierungsreglement vom 21. Oktober 1807. Nur in Berücksichtigung dessen, daß z. B. ein Kapitän = 4, ein Stabsoffizier = 6 Mann usw. gerechnet wurde, ist es glaubhaft, wenn ein einziger Bürger während der 10 jährigen Fremdherrschaft 24000 Mann im Quartier gehabt haben will.

²⁾ Aus dem Tagebuche des Polizeikommissars Wömpner. Mitgeteilt von D. Ulrich, Hannov. Geschichtsbl., 1899, S. 58 ff. Die Originalhandschrift befindet sich in der Bibliothek des histor. Vereins für Niedersachsen.

³⁾ Hannover Des. 49, XVI, 7 Nr. 109.

Weine der Firma Kraul und glaubte obendrein „durch die Art, wie er in hiesigen Landen seine Dienstgeschäfte führe und manche wesentliche Ersparnis erzielt habe“, mehr Entgegenkommen zu verdienen. Selbst der dem Stadtkommandanten herkömmlich zustehende „Abwurf“ von jeder in die Stadt eingeführten Holzladung dünkte ihm nicht zu gering, während seine Nachfolger willig darauf verzichteten.¹⁾

Die an der „Mundportion“ der Soldaten gerügten Mängel galten mutatis mutandis auch hinsichtlich der Fourageration“ für die Pferde (7 Pfd. Heu, 6 Pfd. Stroh, 10 Pfd. Hafer oder 12 Pfd. Bohnen).

Die „Kriegerfuhren“ fielen den Städten sonst weniger lästig als dem platten Lande, da sich die Spanndienstpflicht auf die Besitzer von Pferden und anderen Zugtieren, die zum Ackerbau verwandt wurden, beschränkte. Auch durften während der Ernte weder Pferde noch Wagen requiriert werden, es sei denn, daß es sich um einen Kranientransport handelte, dessen Notwendigkeit der aufsichtführende Officier de santé bescheinigt hatte. In unserer Stadt stellte natürlich das Hauptquartier und die Magazin- und Hospitalverwaltung hohe Anforderungen dieser Art.

Die Kostenfrage war von Anfang an dadurch kompliziert, daß die Stadt im Interesse des Hauptquartiers Leistungen machen mußte, die eigentlich dem ganzen Lande zufielen. Auf seine Bitte um Rückerstattung erhielt der Magistrat am 15. Oktober vom Landesdeputationskollegium zur Antwort, dieselbe solle geschehen, sobald Geld verfügbar sei. Jedoch erwarte man, daß der Magistrat dabei „die mögliche Sparsamkeit eintreten lasse und nur das Höchstenotwendige bestreiten werde, indem nur in Ansehung dieses eine Erstattung wird erteilet werden können“. Und damit hatte es gute Weile. Die Landschaft wie die wegen der gemeinsamen Stadtkommandantur beteiligte Neustadt stellten Obligationen au porteur aus, die nur mit einem Kursverlust von 30—32% versilbert werden konnten. An-

¹⁾ Einigermassen nennenswert war der Ertrag nur am Calenbertortore. Am Steintor und Regidientor hatte man den „Holzabwurf“ an den Torstreiber verpachtet, da sich die Anstellung einer Person zum Einsammeln nicht lohnte.

Die Franzosen konnten eben alles gebrauchen. So wurde z. B. das alte Altenpapier aus den Registraturen zur Anfertigung von Patronenhülsen requiriert.

fangs 1805 waren auf diese Weise erst 54 650 Tlr. abgetragen, während sich die Schulden der Altstadt auf 195 658 Tlr. beliefen! Alle während der französischen Okkupation gemachten Ausgaben sind in einem eigenen Kriegskostenregister verzeichnet.

Da die Landes- und herrschaftlichen Kassen erschöpft waren, wurde schon am 16. Juni die erste extraordinäre Kriegssteuer (= 2% des steuerpflichtigen Einkommens) ausgeschrieben. Daneben lief die alte Defensionssteuer vom 25. Mai 1784 weiter.

Auch die Stadtkasse mußte sich bald nach anderweitiger Hilfe umsehen. Am übelsten war die Neustadt daran, die über keine Liegenschaften zur hypothetarischen Sicherstellung der Gläubiger verfügte. Zunächst behalf man sich mit kleinen, freiwillig angebotenen Darlehen; so gaben die Bürgermeister Albert und Jffland 2000 bezw. 500 Tlr., Senator Lemde 1400 usw.¹⁾ Am 28. Juli erteilten die Bürgerbevollmächtigten dem Magistrat der Altstadt ihre Genehmigung zur Aufnahme einer größeren Anleihe. Für alle vorkommenden Fälle wurde ein Schema ausgearbeitet, des Inhalts, daß die Stadt „bis auf die erforderliche Summe“ mit sämtlichen Gemein-Gütern, Gefällen und bürgerlichen Abgaben hafte. Nachdem ein Versuch bei den hiesigen und Bremer Bankiers fehlgeschlagen war, gelang es durch Vermittlung des Lotteriedirektors, Kaufmann Louis, der sich nur die Reisespesen berechnete, vom Fürstbischof Egon in Hildesheim ein Kapital von 20 000 Tlren. zu 5% Zinsen aufzunehmen. Obwohl die Zinsen immer ehrlich bezahlt wurden, hieß es schon am Ende des Jahres, „daß man den für einen tollen Menschen halten müsse, der nach Hannover noch etwas herleihe“.

Die Grundverschiedenheit des Volkscharakters ließ nur schwer eine Vertraulichkeit zwischen Hannoveranern und Franzosen aufkommen. Dem ruhigen, verschlossenen, am Althergebrachten hängenden Sinne des einen widerstrebte das bewegliche, leichtfertige Wesen des anderen. Am besten noch wurde das geringere Volk mit der fremden Einquartierung fertig, da es schon zu hannoverscher Zeit Soldaten im Quartier gehabt hatte und an den Umgang mit denselben gewohnt war. Die vornehmeren Klassen und

¹⁾ Hannover Des. 49 XVI, 5 Nr. 56b und XVI, 7 Nr. 102.

namentlich der wegen seiner Exklusivität berüchtigte hauptstädtische Adels verhielten sich dagegen direkt ablehnend. An der mangelnden Kenntnis der Sprache scheiterte der Verkehr wohl kaum, da im Gegenteil in den besseren Kreisen seit Ende des 18. Jahrhunderts vielfach französisch gesprochen wurde. Für die des Französischen Unkundigen erschien ein „Trucheman“ oder „Dolmetscher“, dessen erste Auflage von 2000 Exemplaren binnen kurzem vergriffen war. Allmählich traten auch die Offiziere den Familien ihrer Wirte näher; sie ließen ihre Frauen und Kinder kommen und fühlten sich nach 2 Monaten wie zu Hause. Berthier feierte am 27. Juni sogar seine Hochzeit auf dem Schlosse. Trotzdem war das ehedem rege gesellige Leben völlig geschwunden, so sehr sich auch Patje bemühte, die gute Gesellschaft zur Teilnahme an den von den Generälen veranstalteten Festlichkeiten zu gewinnen. Nur zweifelhafte Damen verkehrten dort. Nicht jeder allerdings wagte seiner Abneigung so offen Ausdruck zu geben wie jener Hoflakai, der einer der Geladenen auf ihre Bitte: *Donnez moi une cuillière trocken* erwiderte: „Ach wat, sei kann oß mit de Furschetten freten.“

Für die nötige Manneszucht sorgte die Militärbehörde schon im eigenen Interesse und betonte immer wieder, daß „jeder des kleinsten Unrechts überwiesene Soldat“ sofort nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden solle. Die Kriegsgerichte wurden öffentlich abgehalten, ihre Erkenntnisse „im Namen des französischen Volks“ in deutscher und französischer Sprache gedruckt und an allen Ecken angeschlagen. Auf „Blünderung mit bewaffneter Hand“ stand die Todesstrafe. Verschiedentlich fanden Exekutionen auf dem Schützenplatze (am Klagesmarkt) statt, zu denen die gesamte Garnison unter Waffen mit klingendem Spiele ausrückte.

Nachsichtiger war man gegen das zu den berechtigten Eigentümlichkeiten des Napoleonischen Heeres gehörende Duell. Von der Ueberspannung des Ehrbegriffes bei diesen alten Feldsoldaten, die gewohnt waren ihr Leben für nichts zu achten, gibt ein Vorfall aus dem Jahre 1805 ein beredtes Zeugnis. Während eines Trinkgelages waren Unteroffiziere von den Chamboranhufaren mit Jägern über den Vorzug ihrer Waffen in Streit geraten. Beide Parteien zogen spät abends vor das Steintor und standen sich

schon kampfbereit gegenüber, als die eiligst herbeigerufenen Generale erschienen und noch rechtzeitig ein Gemetzel verhüteten.

Das Sanitätswesen wurde unter Aufsicht der Truppenärzte verständig gehandhabt, soweit ihnen nicht die heillose Beamtenwirtschaft der Commissaires ordonnateurs die Hände band.¹⁾ Ein Militärlazarett von ca. 200 Betten war im Marstalle eingerichtet. Die Mehrzahl der Kranken litt



Straßenszene aus der Franzosenzeit.

Nach einer Originalzeichnung von Ramberg im Kestner-Museum.

an Krätze und Venerie. Im Sommer trat auch eine Blatternepidemie auf, wobei hervorgehoben zu werden verdient, daß sich Mangourit über die Menge blatternarbigter Gesichter unter den sonst „wohlgestalteten“ Einwohnern einer Stadt wunderte, in der es nicht an Gelegenheit zur Schutzpockenimpfung fehle, aber augenscheinlich Vorurteil und Aberglaube die allgemeine Verbreitung hindere! Darin

¹⁾ Deichert, Geschichte des Medicinalwesens im Gebiet des ehemaligen Königreichs Hannover. 1908, S. 311 ff.

englischen Werbungen hatte ein strenges Verbot zur Folge (10. Oktober), das von den Kanzeln verlesen wurde. Ein ehemaliger Sergeant, Friedrich Ahrens, erhielt „wegen angeschuldigter verrätherischer Werberei“ 15 Jahre Zuchthaus und konnte noch von Glück sagen, daß er mit dem Leben davon kam.

Die oberste Polizeigewalt in der Stadt stand dem Stadtkommandanten Schiner zu. Für die Durchführung seiner Anordnungen war außer dem Magistrat der städtische Polizeikommissar Wömpner verantwortlich, dessen Wochenberichte an das Landesdeputationskollegium ein interessantes Streiflicht auf die inneren Zustände jener Zeit werfen.¹⁾ Im Interesse der öffentlichen Sicherheit wurde die Anmeldung aller in Wirts- und Privathäusern eingehenden Fremden und das Verbot des Waffentragens anbefohlen. Eine strenge Marktpolizei suchte durch Beaufsichtigung der Vor- und Aufkäuferei und Festsetzung von Lebensmitteltaxen der allgemeinen Preissteigerung zu begegnen, wobei sich jedoch die Knochenhaueramtsvorsteher auf nichts einließen, angeblich, weil das Schlachtvieh knapp sei. Wegen der vielen Pferde, deren Reiter rücksichtslos den Bürgersteig benutzten, machte das Reinhalten der Straßen große Schwierigkeiten, obwohl fleißig mit „Kunswasser“ gespült wurde. Da die Anhäufung von Urat und die dadurch bedingte Luftverpestung eine gesundheitliche Gefahr bedeutete, wurden Unteroffiziere zur Kontrolle kommandiert. Die Straßenbeleuchtung war schon vor der Okkupation durch Ortsstatut „nach zu- und abnehmendem Monde“ reguliert.

Besondere Sorgfalt verwandte man auf die Löschanstalten, was in Anbetracht des Leichtsinnes der Franzosen, die ihre Pulverwagen tagelang offen stehen ließen, und bei den häufigen Illuminationen doppelt nötig war. Die Schornsteine mußten öfters gefegt werden, Tabakspfeifen mit einem Deckel versehen sein. Zeitweise wurde das Rauchen auf den Straßen überhaupt verboten. Nachts zogen eigene „Feuervisitationswachen“ unter Führung eines „Feuermeisters“ umher. Als Warnsignal diente an Stelle der dem Militär vorbehaltenen Trommel eine „Rassel“. Beim Ausbruche von Bränden leistete auch

¹⁾ Hannover Des. 49, XIII, 16 Vol. 1.

das Militär Hilfe, obwohl sich Wömpner wenig davon versprach, „da solches unsere hiesige Ordnung unterbricht und die Confusion vermehret“. Als am 18. Juli durch Unvorsichtigkeit eines Trainsoldaten ein Hintergebäude des Broennenbergischen Hauses an der Burgstraße in Brand geraten war, eilten sogar sämtliche Generale herbei.

Größere Ausschreitungen, Tumulte und „revolutionäre Gesinnungen“, wie in den Jahren 1792/93, kamen nicht vor. Wer in den Franzosen die Volksbeglucker der Revolutionszeit erwartete, fand sich bei näherer Bekanntschaft mit denselben arg enttäuscht. Dagegen nahm durch das schlechte Beispiel die Viederlichkeit und Trunksucht unter den niederen Volksschichten erschreckend überhand, ohne daß man direkt von einem öffentlichen Skandal sprechen konnte, wie es die englischen Zeitungen taten. Mit der Einbürgerung laxer Grundsätze ging die Abnahme des kirchlichen Lebens einher. Dem Konsistorialauschreiben vom 16. Juni entsprechend waren die Geistlichen redlich bemüht, ihre Gemeinden „vor eitler Furcht und thörichter Hoffnung“ zu warnen. Jedoch trug der mangelhafte Nachrichtendienst zur Beunruhigung des Volkes bei: „wir leben jetzt über alles, was in der Welt vorgehet, in Unwissenheit. Die Gerüchte, welche heute im Gange sind, sind morgen wieder verschwunden.“

Schon im Spätsommer begannen die Magistrate gemeinsam, sich mit Wintervorräten an Kartoffeln, Holz und anderen Lebensbedürfnissen zu versehen, um gegen die ärgste Not gewappnet zu sein. Dabei kam das 1798 errichtete Kornmagazin sehr zu statten, aus welchem jährlich ca. 40 000 Malter gegen ein geringes Entgelt oder ganz umsonst abgegeben wurden.

„Mindestens ebenso unentbehrlich als das Brotkorn“ galt in Zeiten der Not die von dem Philanthropen Rumford angegebene Suppe.¹⁾ Bereits im Anfange des Jahres 1803 hatte Konsistorialrat Kaufmann den ersten größeren Versuch mit der Rumfordsuppe gemacht und eine

¹⁾ Hauff, Versuch über die Rumfordsche Suppe mit besonderer Beziehung auf Hannover. Hannover 1806. Hannover Des. 49, VII, Nr. 1. Die Rumfordspeise wird noch heutigentags von seiten der städtischen Armenverwaltung in der Zeit vom 1. December bis 31. März — mit Ausnahme der Sonn- und Festtage — als Naturalverpflegung an die Armen ausgeteilt. Vgl. Hannov. Geschichtsb. 1905 S. 175.

Kochanstalt in den „Siebentürmen“, dem Neustädter Armenhause vor dem Klevertore, eingerichtet. Das Kochen der Suppe nahm 6 Stunden in Anspruch und mußte in wohlverschlossenen Gefäßen geschehen. Die Hauptbestandteile waren Gerstengraupen und Hülsenfrüchte, statt dessen auch Reis oder Hafer. Fleisch sah Rumford nur als „Saumenkugel“ an; ebenso gehörte die Knochengallerte durchaus nicht unbedingt dazu, wie vielfach behauptet wird. Beides erhöhte natürlich Nährwert und Wohlgeschmack. Ihren unleugbaren Vorzügen stand die geringe Abwechslungsmöglichkeit und ihre breiartige Konsistenz entgegen. Selbst die überzeugtesten Lobredner vermieden daher den Ausdruck „Suppe“ und sprachen lieber von einer „guten Mittagsmahlzeit“. Der günstige Ausfall jenes ersten Versuches ermutigte zur Fortsetzung, und so sind alljährlich während der Wintermonate zahlreiche Bedürftige gespeist. Vom 10. Oktober 1803 bis 1. Mai 1804 wurden beispielsweise 122 525 Portionen à 2 Pfd. verabreicht. An diesem gemeinnützigen Institut nahmen die Franzosen stets reges Interesse und ließen keine festliche Gelegenheit ohne eine entsprechende Armenspende vorübergehen. Außer den „Eßscheiden“ wurden auch „Brod-“, „Reis-“ und „Holzzettel“ ausgegeben, die auf ein bestimmtes Quantum lauteten.

Als das Jahr 1804 anbrach, hatte man sich mit den Verhältnissen einigermaßen abgefunden. Wenn auch die zweite extraordinäre Kriegsteuer nicht lange auf sich warten ließ und die Ausrüstung der frisch aus Frankreich eingetroffenen Truppen kostspielig fiel, so war doch die Einquartierung erträglicher geworden, da man die Häuser nach der aufzunehmenden Mannschaft austaxierte und somit unbillige Härten vermied.

Der Karneval wurde von den Franzosen und „ihren näheren Bekannten“ durch Maskeraden im Ballhofsaaale und komische Umzüge gefeiert und endigte am 3. Tage mit dem Begraben des „Fastnachts-Ged“, ein ungewohntes Schauspiel, das auch die Bürger aus ihren Häusern und Werkstätten lockte. Der Theaterdirektor Penre erhielt die ausschließliche Konzession, zunächst für französische, später auch für deutsche Schauspiele im ganzen Lande.¹⁾ Ein

¹⁾ Nur Göttingen war ausgenommen, da man für die Moral der jungen Studenten fürchtete. Vergl. auch Müller, Chronik des königl. Hoftheaters zu Hannover. Hannover 1876.

Spectacle français près l'armée d'Hanovre hatte bereits seit Herbst 1803 bestanden, wozu die Garnison „um ein billiges abonnierten mußte“. Auch beteiligten sich talentvolle junge Konfribierte am Komödienspielen, um vom Militärdienst zurückgestellt zu werden. Dagegen wurde den Einwohnern des Landes das Abhalten von Schützenfesten und Bauernbieren untersagt, weil sie Gelegenheit zu unnützen Geldausgaben und Ausschreitungen böten.¹⁾



Armée d'hanovre

Auxiliary general's

6th. Regiment 1804.

Edouard Morlier Lieutenant Général.
Commandant en Chef
a. Monsieur de la (Commission) d'Artillerie

Kopfleiste der Dienstausschreiben des französischen Oberkommandanten.
Original im Kgl. Staatsarchiv.

Da die Wirte in der Einreichung der „Fremdenzettel“ nachlässig waren, mußten die Fremden jetzt selbst ihre Pässe im Stabsbureau vorzeigen. Verschiedentlich wurden Haus-suchungen nach versteckten Waffen und nach einer angeblich in Aachen gedruckten Schmähchrift mit dem seltsamen Titel: „Bonaparte der Gefürchtete; Moreau der Gerechte; England das Starrköpfige; Hannover das Bejammernswürdige; die Hansestädte, Rouge et noir“ veranstaltet.

¹⁾ Umgekehrt sträubte sich der Magistrat 1810 wegen der Kosten gegen die Abhaltung des Pfingstschießens, als die westfälische Regierung „bei dem jetzt wiederhergestellten Stande der öffentlichen Ruhe“ nichts mehr dagegen einzumenden hatte. Hannover Des. 51, XV, 215.

Der Hofbuchhändler Helwing hatte ein Exemplar der genannten Broschüre verliehen, das sein Gehülfe nach der Rückgabe statt in dem sicheren Versteck auf dem Boden hinter dem Schreibpult verbarg, wo es den visitierenden Gendarmen in die Hände fiel. Am nächsten Morgen (13./1.) wurde Helwing daher verhaftet und nach dem Alexertorgefängnis gebracht, da Schiner in ihm den Verfasser oder wenigstens den Verleger des Buches vermutete. Glücklicherweise ließ sich der Verdacht durch die Begleitfaktura usw. widerlegen, so daß Helwing auf Verwenden einiger angesehenen Bürger noch an demselben Abend seine Freiheit wieder erhielt.¹⁾ Eine ähnliche „anstößige“ Schrift: „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate, Germanien 1804“ wurde durch Bekanntmachung in den „Hannoverschen Anzeigen“ (6./4.) allen „Privatis“ bei Strafe der Konfiskation verboten. Buchhändler, Bücherverleiher und Unternehmer von Leihbibliotheken hatten außerdem eine Geldbuße von 20 Thrn. zu gewärtigen.

Das Hauptereignis des Jahres 1804 war die Abberufung Mortiers, an dessen Stelle nach einem kurzen Interimkommando des Generals Desolle der Reichsmarschall Bernadotte trat (19. Juni). Die Nachrufe des Magistrats und des „Hamburger unpartheiischen Correspondenten“ rühmen an Mortier in überschwenglicher Weise seinen „Menschenfreundlichen, leutseligen Charakter und seine stete Sorge für die öffentliche Sicherheit und den Schutz des städtischen und privaten Eigentums“. Auf dem Abschiedsballe überreichten die beiden Töchter der Bürgermeister Jffland und Falke der Frau Generalin ein kostbares Damastgedeck, das, wie es in dem beigegeführten Gedächte sinnig hieß, „in den zerstreuten Werkstätten unserer dürren Heide“ gewebt war. Mortier selbst hatte vor seiner Abreise jedem Mitgliede der Exekutivkommission ein jährliches Gehalt von

¹⁾ Bertram, Die Verhaftung des Hofbuchhändlers Helwing zu Hannover. „Hannoverland“, Jahrg. 1910, S. 136 ff. Mierziński erzählt den Vorgang in seinen „Erinnerungen“ etwas abweichend. Danach sollte ein im Hause des — nicht mit Namen genannten — Buchhändlers einquartierter Franzose demselben einen Wink gegeben und die vorhandenen Exemplare an sich genommen haben, sonst hätte ihn leicht das Schicksal Balms treffen können, der auf Napoleons Befehl am 26./8. 1806 erschossen wurde.

3000 Thn. angeboten. Sie schlugen aber das Geld aus, um es den herrschaftlichen Bedienten zukommen zu lassen, ein Wunsch, den Desolle auch bereitwillig erfüllte. Das von dem bayrischen Hofmaler de Lose gemalte Bild Mortiers wurde öffentlich ausgestellt, „wobei sich ein jeder des edlen Benehmen des Feldherrn mit Rührung erinnerte.“¹⁾

Bernadotte führte einen förmlichen Hofstaat ein, dem seine Gemahlin Désirée präsiidierte, und erteilte Gnadenbeweise gleich einem Souverän. Unter den vielen Bittstellern, die es meist auf Geld abgesehen haben, fehlt auch ein Mädchen nicht, das seinen ungetreuen Galan, einen Soldaten, wegen Bruch des Eheversprechens verklagt.²⁾ Nur die Bäder waren Bernadotte gram, da er öfters unvermutet ihre Läden revidierte und alles minderwertig oder zu leicht befundene Brot konfiszieren ließ. Die Not war infolge des schlechten Ausfalls der Ernte im Jahre 1805 so groß, daß man gegen das Abmähen des unreifen Roggens einschreiten und Korn und Mehl aus den Armeemagazinen an die Einwohner abgeben mußte.

Mit den englischen Werbem verstand auch Bernadotte keinen Spaß. Da er erfahren hatte, daß ehemalige hannoversche Offiziere im Lande umherreisten und Führer, Marschrouten und Unterschlüpfe für die angeworbene Mannschaft bestimmten, so wurde auf seinen Befehl eine eigene „Fahndungscommission“ eingesetzt, welche über jeden „Werbungsfall“ unverzüglich „nach Standrecht“ erkennen sollte.

Für das damalige Verhältnis zwischen Frankreich und Preußen ist der Umstand bezeichnend, daß nicht allein die preußischen Deserteure ausgeliefert wurden und Waren von und nach den preußischen Märkten ungehindert passieren durften, sondern auch Blücher mit seinem Sohne und Adjutanten am 24. August 1804 an den Festlichkeiten zu

¹⁾ Ein Bild Bernadottes hat Ramberg gemalt. Wahrscheinlich ist danach der Kupferstich im „Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände“, Leipzig 1809, gemacht. Das erste Bild mißglückte Ramberg, da bei Umänderungen an der Uniform die Farbe durchschlug. Hannover Des. 49, I, 62.

²⁾ Beim Empfange einer Deputation im Jahre 1805 erkannte Bernadotte in dem kalenbergischen Landrat v. Wangenheim einen ehemaligen hannoverschen Offizier wieder, der ihm 1784 in Ostindien das Leben gerettet hatte. Damals war Bernadotte noch einfacher Sergeant. Hannoversche Geschichtsblätter 1. Jahrg. 1898, S. 85.

Ehren des heimkehrenden Erbprinzen von Dänemark teilnahm und Bernadotte den Schwarzen Adlerorden erhielt.

Im September desselben Jahres standen sämtliche neudekorierte Ehrenlegionäre der Okkupationsarmee — 89 Offiziere und über 100 Unteroffiziere und Gemeine — in Parade vor Bernadotte und empfingen aus seiner Hand ihr Diplom, in welchem Tag und Umstände der vor dem Feinde bewiesenen Bravour angegeben waren. Am 9. Dezember wurde die Kaiserkrönung Napoleons gefeiert. In seiner Festpredigt sprach der katholische Geistliche, Mische, die Hoffnung aus, daß dies Ereignis „eine sichere Bürgschaft der Ruhe Europas“ werden möge. Bei der Illumination prangte am Schloßportal ein charakteristisches Transparent: 2 Schilder (La France und Hanovre), durch ein von einem darüber schwebenden Engel gehaltenes Band vereinigt, das die Inschrift trug: Paix et amitié.

Ausgangs April 1805 wurde in der Ohe ein Barackenlager erbaut. Dazu hatten die herrschaftlichen Forste $\frac{3}{5}$ und die städtischen $\frac{2}{5}$ des Holzes zu liefern. Die ganze Anlage mit ihren Wegen, freien Plätzen und schmucken Blumenbeeten, mit Kaffeehäusern, Fecht- und Tanzböden machte dem Erfindungsgeiste der Franzosen alle Ehre und zog viele Besucher aus der Nachbarschaft und aus der Fremde an. Um dabei Uebervorteilungen der Soldaten zu verhindern, „die Quelle der meisten Streitigkeiten“, organisierte das Gerichtschulzenamt einen polizeilichen Ueberwachungsdiens.

Hatte Ifsland bei der Verpflichtung der Repräsentanten der Altstadt am Beginne des Jahres noch geklagt, daß „keine Aussicht sei, wenn unsere Leiden sich enden würden“, so kam die Erlösung jetzt schneller, als man dachte.¹⁾ Infolge der kriegerischen Verwicklungen zwischen Frankreich und Oesterreich waren Truppenverschiebungen nötig. Daher verließ Bernadotte gegen Ende September mit dem größten Teile der Armee das Land. In der Frühe des 25. Oktober wurde in den eiligst erleuchteten Straßen der Stadt Generalmarsch geschlagen. Die Garnison versammelte sich auf dem Paradeplatz und rückte unter dem Befehl des Brigadegenerals Barbou nach der Festung Hameln ab. An Stelle des Militärs übernahm

¹⁾ Hannover Des. 49, I, 57.

die Bürgerschaft wieder die Wachen; das Volk bewahrte eine musterhafte Ruhe.¹⁾

Und nun ein Rückblick auf die ungeheuren Opfer während der ersten französischen Okkupation! Im Frühjahr 1805 war die Finanznot ins Unerträglichste gestiegen, mußte doch die 3. extraordinäre Kriegsteuer trotz der allgemeinen Verarmung auf 6 % vom Einkommen erhöht werden; selbst Dienstmädchen zahlten 12—13 Mrg. Niemand wollte mehr Geld ins Hannoverische leihen. Auch in Hildesheim war das Bargeld knapp. Man sagte dort: „es ist nicht mehr wie ehemals, jetzt reisen die Friedrichsd'or nach Berlin und kommen nicht wieder“. Da entschloß sich Iffland „ohne Mitwissen der Magistratscollegien“ zu einer Eingabe an die Staatsminister Grafen von Kielmannsegg und Freiherrn von Arnswaldt, welche dem Könige Georg III. die Notlage der Stadt vorstellen sollten, so ungern er auch das Herz des Landesvaters mit solchen Schilderungen betrübe.²⁾ Bis jetzt wäre es ihm noch gelungen, „die Geschichte der Stadt dahin zu leiten, daß kein Hausbesitzer seine Wohnung verlassen,³⁾ kein Grundstück aus Verlegenheit zum Verkauf gebracht und jedes Gewerbe — manches zwar leidend — aber im ganzen doch in Tätigkeit erhalten worden sei“. Die aufgenommenen Kapitalien hätten aber den Kredit der Stadt völlig erschöpft, der Zustand ihrer Kassen erlaube kaum die Deckung der laufenden Ausgaben. Als letztes Hilfsmittel bleibe „eine gezwungene Anleihe bei der Bürgerschaft“, die aber wenig einbringen und überdies den französischen Autoritäten, die schon längst etwas Ähnliches geplant hätten, ein schlechtes Beispiel geben würde. Seine bescheidene Bitte gipfelte in der Gewährung einer Möglich-

¹⁾ Diesem Verhalten spendete der Gerichtsschulze Kaufmann im Magistratskollegium der Neustadt hohes Lob, doch vergaß er die prophetische Mahnung nicht, daß wahrscheinlich der Stadt und jedem einzelnen Bürger noch manches Ungemach bevorstehe. Seine Rede ging der Versammlung derartig zu Herzen, daß man beschloß, dieselbe „als eine Merkwürdigkeit zum Allenstücke zu machen.“ Hannover, Des. 74, III. L 4 Nr. 2.

²⁾ Stadtarchiv. Occupatio Gallica. Auf den Entwurf schrieb Iffland, er wünsche damit „etwas mehr als die bloßen Copialien verdient zu haben“.

³⁾ Das ist nicht so ganz wörtlich zu nehmen. Auf Befehl Mortiers wurde im Frühjahr 1804 die Anzahl der Hausbesitzer ermittelt, welche seit der Okkupation die Stadt verlassen hatten. Es kamen 16 Personen heraus, meist Adelige, die auf ihre Güter gezogen waren. Hannover Des. 49, XIV, 4.

keit, die landschaftlichen Obligationen zu Gelde zu machen. Falke, Meyer und Schaer wünschten dem Antrage des ersten Bürgermeisters „den verdienten und erspriehlichen Segen“, aber der Segen von oben — blieb aus.

Ein Promemoria der Stadtkämmerei vom 10. Dezember 1805 beziffert die Summe, welche die Bürger aus eigenem Vermögen in der Zeit vom 5. Juni 1803 bis 25. Oktober 1805 für die Einquartierung aufbringen mußten, auf 322619 Tlr. (= 6 Mgr. pro Mann und Tag in 31½ Monaten à 28 Tage). Dazu kam die landschaftliche Steuer mit 32900 Tln., die Service- und Proviantsteuer mit 13789 Tln., „Bier- und Reisegelder“, eine der Bürgerschaft zustehende Akzise, mit 15150 Tln., alles in allem 384458 Tlr., die imponderablen Faktoren, Geschäftsstockung, Gehalts- und Zinsverluste, Verteuerung aller Lebensbedürfnisse nicht einmal eingerechnet. Die Stadt selbst hatte für die Landschaft und Neustadt insgesamt 265737 Tlr. vorgeschossen und für Ausquartierung 177693 Tlr. bezahlt. Angesichts solcher Zahlen ist es wohl zu verstehen, wenn man ihre Leiden als „20 fältig“ gegenüber denjenigen anderer Städte des Landes bezeichnete.

Die preußische Besetzung 1805 und 1806.

Am Nachmittage des 26. Oktober passierten die ersten preußischen Truppen — ein Kürassierregiment aus Hildesheim — die Stadt, um in den nächstgelegenen Dörfern Nachtquartier zu nehmen.¹⁾ Eine Stunde später folgte das v. Kleist'sche Infanterieregiment, das hier einen Rasttag hielt. Darunter befand sich auch der ehemals in hannoverschen Diensten gewesene, derzeitige königlich preußische Oberst v. Scharnhorst. Nach der Rückkehr der kurfürstlichen Minister von der Decken und v. Grote aus Hildesheim wurde unter dem Vorsitze des gleichfalls, von London her, eingetroffenen Grafen von Münster die Landesregierung wieder installiert. Die Bevölkerung begrüßte das Aufrichten der alten Wappenschilder mit großem Jubel. Man erwartete nun sehnsüchtig die verheißene Ankunft des Herzogs von Cambridge, zu dessen Empfang der vielseitige Forstinspektor

¹⁾ Die nachfolgenden Notizen sind meist dem „Hamburgischen Unpartheijischen Correspondenten“ entnommen. Die erste preußische Besetzung währte vom 26. Oktober bis 2. Dezember.

Demde schon eine reitende Ehrengarde ins Leben rief, mußte sich aber vorerst mit dem Danke des Königs begnügen. Die tgl. Proklamation vom 14. Nov. gab der allerhöchsten Freude über die endliche Befreiung „Unserer geliebten deutschen Lande“ Ausdruck: „Wir hätten zwar gehofft, solchs vorlengst durch Unser Eigen Truppen bewerkstelligen zu können, es ist aber die Ausführung solcher Absicht durch widrige Winde verzögert, und inzwischen haben des Königs von Preußen Majestät während der Vorrückung der deshalb von Uns requirirten Russisch-Kaiserlichen Armee Sich unter der freundschaftlichsten Versicherung die Besetzung Unser vom Feinde verlassenen Residenz-Stadt Hannover angenommen.“

Der englische General Don war bereits bis nach Stade vorgerückt und forderte zum Eintritt in die Legion auf. Jeder, der „gegen ein Handgeld von 3 Guineen und die kleine Mondierung“ eingestellt zu werden wünschte, mußte schwören, daß er „im vollen Gebrauch seiner Gliedmaßen“, weder mit einem Bruch, noch mit der fallenden Sucht oder „sonstigen hysterischen Zufällen“ behaftet sei und bisher keinem englischen Regimente beziehungsweise der Marine angehöre.¹⁾

Auch die zur Ablösung der Preußen bestimmten Russen ließen nicht lange auf sich warten. Das am 4. Dezember einrückende russische Gardegrenadierregiment (ca. 1950 Mann stark) imponierte durch seine vortreffliche Haltung und Manneszucht. Der Kommandeur, Graf Ostermann-Tolstoy, stieg im Fürstenhofe ab, die beiderseitigen Hauptquartiere verblieben in Hoya. Da die Soldaten in Folge der englischen Subsidien reichlich mit Geld versehen waren, entwickelte sich ein reger Verkehr und eine heitere Geselligkeit. Die allabendlich nach dem Zapfenstreich vor der Hauptwache abgehaltene Andachtsübung lockte immer eine große Zuschauermenge an. Während der Ansprache des Popen „sentten die Soldaten das Gewehr“; ein feierlicher Choral machte den Beschluß.

Noch herzlicher ging der Empfang des 1. und 2. englischen Linienbataillons von statten (13. und 14. Dezember). Man begleitete die braven „Landsleute“ vor das Palais Cambridge und stimmte gemeinsam die Nationalhymne:

¹⁾ Hannover Des. 74, III S 5 Nr. 4.

God save the king an. Die Russen zogen am 19. Dez. ab. Vom 21. Dezember bis zum 1. Januar des nächsten Jahres bildete das 2. Linienbataillon die Garnison.

Obwohl die französische Besatzung in Hameln unbehelligt blieb, wagte ein Teil derselben einen Vorstoß gegen Springe, der aber kläglich endigte. Den alliierten Truppen fielen 2 Kanonen und einige Gefangene zu, die ein blutjunger Kosakenleutnant zum Ergötzen der Strassenjugend „mit vorgestreckter Lanze“ durch die Stadt führte. Die Ausrüstung der angeworbenen Legionäre, die fleißig einexerziert wurden, verschaffte Handwerkern und Geschäfts-



Hamberg. Russische Garde.

leuten Verdienst. Daß das Schneideramt auf strikte Innehaltung der alten Verordnung vom 20. Febr. 1702 drang, wonach Militärschneider nur zu Flick- und Näharbeiten verwandt werden durften, wird man ihm kaum verdenken können.¹⁾ Der Magistrat kam mit allerlei Wünschen und Verbesserungsvorschlägen wegen der „bürgerlichen Nahrung“, des städtischen Accisewesens²⁾ usw. Ein „Committée der Unterstützungsgesellschaft“ eröffnete durch einen „Aufruf an wohlthätige Menschenfreunde, die noch etwas vermögen“,

¹⁾ Hannover Des. 50. XVI, 2 Nr. 5.

²⁾ Stadtarchiv: Occupatio Gallica. Bericht der Rämmerer Meyer und Schaer vom 10. Dezember 1805.

eine Subskription, um die Wunden der Okkupationszeit zu heilen. Die Gaben flossen reichlich, auch aus England. In der Stadt Hannover konnten beispielsweise einmal ca. 1650 Taler verteilt werden.

Die allgemeine Freude währte jedoch nicht lange. Bald tauchten neue Befürchtungen auf, die nur zu sehr berechtigt waren. Napoleon suchte nämlich Preußen gegen England auszuspielen und bot ihm die Besetzung des Kurfürstentums Hannover an. Dieselbe war zwar nach der Proklamation Friedrich Wilhelms III. vom 27. Januar 1806 lediglich als „Verwahrung und Administration bis zum allgemeinen



Ramberg : Kosaken.

Frieden“ gedacht, ging aber am 1. April 1806 in eine förmliche Besitzergreifung über. Damit war Hannover zur preußischen Provinz geworden, deren Verwaltung den in den übrigen preußischen Provinzen geltenden Normen angepaßt wurde.

Dem Erscheinen der preußischen Truppen sah die Bevölkerung mit gemischten Gefühlen entgegen. Das Regiment Alt-Larisch hatte vor seinem Einzuge in die Residenz (14. Februar) besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen.¹⁾ Aber die Straßen waren ruhig und menschenleer, kaum,

¹⁾ Беэзчынэі, Крлеерлене беэ Іоһанн вон Ворде. Берлін 1888 С. 9 u. ff.

daß sich ein Neugieriger hinter den Fenstern blicken ließ. Weder Offiziere noch Soldaten konnten über die Aufnahme und Verpflegung klagen. Man war den Druck der Einquartierung noch von den Franzosen her gewohnt und gab um des lieben Friedens willen mehr als den Umständen nach erwartet werden durfte. Allmählich gestaltete sich das Verhältnis herzlicher, die Zurückhaltung schwand, und die Offiziere fanden in den geselligen Kreisen Zutritt, da der gebildete Hannoveraner die Politik von der Person zu trennen wußte. Nur die Häuser des Adels blieben jenen dauernd verschlossen. Mit dem kommandierenden General, Grafen v. Schulenburg-Rehnert, kam der Geheime Rat v. Ingersleben, der die Verwaltung organisierte. Ersterer gab glänzende Feste im Schlosse, wobei seine Tochter, eine Gräfin Hakfeld, die Stelle der fehlenden Hausfrau vertrat.

Die Lasten wegen des Hauptquartiers und der Einquartierung waren im ganzen erträglich; z. B. brauchten nur durchmarschierende Truppen verpflegt zu werden.¹⁾ Wer auf Bürgereid versicherte, daß es ihm aus eigenen Mitteln unmöglich sei, erhielt 3 Mgr. Kassageld als Entschädigung pro Mann und Tag. Zur Versorgung der Kranken richtete der Magistrat eine provisorische Unterkunft im Predigerhause der Kreuzkirche ein, konnte es aber nicht verhindern, daß das Generalfeldlazarett von Hildesheim her nach Hannover verlegt wurde. Viel böses Blut machte die strenge Beamtenwirtschaft und die Einführung des preußischen Kurants. Der „Sechser“, der unter dem dünnen Silberüberzug überall das Kupfer durchblicken ließ, verdrängte die alten Mariengroschen, von den Franzosen wegen ihrer Prägung Chevaux genannt. Man spottete in wenig geschmackvoller Weise über das preußische „Wappentier“, dem der „Loewe“ bald ins Gnid fallen werde, und war entrüstet, als die „Hannoverschen Anzeigen“ eines Tages mit dem Adler an der Spitze erschienen. Das Freischießen wurde wieder verboten, wie man allgemein glaubte, weil die ostentative Feier des Geburtstages Georgs III. (4. Juni) den Zorn der Behörden herausgefordert habe.

Infolge der langen Untätigkeit scheint den preußischen Soldaten der gewohnte Schneid abhanden gekommen zu sein. Sie liefen außer Dienst „im tiefsten Neglige“ und in

¹⁾ Hannover Des. 50, VIII, 29.

Holzschuhen auf den Straßen herum. Das Offizierkorps hoffte jedoch sehnsüchtig auf den Ausbruch des Krieges gegen Napoleon und begrüßte daher voller Freude den Ende August an Stelle Schulenburgs nach Hannover berufenen, als Draufgänger bekannten General v. Rüdchel.

Im Herbst begannen die Durchzüge preukischer Truppenteile, die sich in der Gegend von Erfurt vereinigten. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Jena brachte das Ende der preukischen Herrschaft, eine Nachricht, die ungeachtet der Mißstimmung gegen Preußen auch in Hannover Bestürzung hervorrief, da man nunmehr die baldige Wiederkehr der Franzosen erwarten mußte. Am 20. Oktober marschirte das letzte Bataillon vom Regiment Alt-Larisch ab. Die Zivilbehörden verschwanden in aller Stille.

Die zweite französische Besetzung 1806—13.

Raum war das alte Landesdeputationskollegium wieder in Funktion getreten, so war auch die französische Avantgarde schon da, denn sie hatte sich natürlich durch die an den Grenzen aufgestellten Tafeln mit der Inschrift: „Neutrales Land“ nicht abhalten lassen. Am 10. November traf Mortier über Cassel kommend unter Eskorte von holländischen Dragonern mit 3 leichten Infanteriebataillonen und einer Abteilung schwerer Artillerie in der Hauptstadt ein, zeigte 2 Tage später den Ständen die im Namen des Kaisers vollzogene Besitzergreifung des Landes an und ernannte Patje, Meding und Münchhausen zu Mitgliedern der Exekutivkommission. Diesmal war seines Bleibens hier nicht lange, da er schon bald nach Hamburg weiterzog. Als Stadtkommandant blieb der Brigadegeneral Rapp zurück, ein sehr strenger Offizier „aus der alten Schule“, der wegen seines Zopfes im Volksmunde „Zopfgeneral“ hieß. Im Januar 1807 übernahm der bisherige Divisionsgeneral Lafalçette den Posten eines Generalgouverneurs und Belleville die Intendantur. Der „goldfarbige kaiserliche Adler auf weißem Grunde“ hatte Hannover von neuem in seinen Klauen!

Zur Vermehrung des Notstandes trug außer den immer drückender werdenden Kriegskontributionen und der Einquartierung auch die Kontinentalperre bei.¹⁾

¹⁾ Thim me, Innere Zustände, Bd. 1, S. 403 ff.

Danach sollte aller Handel und Verkehr mit England unterbleiben, jeder in einem von Franzosen besetzten Lande betroffene Engländer als Kriegsgefangener angesehen und die englischen Waren für gute Preise erklärt werden. Nach dem Wortlaute des kaiserlichen Dekrets vom 21. November 1806 war die Verhängung der Blockade über die britischen Inseln Napoleons Antwort auf die von England wider französische Kaufleute und Handelshäfen verübten Repressalien. Am 3. Dezember wurde obige Verordnung in der Stadt bekannt gemacht und den Kaufleuten eine genaue Waren-deklaration anbefohlen. Bei den polizeilichen Hausdurchsuchungen halfen sich letztere öfters mit gefälschten Zertifikaten gegenseitig aus; auch konnte keine noch so strenge Küstenbewachung den namentlich von Helgoland her („Klein-London“) betriebenen Schmuggel gänzlich verhindern. In der Folge wurden die Preise für Kolonialwaren fast unerschwinglich; 1 Pfund Zucker kostete schließlich 29 Mgr. (ca. 2.40 Mk.), Kaffee über 1 Taler. Die ärmere Bevölkerung war daher auf minderwertige Surrogate angewiesen, deren es 1808 allein für Kaffee an 150 gegeben haben soll (Zichorie, geröstete Brotschnitten oder Eicheln, Spargelsamen usw.). An Stelle des Zuckers diente Honig, Röhren- und Runkelrübenaft. Das Hannoversche Magazin wußte immer neue, oft recht seltsame Rezepte zu bringen.¹⁾

Die Armut nahm in allen Ständen überhand. Angesehene Familien veräußerten im Stillen ihre wertvollsten Effekten, um nur das Leben zu fristen. Mehrere große Häuser wurden von den Eigentümern verlassen und dem Magistrat zur Verfügung gestellt. Auch kleine Bürger lieferten die Schlüssel auf dem Rathause ab, da sie sich außerstande sahen, die Lasten der bürgerlichen Abgaben und der Einquartierung ferner zu tragen. Die Mieten brachten kaum noch die Hälfte ein. Der Wert der Grundstücke war derartig gesunken, daß sie bei Subhastationen oft kaum einen Kaufliebhaber fanden oder um einen Spottpreis losgeschlagen werden mußten. So soll ein Rechtsanwalt ein Haus an der Braunschweiger Straße für — 10 Taler er-

¹⁾ In einem Artikel „Ueber den jetzt so allgemein laut gewordenen Wunsch, daß die Zeitumstände besser werden möchten“ (Jahrg. 1807 Nr. 53) schätzt das Magazin seine Leser doch etwas gar zu gering ein, wenn es ihnen mit dem billigen Troste kommt, es hätte noch schlimmer werden können und man müsse für die Zukunft noch auf mancherlei Leid gefaßt sein.



Namberg: Französisches Militär. Nach einem kolorierten Stiche im Kestner-Museum.

worben haben, allerdings hatte er an den Besitzer eine Gegenforderung von 1500 Talern. Die vor der Okkupation begonnene Bebauung der Georg- und Friedrichstraße lag völlig darnieder, kaum daß man die Häuser im Inneren der Stadt notdürftig bewohnbar erhielt.

Trotz der bedrängten Zeitumstände schloß das Theater niemals ganz ein. Es fanden sich immer wieder unternehmungslustige Direktoren, z. B. ein Advokat Reinecke und der Hofkonditor Waltherr, die in den Jahren 1808/9 einen erbitterten Kampf um die Konzession führten und dabei ihr Vermögen zusetzten.¹⁾ Mehr Glück vielleicht hatte der Mitdirektor der Bremer Bühne, Schwaedtko, weil er gleichzeitig eine Konzession für Bremen und Pyrmont besaß. Den Franzosen war das Wohl und Wehe der Unternehmer recht gleichgültig, es genügte ihnen, wenn der Soldat seine Zerstreuung fand.

Eine stehende Garnison hatte Hannover damals zwar nicht, dafür sah es aber nach und nach Truppen aus aller Herren Länder in seinen Mauern. Die Buntschichtigkeit der Uniformen, das je nachdem martialische oder kokette Benehmen ihrer Träger konnte wohl das Auge eines Malers entzücken. So sind um diese Zeit die prächtigen Soldatentypen Kambergs entstanden, von denen wir nebenstehend ein Beispiel geben.

Zunächst kamen Spanier: Infanterie, Jäger und ein schweres Reiterregiment auf herrlichen andalusischen Hengsten. Der Kommandeur des spanischen Armeekorps, ein Marquis de Romaña, fühlte sich durch einen hiesigen Bankier bei Gelegenheit eines Wechselgeschäftes überverteilt und beauftragte den vielgeplagten Magistrat mit einer Untersuchung, die aber nach Vernehmung von Sachverständigen zugunsten des Beschuldigten ausfiel.

Ende August 1807 rückten die Gardes unter General Waltherr aus dem Preussischen her ein. Da Napoleon wünschte, daß seine Elitetruppe möglichst zusammenbleiben sollte, mußte die Stadt allein an 4000 Mann aufnehmen.²⁾ Die kaiserliche Garde marschierte so stark gegliedert, daß sie beispielsweise auf der Burgstraße, wie sich Broennenberg aus seiner Jugend zu entsinnen weiß, den Raum zwischen

¹⁾ Hannover Des. 51, XV, 191.

²⁾ Hannover Des. 51, XXX, E, 320.

beiden Häuserreihen völlig ausfüllte. An der Spitze der Regimenter schritten die mit Bärenmützen, langen Bärten, Nexten und Schurzfellen versehenen Zimmerleute. Der Tambourmajor war ein herkulisch gebauter Mann, der seinen Stoc häuserhoch warf und geschickt wieder auffing.

Eine so starke Truppe brachte natürlich auch eine Menge von Kranken und Blessierten mit. Da die Räume im Marstallgebäude nicht ausreichten, wurde die alte Tierarzneischule und die Kaserne der Leibgarde als Lazarett eingerichtet. Immerhin belebte sich der Geschäftsverkehr etwas, da den Soldaten der rückständige Sold und die Kriegszulagen ausbezahlt wurden und Neuanschaffungen an Uniformstücken notwendig waren.



Ramberg: Spanisches Militär.

Der große Druck der Einquartierung veranlaßte die Publikation eines neuen Reglements, das für die Folge maßgebend blieb. Während sonst die Inquilinen und die vor den Toren wohnenden Gartenleute sich mit Geld abzulösen pflegten, sollte in Zukunft, sobald die Garnison bis 4000 Mann anstieg, ein jeder, dessen Wohnung und Verhältnisse es irgend erlaubten, zur Naturaleinquartierung verpflichtet sein, ausgenommen bei Wochenbett der Hausfrau oder bei einem Sterbefalle auf 4 Wochen, bei langwieriger Krankheit eines Familienmitgliedes während der Dauer derselben und bei Reparatur des Hauses, solange

ein bedeutender Teil desselben unbewohnbar war. Außerdem trat zur Beaufsichtigung des Quartierwesens am 1. September eine ständige, viergliedrige Spezialkommission ins Leben, bestehend aus 2 Mitgliedern der Gouvernementskommission, dem regierenden Bürgermeister und dem Stadtkommandanten. Auch außerordentliche Kriegs- und Okkupationssteuern wurden wieder zu verschiedenen Terminen ausgeschrieben; infolge der allgemeinen Verarmung vermehrte sich aber in den Kontributionslisten die Zahl der „Nonvalenten“.

Der Winter 1807/08 war streng und schneereich. Der Schneeschmelze folgte im April 1808 eine Uberschwemmung, welche einen großen Teil der Neustadt unter Wasser setzte, so daß man nur mittels Rähnen oder zu Pferde in den Straßen verkehren konnte. Zu der von den Franzosen angeordneten Demolition der Festung Hameln mußte die Altstadt 237 und die Neustadt 69 Arbeiter nebst den nötigen Aufsehern stellen.¹⁾ Diese Verpflichtung leitete sich aus der sog. Landfolge her. Die extraordinäre Kriegssteuer für Calenberg-Grubenhagen wurde am 12. April auf 6 Monate verlängert und um die Hälfte erhöht. Wie sehr das Land schon erschöpft war, geht aus einem Tagesbefehle Lafalquettes hervor, der den Truppen sagen ließ, daß sie ohne die weise Administration in ihren Quartieren überhaupt nichts mehr vorfinden würden. Anfangs Dezember erwartete man das kaiserliche Hauptquartier. Glücklicherweise traf nur ein Teil desselben ein, der bald wieder abrückte.

Das Jahr 1809 war reich an aufregenden Zwischenfällen. In der Nacht vom 6./7. Januar brach ein Brand im Landschaftlichen Hause aus, der das Innere des massiven Gebäudes völlig zerstörte und viele wichtige Papiere, die Registratur der Calenbergischen Landschaft und den ganzen Vorrat der Origines Guelficae vernichtete.²⁾ Nur mit Mühe gelang es dem Sekretär Hoppenstedt, wenigstens einen Teil der Akten, das vorhandene Bargeld und die mehrere Millionen betragenden Beläge zu retten. Der um Mitternacht plötzlich einsetzende Frost und ein Streit zwischen Bürgern und Soldaten behinderte die

¹⁾ Hannover Des. 51, XXX, D, 206.

²⁾ Hannover Des. 51, XXXI, B, 601.

Löschung des Feuers sehr. Glücklicherweise trieb der Wind die haushohen Flammen über die noch wenig behaute Georgstraße nach dem Steintorfelde hin, so daß die Nachbarschaft verschont blieb.

Gleich an einem der nächsten Tage wurde nochmals eine genaue Feuerinstruktion erlassen. Die bürgerliche Obrigkeit soll sofort auf die Brandstätte eilen und sich den „militärischen Autoritäten“ zur Verfügung stellen. „Drücker“ und „Sprühenleute“ schaffen Spritzen, Eimer und Feuerhaken dorthin. Die Zünfte und Innungen treten mit Aexten, Piken und anderem Handwerksgerät vor dem Rathause an und werden von einem Polizeibedienten geführt. Greise, Frauenzimmer und Kinder dürfen ihre Wohnungen nicht verlassen oder auf den Straßen herumlaufen, „indem ihre Gegenwart bey dergleichen Vorhaben nur lästig ist und Verlegenheit erzeuget“. Endlich sind öfters Spritzenproben abzuhalten.

Die bei dem Brande vorgefallenen Unordnungen wurden französischerseits der mangelhaften städtischen Polizei in die Schuhe geschoben, deren Geschäfte seit Wömpners Tode der Senator Böhme ad interim verwaltete. Napoleon selbst ließ erklären, daß er einen Franzosen schicken werde, wenn man nicht sofort einen tüchtigen Polizeidirektor anstelle.¹⁾ Das war natürlich ein Grund, sich schleunigst danach umzusehen. Die Wahl der Gouvernementskommission fiel auf den Amtschreiber Meyer in Beedenbostel bei Celle, „einen bewährten Patrioten“, der auch die auf ihn gesetzten Hoffnungen durch strenge, aber gerechte Amtsführung erfüllte. Das Polizeibureau und die Wohnung des neuen Direktors wurden in dem gerade von der Stadtkämmerei angekauften vormals Böhmeschen Hause an der Burgstraße eingerichtet. Außer freier Wohnung erhielt Meyer täglich 4 Taler Diäten; er verlangte aber auch bei der Unsicherheit seiner kommissarischen Bestallung „volles Militärquartier“, d. h. freie Bequartierung und Ausmöblierung für seine Person. Der Magistrat mußte sich daher zu mancherlei Zugeständnissen bequemen, einiges Mobiliar auf seine Kosten anschaffen, beziehungsweise den Umzug der Familie übernehmen. Die Befugnisse des Polizeidirektors waren dahin abgegrenzt, daß er

¹⁾ Hannover Des. 51, XV, D, 200.

bis zu 10 Talern Geldstrafe oder 2 Tagen Haft selbständig verhängen durfte.

Infolge der starken Rüstungen Oesterreichs im Frühjahr 1809 erwachte die Hoffnung auf eine mögliche Abschüttelung des französischen Jochs; sie wurde aber durch die Schlacht bei Regensburg und den Rückzug der österreichischen Armee nach Böhmen wieder zunichte.

Dann kam im Mai die Kunde von dem Herannahen des Schillschen Freikorps, weshalb es die französischen Behörden sogar für geraten hielten, sich nach Pyrmont und ins Büdeburgische zu begeben. Ein Polizeikontrôleur Duwe wurde eigens in die Gegend von Gishorn gesandt, um den Weitermarsch der Schillschen Anhänger zu beobachten.¹⁾ Da man einen Ueberfall gegen die Stadt Hannover befürchtete, wurden nach den von Meyer im Einverständnisse mit dem Generalgouverneur ausgearbeiteten Propositions pour la sureté de la ville die Lortwachen verstärkt, die Stadttore vom Dunkelwerden an bis 6 Uhr morgens geschlossen gehalten und höchstens einzelnen, unverdächtigen Personen geöffnet. Im Falle wirklicher Gefahr sollte der Tambour der Lortwache Alarm schlagend auf den Marktplatz eilen, wo ein Militärdetachement unter Gewehr bereitstand, dem sich eine Abtheilung von 30 bewaffneten Bürgern von der Schloßwache her anzuschließen hatte. Der weitere Verlauf zeigte, daß diese Vorsicht überflüssig war. Die Vernichtung des Schillschen Korps und der tragische Tod seines Anführers bei Stralsund wurde auf Befehl Lafalquettes in den Hannoverschen Anzeigen bekannt gemacht.

Auch die englischen Werber ließen wieder von sich hören. Mit besonderer Kühnheit ging ein Unteroffizier der 3. Legions-Husaren zu Werke, der von Helgoland herüberkam und sich als junger Kaufmann „Geschäfte halber“ auf der Stadtkommandantur einführte.²⁾ Da er über Geld und ein elegantes Aeußere verfügte, gelang es ihm, in Offizierskreisen Zutritt zu erhalten und dadurch jeden Argwohn zu zerstreuen. Die von ihm abgeschickten oder emp-

¹⁾ Hannover Des. 51, XV, A, 24.

²⁾ Zitiert nach Freudenthal, Hannoversche Soldatengeschichten. Das Original führt den Titel: „Memoiren oder Abenteuer und Schicksale eines englischen Werbers im Jahre 1809. Vom Oberwachmeister F. Heinecke.“

jangenen Briefe und Warenproben enthielten nur den Eingeweihten verständliche Mitteilungen oder waren mit sympathetischer Tinte geschrieben. Abends suchte er als Handwerksbursche verkleidet die Herbergen auf und zeigte, nachdem die Anwesenden von dem angeblichen reichen Meisterlehre gehörig traktiert waren, unter verlockenden Schilderungen des englischen Soldatenlebens kolorierte Legionsbilder vor, bei deren Anschauen mancher ausrief: „Sau en Keerl möcht eck ok sien“. Die Angeworbenen wurden zunächst im Hause eines Helfershelfers, des ehemaligen Dragoners Dröge in Hainholz, versteckt; und bald konnte der erste Transport auf Schleichwegen durch die Heide abgehen.

Ungeheueres Aufsehen erregte am 10. Juli die Nachricht von der Landung englischer Truppen bei Cuxhaven.¹⁾ Das Gerücht sprach von einigen tausend Mann und wurde geglaubt, da schon lange von einer Aktion Englands gegen die Nordseeküste die Rede gewesen war. Um die Mittagszeit zogen die mit dem Ausziehen des Floßholzes aus der Leine beschäftigten Arbeiter, meist alte Soldaten, die damit ihr kärgliches Brot verdienten, vor das Quartier des Papeurs Morell auf dem Brande, um die Fortschaffung der Armeekasse zu verhindern. Die Polizeienten, welche Ruhe stiften wollten, wurden mißhandelt und mußten sich zurückziehen. Gegen Abend nahm der Tumult bedenklich zu. Ein Anschlag der Gouvernementskommission warnte vor der Verbreitung unverbürgter Gerüchte und mahnte zur Ordnung. Aber vergebens. Da erschien Patje auf dem Balkon des Morellschen Quartiers und hielt eine Rede an das Volk „mit so glücklicher Wirkung, daß es von der Rassenpolitik Abstand nahm“. Wie am folgenden Tage aus Otterndorf gemeldet wurde, hatte es sich lediglich um einen Handstreich eines wagemutigen englischen Kriegsschiffskapitäns gegen die von den Franzosen bei Cuxhaven aufgeworfenen Strandbatterien gehandelt. Die gelandete Mannschaft (ca. 320 Mann) war inzwischen bereits wieder eingeschifft. Der Gouverneur versprach den Tumultuanten, das Vorgefallene „als Ausbruch einer augenblicklichen Verirrung“ zu vergessen, falls die Ordnung nicht

¹⁾ Thimme, Die hannoverschen Aufstandspläne im Jahre 1809 und England. Zeitschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1897, S. 372 ff.

weiter gestört werde. Trotzdem dauerten die Exzesse fort. In der Nacht vom 12./13. Juli wurde auf dem Altstädter Markt das Schild mit dem französischen Adler abgerissen. Zu der für Ermittlung des Täters ausgelobten Belohnung fand sich aber kein Liebhaber.

Da die Gouvernementsregierung einsah, daß mit der Anstellung des Polizeidirektors allein nicht genug geschehen sei, ernannte sie eine Kommission, welche über die Verbesserung der öffentlichen Sicherheitsmaßregeln beraten sollte. Dieselbe schlug zunächst einmal die Bildung einer Stadtmiliz in Stärke von 10 Unteroffizieren und 100 Mann vor.¹⁾ Casalotte ging auf den Vorschlag ein, forderte aber, daß das Korps unter Lemdes Kommando militärisch organisiert werde. Eine ähnliche „Lohnwache“, wenn auch ohne militärische Form, hatte die Altstadt seit 1806 und die Neustadt seit 1807 gehabt. Verschiedentlich übernahmen auch die Bürger an Stelle der fehlenden Garnison den Wachdienst; die meisten pfl egten sich aber durch das sog. „Wachtgeld“ abzulösen. Letzteres wurde jetzt für die Löhnung der Miliz bestimmt.

Die Kosten der Equipierung beliefen sich auf 1468 Tl. 33 Ggr. Kassamünze. Dazu gab die Gouvernementskasse 1000 Tl. her; den Rest mußten beide Magistrate drauflegen, wobei sich die Altstadt durch die ungerechte Verteilung (2/3 bzw. 1/4) benachteiligt fühlte, da man billigerweise die Zahl der zum Wachtgelde verpflichteten Contribuenten (1393 bzw. 781) hätte zu Grunde legen müssen. Rock, Weste und Beinkleider waren aus grauem Tuch gefertigt; ersterer hatte einen grünen Kragen und ebensolche Aufschläge, aber keine „Kabatten“. Als Kopfbedeckung diente ein runder, an einer Seite „aufgeschlagener“ Hut mit schwarz-lederner Kofarde, „weißem Cordon und Ueberfall“. Schwarze Tuchgamaschen mit gelben Knöpfen und ein Paar Stiefel vervollständigten die von Kaufmann Büchting gelieferte Ausrüstung. Die Unteroffiziere trugen als Abzeichen ein Seitengewehr an einer schwarzen Degenkoppel. Da den „Grauen“ nur die Zeit, wo sie wirklich Dienst taten, was jeden 4. Tag geschah, vergütet wurde, so waren sie im übrigen auf Nebenbeschäftigung angewiesen. Man bewilligte ihnen daher später noch eine „reglementmäßige Proportion“ oder statt

¹⁾ Hannover Des. 51 B. 95 a und 102.

dessen 1 Mgr. 4 S, pro Tag. Die Befehlsausgabe erfolgte jeden Mittag auf der Stadtkommandantur. Der Dienst bestand in der Besetzung der Stadttore, Bewachung von Gefangenen usw. Gefangenentransporte nach auswärts, Austrommeln von Bekanntmachungen, z. B. Siegesnachrichten, ließen sie sich extra bezahlen. Nach Fertigwerden der ersten 4 Uniformen stellte Lemke zwei Doppelposten vor das Schloß Monbrillant, in dem der Generalgouverneur wohnte.

Die Stadtmiliz hatte, was hier gleich vorweg genommen werden mag, ein wechselvolles Schicksal. Durch die Bildung einer Präfekturwache verfiel sie 1811 der Auflösung, um schon im folgenden Jahre in der alten Stärke von neuem zu erstehen. Im März 1813 bewaffnete sich die Bürgerschaft selbst, die Miliz wurde verringert und nur noch zur Besetzung der Torwachen verwandt.

Eine weitere Folge der oben geschilderten Vorgänge war die Verschärfung aller Polizeivorschriften. Hinfort durfte sich kein Inquilin oder Fremder (selbst wenn er mit dem Hauswirt verwandt war) ohne einen auf das Haus lautenden „Wohnschein“ in der Stadt aufhalten. Auswärtige mußten denselben bei der Polizei nachsuchen, für gebürtige Hannoveraner oder solche, die schon länger hier gewohnt hatten, war der Magistrat zuständig. Andere Verbote richteten sich gegen das Kreditgeben an Soldaten ohne schriftliche Erlaubnis ihres Chefs, Beleihen von Armaturstücken, An- und Verkauf von Schießpulver, Verabfolgung von Getränken nach 8 Uhr abends, Dulden von Glücksspielen usw. Zuwiderhandelnden Kaufleuten und Schenkwirten konnte der Stadtkommandant das Geschäft schließen und eine Wache vor die Tür setzen. Wer nach 10 Uhr abends „ohne Leuchten“ oder Lärm machend auf der Straße angetroffen wurde, sollte, falls er der Wache nicht von Person als unverdächtig bekannt war, bis zum anderen Morgen im Arrest behalten werden. Streng untersagt war ferner jede Menschenansammlung, das „truppweise Herumstehen der Handwerksburschen“ usw. Im übrigen mutet das Straßenreglement betreffs Reinhalten der Straßen, Fahrordnung, Beaufsichtigung der Hunde usw. ganz modern an. Gegen Ende des Jahres wurden die Befugnisse der städtischen Polizei auf eine Bannmeile im Umtreife ausgedehnt, da sich Vagabonden, westfälische Konstruierte und liederliche Mädchen der polizeilichen Ueberwachung gern in

den außerhalb gelegenen Schenken entzogen. Dazu war eine Vermehrung des Personals um einen Sekretär und 4 Polizeidiener nötig, was den Etat mit einem Plus von ca. 800 Talern jährlich belastete. Obwohl der Polizeidirektor Meyer durchaus nicht allein für alle diese Maßnahmen verantwortlich war, mußte er sich mancherlei Kritik vom Publikum gefallen lassen. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß man bei der Polizei gern kleine Fehler übertreibe, dagegen „das von ihr mit vieler Mühe gestiftete Gute“ stillschweigend hinnehme.

Natürlich schenkte auch die hohe politische Polizei der Aufstandsbewegung Beachtung, zumal das hannoversche Volk von vornherein als verdächtig galt.¹⁾ Die „Gesinnungsschnüffelei“ setzte ein, Geheimagenten tauchten auf, ohne allerdings besondere Erfolge zu erzielen. Selbst Spielhöllen und Dirnen wurden dem Spionagesystem dienstbar gemacht.

Bisher war die Stadt nur von ferne Zeuge einiger kühner Aufstandsversuche gegen Napoleons Macht gewesen. Bald sollte sie jedoch auch in ihren Mauern einen Freiheitshelden begrüßen.²⁾ Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Dels hatte sich dem Waffenstillstande der österreichischen Armee mit Napoleon nicht angeschlossen, sondern seine in Schlesien angeworbene kleine Schar durch Sachsen nach Norddeutschland geführt, in der Absicht, England zu erreichen. Mit Begeisterung vernahm man die Kunde von seinen kühnen Taten, die Erstürmung Halberstadts, den Einzug in Braunschweig und den Sieg bei Delper (1. August) über den westfälischen General Keubel, der ihm den Weg verlegen sollte.

Am Morgen des 3. August, etwa um 8 Uhr, sprengten die ersten Husaren durch die Stadt. Der Posten am Tore, einer der vorhin erwähnten „Grauen“, rief dem Husaren, der ihn mit der Pistole in der Hand zur Ergebung zwingen wollte, im gemütlichen breiten Calenberger Platt die Worte zu: „Dat hei doch dei Dorheit sien, ea sin ja von die Stadt-Miliz“. Das Eintreffen des Hauptkorps verzögerte sich noch einige Stunden, da der Herzog über

¹⁾ Thimme, Neue Mitteilungen zur Geschichte der hohen oder geheimen Polizei des Königreichs Westfalen. Zeitschr. d. histor. Vereins für Niederrhein. 1898. S. 81 ff.

²⁾ Die folgende Darstellung gründet sich im wesentlichen auf Hausmann.

Burgdorf marschiert war, wo er seinen Truppen einen Kasttag zgedacht hatte, aber den Ort durch eine am 25. Juni ausgebrochene Feuersbrunst völlig zerstört fand. Beim Einmarsche kannte der Jubel der Hannoveraner keine Grenzen. Jeder war eifrig bemüht, die Soldaten zu erquicken, deren manche vor Erschöpfung auf der Straße umfielen, ehe sie das schützende Quartier erreichten. Der Herzog selbst, in der historischen schwarzen Husarenuniform und der runden Kappe mit dem Totenkopf, stieg in der Londonschenke, dem jetzigen Armenhause, ab. Voll Eifer führte man die



Die Londonschenke (1810). Original im Vaterländischen Museum.

„Delfer“ an alle Orte, wo französisches Eigentum versteckt war, das sofort von ihnen beschlagnahmt wurde. Nur die Gouvernementskommission und die städtischen Behörden wußten nicht recht, wie sie sich stellen sollten. Ihr Herz schlug dem Welfenfürsten entgegen, im Stillen aber hangten sie vor den entflohenen Nachthabern. Auch hier fand Patje einen Ausweg aus der Verlegenheit. Er gab nämlich dem Herzoge beim Abmarsche, der wegen der nachdrängenden Verfolger schon an demselben Nachmittage erfolgte, „unter dem Vorwande, die Verpflegung des Korps

auf dem weiteren Marsche im Interesse der Untertanen zu regeln“, den Amtschreiber Kopp aus Ricklingen mit. Dieser wegekundige Mann brachte das Korps auch glücklich bis ins Obenburgerische. Und damit war man allen Teilen gerecht geworden. Als die Braunschweiger durch das Steintor hinauszogen, sangen sie ein selbstgedichtetes Spottlied auf Napoleon, dessen Refrain lautete:

„Jeder gute Patriot
Schlägt ihn tot;
Schlägt ihn tot,
Bonaparte den Kujon.“

Die Franzosen kehrten am nächsten Tage zurück und taten als ob nichts geschehen sei. Aber die Strafe wurde der Stadt nicht geschenkt. Am 7. August rückte das holländische Armeekorps des Generals Gratien ein und blieb bis zum 25. Während dieser Zeit hausten die Holländer „als wahre Exekutionstruppen“, so daß man froh war, als sie endlich „Westfälignern“ Platz machten, die dagegen „wie fromme Schafe“ erschienen.

Im Herbst lernte Hannover auch seinen künftigen Landesherrn, den König Jérôme von Westfalen, kennen, der gerade auf einer Besichtigungsreise nach den Harzbergwerken begriffen war und die Gelegenheit benutzte, um der Stadt einen Besuch abzustatten.¹⁾ Inwieweit politische Absichten dabei mitspielten, läßt sich schwer ergründen. Offiziell hieß es, er wolle nur „den Erfolg einer in Hamburg entrierten Anleihe abwarten“. Im übrigen trug der Besuch vom 11.—14. September einen rein militärischen Charakter. Die zur Begleitung des Königs beorderten Garde-Chevauxlegers und Jäger-Karabiniere wurden samt der Garnison besichtigt; Stadt und Oberhofmarschallamt mußten illuminieren.

Nachdem vorübergehend noch ein portugiesisches Regiment dagewesen war, ging das an Aufregungen und Enttäuschungen reiche Jahr 1809 zu Ende.

Hannover als Departementsstadt des Königreichs Westfalen. 1810—13.

Durch das kaiserliche Dekret vom 7. August 1807 waren vorerst nur die südlichen hannoverschen Provinzen

¹⁾ Hannover Des. 51, I, 74. Vgl. a. Kleinschmidt l. c. S. 314/15.

Göttingen-Grubenhagen, der Harz und Osnabrück mit dem neugeschaffenen Königreich Westfalen vereinigt worden. Am 14. Januar 1810 trat Napoleon auch den noch übrigen nördlichen Teil Hannovers mit Ausschluß von Lauenburg an Jérôme ab. Die Stadt Hannover gehörte nunmehr zum Allerdepartement, das in die 3 Distrikte Hannover, Celle und Rienburg zerfiel, und fast das gesamte Fürstentum Calenberg, die südliche Hälfte des Herzogtums Lüneburg — besonders das „Cellische Quartier“ —, den größten Teil der Grafschaften Hoya-Diepholz usw. umfaßte. Die Einwohnerzahl des Departements betrug 249 158 Seelen.¹⁾

Eine reine Freude erlebte Jérôme an diesem Gebietszuwachs nicht. Die nördlich gelegenen Provinzen wurden ihm schon Mitte Dezember wieder größtenteils entzogen und zur 32. Militärdivision geschlagen, so daß beispielsweise vom Lüneburgischen nur Celle bei dem Königreich Westfalen blieb. Außerdem hatte sich Napoleon wohlweislich die Domäneneinkünfte vorbehalten, aus denen er seinen Generälen hohe Dotationen zahlte.

Am 16. Februar wurde die Gouvernementskommission und Bürgermeister Zwicker durch den Generalgouverneur Basalcette offiziell von der Abtretung verständigt mit dem Hinzufügen, daß „sofort und ohne Aufschub eine Deputation von sämtlichen Collegiis und Klassen“ zur Begrüßung des Königs nach Cassel abgehen solle. Patje faßte diesen Befehl etwas gar zu wörtlich auf, indem er gleich am nächsten Sonntage seinen Mitdeputierten (Nieper und Rehberg) vorauseilte; er mußte aber unverrichteter Sache wieder abziehen, da ihn Jérôme nicht empfing.²⁾ Zum Lohn für seine Voreiligkeit warfen ihm die „in ihrer angestammten Fürstentreue getränkten“ Hannoveraner nach seiner Rückkunft die Fensterscheiben ein.

¹⁾ Die Altstadt Hannover hatte damals 12 504 Einwohner und 1223 Feuerstellen, davon 25 unbebaut und 98 mit anderen in Verbindung stehend, so daß sich die Zahl der Häuser auf 1100 belief. Die von der westfälischen Regierung verlangten statistischen Nachweise enthalten interessante Angaben über Handel und Verkehr. Hannover Des. 51. I, 165.

Obgleich in der obigen Zahl außer der Neustadt auch „die Handwerksgehilfen und Lehrlinge, sofern sie nicht bei ihren Eltern wohnten,“ ausgeschlossen sind, so war doch nach Angabe des Magistrats die Bevölkerung seit 1803 erheblich zurückgegangen. Für das Jahr 1796 gab Patje die gesamte Einwohnerzahl (ohne das Militär) auf 16 500 Seelen an, während die amtliche Zählung von 1815 deren 21 341 ermittelte.

²⁾ Kleinschmidt l. c. S. 364.

Nachdem der Magistrat bereits am 17. Februar von Zwider verständig war, fand zwei Tage später eine gemeinsame Sitzung mit „den Worthaltern und Mitgliedern E. E. Gemeinde nach ihren drey Curien“ statt.¹⁾ An die Verlesung des obigen Reskripts knüpfte Zwider einige tiefempfundene Worte, welche dem berechtigten Schmerze über die bevorstehende „noch stärkere“ Trennung von einem Landesherrn, „den wir so herzlich liebten und der es so ganz verdiente, von uns geliebt zu werden, weil Gerechtigkeit, Weisheit und Milde seine Regierung charakterisierten“, berechneten Ausdruck gaben. Da es aber Gottes Wille sei, fuhr er fort, müsse man auch „die Pflichten guter Unterthanen“ demjenigen gegenüber erfüllen, „dem Gott die Gewalt über uns verliehen hat . . . und von dessen Zuneigung ein großer Theil unserer zeitlichen Glückseligkeit abhängen wird“. Wenn die Repräsentanten der Stadt diesen Gefinnungen in ihren Kreisen Eingang verschaffen würden, so wäre damit am besten dem Wohle des Ganzen gedient.

Darauf wurden je 2 Vertreter aus dem Magistrat (Jffland und Ernthropel) und aus dem Handelsstande (Hausmann und Bezin) gewählt. Seinen eigenen Deputierten bewilligte der Magistrat ohne weiteres die Unkosten aus den städtischen Fonds. Für die beiden anderen mußte wohl oder übel die „Börsendirection“ als Vertretung der Kaufmannschaft aufkommen.²⁾ Am 11. März reiste die Deputation endlich ab und nahm am 14. März an der feierlichen Audienz und Huldigung der 60 Abgeordneten des Landes im Ständesaale zu Cassel teil.

Inzwischen hatte schon am 1. März der bei Jérôme akkreditirte französische Gesandte Reingard im Rittersaale des kgl. Schlosses in Hannover dem Uebernahmecommissar,

¹⁾ Stadtarchiv: Occupatio Gallica. Ueber die „Ehrliche zu Rathause gehende Gemeinde“ vergl. Hammer, Hannover, wie es seit dem 7 jährigen Kriege gebauet hat und noch bauet. Hannover 1845 S. 5 ff. Sie bestand aus 46 Deputierten, an deren Stelle 1824 16 Bürgervorsteher traten. Hannov. Geschichtsbll. 1905, S. 50.

²⁾ Die am 27. Oktober 1787 mit landesherrlicher Genehmigung gegründete „Vereinigung der hiesigen Kaufmannschaft behufs Wahrnehmung gemeinschaftlicher Interessen“ (= Börsendirection) hatte weniger Bedeutung, als man danach annehmen sollte, da ihr nicht einmal alle Kaufleute angehörten. An der Spitze stand ein Makler, der vom Magistrat bestätigt und vereidigt wurde.

Staatsrat Malchus, das Land förmlich übergeben. Die vom gleichen Tage datierte Proklamation Jéromes wies die Hannoveraner darauf hin, daß sie nunmehr „aus ihrer schwankenden Lage befreit“, einem Staat einverleibt seien, der sie künftig gegen alle feindlichen Mächte beschützen werde. Um auch äußerlich die Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen zu kennzeichnen, wurden die alten Wappen und Namenszüge entfernt oder, wo es nicht angängig war, mit Gips ausgegossen und durch die westfälischen ersetzt. Am 17. und 26. März erfolgte die Vereidigung der Staats- und städtischen Beamten, die dazu mit der Kokarde in den neuen Landesfarben erscheinen mußten. Wer ohne Entschuldigung ausblieb, galt, als ob er seine Entlassung eingegeben habe.

Damit nicht genug, war auch eine Huldigung der gesamten Bürgerschaft vorgesehen. Die Gouvernementskommission entwarf im Einvernehmen mit den „Obrigkeiten beider Städte“ ein Programm und setzte als Termin den 4. Mai fest.¹⁾ Das gedruckte Regulativ wurde öffentlich angeschlagen, und von den Bürgercorporalen eine Liste sämtlicher Bürger und Inquilinen ihres Distrikts, welche den Huldigungseid noch nicht geleistet hatten, aufgestellt.

Glöckengeläute und Festmusik von den Türmen leiteten den Tag ein. Um 9 Uhr morgens versammelten sich die offiziellen Persönlichkeiten im großen Saale des altstädter Rathauses und zogen in feierlichem Aufzuge auf den Marktplatz hinab, wo vor der Mitteltüre der Ratschente gegenüber der Wache eine blau-weiß ausgeschlagene Tribüne errichtet war. Hier hielt der Huldigungskommissar, General v. Wangenheim, eine Ansprache an die „hochgeschätzte Versammlung und geliebten Mitbürger“, die von den Pflichten der Untertanen ausgehend, die Bedeutung des Aktes darlegte und mit den devotesten Segenswünschen für das „Höchste Wohl S. M. des Königs und Höchsteroseiben lange und beglückte Regierung“ schloß.²⁾ Nach dem Ver-

¹⁾ Jügler, Aus Hannovers Vorzeit, 2. Aufl., Hannover 1883, S. 193, und Anna Wendland, Stadthannoversche Geselligkeit vor 100 Jahren. Hannov. Geschichtsbl. 1911, S. 395 ff. Beide behandeln auch den Besuch Jéromes im August 1810.

²⁾ Hannover Des. 51, I, 85. Die Rede ist abgedruckt im Westf. Moniteur von 1810, Nr. 51.

Lesen des 6., 7. und 8. Artikels der Konstitution wurden zunächst das Bürgermilitär, darauf die 21 Korporalschaften der einzelnen Stadtquartiere und die Eingefessenen der Gartengemeinde vereidigt. Sie traten der Reihe nach an die Tribüne heran; ein Bürger las die Eidesformel vor: „Ich schwöre Gehorsam und Treue dem Könige und der Constitution, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort“; die übrigen bekräftigten den Eid mit den Worten: „Wir schwören es.“ Zum Schluß wurde darüber im Sezessionszimmer des Rathauses ein Protokoll aufgenommen.

Mittags fand ein Tedeum in der katholischen Kirche und eine Speisung von 500 Armen statt. Patje gab ein „Spizendiner“, der Magistrat einen bal paré. Abends erstrahlte die Stadt im Glanze der „auf höheren Befehl“ angeordneten Illumination.

In seinem Berichte an den König hob Malchus „die zweckmäßigen Vorkehrungen und das musterhaft rühmliche Betragen der Einwohnerschaft“ hervor, was der Magistrat durch die Bürgerkorporale gebührend zur Kenntniss der Beteiligten bringen ließ. Dennoch war von Begeisterung keine Spur, im Gegenteil verlief der Huldigungsakt nach Hausmann „recht flau und fast lautlos“, auch wurde der Ball „nur von sehr wenigen“ besucht. Daneben fehlte es nicht an Leuten, welche die verschiedensten Gründe (Krankheit, hohes Alter, fremde Staatsangehörigkeit, eine notwendige Reise usw.) vorschützten, um sich jener unlieblichen Pflicht zu entziehen. Ob sie alle das Versäumte „binnen 4 Tagen“ auf dem Rathause nachgeholt haben, melden die Akten nicht. Jedenfalls wurde die Liste der Restanten an Patje „zu weiterer Verfügung“ abgegeben. Die ganze Feier kam der Stadt auf 1714 Th. 16 Gr. 2 Pf. zu stehen.

Aber es sollte noch anders kommen, da Jérôme seinen neuen Untertanen einen Besuch zugehacht hatte. Seine Absichten waren die besten, er wollte nicht nur imponieren, sondern auch beglücken und ließ eigens 10 000 funkelneue Jéromesd'or für Geschenkszwecke prägen. Als die Kunde in Hannover lautbar wurde, schüttelten die Stadtkämmerer sorgenvoll das Haupt. 3000 Taler würde das Vergnügen mindestens kosten, eine Summe, die tatsächlich noch um 2000 Th. hinter der Wirklichkeit zurück-

blieb (5082 Tlr. 21 Gr. 2 Pf.).¹⁾ Das vereinigte sich schlecht mit dem kläglichen Zustande der städtischen Finanzen. Zum Schluß des Jahres stehe die Rückzahlung eines Kapitals von 27 000 Tlren. bevor; bis dahin sei noch eine bedeutende Summe von Zinsen fällig, obwohl kaum die laufenden Ausgaben gedeckt werden könnten. Woher also nehmen? Für einen Vorschuß war die „kgl. westfälische Gouvernementscommission“ nicht zu haben, also blieb nichts anderes als eine neue Anleihe übrig.²⁾

Und nun konnten die Vorbereitungen beginnen, galt es doch, einen möglichst vorteilhaften Eindruck zu machen. Allgemeine Begeisterung über den „höchsterfreulichen königlichen Entschluß“ war die ausgegebene Parole. Damit jedermann wußte, was er zu tun und zu lassen hatte, erschienen ausführliche Reglements. Häuser und Straßen wurden ausgebessert, Kanäle gereinigt. Man sorgte für Entfernung alles dessen, was die Passage beengte, das Auge und Ohr beleidigte, sowie für ordentliche Beleuchtung. Die Polizei traf umfangreiche Sicherheitsmaßregeln und richtete einen strengen Ueberwachungsdienst ein. Es glückte ihr auch, zwei harmlose Geistesranke abzufangen, von denen der eine sich für einen Bruder des Königs hielt, der andere ihm wichtige Staatsgeheimnisse aus der Bibel offenbaren wollte. Die Gasthöfe wurden für das Gefolge und die zu erwartenden Fremden reserviert. Am Steintor und auf der Friedrichstraße erhoben sich imposante Ehrenpforten mit Bildern nach Entwürfen von Ramberg geschmückt. Eine auf Betreiben des in westfälische Dienste getretenen Generals v. Hammerstein-Equord und des Kommerzrats Baring aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen gebildete Ehrengarde zu Fuß und zu Pferde übte fleißig militärische Exerzitzen.

Am 31. Juli trat Jérôme in Begleitung seiner Gemahlin, Katharina von Württemberg, und eines glänzenden Hofstaats die Reise vom Schlosse Napoleonshöhe aus an und traf in der Frühe des 1. August in Herrenhausen ein,

¹⁾ Die Altstadt bezahlte davon 4232 Tlr. 21 Gr. 2 Pf., die Neustadt 850 Tlr. Das genaue Kostenverzeichnis befindet sich im Stadtarchiv. Vergl. auch Hannover Des. 51, I, 115a.

²⁾ Stadtarchiv: *Occupatio Gallica*. Pro Memoria der Stadtkämmerer Schaer, Meher und Böhme vom 23. Juli 1810.

unterwegs von der Landbevölkerung überall „mit aufrichtigem Enthousiasmus“ begrüßt.¹⁾

Um die Mittagsstunde des 2. August erfolgte der feierliche Einzug in die Stadt und das Schloß. Auf ein Zeichen vom Turme der Kreuzkirche stiegen Signalraketen auf, welche das Herannahen der Majestäten verkündigten. Vor dem Brunnwagen schritten Käufer einher, an den Wagenschlägen hingen zierlich gekleidete Pagen. Die Eskorte bestand aus einer Schwadron des 1. westfälischen Husarenregiments, den Chevauxlegers und der berittenen Ehrengarde. Das 7. Linienregiment bildete vom Eingange der Herrenhäuser Allee bis zum Steintor und auf der Friedrichstraße Spalier.²⁾ Das Stadtmilitär und die Schützen-gesellschaft, die nur ungern dieser „Ehrenpflicht“ nachkam, waren an der Georgstraße postiert. Dahinter standen die Bürger, denen man vorher anbefohlen hatte, „in anständiger Kleidung“ zu erscheinen und kräftig in den Ruf: Vive le roi und Vive la reine! einzustimmen. Am Schlosse machten die Grenadiere der Garde und die Ehrengarde zu Fuß die Honneurs. Glockenläuten und rauschende Janitscharenmusik mischten sich in den „Jubel des beglückten Volkes“.

Nach der Ankunft im Schlosse wurden zunächst die hohen Staatsbehörden, die Maires und Abgeordneten der Städte im Thronsaale vorgestellt, wobei die Deutseligkeit des Königs alle bezauberte. Daran schloß sich die Vorstellung der Standespersonen aus Stadt und Land, der ehemaligen Hofbeamten, Chefs und Stabsoffiziere der hannoverschen Armee. Den alten Kriegern bezeugte Jérôme seine „besondere Hochachtung und Teilnahme für die ihrem Fürsten und dem Lande geleisteten Dienste“. Abends genossen auch die ersten Damen der Stadt die Ehre, den Majestäten vorgestellt zu werden. Eine französische Schauspieltruppe führte im großen Schloßtheater „den verheirateten Philosophen“ von Destouches auf. Bei der Rückfahrt des Herrscherpaares nach Herrenhausen war die Stadt glänzend erleuchtet.

¹⁾ Vergl. dazu den Bericht im „Westphälischen Moniteur“, dessen zweispaltiger Text französisch und deutsch gedruckt ist: Supplement zu Nr. 93, S. 423/24. Äußerungen der Presse aus jener Zeit sind, wie sogar der „Gamburgische unparteiische Correspondent“ beweist, mit Vorsicht aufzufassen.

²⁾ Ordre de la Place du 2. Août 1810, Stadtarchiv.

In den nächsten Tagen gab es eine Reihe von Ernennungen, Standeserhöhungen und Ordensverleihungen. Hammerstein erhielt den Grafentitel, Malchus und Patje wurden Barone. Dagegen lehnten mehrere Adelige und deren Damen die ihnen angebotenen Ehrenstellen bei Hofe dankend ab. Der König beschäftigte sich eifrig mit Regierungsanlegenheiten, welche die Neuordnung der hannoverschen Verhältnisse betrafen und besichtigte das kürzlich in der Stadt gebildete 1. Husarenregiment und das in Cassel formierte 7. Linienregiment.

Am Abend des 6. August fand der von der Stadt veranstaltete bal paré im Ballhofsäle statt, der zu dem Behuf nothdürftig hergerichtet war. Der Bürgermeister und sechs der vornehmsten Damen der Stadt empfingen die Majestäten und geleiteten sie zu ihren Sitzen unter einem mit rotem Samt drapierten Thronhimmel. Auf einem weißen Atlasstissen wurden ihnen die vergoldeten Schlüssel der Stadt überreicht. Junge Mädchen brachten Blumensträuße dar und sagten zwei schwungvolle Gedichte auf, deren Verfasser der auch als Novellendichter bekannte Arzt Dr. Blumenhagen war.¹⁾ In dem Hymnus an Jérôme, diesen arm-seligen König von Napoleons Gnaden, spiegelt sich so recht der Geist jener schmachvollen Zeit der Erniedrigung wieder, beginnt er doch mit den Worten:

„Es zieht das Loos der Nationen
Hoch droben eine ew'ge Macht;
Dem Würdigen reicht sie die Kronen
Und salbt sein Haupt in heil'ger Nacht . . .“

Sympathischer berührt das der Königin gespendete Lob, der übrigens von mütterlicher Seite her welfisches Blut in den Adern floß. „Treue und Vertrauen“ waren auch ihr eigen, da sie dem entthronten Gatten freiwillig in die Verbannung folgte.

Doch zurück zu dem Freudenfeste, auf dem noch niemand das Ende der kurzen Königsherrlichkeit ahnt und die königliche Gnadensonne über Gerechte und Ungerechte leuchtet! Nach der Eingangs-Quadrille hielten die Majestäten Cercle ab, wobei der Maire mit seinen Adjunkten dem diensttuenden Kammerherrn die Namen der Vorzustellenden soufflierte. „Die lebhafteste Fröhlichkeit verherrlichte dieses

¹⁾ Die Gedichte sind bei Jugler l. c. abgedruckt. Ueber den Arzt Blumenhagen vergl. Reichert, Geschichte des Medicinalwesens l. c. S. 245.

Fest, an welchem alle Klassen von Staatsbürgern Theil nahmen, sich glücklich fühlend ihrem Herrscherpaare jetzt zum ersten Male die herzlichsten Liebesgefühle äußern zu können, welche die Gegenwart desselben stets auslöst“.

Vom 8.—13. August bereifte der König die Küstengegenden. Nach seiner Rückkunft wurde der Napoleonstag gefeiert. An der Gratulationscour nahmen außer einigen Pippeschen Fürstlichkeiten, den Ministern, „Groß-Offizieren der Krone“, Zivil- und Militärbeamten des kgl. Hauses „sämtliche Personen, die der Grandes entrées vergünstigt sind“, teil. Bei der Parade erhielt das 7. Linienregiment seine Fahnen, die der Bischof und erste Almosenier einsegnete. Vom frühen Morgen an waren die Gärten in Herrenhausen dem Publikum geöffnet. Nach dem Grundsatz: panem et circenses hatte man nicht nur für die Armen, sondern auch für die Befriedigung der Schaulust gesorgt. Seiltänzer ergötzten durch ihre Geschicklichkeit, und „Cognacmaße“, in der Art der vom Freischießen bekannten Kletterbäume, lockten den Wetteifer heraus. Kein Wunder, daß der Moniteur westphalien wieder in seiner überschwänglichen Weise zu berichten wußte: „Die Schönheit der Schattengänge, die Frische und das Rauschen der Springbrunnen, die Fröhlichkeit der Zuschauer, die Heiterkeit des Himmels, Alles trug zur Verschönerung des Festes bei.“ Hostafel, Schauspiel, Ball im Schlosse, Feuerwerk verlängerten die Festfreude bis in die späte Nacht hinein. Daß die Begeisterung des Volkes trotzdem nicht allzu groß gewesen sein dürfte, geht aus den dürren Worten des Rapport journalier de police hervor: les coeurs des habitans font voir une bonne volonté et un meilleur esprit.¹⁾

Im Magistrat war der Gedanke erwogen worden, die Anwesenheit des Königs zu benutzen, um wegen der städtischen Privilegien und Verminderung der Einquartierungslasten vorstellig zu werden.²⁾ Da aber erstere bislang unangefastet geblieben, und ferner die Rede ging, daß der König beabsichtige, der Stadt das Schloß als Kaserne für die Garnison zu schenken, stand man lieber davon ab. Das Gerücht knüpfte an gewisse Vorschläge an, die dem

¹⁾ Evénements de la police in Hannover Des. 51, XV, 214.

²⁾ Stadtarchiv: Occupatio Gallica.

Könige bereits im Juli von seinen Ratgebern in Cassel über die Verwendung der kgl. Schlösser und Gärten gemacht waren.¹⁾ Danach sollte das Leineschloß zu einer Kaserne für 3000 Mann Infanterie eingerichtet werden; das Herrenhäuser Schloß eigene sich als Gestüt, wozu man „le jardin tracé à l'antique“ abholzen und in Wiesen verwandeln müsse; dagegen solle der botanische Garten (le jardin des plantes) erhalten bleiben, da er einer der schönsten in ganz Deutschland sei. Glücklicherweise sind alle diese Vorschläge nicht zur Ausführung gelangt. Am meisten gefährdet war das Schloß. Jérôme löste tatsächlich sein Versprechen durch die Schenkungsurkunde vom 30. August ein, welche den bitteren Nachsatz enthielt, daß der Magistrat für die Kosten der Einrichtung aufzukommen habe, während der große Theateraal im Schlosse als Schauspielhaus für die Stadt bestimmt wurde. Trotz der vom Magistrat am 19. Februar 1811 eigens ausgeschriebenen „Kasernensteuer“ (2 Mgr. täglich für jeden Mann, zu dem das Haus wegen der Einquartierung taxiert war) scheint auch das Schloß dem angedrohten Schicksale entgangen zu sein. Da die Franzosen die Herrenhäuser Allee meistbietend zu verkaufen wünschten, erstand ein patriotischer Bürger, Johann Gerhard Helmdt, im Interesse seines Königs und seiner Vaterstadt sämtliche 1336 Bäume (für je 1 Louisdor das Stück), wodurch die herrliche Allee vor der Vernichtung bewahrt blieb.²⁾

Außer dem „Gnadenbeweise“ mit dem Schlosse verlieh Jérôme der Stadt bei seiner Abreise (16. August) das Recht, sich fernerhin „seine gute Stadt“ zu nennen und erlaubte ihr ein Oktroi, „damit sie sich aus ihrem eigenen Sädel bereichern könne“. Der Gerechtigkeit halber darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß von 1811 ab die Unternehmer der westfälischen Klassenlotterie jährlich 8000 Fr. „zu Gunsten der Wohltätigkeits- und öffentlichen Erziehungsanstalten Unserer guten Stadt Hannover“ bezahlen sollten.

Gegenüber dem oben geschilderten Festtrubel bot das

¹⁾ Malortie, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Büneburgischen Hauses und Hofes, 4. Heft, Hannover 1864, S. 95 ff.: „Die Schlösser unter der westphälischen Regierung 1810.“ An den Rand des Berichts hatte Jérôme geschrieben: approuvé J. N.

²⁾ Andrae, Chronik der Residenzstadt Hannover. Silberstein 1859. S. 189.

Alltagsleben ein anderes Bild: „Unser freundliches Hannover ist öde und verlassen, dazu die drückendste Einquartierung“, klagt Charlotte Restner (Werthers Lotte) in einem Briefe (vom 30. Dezember 1810) an ihre nach Weimar verheiratete Schwester Amalie.¹⁾ Sie hatte wegen der französischen Invasion längere Zeit auswärts gelebt und fand nach der Rückkehr die Verhältnisse in ihrer Vaterstadt über Erwarten trostlos: „viele Menschen, worunter manche Freunde, sind mit schlechtem Gehalt, der kaum das Leben erhält, an andere Orte versetzt, manche hier wieder angestellt, und viele ganz ohne Stellen, also ohne Brot! . . . Wenn jetzt jemand die Hälfte seines Einkommens behält, so schätzt man sich sehr glücklich . . . Meine beste Amalie, Ihr seid ausgeplündert, habt aber Euren Fürsten, Eure Verfassung behalten, seid nicht von Westphalen organisiert.“

Meinungen über die aufgezwungene Landesherrschaft konnten dem Betreffenden wegen der überall herumspionierenden westfälischen Polizei, die selbst das Briefgeheimnis nicht achtete, teuer zu stehen kommen. Nur den Geistlichen vermochte die Polizei nicht recht etwas anzuhaben und mußte „mit dem höchsten Misfallen“ vernehmen, wie der freiwillige Pastor Sievers an der Kreuzkirche in einer Predigt die Worte einfließen ließ: „man müsse gerecht und billig sein gegen seinen Nächsten, ihn nicht unterdrücken, weder Gewalt noch Unrecht thun, und doch scheine es, als wenn man heutigen Tags ganze Völker und Nationen recht eigentlich dazu anreizte und gebrauchte, solches zu tun.“²⁾

Mit dem 1. September trat die neue Organisation der zuletzt einverleibten hannoverschen Provinzen in Kraft. Hannover bildete den Hauptort (Chef lieu) des Allerdepartements, dessen Präsekt Freiherr v. Schele wurde. Die Amtsführung desselben währte jedoch nicht lange, da er „wegen politischer Verdächtigungen“ schon im nächsten Jahre in der Person des bisherigen Präsekten des Leindepartements, Franz, einen Nachfolger erhielt.

Alt- und Neustadt wurden vereinigt und in ihrer Selbständigkeit sehr beschränkt. Die Stadtverwaltung setzte

¹⁾ Brandes, Ein Brief von Werthers Lotte. Zeitschr. d. histor. Ver. f. Niedersachsen 1898, S. 66 ff.

²⁾ Thimme, Polizei, I. c. S. 134. Dagegen erging sich der Konfistorialrat Holscher nach Broennenberg oftmals „in den extravagantesten Ausbrüchen der Bewunderung für Napoleon“.

sich aus dem Maire: Hffland, den Maire-adjoints: Hoppenstedt, Mertens und Erythropel und dem Secrétaire: Soltmann zusammen. Als Vertretung der Bürgerschaft fungierte ein Municipalrat („unnützer Prahlrat“). Die Polizeigeschäfte übernahmen die Polizeikommissare Grahn und Mertens.¹⁾ Für die Besorgung der Einquartierungsangelegenheiten wurde wieder einmal eine mehrgliedrige Kommission gebildet.

Auch auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens brachte die Einverleibung in das Königreich Westfalen einschneidende, zum Teil fortschrittliche Veränderungen hervor, z. B. durch die Einführung des westfälischen Steuersystems, des Code-Napoléon und der Schwurgerichte, der Zivilstandsregister u. a. m. Der Grundsatz: „Gleichheit vor dem Gesetz und allgemeine Glaubensfreiheit“ kam vor allem den Juden zugute. In Zukunft durften sie sich an jedem beliebigen Orte niederlassen und Handel treiben, während ihnen das früher nur mit gewissen Einschränkungen und genau vorgeschriebenen Waren erlaubt war. Dagegen blieb das „Judenschutzgeld“ bestehen, da es zu den Napoleon vorbehaltenen Domäneneinkünften gehörte. Als die Juden der Neustadt die Zahlung verweigerten, wurden sie einfach mit Exekution bedroht.²⁾

Behufs Komplettierung der neuen westfälischen Regimenter begannen im Herbst 1810 die durch ein königliches Dekret vom 21. Septbr. angeordneten Kon skription en. Die Stellungspflichtigen vom Jahrgange 1785 an mußten sich auf der Mairie einschreiben lassen. Als Befreiungsgründe vom Militärdienst galten: dauernde körperliche Gebrechen, Unabkömmlichkeit, weil Ernährer der Eltern, einer Witwe oder minderjähriger Geschwister, Beschäftigung in gewissen staatlichen Betrieben, wie z. B. in Münzstätten, Gewehrfabriken, Bergwerken usw. Viele junge Leute

¹⁾ Grahn genoß allgemeine Achtung und ist auch nach der Rückkehr der alten Landeshererschaft im Dienst geblieben. Der Polizeidirektor Heinrich August Meyer kam von Hannover zunächst als Departementspräsident nach Stade und lebte später bis zu seinem Tode 1836 als Oberamtmann in Bledede a. d. Elbe. Die von ihm hinterlassenen interessanten Aufzeichnungen über seine vielseitige Tätigkeit hat Thimme bei der Abfassung seines Buches: „Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover“ benutzt, auch wurden sie von Meyers Tochter, der im Jahre 1908 verstorbenen Schriftstellerin A. v. d. Elbe, in ihrem Roman: „Die Gebrüder Meyenburg“ dichterisch vertwertet.

²⁾ Hannover Des. 51, XII, 118 und XIII, 21, 32.

flüchteten ins Ausland,¹ falls sie nicht vorher den „Strickreibern“ (Gendarmen) in die Hände fielen. Wenn die Flucht gelang, hatten ihre Familien hohe Geldstrafen (bis zu 2000 Fr.) zu gewärtigen. Aus Aerger über die verhasste Konfiskation ließ sich ein Glockengießer, namens Weidemann, zu einer Majestätsbeleidigung hinreißen, indem er mit Bezug auf Jérôme sagte: „Wenn ein ehemaliger Ladenschwengel Soldaten halten wolle, müsse er sie auch füttern“.²) Die Folge war, daß er in die Zwingsburg für politische Verbrecher nach Cassel gebracht wurde (Thimme).

Das Jahr 1811 verlief, abgesehen von dem Wechsel in der Besetzung des Präfekturpostens, ohne besondere Ereignisse. Das Volk sah in dem Erscheinen eines großen Kometen den Vorboten neuer Kriege und Umwälzungen. Die Feier des Königs Geburtstags (15. November) fiel recht kläglich aus, obwohl Jérôme seiner guten Stadt Hannover „zu einem erfreulichen Beweise der Fortdauer gnädiger Gesinnung“ seine Büste in Marmor geschenkt hatte, die im SitzungsSaale des Rathhauses aufgestellt wurde. Wenn es wirklich eine Marmorbüste war, so lag darin immerhin eine Auszeichnung. Gewöhnlich waren die verlebten Büsten aus „Fürstenberger Porzellan-Bisquitmasse“ hergestellt.²) Nur die Residenz Cassel durfte sich einer Marmorbüste erfreuen als Andenken an den Besuch der Madame-mère (Mutter des Königs) am 27. August 1811, wozu der Minister d. J. die Kosten von 32000 Fr. auf sein Budget übernehmen mußte.

Zu den übrigen Steuerkalamitäten kam 1812 eine Patentsteuer für die Gewerbetreibenden und eine Personensteuer, die auf dem Prinzip der Selbsteinschätzung basierte. Dabei war der Hausherr sogar für die Richtigkeit der Steuerdeklaration seiner Inquilinen verantwortlich. Auf Vorschlag des Präfekten beschäftigte sich der Magistrat mit der Bildung eines Schuldentilgungsfonds.

Von April bis Ende Juli nahmen die Truppendurchmärsche nach Osten wegen des bevorstehenden Krieges mit Rußland kein Ende. Da die hannoversche Pferdezucht einen

¹) Jérôme hatte einige Zeit in Nordamerika gelebt und sich dort mit einer reichen Kaufmannstochter verheiratet. Die Ehe wurde später auf Napoleons Befehl geschieden.

²) Kleinschmidt, l. c. S. 449.

großen Ruf genoß, wurde auf Anordnung Napoleons in der Stadt eine Remonte générale de Cavallerie unter dem Befehl des Generals Bourcier eingerichtet. Die Pferdehändler machten gute Geschäfte, indem sie, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, nicht nur dem Vétérinaire en chef, sondern auch dem General für jedes angenommene Pferd ein Extradouceur bewilligten. Die Musterung fand auf dem äußeren Schloßhofs statt. Ward ein Pferd untauglich befunden, so rief der Verkäufer seinem Knecht zu: „Dat Pährt gefallt den Heren nich“ und befahl: „ein anner Pährt“. Inzwischen wurde das abgewiesene einfach von der anderen Seite wieder vorgeführt und dann gewöhnlich — angenommen.¹⁾ Infolge der schlechten Behandlung durch die französischen Kavalleristen und infolge einer Kezpepidemie gingen viele Pferde zu Grunde, ehe sie noch den Regimentern zugeteilt waren.

Nachdem Napoleon am 22. Juni an Rußland den Krieg erklärt hatte, erwartete man mit Spannung den Fortgang der Ereignisse. Die Nachrichten liefen nur spärlich ein und wurden von der hohen Polizei sorgsam zensiert, ein Beweis, daß nicht alles nach Wunsch ging. Doch erlitten die aufkeimenden Hoffnungen durch die Kunde von dem französischen Waffenerfolge bei Borodino und dem Einzuge in Moskau eine arge Enttäuschung. Als wegen des Sieges bei Borodino im Anschluß an den Gottesdienst (27. September) ein Teedeum angestimmt wurde, schlug das Publikum die Gesangbücher zu und zog unwillig ab. Der Polizeikommissar Frömbling (Nachfolger von Mertens) fand die Rede des Geistlichen an der Hauptkirche „gezwungen und anstößig“ und sah in allem den bösen Geist der Bevölkerung, denn „kein Publikum glaubt und hofft so sehr auf die Wiederherstellung der alten Dinge wie das hiesige Volk“. Während einer ähnlichen Siegesfeier am 6. Dezember, die in der Neustädter Kirche in Gegenwart sämtlicher Behörden stattfand, verbreitete sich die Nachricht von dem Brande Moskaus, welche der Bankier Philippson soeben durch einen Brief aus Hamburg erfahren hatte. Dann kamen unbestimmte Gerüchte über den Rückzug der Großen Armee, die durch das bekannte 29. Bulletin am zweiten Weihnachtstage bestätigt wurden.

¹⁾ Broennenberg, Handschriftliche Zusätze zu Hausmann.

Um diese Zeit ging ein Gedicht von Hand zu Hand, das scheinbar ganz unverfänglich klingt, da es dem Kaiser den Sieg über die Russen wünscht.¹⁾ Wenn man aber die halben Strophen im Zusammenhange liest, so kommt das Gegenteil heraus:

Es lebe weit und breit
Der Russen Tapferkeit
Gott sende Glück und Heil
Auf Rußland sein Theil
Es steige mehr und mehr
Der Russen Ruhm und Ehr
Es lebe voller Pracht
Der Russen Ehr und Macht

O Kaiser Deine Macht
wird schon von Gott verlacht,
dem Kaiser nur allein,
soll nichts als Unglück seyn,
des Kaisers voller Glanz,
verbunkelt sich jetzt ganz,
des Kaisers kluger Krieg,
sey gänzlich ohne Sieg."

Derartige gereimte politische Zweideutigkeiten waren in jener Zeit gang und gäbe.

Anspielungen auf die unglückliche Affäre in Rußland konnten die Franzosen am allerwenigsten vertragen. Dem Zinngießer Taberger an der Langenstraße erging es ähnlich wie dem vorwitzigen Weidemann, weil er in seinem Laden mitten zwischen Bleisfiguren französischer Soldaten einen Sarg gesetzt hatte, der zwei Emailleschilder mit den westfälischen Farben trug.

Anfangs Februar 1813 trafen die ersten Trümmer der unglücklichen Armee in Hannover ein, ganze Bauernwagen voll Kranker und Verwundeter, oft 600 an einem Tage, deren Jammer weithin hörbar war und allgemeines Mitleid erweckte.²⁾ Da das Militärhospital und die Räume des Marstalls nicht ausreichten und der unter den Flüchtlingen wütende Typhus durch die Bürgerquartiere leicht weiter verbreitet werden konnte, brachte man sie in leerstehenden Häusern, im Erdgeschoß des neuen Schloßflügels und ähnlichen Lokalitäten unter. Nach Möglichkeit wurden die Transporte außen um die Stadt herumgeleitet. Die

¹⁾ Handschrift im Stadtarchiv: *Occupatio Gallica*.

²⁾ Im Jahre 1817 sandte die königl. hannoversche Regierung den Leutnant Meyer vom Landwehrbataillon Hannover nach Rußland mit dem Auftrage, über Leben oder Tod der aus dem russischen Feldzuge nicht zurückgekehrten Landesuntertanen Erkundigungen einzuziehen. Das Resultat seiner sorgfältigen Nachforschungen wurde in mehreren gedruckten Listen veröffentlicht und den einzelnen Aemtern mitgeteilt. Es zeigte sich, daß eine ganze Reihe von Bermißten freiwillig dort geblieben war und sich in Rußland verheiratet und ansässig gemacht hatte. Umgekehrt blieben auch in unserer Stadt sowohl nach dem siebenjährigen Kriege als nach 1813 mehrere Franzosen zurück, Sprachlehrer, Fechtmeister, Gastwirte, Köche und dergleichen Leute.

Bürgerkorporale, unter denen namentlich der im Gr. Wolfshorn wohnende Schlossermeister Giachosa, Piemontese von Geburt, ein sprachkundiger und beherzter Mann (ungefähr das Gegenstück zu dem Uhrmacher Droz in Reuters Franzosenzeit), wertvolle Dienste leistete, revidierten täglich die Häuser ihres Bezirks nach etwa zurückgebliebenen kranken Militärpersonen und verteilten gedruckte Verhaltensmaßregeln und ärztliche Ratschläge. Als trotzdem auch die Zivilbevölkerung massenhaft an Typhus erkrankte, so daß nur noch „die desperatesten Kerle“ um hohen Lohn die Pflege übernehmen wollten, wurden drei Gebäude vor den Toren — das Werkhaus, Hospital St. Spiritus und Lustschloß Montbrillant — als Lazarett in Vorschlag gebracht. Die Wahl fiel auf das von dem Bürgermeister Alemann 1779 gegründete, vor dem Steintor belegene Werkhaus, das zwar haufällig war, aber zur Not 200—250 Betten fassen konnte. Die den armen Soldaten erwiesene Mildtätigkeit trug der Einwohnerschaft eine lobende Anerkennung von Seiten Jérômes ein. Franzosengräber aus jener Zeit sind zwar nicht mehr nachweisbar, dagegen befindet sich noch heutigentags auf dem Neustädter Friedhofe an der Langenlaube (nahe der Theodorstraße) das Grabdenkmal eines am 13. Februar 1813 hier verstorbenen Kosakenoffiziers in Form eines Andreaskreuzes.

Die grausigen Bilder menschlichen Elends wurden bald durch den hereinbrechenden „Völkerfrühling“ verdrängt. Die machtvolle Erhebung des preußischen Volkes erweckte auch in den Herzen der Hannoveraner freudigen Widerhall. Man fühlte, daß das Ende der Anechtschaft bevorstehe und die Zeit nahe sei, „wo jeder mit seiner Person für die Befreiung des Vaterlandes einstehen müsse“. Die alte Lust am Waffenhandwerk erwachte, die Bürger begannen auf dem Döhrener Turm sich fleißig im Scheibenschießen zu üben. Bei solcher Stimmung fand der Stadtssekretär Mertens williges Gehör, als er zur Gründung einer Bürgerwehr riet.¹⁾ Obwohl die geplante Ver-

¹⁾ Hausmann, Erinnerungen l. c. Brauns, Die hannoverschen Bürgerwehren. Hannov. Geschichtsbl., Jahrg. 1911, S. 1 ff.

Daß sich der Gedanke einer Bürgerwehr auch mit unseren modernen Verhältnissen verträgt, zeigt ein Blick auf die jüngste Vergangenheit. Bei der Generalversammlung der Wiener Bürgervereinigungen am 8. Dezember 1912 forderte der österreichische Reichstagsabgeordnete Rabler die Anwesen-



Fahnen der hannoverschen Bürgerwehr 1813 (links Kavallerie-, rechts Infanteriefahne). Originale im Vaterländischen Museum.

einigung in Wahrheit als Sammelpunkt aller patriotisch gesinnten Bürger gedacht war, so wußte man es doch den mißtrauischen Behörden gegenüber so darzustellen, als ob man damit lediglich die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, falls die Garnison nicht ausreiche oder abwesend sei, beabsichtige, und schlug obendrein in der Person des bei Jérôme gut angeschriebenen Generals von Wangenheim einen „unversänglichen“ Kommandeur vor. Tatsächlich sollte allerdings der Oberstleutnant Hedemann, ein früherer Kavallerist des Herzogs von Cambridge, das Kommando führen.

Nachdem der Präfekt endlich seine Einwilligung gegeben hatte, erfolgte vom 22.—24. März die Konstituierung der Wehr, indem die Bürgerschaft auf dem Rathause ihre Offiziere wählte. Der historischen Einteilung der Stadtquartiere entsprechend wurden 4 Kompagnien und eine 5. aus der Neustadt gebildet, nämlich: 1. Kompagnie: Osterstraße (Kapitän: Sattler Marten jun.), 2. Kompagnie: Marktstraße (Kapitän: Assessor von der Wense), 3. Kompagnie: Neustadt (Kapitän: Gastwirt Haase), 4. Kompagnie: Köbellingstraße (Kapitän: Weinhändler Kraul), 5. Kompagnie: Leinstraße (Kapitän: Kaufmann Bernhard Hausmann, der Verfasser der oft zitierten „Erinnerungen“). Die einzelnen Kompagnien umfaßten 100 Mann und mehr (die 5. sogar an 200), deren Namen größtenteils noch heutigentags fortleben, und zerfielen in 4 Sektionen mit je einem Leutnant. Außerdem erhielt jede Kompagnie einen Tambour und eine der alten Stadtfahnen (weiß, rot, grün, gelb) in vier Exemplaren nach der Anzahl der Sektionen. Nur die Neustädter hatten eine besondere Fahne. Neben der Infanterie wurde gleichzeitig ein Kavalleriekorps unter den Kapitänen: Spediteur Heine und Branntweimbrenner Dahlgrün zusammengestellt.

Trotz des militärischen Zuschnitts war von einer einheitlichen Uniformierung nicht die Rede. Das gemeinsame Abzeichen bestand in einer weißen Binde um den Hut,

den auf, sich bei dem Wiener Bürgerschärschützenkorps einschreiben zu lassen, indem er bemerkte: „Wir müssen bereit sein, den Garnisondienst in unserer Vaterstadt zu übernehmen, damit im Falle eines Krieges das gesamte Militär ins Feld ziehen kann.“ Diese Zeitungsnote erscheint mir auch deshalb hier erwähnenswert, weil die Geschichtsschreibung nicht eine bloße Registrierung von Geschehnissen, sondern die lebendige Verquickung der Vergangenheit und Gegenwart bezweckt.

wozu als unterscheidendes Rangmerkmal bei den Offizieren ein gleiches Band am linken, bei den Unteroffizieren am rechten Arme kam. Während erstere von Anfang an einen Degen mit Portepee trugen, wurde letzteren das Seitengewehr erst im Oktober als Anerkennung für den vortrefflichen Korpsgeist verliehen. Damit sich kein Unberufener in die Reihen der Bürgergarde mischen sollte, mußte jeder Mann stets eine von dem Präfecten und seinem Kapitän ausgefertigte „Erkennungskarte“ bei sich haben.

Der Dienst war nach dem von Hedemann ausgearbeiteten und vom Maire am 28. März bestätigten Reglement organisiert.¹⁾ Die Offiziere versammelten sich morgens zur Befehlsausgabe, empfingen Parole und „Contresigne“ und wiesen die Wachen und Patrouillen an. Nachmittags 5 Uhr wurde „Bergadderung“ geschlagen und die abgelöste Kompagnie auf dem Alarmplatze verlesen. Die Torwachen blieben nach wie vor von der Stadtmiliz besetzt, deren Unteroffiziere allein zur Einziehung des „Sperrgelds“ befugt waren, der „Bürgerverein“ wurde nur bei besonderen Gelegenheiten, wenn eine Verstärkung notwendig war, herangezogen.

Inzwischen hatte der russische General Lettenborn Hamburg besetzt (18. März) und bedrohte das Königreich Westfalen von Norden her. In der Stadt Hannover befand sich zurzeit ein 1200 Mann starkes Kürassierregiment, das aber auf die Kunde von dem Eintreffen der Kosaken in Celle am 16. April mit samt der Generalität und dem Remontedepot abzog und nur ein Detachement von 200 Mann zurückließ. Auch in der Umgebung Hannovers wurden jetzt öfters Kuriere und Piketts von den herumstreifenden Kosaken abgefangen. Das veranlaßte den Präfecten Frank am Sonnabend vor dem Osterfeste (17. April) zu einer Bekanntmachung, worin er die Einwohner im Vertrauen auf ihren „erprobten Sinn für Rechtllichkeit und Folgsamkeit“ aufforderte, sich jeder Ruhestörung zu enthalten und den Anordnungen der Bürgergarde bereitwillig Folge zu leisten. Schon der nächste Tag bewies, daß den Hannoveranern an „dem Beifall und der Belohnung des Gouvernements“ nichts gelegen sei. Nachdem nämlich am

¹⁾ Tagebuch der freiwilligen Bürgergarde von Hannover. Mitgeteilt von Fr. Thim me, Hannob. Geschichtsbl., Jahrg. 1903, S. 245 ff.

Ostermorgen eine Kürassierpatrouille, in Vahrenwald durch Kosaken überfallen und größtenteils aufgerieben war, bemächtigte sich der Stadt eine ungeheure Aufregung, da man jeden Augenblick den Einzug der Russen erwartete. Die Bürgergarde mußte daher wiederholt die Ruhe herstellen und einige Verhaftungen vornehmen. Die ganze 2. Kompagnie war „zur Reserve“ aufs Rathhaus beordert, ein Kavallerieposten hielt das Steintor besetzt, zwischen Steintor und Klevertor gingen Patrouillen hin und her mit dem Befehl, sich im Falle eines Gefechts zwischen Franzosen und Russen sofort zurückzuziehen und den Kommandeur zu benachrichtigen.

Statt der erwarteten Russen rückte am 20. April französische Infanterie ein; die Gendarmen kehrten zurück, so daß die Bürgergarde bis auf weiteres ihren Dienst einstellen mußte. Auch wurde Hedemann, der in Cassel angeschwärzt war, seines Kommandos entsetzt.

Die Schlacht bei Lützen (oder Groß-Görschen) am 2. Mai und der Rückgang der Alliierten hinter die Elbe bereitete den Patrioten eine weitere Enttäuschung. Bei der kirchlichen Feier zu Ehren des Napoleonischen Sieges von Lützen wiederholte sich der gleiche Vorgang wie im Herbst 1812. Trotz der großen Zahl von Neugierigen stimmte niemand in den Gesang ein, so daß das Liedem „weniger abgesungen als mit der Orgel unter Begleitung von Posaunen, Pauken und Trompeten mit öfteren Mistönen abgespielt wurde“.¹⁾

Da immer noch einzelne Streifpartien der Alliierten die Umgegend unsicher machten, wurden die Stadttore schon um 8 Uhr abends geschlossen. Die Truppendurchmärsche hörten Ende Juli zwar auf, dafür kamen lange Wagenzüge mit Schießbedarf und Mundvorrat für die Festung Magdeburg durch. Die wegen der Entblöhung des Landes von Militär laschere Handhabung der Kontinentalsperre begünstigte den Schleichhandel.

Im September überschritt Wallmoden wieder die Elbe und lieferte dem General Beyeux das siegreiche Treffen in der Gohrde (16. September). Sein „Aufruf an die Bewohner Hannovers“ führte viele Freiwillige „den Fahnen des geliebten Königs“ zu. Die westfälische Militärbehörde

¹⁾ Aus einem Polizeibericht zitiert nach Kleinschmidt l. c., S. 580.

und einige Zivilbeamte, z. B. der verhaßte Polizeikommissar Frömbling, fühlten sich in der Stadt nicht mehr geheuer und rüsteten zur Abreise. Die Polizei und Gendarmerie schaffte vor allem ihre Archive fort, da es der Feind angeblich auf dieselben abgesehen hatte.

Als die Einnahme Cassels durch die Russen unter Tschernitschew (1. Oktober) und die Flucht Jéromes bekannt wurde, brachen ernsthafte Unruhen aus. „Herrunter mit den Tyrannen=Wappen“, schrie das Volk und warf mißliebigen Personen, wie dem Steuererheber Böhme, die Fenster ein, wobei jeder gelungene Wurf mit den Worten: „Dat is noch vor eine Zulage=Centime“ begleitet wurde. Die Bürgergarde trat wieder zusammen und blieb bis 12 Uhr nachts in bestimmten Häusern nahe den Warmplätzen konsigniert. Die Wachen waren angewiesen, gegen jede Widerseßlichkeit und Ruhestörung unnachsichtlich einzuschreiten. Diese Vorsicht war um so notwendiger, als sich noch im benachbarten Springe und Nenndorf französische Gendarmen und Militärdetachements aufhielten. Daher wurde auch die Präfektur durch Posten geschützt und eine nach Braunschweig bestimmte Stafette Estorffscher Husaren „in aller Stille“ aus dem Regidientore hinausgeführt.

Infolge der unsicheren Berichte vom Kriegsschauplatz schwankte die Stimmung zwischen Hoffnung und Furcht, bis die am 23. Oktober eintreffende Botschaft von der gewaltigen Völkerschlacht bei Leipzig allem Zweifel ein Ende machte und ungeheueren Jubel auslöste.

Endlich kam auch der heiß ersehnte Tag, wo die Stadt zum ersten Mal wieder hannoversche Truppen in ihren Mauern sah. Am Morgen des 25. Oktober traf eine Abteilung Kielmannseggescher Jäger unter dem Befehl des Majors von Spörcken ein, von der rasch zusammengelaufenen Menge freudig begrüßt und mit Musik nach der Neuen Schenke geleitet, wo der Kommandeur Quartier nahm. Hier machte die Truppe gegenüber der großen Treppe Front und präsentierte das Gewehr. Die Nationalhymne wurde intoniert und dem rechtmäßigen Landesherrn, König Georg III., dessen Krönungstag zufällig war, ein dreifaches Hoch ausgebracht „in einer Stimmung, wie sich solches nur fühlen, aber nicht in Worten ausdrücken läßt“ (Hausmann). Noch ehe die Jäger auseinandertraten, erschienen einige schwarze Reiter vom Lühowschen Frei-



Skizze auf den Abzug der Franzosen 1813. Nach einem Aquarell im Vaterländischen Museum.

corps, welche den Präsekten verhaften und wegführen wollten, was Major von Spörcken aber verhinderte. Ueberhaupt blieb der Präsekt bis zu seiner später erfolgenden Abreise unbehelligt. Am 27. Oktober wurde die Besatzung durch den Rest der Jäger und das Estorffsche Husarenregiment vervollständigt und am folgenden Sonntage (31. Oktober) ein Dankgottesdienst in sämtlichen Stadtkirchen abgehalten. Der Magistrat der Altstadt konstituierte sich in der früheren Form und übernahm seine Funktionen „nach ihrem ganzen Umfange in Hinsicht auf Justiz, Administration und Polizei“.

In den ersten Tagen des November konnte die Stadt einen königlichen Prinzen, den Herzog von Cumberland, und den an der Spitze des schwedischen Subsidentcorps einrückenden Kronprinzen von Schweden bewillkommen. Letzterer war kein anderer als der ehemalige französische Generalgouverneur und Marschall, Bernadotte, der jetzt als wahrhafter Freund kam.¹⁾ Die zu Ehren beider Fürsten veranstalteten Festlichkeiten zeigten so recht, wie „freiwillige Feiern, an denen das Herz theilnimmt, ganz anders ausfallen als gezwungene und anbefohlene“. Ihren Höhepunkt aber erreichte die allgemeine Begeisterung, als der zum Generalgouverneur der hannoverschen Lande ernannte Herzog von Cambridge am 19. Dezember seinen Einzug hielt, wobei die städtischen Brautnächte nach einer alten Gerechtfame den Wagen des Königssohnes durch die Ehrenpforte am Steintor über den Markt nach dem Palais an der Leinstraße zogen.

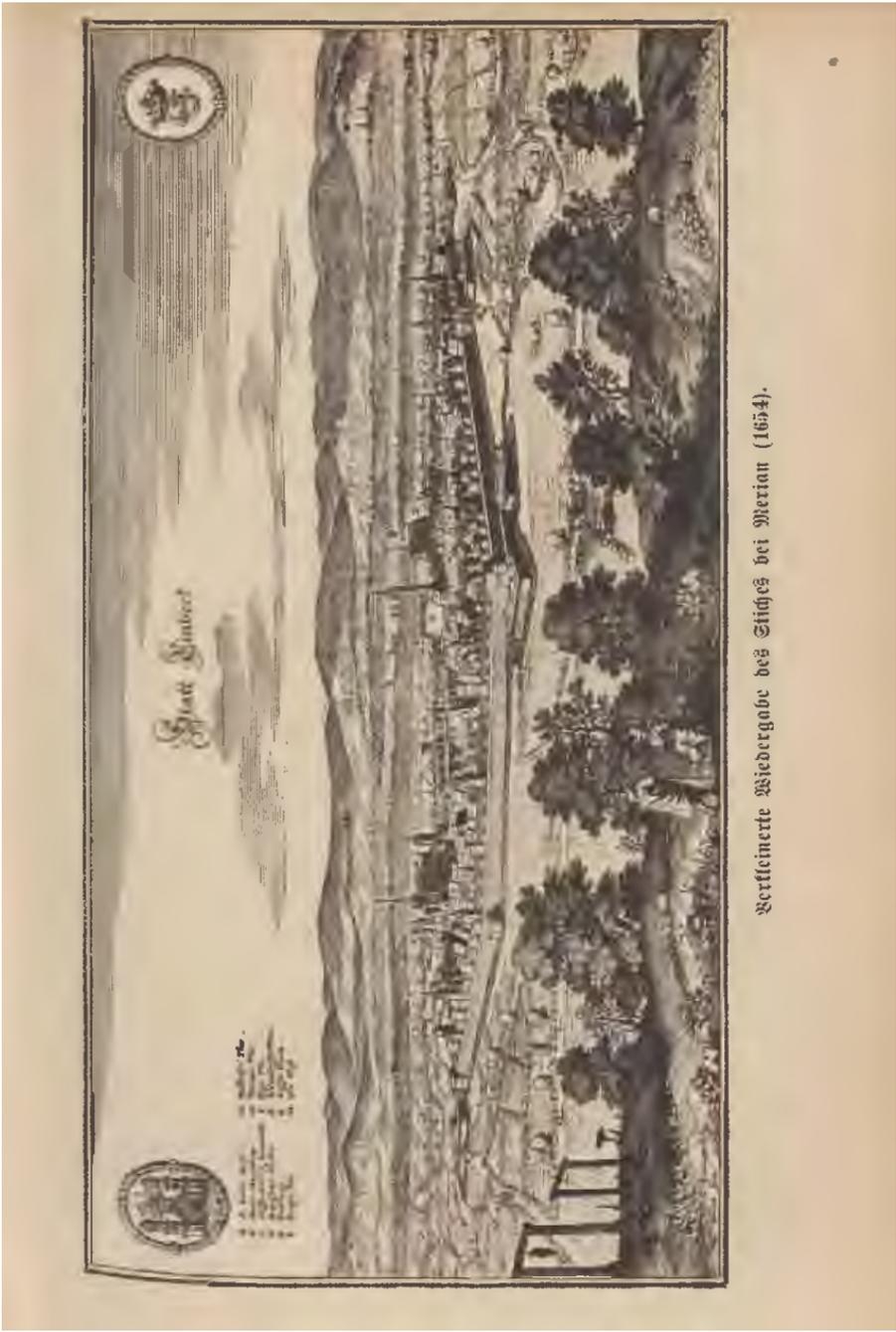
Neben den Freudenfesten vergaß man auch nicht, an die Vinderung der Kriegsnot und an die Organisation der Landesbewaffnung zu denken. Frauenvereine traten ins Leben. Die private Wohltätigkeit regte sich; selbst der Aermste trug willig sein Scherlein bei. So konnten die Sammellisten der „Hannoverschen Anzeigen“ rührende Beispiele aufopfernder Vaterlandsliebe verzeichnen. Das Werbebureau in der List hatte regen Zuspruch. Aehnlich wie in Preußen wurde auch eine Landwehr gebildet. Laut Aufforderung des Magistrats mußtten sich daher in den Tagen vom 27.—29. Dezember alle wehrpflichtigen Einwohner im

¹⁾ Wegen der Einzelheiten vergleiche: Hausmann, Erinnerungen, und Ulrich, Verordnungen I. c.

Alter von 18—30 Jahren, sowie die hannoverschen Unteroffiziere und Soldaten, die 1803 noch nicht pensioniert gewesen waren, vor der Landwehraushebungskommission stellen.

Wenn auch der Freiheitskampf noch fortbauerte, so war doch für unsere Stadt das Maß der Leiden erfüllt und die Franzosenherrschaft endgültig vorbei. Die weiteren Ereignisse gehören der Weltgeschichte an. Frohlockend verkündigte der Magistrat am 10. April 1814 „seinen geliebten Mitbürgern“: „Der Tyrann ist gestürzt. Die Menschheit ist frey. Preiset Gott! Danket dem Könige und dem Prinz-Regenten! Bewundert und ehret die wahren Helden unseres Zeitalters und erfreuet euch nun einer glücklichen Ruhe nach langen Leiden!“ Aber selbst das allgemeine Friedensdankfest am 24. Juli war noch verfrüht, da das Jahr 1815 ein ernstliches Nachspiel brachte, das erst bei Waterloo seinen glänzenden Abschluß fand.

Und so schließen wir denn diese Darstellung mit einem Wunsche, der in den Magistratsakten von 1803—13 oftmals wiederkehrt: „Gott segne die Stadt und schenke uns allen das Beste.“



Verticiner Bierergabe des Steins bei Merian (1654).

Die bauliche Entwicklung der Stadt Einbeck.

Von Professor Wilhelm Zeise in Einbeck.

In der baulichen Entwicklung Einbecks¹⁾ können wir drei Hauptabschnitte unterscheiden. Die letzte dieser Perioden, welche etwa vor 25 bis 30 Jahren einsetzte, umfaßt die moderne Erweiterung der Stadt außerhalb der Stadtmauer; sie soll hier nicht behandelt und nur in dem Anhang, dem Verzeichnis der Straßen, berücksichtigt werden. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit dem alten Einbeck zu, dessen Umfang noch jetzt durch die Reste der Stadtmauer, des Stadtgrabens und des Walles auf den ersten Blick zu erkennen ist. Seine bauliche Entwicklung zerfällt in zwei scharf voneinander getrennte Perioden. Sie scheiden sich am 26. Juli des Jahres 1540. An diesem Tage, dem Tage der heiligen Anna, ist die Stadt in sechs Stunden von einer Feuerbrunst völlig zerstört worden, so gründlich, daß, wie der zeitgenössische Hildesheimer Chronist Oldecop sagt, daß dar nicht so vele Holtes von over bleff, dat man dar eyn Richte Vysche mochte mede gar gesoden hebben. Nur die Stadtmauer, ein Pulverturm und ein Haus am Walle waren unversehrt geblieben, und die Mauern und Gewölbe der Kirchen hatten dem Feuer widerstanden. Die Stadt mußte nach 1540 von Grund aus neu aufgebaut werden.

Allerdings hatten schon vorher furchtbare Brände in Einbeck gehaust; so soll i. J. 1417 ein großer Teil der Stadt in Asche gesunken, i. J. 1433 über 200 Gebäude verbrannt sein, aber wir wissen nichts Näheres darüber. Auch die späteren großen Brände von 1549, 1632 und 1826 haben doch nur Teile der Stadt vernichtet, nicht, wie der

¹⁾ Da gegenwärtig die Namensform „Einbeck“ die allgemein übliche ist, so wird sie auch im vorliegenden Aufsätze angewandt. Ueber die verschiedenartige Schreibweise vgl. z. B. Sudendorf, Urkundenbuch Bb. XI im Register. „Einbeck“ bedeutet „Ansiedlung an der Einsebecke“. Vermutlich bezeichnet dieser Nachname einen irgendwie gekrümmten Wasserlauf. Danach wäre Einbeck „die Ansiedlung am krummen Wasser“. Und wirklich heißt der Bach, an dem die Stadt liegt, „das Krumme Wasser“. Vergl. Zeißsch. d. histor. Vereins f. Nieders. 1909 S. 113 ff.

vom Annetage 1540 den Untergang der ganzen Stadt herbeigeführt. Da diesem Brande auch das Rathaus mit seinen Urkunden zum Opfer fiel, so besitzen wir über die interessanteste Zeit unserer Stadt nur wenige zuverlässige Aufzeichnungen. So hat man sich denn nach andern Quellen umgesehen und z. T. aus alten Straßenzügen, aus Wasserläufen, Ortsnamen und dergl. Rückschlüsse auf die älteste Zeit gemacht.

Am weitesten ist darin E. Wittram¹⁾ gegangen, der, angeregt durch die Forschungen C. Schuchhardts und R. Rübels, Einbecks Entstehung auf einen karolingischen Königshof zurückführen will. Wittrams Ansicht ist folgende. Zwei alte Verkehrsstraßen — eine von Süddeutschland (Frankfurt a. M.), nach dem Norden führend, die andere von Westen nach Osten, das niederrheinisch-westfälische Gebiet mit den Landschaften am Nordrande des Harzes verbindend — kreuzen sich bei Einbeck. Es ist von vornherein zu vermuten, daß einer der karolingischen Herrscher, die ihre befestigten Höfe vornehmlich an solchen, auch militärisch wichtigen Punkten anlegten, nach Eroberung unserer Gegend hier einen solchen Königshof begründet hat. Urkundlich bewiesen ist nun, daß der Graf Uto von Ratlenburg im 11. Jahrhundert in Einbeck ein Gut besaß, welches so wichtig war, daß an seinen Besitz die Nachfolge in zwei bedeutenden Lehen geknüpft war²⁾. Ferner wird bei Haremburg (eccles. Gandersh. p. 1415) erwähnt, daß die Stadt Einbeck vormals ein castellum gewesen sei. Also ist hier tatsächlich, wenn auch erst in späterer Zeit, ein befestigtes Gut nachweisbar. Auch die Lage des Gutes glaubt W. genau angeben zu können. Den Straßennamen „Delburg“ erklärt er nach Alinhardts und Harlands Vorgänge als „alte Burg“, und die Wolperstraße, die Ver-

¹⁾ Vergl. Hannoversch. Geschichtsblätter Jahrg. 10 (1907) S. 305 ff. Wir besitzen 4 Pläne der Stadt, die beiden ältesten allerdings nur in Kopien: 1. einen von 1728, aufgenommen von dem Infanterie-Leutnant Ernst Eberhardt Braun. Dieser Plan berücksichtigt aber fast ausschließlich die Befestigungswerke der Stadt. 2. einen von 1750, angefertigt von einem J. A. S. 3. einen kleinen Plan, auf dem der Umfang des Brandes von 1826 eingezeichnet ist. 4. einen Plan ohne Jahreszahl, der aber um 1880 angefertigt zu sein scheint.

²⁾ Vergl. Wendeborn: Gedanken vom Urspr. d. Stadt Einbeck bei Wilderbeck: Ungedruckte Urkunden V. St. S. 29. Eingehend handelt über diese Urkunde Breslau: Konrad H. Waud 2 Geurs VIII.

längerung der Delburg nach Osten, ist nach W. die Wallburgstraße“. Nördlich von diesen Straßen fließt ein Wasserlauf, das Peterfilienwasser, erst parallel jenen Straßen, dann nach einer Krümmung von ca. 90° schließlich jenen Straßenzug schneidend. In diesem von dem Wasserlauf und den beiden Straßen begrenzten Gebiet sieht Wittram den Bezirk der alten Burg und findet dort die wesentlichen Merkmale des karolingischen Königshofes wieder, „die viereckige Form, stets mit abgerundeten Ecken“; namentlich habe der Befestigungsgraben an der Nordostecke jene Rundung bewahrt. Außerdem befand sich in der Nähe jener Vertlichkeit eine alte Wassermühle, die sogenannte Hofe- oder später Totenmühle genannt, und es ist bekannt, daß die Franken die Wassermühlen im Sachsenlande einführten und daß besonders die Königshöfe damit ausgestattet wurden. Daß aber diese Hofemühle ursprünglich mit dem Gute in Verbindung stand, geht daraus hervor, daß im Jahre 1231 der Besitzer des Gutes, Herzog Otto das Kind, diese Mühle dem von seinen Ahnen gestifteten Kollegiatstifte St. Alexandri schenkte¹⁾. Auch teilt Lehner²⁾ mit, daß am südlichen Ausgang der Münsterstraße, also in der Nähe jener vorher beschriebenen mutmaßlichen Lage der alten Burg, früher ein Tor gestanden habe, welches das Burgtor genannt sei. Dieser Beweisführung Wittrams läßt sich einiges hinzufügen, was teils seine Vermutung bekräftigt, teils sie unwahrscheinlicher macht. Zunächst ging die alte west-östliche Straße höchst wahrscheinlich von Holzminen ab wie die heutige Heerstraße in dem Tale zwischen Solling, Elfas und Hube einerseits und Vogler und Hils andererseits auf Greene oder Ulfeld zu. Nur eine Nebenstraße wird über Einbeck geführt haben. Dagegen zweigte sich hier von der süd-nördlichen Straße eine später wichtige Landstraße ab, die nach Bodenwerder und weiter nach Hameln führte. Sodann ist früher jedenfalls das Krumme Wasser ein nicht unbeträchtliches Verkehrshindernis gewesen. Oberhalb der Stadt sind noch jetzt die Ufer des Baches sumpfig, und unterhalb derselben wird es ebenso gewesen sein, heißt doch jetzt noch das Gebiet, das im Osten und Südosten an die Stadt grenzt, die Bubber (geschrieben Bever), wohl wegen seines unsichern, früher moorigen

¹⁾ Vergl. Harland I S. 73. (Orig. Guelf. IV praef. p. 62).

²⁾ S. Lehner Buch VI Fol. 99b.

oder sumpfigen Bodens. Daß auch innerhalb der Stadt der Wasserlauf und seine Ufer sumpfig oder moorig gewesen sind, ergibt sich einmal aus dem Straßennamen „Lange Brücke“, unter der wir eine Moorbrücke zu verstehen haben, andererseits aus einem direkten Zeugnis noch aus dem 16. Jahrhundert. In einer Urte von 1573 wird erwähnt, daß ein Ort an der Hohen Münsterstraße (also in der Nähe der Münsterstraße) früher up der dellbrügge geheißten habe, „dann es daselbst moriche gewesen, und das Gebäude hoch, da man herauf gehen müssen und nedder mit dollen [Dielen] belegt gewesen“¹⁾. Doch kamen bei der Stadt die Ausläufer des Butterberges im Südwesten von Einbeck und andererseits vom Norden diejenigen des Hubeberges ziemlich nahe zusammen und boten so eine verhältnismäßig günstige Gelegenheit zum Uebergange über den Bach. Es handelt sich also tatsächlich um einen, auch militärisch wichtigen Punkt. Wir müssen auch jedenfalls annehmen, daß das urkundlich nachgewiesene Gut der Katlenburger Grafen in jener Zeit besetzt gewesen ist. Nur in der Feststellung der Lage der Burg kann ich Wittram nicht folgen. Sein wichtigstes Argument ist der Name Delburg, den er als ole burg erklärt. Nun aber kommt ole borg in Urkunden gar nicht vor. Wir finden wohl olingborch (1454), olingstrate (1455, 1478), olyngkborch (1513), olingkborch (1517), später olliborg (1566), oliburch (1588), olyborch (1621), Delburg (1598). Der erste Teil der Zusammensetzung oling- und oli-, kann nicht als „alt“ aufgefaßt werden, welches in jener Zeit regelmäßig old heißt (z. B. oldendorperstrate häufig, Jutta Oldenrodes 1517 und ähnliches). Dagegen finden wir einen Personennamen, der offenbar „Delshläger“ bedeutet, Bertram Olsleger (1430), Hans Olysleger (1438) und Henning Olingslegers (1444) mit denselben Veränderungen. Wir können deshalb nicht umhin, Delburg von Del abzuleiten und nehmen an, daß in dieser Straße sich ein vielleicht

¹⁾ Ich finde eine Bestätigung der oben dargelegten Auffassung bei F. Deppe, Die Landschaften Südhannovers auf geologischer Grundlage, Göttingen 1912. Dort heißt es S. 157: „Die Stadt Einbeck liegt auf einem großen Sumpfigebiete, das wohl durch Stauung der Ilme [u. d. Krümmen Wassers] hinter den Kalkbergen östlich von Einbeck entstanden, jetzt aber durch Kanäle trocken gelegt ist.“ Hinzuzufügen wäre, daß von der Mündung der Ilme aus gerechnet, bei Einbeck die erste oder vielleicht einzige bequemere Möglichkeit zur Ueberschreitung der Bäche und der sumpfigen Niederung sich darbot.

burgähnliches Gebäude befand, in welchem Del geschlagen oder Del verkauft wurde. Auch die Erklärung der Wolperstraße als Wallburgstraße ist willkürlich. Der alte Name ist wolborgerstrate (z. B. 1515 u. 1517), er entspricht dem weiblichen Vornamen Wolborch (z. B. 1429). Wenn diese beiden Stützen fallen, so scheint es mir mit der Beweisraft der Ausführungen Wittrams recht schlecht zu stehen. Gleichwohl halte ich nicht nur für möglich, sondern auch für wahrscheinlich, daß sich in Einbeck ein karolingischer Königshof befunden habe, dagegen ist der Beweis, daß er zwischen der Delburg und dem Petersilienwasser gelegen habe, m. E. nicht erbracht. Die Betrachtung des Stadtplanes läßt die Vermutung auftauchen, daß die alte Burg an der Langen Brücke, beim Beginn des Neuen Marktes gelegen haben könnte, da hier die Hauptverkehrsstraße der Stadt, ohne daß ein anderer Grund ersichtlich wäre, fast rechtwinklig nach Norden umgebogen wird und da eine Befestigung an dieser Stelle den Uebergang über das Gewässer völlig beherrschte. Doch haben wir bisher keinerlei Beweise für diese Annahme. Das alte Dorf, welches zu dem Hofe gehörte, lag nördlich oder nordöstlich von demselben, in der Nähe des späteren Ostertores, offenbar in einer Niederung. Es wird im 14. und 15. Jahrhundert noch gelegentlich erwähnt, z. B. in veteri villa apud valvam orientalem (i. J. 1329 in der Stiftungsurkunde der goldenen Messe¹⁾ oder to Oldendorpe darneddene vor Embeke (i. J. 1455), in orto suo in antiqua villa prope Embeke ante et prope valvam orientalem sito (i. J. 1345 Kopialb. d. Marienstiftes S. 53).

Auf diesem seinem Gute gründete der Graf Dietrich II. von Katlenburg zwischen 1056 und 1089 das Kollegiatstift St. Alexandri, welches von dem Grafen selbst, seiner Gattin Gertrud und seinem Sohne Dietrich III reich begabt wurde. Der Besitz kostbarer Reliquien, besonders eines Tropfens vom Blute Christi, ließen das Stift schnell aufblühen. Große Pilgerzüge kamen heran. Der lebhafteste Verkehr veranlaßte Kaufleute und Handwerker sich anzusiedeln oder besser der von dem Grundherrschaft aus gegangenen Aufforderung dazu zu folgen. Die Nachricht Lehners (Dass. u. Einb. Chronika VI 99 b), daß der Anfang der Stadt zwischen

¹⁾ Wendeborn in Bilderbecks Ungeedr. Urkund. Stüd V S. 51.

dem Münster St. Alexandri und dem Marktplatze, an der heutigen Münsterstraße zu suchen sei, ist durchaus unwahrscheinlich; offenbar ist die ursprüngliche Marktan siedlung am Marktplatze entstanden. Nördlich von ihr dehnte sich die geräumige Stiftsfreiheit mit den Kurien der Kanoniker, der Probstei, der Stiftschule und den zahlreichen Wirtschaftsgebäuden aus. Denn bald nach der Gründung des Stiftes hatte das gemeinsame Leben der Kanoniker aufgehört, ein jeder hatte eine eigene Kurie bezogen.

Die Entwicklung des Marktflückens zu einer Stadt ist dunkel. Die Frage allerdings, ob sich diese Ansiedlung rein aus sich selbst heraus, durch die günstigen Verkehrsbedingungen entwickelt habe, oder ob es sich um die planvolle Gründung eines Territorialherrn handelt, läßt sich noch ziemlich leicht entscheiden. Ein Blick auf den Stadtplan zeigt uns, daß wir eine direkte Verbindung des westlichen Tores mit dem östlichen haben — aus der Breite dieser Straße geht hervor, daß sich hier der Hauptverkehr abspielte. Von dieser west-östlichen Hauptstraße gingen rechtwinklich nach links und rechts je zwei Straßen und ein paar Gäßchen ab. Ein anderer Straßenzug, eine Nebenstraße verband nach Süden ausbiegend die beiden Haupttore. Hiernach werden wir in Einbeck eine planmäßige Gründung eines Grundherrn zu sehen haben. Aber wer ist der Gründer gewesen? Der Chronist Lehner behauptet, die Grafen von Dassel hätten Einbeck begründet. Dem widerspricht Harland ganz entschieden und weist darauf hin, daß Einbeck durch Erbgang von den Katlenburger Grafen an Heinrich den Löwen und das welfische Haus gefallen sei. Dem steht entgegen, daß i. J. 1274 die Grafen Ludolf und Adolf von Dassel allen Rechten, die sie an die Stadt Einbeck hätten oder zu haben schienen, zugunsten Herzog Abrechts des Großen entsagen.¹⁾ Auch irrt Harland in so fern, als er zwischen dem Gute Einbeck und dem Marktflücken Einbeck nicht unterscheidet und beides von den Katlenburger Grafen an das Welfenhaus fallen läßt, während doch streng genommen sich die Erbschaft nur auf das Gut bezieht, und es wohl möglich ist, daß die neue Ansiedlung auf fremdem Grund und Boden lag. Es sind verschiedene Erklärungsversuche

¹⁾ v. Heinemann: Geschichte von Braunsch. u. Hannover II S. 39. Subendorf I Nr. 80.

gemacht. Die wahrscheinlichste scheint mir die zu sein, welche Koch in seiner pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig vorbringt, der auch Koken in seiner Geschichte der Grafschaft Dassel folgt¹⁾, daß Einbeck (d. Flecken) zum Sülberggau gehörte und unter dem Grafen von Dassel stand, bis die Einbecker sich dem Herzog Albrecht unterwarfen (1272) und die Dasseler Grafen (i. J. 1274) zu Albrechts Gunsten auf ihre Rechte über Einbeck verzichteten.

Auch wann Einbeck Stadt geworden ist, läßt sich nicht bestimmt angeben. Spittler in seiner Geschichte des Fürstentums Hannover behauptet,²⁾ daß drei Jahre nach 1203, nach dem Teilungsvertrage der Söhne Heinrich des Löwen Einbeck als Stadt erscheine; er beruft sich dabei auf Bilderbeck. Allein aus jener Stelle geht die Berechtigung seiner Behauptung nicht hervor. Nun wird allerdings auch in einer undatierten Urkunde des Pfalzgrafen Heinrich (also vor 1227) von der Gründung eines Hospitals (des späteren Stiftes *beatæ Mariæ virginis*) gesprochen, welches läge in *patri- monio nostro extra civitatem nostram in Embyke*. Aber die Urkunde selbst ist nicht mehr vorhanden, sondern nur eine Abschrift aus dem 17. oder 18. Jahrhundert, möglicherweise liegt ein Irrtum oder ein Fehler darin vor.³⁾ Die erste bestimmte Angabe über die Stadt Einbeck haben wir in einer Urkunde von 1254 (Kopialbuch d. Klosters Amelungsborn in Wolfenbüttel), welche beginnt: *Holmicus advocatus, Consules et commune civitatis in Einbeke*.⁴⁾

Nach Wegners Behauptung soll Einbeck Dasseler Stadtrecht gehabt haben. Das ist jedoch unmöglich, da Dassel erst i. J. 1315 von Heinrich v. Woldenberg, dem Bischof von Hildesheim, zur Stadt erhoben wurde und die Rechte der Stadt Ulfeld erhielt. Wahrscheinlich hat Einbeck von Anfang an ein den Statuten der Stadt Braunschweig ähnliches Recht erhalten. Nachweisbar ist, daß Heinrich der Wunderliche im Anfang seiner Regierung i. J. 1279 wie Duderstadt, so auch Einbeck ein Stadtrecht verlieh, welches dem der Neustadt Braunschweig gewährten sehr ähnlich war.

¹⁾ Vaterländ. Archiv 1840 S. 198.

²⁾ Spittler I S. 34.

³⁾ Hannov. Staatsarch. V 106 Kopien d. Stiftes b. M. virg.

⁴⁾ R. Wiese: Wo lag der Gau Hemmersfelden: Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Nieberf. 1907 S. 222.

Der Umfang der jungen Stadt Einbeck läßt sich ziemlich genau feststellen. Im Norden wurde sie begrenzt durch die Stiftsfreiheit; im Westen ging sie wohl bis an das Tiedexer Tor; im Süden entsprach die Grenze — wahrscheinlich war sie zunächst nur durch einen Wall mit Pallisaden und durch einen Graben geschützt¹⁾ — dem Zuge der Maschenstraße und Knochenhauerstraße sowie dem erst vor etwa 10 Jahren zugeworfenen Dredgraben, in dem wir zweifelsohne den Rest des alten Stadtgrabens sehen dürfen. Im Osten ging die Stadt wohl spitz auf die „Lange Brücke“ hin zusammen.

Bald sollte sich die Stadt wesentlich vergrößern. Die Aussicht auf reichen Verdienst bei dem lebhaften Verkehr in der Stadt, die größere Sicherheit und die Möglichkeit, frei zu werden — denn Stadtlust machte frei — lockte viele Landbewohner herbei, sich womöglich in der Stadt, sonst aber vor den Toren anzusiedeln. So vollzog sich gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts die Besiedelung der Neustadt. Der Plan derselben ist so klar und übersichtlich, daß wir es sicher mit einer vorher genau festgelegten Anlage zu tun haben. Auch vor der „Langenbrücke“, außerhalb der Altstadt hatten sich Leute, wohl hauptsächlich Bewohner des Alten Dorfes, niedergelassen. Auch diese Niederlassung „der Neuenmarkt“ wurde in die Stadt einbezogen. Eine einzige Stadtmauer umschloß jetzt alle Teile der Stadt, die Freiheit des Alexanderstiftes und das Gebiet der alten Bvrg. Aus einer Ausbuchtung der Stadtmauer nach Osten hin ist vielleicht zu schließen, daß die Altstadt, der Neue Markt und die Stiftsfreiheit schon vorher mit einer gemeinsamen Mauer umzogen waren; doch haben wir keine Nachrichten darüber. Der Bezirk des alten Gutes wird damals wohl schon verschwunden gewesen sein, größtenteils von der Stadt, z. T. von dem Alexanderstifte in Anspruch genommen.

Der Umfang der Stadt, wie er zu Beginn des 14. Jahrhunderts feststand, ist bis zum Ende des 19. Jahrhunderts derselbe geblieben. Auch hat sich die ursprüngliche Einteilung noch deutlich in den Pfarrbezirken erhalten. Das Marktkapel (Karkspel = Kirchspiel) umfaßt die Altstadt, ist der Bezirk der St. Jacobi- oder Marktkirche; es ist durch die Dredgräben geschieden von dem südlich liegenden Neustädter Kapel und dem nördlich angrenzenden Münsterkapel. Jenes

¹⁾ Beyner Chronik VI fol. 100.

umfaßt die Neustadt und gehört zur Neustädter oder Marienkirche; dieses die Stiftsfreiheit, den alten Gutsbezirk, den Neuenmarkt und gehört zur Münster- oder St. Alexandri-Kirche. Außerdem zerfiel das Stadtgebiet in Gemeindefachen in eine Anzahl Bezirke, welche ursprünglich Buerschaften, nachher Nachbarschaften hießen. Diese Nachbarschaften umfaßten je eine Hauptstraße, mit oder ohne Nebenstraßen. Die Anzahl der Nachbarschaften ist nicht immer die gleiche geblieben, 1880 waren es ihrer 11. Die Nachbarschaften,²⁾ welche unter selbstgewählten Vorstehern, Schaffern, standen, hatten in alter Zeit gewisse kommunale Aufgaben zu erfüllen, schlossen sich zu Weidgemeinschaften zusammen und feierten ursprünglich jedes Jahr, jede für sich, ein Fest, das sogenannte Nachbarbier oder Nachbarschaftsfest. Diese Nachbarschaftsfeste sind bis in die neueste Zeit, das letzte im Jahre 1905, gefeiert worden.

In politischer Beziehung erreichte die Stadt bei der geringen Macht der Grubenhagenschen Fürsten früh eine sehr große Selbständigkeit. Ursprünglich stand an der Spitze der Stadt der herzogliche Vogt und unter ihm der aus 12 Männern bestehende Stadtrat. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts hören wir nichts mehr von einem herzoglichen Vogte in Einbed. Die erste uns erhaltene Urkunde, welche Rat und Bürgerschaft ohne einen Vogt ausstellen, ist vom Jahre 1297; sie beginnt mit den Worten: nos consules et civitas opidi Embicensis cupimus esse notum¹⁾ Interessant ist die Urkunde auch dadurch, daß in ihr zum ersten Male von der Stadtmauer, ferner von einer besondern Einbeder Währung, vom Stadtsäckel und vom Stadtsiegel gesprochen wird. Nach Eingehen der herzoglichen Vogtei zahlte die Stadt an den Fürsten nur eine jährliche Bede von anfangs 70, später 140 M., sonst war sie fast völlig selbständig. Der Stadtrat übte den Blutbann und die niedere Gerichtsbarkeit aus, war auch jedenfalls bald im Besitz der Münze und des Geldwechsels, schloß Verträge und Bündnisse ab. Nur auf der Stiftsfreiheit standen die Hoheitsrechte dem Probst des Stiftes oder seinem Offizial zu, der natürlich auch bis zur Reformation die geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt ausübte.

²⁾ Vergl. Feise: Die Einbeder Nachbarschaft. 2. Aufl. Einb. 1905.

¹⁾ Kopialbuch des Marienstiftes. Kgl. Staatsarch. zu Hannover.

Bündnisse mit andern Städten sicherten und förderten die Selbständigkeit und die Macht Einbeds. So wurde 1365 ein Bündnis mit Braunschweig, Hannover, Goslar, Hildesheim, Magdeburg, Göttingen geschlossen gegen die Beeinträchtigungen ihres Handels durch das Raubritterunwesen, ein Bündnis, welches in der Folge noch mehrfach erneuert wurde.¹⁾ Ebenso vereinigten sich einige der genannten Städte i. J. 1399 gegen die Uebergriffe der Behmgerichte in Westfalen.²⁾ Namentlich aber wurde durch die Aufnahme Einbeds in den Bund der Hansestädte unsere Stadt wesentlich gefördert. Seit 1368 erscheint Einbeck unter den Hansestädten. Der Handel nahm zu, das hochgeschätzte Einbecker Bier wurde weithin versandt, in den wichtigeren Städten lassen sich Niederlagen nachweisen. Andererseits wurden die Waren der andern Städte nach Einbeck importiert, es entwickelte sich ein lebhafter Handel, und Einbeck wurde eine reiche Stadt.³⁾

Stellen wir nunmehr zusammen, was sich in dieser ersten Periode an Straßen, Brücken, Toren, öffentlichen Gebäuden und dergl. in den Urkunden, namentlich den Rentenbriefen und sonstigen Nachrichten erwähnt findet. Wir werden sehen, daß die meisten späteren Ortsbezeichnungen schon im 14. Jahrhundert vorkommen.

Daß die Stadtmauer schon 1297 genannt wird, ist bereits erwähnt. Ein Wächtergang hinter der Mauer wird vorhanden gewesen sein; wenigstens wird das Freihalten eines solchen Weges, dar men hen gan vorn vnde riden moghe, in dem Vertrage über die Stiftsfreiheit i. J. 1349 mit den Stiftsbewohnern ausdrücklich vereinbart. (Einbecker II S. 159.) Vor der Mauer zog sich der Stadtgraben her. Später, als die Feuerwaffen mehr in Gebrauch kamen, ist davor zum Schutze der Mauer ein Wall aufgeworfen, vor dem wieder ein breiter Graben lag.

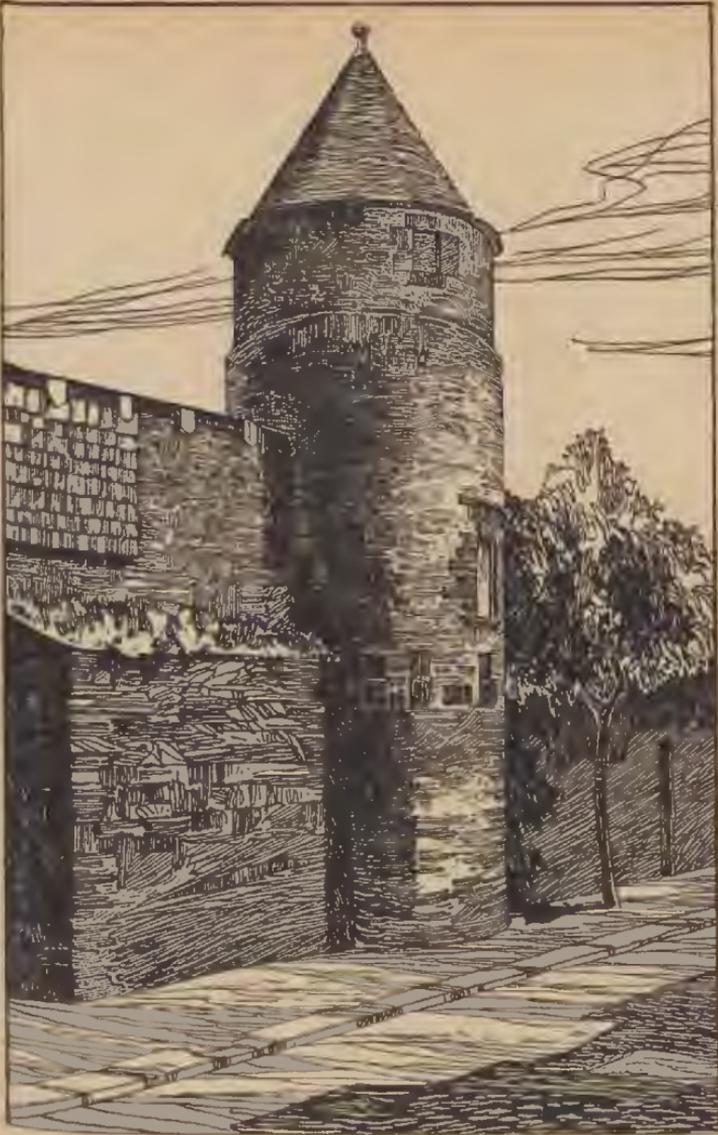
Die Mauer war nach einem alten Stadtplane mit 23 Türmen und Halbtürmen bewehrt. Außerdem gab es noch 5 Torbefestigungen und einen Zwinger. Die 5 Tore der Stadt werden schon früh erwähnt. Nach Westen führte das Tiedexertor, zuerst erwähnt um 1322. Es ist genannt nach dem schon früh wüst gewordenen Dorfe Tiedexen.

¹⁾ u. ²⁾ Ellissen: Chronologischer Abriss der Geschichte Einbeds.

³⁾ Ellissen: Einbeck im 16. Jahrhundert S. 6.



Turm in der Stadtmauer (jetzt Storchenturm genannt).
(Nach einer Zeichnung des Herrn D. Becker.)



Turm in der Stadtmauer (Pulverturm).
(Nach einer Zeichnung des Herrn D. Becker.)

Südlich davon in der Neustadt, ebenfalls nach Westen führend, das Hullerfector, welches zuerst 1318 vorkommt. Seinen Namen hat es nach dem Dorfe Hullersen, welches etwa 3 km von der Stadt entfernt ist. Nach Süden ist das Bensfector gerichtet, genannt nach dem wüst gewordenen Dorfe Bensen. Das Bensfector wird erst 1424 (Lehner) genannt, ist natürlich aber schon viel älter. Dann folgt nach Osten hin das Altendorfector, genannt nach dem Altendorfe und 1337 zuerst erwähnt. Dann das Osterfector, welches ich zuerst um 1345 nachweisen kann. Diese Tore wurden im Anfange des 16. Jahrhunderts umgebaut oder verstärkt; so das Altendorfector i. J. 1512, das Osterfector 1519, das Bensfector weiter befestigt 1500, 1521 und 1566. Das Hullerfer- und Tiedexfector wurden nach dem großen Brande in den Jahren 1582 und 1587 wieder aufgebaut. Es waren starke Befestigungen, z. T. mit zwei oder auch drei Türmen und Bollwerken. Zum Schutze des Walles und der Mauer, namentlich auch des Kanals, durch den das Wasser in die Stadtgräben und in die Stadt geleitet wurde, war nördlich vom Tiedexfector eine starke Schanze dem Walle vorgelagert, erwähnt als *dat nigge bolwerk vor dem butersten Tiedexdore an der halve na der hove* i. J. 1466 und 1482. Später hieß es *Ravens Zwinger*.

Außerdem erwähnt Lehner in s. Chr. noch zwei Tore aus älterer Zeit: das schon genannte Burgtor, welches am südlichen Ausgange der Münsterstraße gelegen, den Verkehr zwischen der Altstadt oder der Ansiedlung der Kaufleute und Handwerker nach dem Münster vermittelt haben wird, und am nördlichen Ausgange der Münsterstraße nach der Alexandrifirche zu das Spektor. Der Name ist offenbar mit „Specke“ zusammenzubringen, welches einen aus Buschwerk, Erde und Grasoden durch Sumpfgelände aufgeführten Weg bezeichnet. Der Ausdruck kommt ja öfters in Ortsnamen oder Ortsbezeichnungen vor.¹⁾ Daß jene Gegend am Nordausgang der Münsterstraße aber als sumpfig besonders erwähnt ist, ist schon oben bemerkt worden.

Von den jetzt bestehenden Straßen der Stadt sind fast alle vom 14.—16. Jahrhundert in den Urkunden nach-

¹⁾ Vergl. z. B. in Hannover „Uppe den Specken“. Hannoversche Geschichtsbl. 1905 S. 412.

zuweisen. Die wenigen, welche bis dahin zufällig nicht genannt sind, können wir aber ruhig als damals schon bestehend annehmen; ist doch die Einwohnerzahl der damaligen Stadt sicherlich höher als die heutige anzusetzen, und die Bebauung so eng gewesen, daß eine Reihe von Türmen der Stadtmauer damals bewohnt gewesen sind. Allerdings hielt jedenfalls der größte Teil der Bürgerschaft Vieh, welches in der Stadt untergebracht war. Eine direkte Angabe über die Zahl der Einwohner haben wir nicht; allein i. J. 1665 beklagt sich ein Teil der Bürger, daß die Bürgerschaft, die vorher auf 2400 Mann gerechnet sei, jetzt aber wegen des erlittenen Brandschadens und sonstiger Nöte kaum in 700 Mann und also nicht dem vierten Teile bestehe, daselbe leisten müsse wie früher. Und andrerseits wird i. J. 1673 die Gesamtzahl der Bevölkerung, „klein und groß“, auf 3662 angegeben.¹⁾ Danach mag Einbeck zu Anfang des 16. Jahrhunderts etwa 10 bis 12000 Einwohner gehabt haben. Die Zahl der Häuser soll nach den Angaben, die der Magistrat der Regierung in Osterode für die Meriansche Beschreibung i. J. 1652 einzureichen veranlaßt war, vor dem Dreißigjährigen Kriege mehr als 900 gewesen sein,²⁾ und zwar sind darunter Wohnhäuser zu verstehen.³⁾

Die Namen der Straßen sind z. T. hergeleitet von den Ortschaften, auf die sie zuführten. So haben wir: die Liedexer-, Huller-, Bensler-, Altendorfer-Straße. Nach Gewerben, Ständen, Gesellschaftsklassen sind genannt: die Knochenhauer-, Gärtner- (wahrscheinlich die jetzige Münsterstraße), Ritter-, Papen-, Judenstraße, Schmiedepfan; auch sind dahin wohl zu rechnen: die Backofenstraße, die Hören (alt Hörden, nach Harland = die Hürden) und die Baustraße (vielleicht Straße der Ackerbautreibenden.⁴⁾ Nach hervorragenden Bauwerken an den Straßen oder hervorragenden Personen, welche an ihnen wohnten, sind die Namen genommen:

¹⁾ Vergl. Havemann III S. 471.

²⁾ Vergl. Jahresbericht des Vereins für Gesch. und Altertümer der Stadt Einbeck 1906 S. 35.

³⁾ Die von Ellissen (Einbeck im 16. Jahrh. S. 6) aufgenommene Schätzung: 12000 Einwohner und 2000 Häuser wird also, wenn unter den „Häusern“ auch Nebengebäude mit eingeschlossen sind, bestätigt.

⁴⁾ So erklärt Fr. Lechen in „Wismar im Mittelalter“ Pfingstblätter des Hansisch. Geschichtsb. 1910 S. 11 den auch in Wismar vorkommenden Namen.

Heilige-Geiststraße, Brüdernstraße (jetzt Möncheplatz), Delburg, Langebrücke. Nach dem Rittergeschlechte der Heger, von dem ein Zweig im Anfang des 14. Jahrh. in die Stadt zog, ist die Hegerstraße genannt. Auf Pflanzen gehen zurück: die Petersilienstraße und die kleine Petersilienstraße, sowie wenn Harlands Ableitung richtig ist „der Haspel“.¹⁾ Harland gibt das als eine Verdrehung von Caspaul aus, welches = Cassapul, Brunnenkressel wäre. Breil- und Maschenstraße weisen auf die Vertlichkeiten hin, an denen die Wege hergingen oder die sie durchschnitten. Breil, Bronl wird als geräumiger mit Bäumen oder Büschen durchzogener Grasplatz erklärt. Der Steinweg (uppeme steynweghe) zeigt an, daß dieser Weg schon früh chausseiert oder irgendwie gepflastert war. Bei Rütensnibbe, ebenso bei Schepenstel²⁾ scheint ein Vergleich vorzuliegen. In „Rosental“, einer Bezeichnung für eine Gegend, die sich noch bis vor wenigen Jahren durch eigenartige Gerüche bemerkbar machte, liegt wohl ein Ausfluß des Humors unserer Altvordern vor. In „Lünnekenhagen“ (Lünnekenhagen 1826), vermutet Wittram wohl mit Recht eine Erinnerung an die ursprüngliche Befestigung der Stadt, einen Wall mit Pallisadenzaun; in Holzminden kommt der Name auch vor und bezeichnet dort eine Straße nahe der Stadtmauer, und P. J. Meier hat in einer Sitzung des Geschichtsvereins für das Herzogt. Braunschweig dargelegt, daß der Ausdruck „Hagen“ auch in den Städten häufig vorkomme und vielfach solche Straßen bezeichne, die der Stadtbefestigung entlang laufen; der Name zeige an, daß sich dort vor Erbauung einer steinernen Mauer ein Pallisadenwerk befunden habe.³⁾ Allerdings finde ich den Lünchenhagen in Einbeck nur auf den Stadtplänen von 1750 und 1826, und nicht in der Nähe der Stadtgrenze, sondern südlich an die Marktkirche stoßend. Die „Gödekenstraße“ oder „Goetengasse“ ist wohl nur eine Roseform zu „Gote“ (Gasse). Der „Breitestein“ hat seinen Namen sicherlich nach der Reihe von Steinplatten, die in der Mitte der schmalen Gasse als Bürgersteig dienten.⁴⁾ Nach dem Brande von 1826 wurde

¹⁾ Auch in Hannover findet sich der Name: Haspelstraße und Zum Haspelfelde. Hannov. Geschichtsabl. 1907 S. 23.

²⁾ In Wismar findet sich ein ähnlicher Straßename: Schopenstehl.

³⁾ Vergl. „Niedersachsen“, Jahrg. 1912 S. 421.

⁴⁾ Vergl. „Niedersachsen“, Jahrg. 1912 S. 473.

die Gasse breiter gemacht. Ueber Wolperstraße siehe oben; Harland meint, die Straße habe ihren Namen nach einem an irgendeinem Hause derselben angebrachten Bilde der heil. Walpurgis erhalten.

Außerdem kommen schon früh vor: der Markt, der Neumarkt und die Marktstraße. Die Marktstraße führte übrigens früher nicht bis auf die Tiedexerstraße. Wendeborn teilt eine Urkunde aus dem Jahre 1464 mit,¹⁾ worin der Rat der Stadt dem Alexanderstift erlaubt, von der gemeinen Straße aus einen Gang hinter dem Turme der Jacobikirche herstellen zu lassen, so daß man mit Prozessionen ganz um die Kirche gehen könne. — Die Namen Pastorenstraße, Waisengasse, Schafgasse habe ich in alten Nachrichten nicht nachweisen können; die Rinstraße (1523) ist überhaupt nicht unterzubringen.

An Brücken werden in der Stadt genannt: die Langebrücke (zwischen Markt und Neuenmarkt), die Judenbrücke (Überführung der Wolperstraße über den Dredgraben bei der Judenstraße), Brücke am Haspel (1608) und die Speibrücke erwähnt 1509—1581). Die Lage der Spei- oder Spelgebrücke, ebenso wie der in ihrer unmittelbaren Nähe gelegenen Junkerbörse ist unbekannt. Dieses Gebäude ist sicher nicht, wie Harland meint, die jetzige Altdeutsche Bierstube (Alte Börse) oder das danebenstehende Henzesche Haus gewesen, da kein Wasserlauf und damit eine Veranlassung zu einer Brücke in der Nähe vorhanden ist.²⁾

Gehen wir nun zur Betrachtung einzelner Gebäude über. Zuerst sind die Kirchen zu berücksichtigen. Die jetzige Stiftskirche ist am Ende des 13. Jahrhunderts begonnen und im Laufe des 14. und zu Anfang des 15. zu Ende geführt. Von der ursprünglichen Kirche ist nur die im romanischen Stil noch aufgeführte Krypta erhalten. Der jetzige kleine Turm ist im Jahre 1735 erbaut. Die St. Jacobi- oder Marktkirche stammt in ihrem älteren nördlichen Teile noch aus romanischer Zeit, während die Südseite rein gotisch ist. Der Turm ist erst gegen 1500 vollendet. Die Marienkirche auf der Neustadt wird im Jahre 1318 erwähnt. Sie ist aber im Laufe des 15. Jahrhunderts umgebaut. Der Chor ist nach Lehner erst 1525 fertig geworden.

¹⁾ Wiberbed a. a. D. II. S. 185.

²⁾ Ueber die Junkerbörse oder Hohe Börse s. Harland a. a. D. I S. 253 und II S. 180.

In dem Brande von 1540 wurde ihr Dach und Turm zerstört. Beides wurde wieder aufgebaut; doch wurde der Turm, da die Fundamente schadhaft geworden, Ende des 17. Jahrhunderts abgetragen und durch einen Dachreiter ersetzt. Im Jahre 1826 brannte die Kirche wieder vollständig aus und wurde erst nach 20 Jahren wieder hergestellt. Außerdem gab es in der Stadt noch eine Kirche des Augustinerklosters. Nach dem Brande von 1540 wurde sie nicht mehr zu kirchlichen Zwecken benutzt; sie wurde als Zeughaus, z. T. auch als Magazin verwendet, verfiel aber nach dem 30jährigen Kriege, da weder die Stadt noch die Regierung die Kosten zu einer gründlichen Reparierung aufwenden wollten. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts lag sie in Trümmern, und es wurde an ihrer Stelle im Jahre 1850/51 die neue Schule erbaut.

Außerdem befand sich vor dem Tiedexer Tore, dicht an dem Stadtgraben, die Kirche des Stiftes beatae Mariae Virginis. Diese Lage der Kirche in unmittelbarer Nähe der Stadt konnte in Kriegszeiten Einbeß gefährlich werden. Darum verlangte der Rat, als er im Schmalkaldischen Kriege eine Belagerung durch die kaiserliche Partei befürchten mußte, daß die Kirche abgebrochen würde. Dies geschah mit Einwilligung des Herzogs im Jahre 1547, nachdem sich der Rat verpflichtet hatte, die Kirche, wenn wieder ruhige Zeiten eingetreten wären, wieder aufbauen zu lassen. Im Jahre 1566 ist das denn auch geschehen. Aber als 1632 der Kaiserliche General Pappenheim auf die Stadt zuzog, wurde die Kirche zum zweiten Male abgebrochen und nun nicht wieder hergestellt.

Während von dem Augustiner-Mönchskloster am jetzigen Möncheplatz und dem Augustiner-Nonnenkloster, welches um 1318 wahrscheinlich vom Mägdebrink vor Einbeß in die Neustadt verlegt wurde, keine Reste mehr vorhanden sind, ist das Haus der Clarissen-Nonnen in der Maschenstraße erhalten geblieben. Gestiftet ist es wohl erst gegen Ende des 15. Jahrh., wenigstens stammt die älteste Urkunde, in der es erwähnt wird, erst aus dem Jahre 1471. Genannt wird es gewöhnlich „Süsternhus des hilgen Cruces“. Die Schwestern hatten keine eigene Kirche, sondern gehörten zur Marktkirche; doch befand sich in dem Kloster eine Kapelle, in der franke Schwestern oder auch die übrigen to tiden, so eth unsen Sustern nicht sere drechtlik is to

gande dorch de Straten in de parkerken, also in den doren dagen edder dergeliken tiden, Messe hören konnten. Diese Kapelle ist noch erhalten.

Außerdem besteht noch ein Hospital St. Spiritus welches im Jahre 1274 von Herzog Albrecht dem Großen gestiftet ist für Arme, Kranke, Waisen und besonders auch für Findelkinder (*pueri quoque qui a matribus suis timore Dei postposito ante fores ecclesiae deponuntur vel in aliis locis nocturno tempore tanquam cadavera misere abiciuntur, . . .*). Es soll eins der ältesten oder gar das älteste Findelhaus in Deutschland sein. Zwei andere Hospitäler, St. Gertrud und St. Bartholomäi, lagen außerhalb der Stadt und hatten nur geringere Bedeutung. Bemerkenswerter ist der sogenannte Möncheshof, ein Vorwerk mit einer Kapelle, welches die Mönche des Zisterzienserklosters Amelungsborn mit Genehmigung Herzog Heinrichs und nach Abereinommen mit dem Räte der Stadt im Jahre 1306 in der Neustadt zu Einbeck anlegten, um von hier aus ihre großen Besitzungen im Leinetale und in der Umgebung der Stadt zu bewirtschaften. Wegen dieses Hofes hatte später im 16. und 17. Jahrhundert der Stadtrat große Kosten und viel Verdruß.

Von hervorragenden Gebäuden weltlichen Charakters ist zuerst das Rathaus zu nennen. Erwähnt wird es 1347 als *consistorium*. Wir wissen nichts näheres darüber, nur wird im Jahre 1483 die „neue Kapelle“ am Rathause und im Jahre 1484 „der Stadtkeller“ unter dem Rathause erwähnt. Bei dem Brande von 1540 zerstört, wurde es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wieder aufgebaut. Ein Kamin im Rathause zeigt das Einbecker *E* und die Jahreszahl 1555, während eine Schwelle des Vorbaues nach dem Markte zu ein lateinisches Distichon und die Jahreszahl 1593 darbietet.

Sonst ist zu erwähnen das „Brothaus“, im Jahre 1333 *domus pistorum prope forum* genannt. Ein Augustiner-Bruder Henricus soll der Bäcker Gilde ein Haus geschenkt haben, welches ihm durch Erbteil zugefallen war, doch unter der Bedingung, daß die Bäcker Gilde dafür auf ewige Zeiten allen Kirchen 2 Meilen im Umkreise die Abendmahls-Oblaten unentgeltlich liefern sollte.¹⁾ Nach dem

¹⁾ Behner, Chronik V fol. 33 und VI fol. 83 b.

Brande von 1540 wurde diese Bestimmung insofern abgeändert, als die betreffenden Kirchen etwas beisteuern sollten, wenn durch Feuerschaden oder HauptEinsturz eine größere Reparatur des Hauses nötig werden sollte. Eine solche Reparatur hat z. B. 1720 stattgefunden, und das Bäckerghildenbuch berichtet, wieviel die 18 Kirchen, welche ihre Oblaten von der Bäckerghilde bezogen, damals beigesteuert haben. Im Jahre 1801 wurde das Haus von der Gilde verkauft.

Ein interessantes Haus war auch das am 6. August 1906 abgebrannte Kromesche Haus am Markte. Nach einer alten Inschrift hatte der reiche Hans de Junge das Haus 1317 von Grund aus als domus lapidea neu gebaut. 1329 wurden Einkünfte aus diesem Hause zur Stiftung der sogenannten goldenen Messe verwendet. Gegen Ende des 14. Jahrh. erbte das Geschlecht der von Dassel das Haus. Nach dem Brande von 1540 blieb der Platz 60 Jahre lang ungebaut. Der Stadtrat forderte umsonst Leistung der Bürgerpflichten von den v. Dassels, die sich aus der Stadt auf ein auswärtiges Gut begeben hatten. Es kam endlich zu einem Vergleich und im Jahre 1600 wurde von Georg von Dassel, offenbar auf dem Grund und Boden zweier früherer Häuser, ein neues Steinhaus errichtet, welches ein Schmuckstück des Marktplatzes und der ganzen Stadt war. Im Jahre 1803 ging es in Besitz der Familie Krome über. Leider war das Haus nur auf der Vorderseite massiv gebaut gewesen, und so wurde es bei einem Brande der hinter dem Hause liegenden Weberei im Jahre 1906 von den Flammen ergriffen und in kurzer Zeit völlig zerstört.

Sonst kommen vor, abgesehen von der Junkerbörse an der Speiabrücke: der neue Marstall und die neue Badstube, die Bude des Scharrichters, alles an der Maschenstraße oder an der Stadtmauer dafelbst gelegen. Der alte Marstall lag dagegen wahrscheinlich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, an der Stadtmauer in der Nähe des Rosentals, und in der Nähe des alten Marstalles lag die alte Badstube (bonodden den horden), ein Gießhaus, die neue Mühle, sowie vielleicht auch die Hut- oder Harnisch-Schmiede. Außer der eben genannten Mühle gab es noch die schon oben erwähnte Tot- oder Hofemühle in der Nähe des Münsters. Diese wurde später nicht mehr benutzt, wurde dann im Jahre 1608 aufs

neue eingerichtet, verfiel aber nachher wieder und wurde im Jahre 1740 an Privatleute verkauft und zu Wohnzwecken eingerichtet. Die andern Mühlen, die obere, mittel und untere Mühle, kann ich nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen; sie sind aber sicher schon früher vorhanden gewesen, wenn wenigstens Harland die Anlage des Mühlenkanals, an dem sie liegen, mit Recht um das Jahr 1400 ansetzt.¹⁾ Dieser Kanal war etwa 2 km oberhalb Einbeck's aus der Ilme abgeleitet, trieb vor der Stadt die Walkmühle und neue Delmühle, wurde auch bei der Kupferschmiede benutzt — diese drei Anlagen werden 1477 erwähnt —, war dann künstlich über das Krumme Wasser beim Bensertor in die Stadt geleitet,²⁾ trieb die drei vorher genannten Mühlen, nahm die durch die Stadt fließenden Wasserläufe in sich auf und verließ beim Altdorfer Tore die Stadt wieder. Beim kleinen Armenhause, auf dem Wege nach Salzderhelden, vereinigte sich dieser Kanal wieder mit der Ilme. Auch der Gerhof der Gerber lag an diesem Wasserlauf in der Stadt zwischen der mittleren und unteren Mühle.

So etwa war der Zustand der Stadt bis zum Jahre 1540. Am Annetage dieses Jahres sank die ganze Stadt in Asche. In den nächsten Jahren wurde Einbeck wieder aufgebaut. Aber im Jahre 1549 verzehrte ein neuer, furchtbarer Brand nahezu zwei Drittel der eben wiedererstandenen Stadt. Die ganze Neustadt, ferner Teile der Markt-, Knochenhauer-, Maschen-, Heiligen-Geiststraße gingen in Flammen auf, selbst bis zum Marktplatz drang das Feuer vor. Angelegt war es durch eine Räuber- und Mordbrennerbande des Sebastian Meppen. Diese hatten in einer Nacht, wahrscheinlich zu Anfang August, zuerst eine Anzahl Wachtürme und Häuser der Einbecker außerhalb der Stadt angezündet, um die Aufmerksamkeit und Sorge der Bürger dahin abzuziehen, waren dann in die Stadt eingedrungen und hatten ihren schändlichen Plan ausgeführt. Nach diesem Brande muß die Not in Einbeck groß gewesen sein. Der damalige Bürgermeister von Hannover, Anton v. Berckhusen, schreibt in der Hannoverschen Chronik darüber: „Ich hebbe

¹⁾ Harland I S. 199.

²⁾ Diese Ueberführung des Ilmekanals über das Krumme Wasser war eins der drei Wahrzeichen der Stadt Einbeck.

gesehen, dat de riken vermögenden Lüde in der Erde, in Kellern, thels in Strohhütten leggen, thels begaven sech henuth tau öhren Meyern, thels möhten beddeln gahn, thels störven van Hunger und Froste.“ Und der Pastor Joh. Velius erzählt, daß er im Jahre 1569 noch, bei seiner Ankunft in Einbeck, „in der ganzen Stadt, auf allen Gassen des erbärmlich erlittenen Brandschadens augenscheinliche, greifliche Zeichen und Zeugnisse von Brandesfunken, als die Strohdächer und wüste Haus- und Hoffstätten“ gefunden habe.¹⁾

Doch werden manchem auch die reichen Meiergüter, die Zehnten und dergl., welche die Bürger in den benachbarten Dörfern besaßen, die Mittel geliefert haben, in einigen Jahren ihre Häuser stattlich wieder aufzubauen.

Außerdem wandte der Rat im Einverständnis mit den Gilden ein sehr scharfes, aber wirksames Heilmittel an, um der Not namentlich der ärmeren Bevölkerung zu steuern, ein Mittel, welches der Weisheit und dem Gemeinssinn der damaligen Bevölkerung alle Ehre macht: es wurden auf gemeinsamen Beschluß sämtliche Hypotheken (wiederkäufliche Renten) auf die Hälfte herabgesetzt. Während in andern Städten am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert eine große Ueberschuldung herrschte, so daß nach der Meinung Rappahns ein gewaltiger Zusammenbruch auch ohne den dreißigjährigen Krieg in Deutschland eingetreten sein würde,²⁾ hatte man in Einbeck durch jenes durchgreifende Mittel eine finanzielle Gesundung herbeigeführt, deren Folgen sich bald bemerkbar machten.

Es ist erstaunlich, in wie kurzer Zeit es der Bürgerschaft gelang, ihre schweren Verluste einigermaßen wieder auszugleichen, noch dazu, wo jahrelang die wichtigste Erwerbsquelle der Bürger, das Bierbrauen, darniederliegen mußte. Sicherlich war gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Schaden größtenteils geheilt und eine neue Blütezeit der Stadt angebrochen, die bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges währte.

Werfen wir nun einen Blick auf die aus dieser Zeit stammenden Gebäude. Die interessanteste Straße

¹⁾ Joh. Velius, Kurzer u. Wahrhaftiger Bericht, mit was Christlichen Ceremonien ein Erbar Wolweiser Rat von .. Einbeck die neuen Schul... eingeweihet... Goslar 1612.

²⁾ Vergl. Deutsche Geschichtsblätter 1912 S. 139 ff.

unserer Stadt ist die Tiedexerstraße. Die Häuser ihrer nördlichen Seite sind ganz einheitlich gebaut, sie gehören offenbar alle derselben Zeit an. Drei Häuser weisen die Jahreszahlen 1541, 1542 und 1543 auf und so können wir unbedenklich auch die übrigen Gebäude desselben Stils in diese Zeit setzen. Ein anderes großes Haus am Steinweg zeigt die Jahreszahl 1548. Aus der Zeit nach dem zweiten großen Brande stammen die meisten alten Häuser der Marktstraße, an denen Jahreszahlen wie 1549, 1553 und 1558 zu lesen sind. In derselben Zeit bis 1608 sind wohl die Häuser an der Nordseite des Marktplazes und der Längenbrücke entstanden. Vereinzelt finden sich Häuser des 16. Jahrh. noch sonst in der Stadt, an der Wolperstr., an der Münsterstr., an der Baustr., ein paar an der Altdorfer- und Hullerferstraße nach den Toren zu. Die Häuser aus dieser Zeit sind auf den ersten Blick zu erkennen. Es sind Fachwerkhäuser, die Ständer gehen durch Erd- und Zwischengeschöß hindurch; darauf ruht, vorgekragt, der Oberstoß oder auch noch mehr Geschosse. Wo der entstellende Verputz beseitigt ist, nehmen wir, namentlich an der Haustür und an der Schwelle des Oberstoßes, doch oft auch an den Knaggen und um die Fenster, mehr oder minder reiche Renaissance-Verzierungen wahr. Namentlich zeigt sich in Einbed eine große Vorliebe für das Fächerornament an den Schwellen und für reichverzierte Wülste über den Fenstern.

Ein besonderes Schmuckstück der Stadt ist das Eickesche Haus an der Ecke der Markt- und Knochenhauerstraße. Nach beiden Straßen hin bietet das Haus überaus reichen figürlichen Schmuck. Die Ständer, Knaggen, Balkenköpfe sind mit Figuren und Masken, die Schwellen mit Laubstäben, die Brüstungsplatten mit Reliefs verziert. Das Haus dürfte den schönsten Fachwerkhäusern Hildesheims an Reichtum des Schmuckes nicht nachstehen.¹⁾ Die alten Bürgerhäuser Einbeds zerfallen in Brauhäuser, d. h. solche, an denen die Braugerechtfame hing und die zum

¹⁾ Eine eingehende Beschreibung dieses Hauses und der Einbeder Fachwerkhäuser überhaupt bei R. Scheibner: Das Städtische Bürgerhaus Niedersachsens in Duderstadt, Einbed und Gandersheim. 1910. Dasselbst auch zahlreiche Federzeichnungen der Einbeder Häuser von D. Beder. Auch der „Kunstgarten“, Jahrgang 1903 Heft 8 und 9, bringt Zeichnungen aus Einbed von E. Triebler.

Brauen eingerichtet waren — denn die Bürger brauten das Bier in ihren eigenen Häusern, besaßen noch kein gemeinsames Brauhaus —, und in Buden, d. h. Häuser ohne jene Gerechtsame. Die Brauhäuser besaßen eine breite, zweigeschossige Diele mit einer entsprechenden Einfahrt, damit zum Brauen die Braupfanne hereingefahren werden konnte. Jetzt sind diese großen Räume meistens zu Läden und Lagerräumen verwandt. Die Keller sind tief und geräumig, um die Bierfässer dort lagern zu können; die Böden, oft drei übereinander, sind luftig, damit das Malz dort zum Trocknen ausgebreitet werden konnte. Die Buden waren kleiner, enthielten nur eine schmale, gangartige Diele mit einer kleineren und niedrigeren Haustür.

Die am Ende des 16. Jahrhunderts wieder erreichte hohe Machtstellung der Stadt wurde durch den dreißigjährigen Krieg völlig vernichtet. Drückende Kontributionen, eine Feuersbrunst im Jahre 1628, welche 80 Häuser vernichtete, die Beschießung und Einnahme der Stadt durch Pappenheim im Jahre 1632; neun Jahre darauf wieder eine heftige Beschießung, bei der 200 Wohnhäuser abbrannten, die Einnahme durch Piccolomini, eine zweijährige Besetzung durch kaiserliche Truppen: dies alles brachte unendliches Elend über Einbeck. Die Lebenskraft der Stadt schien völlig gebrochen zu sein. Noch im Jahre 1670 wurden 94 unbewohnte Häuser und 435 wüste Stätten in Einbeck gezählt, während vor dem großen Kriege die Zahl der Wohnhäuser 900 gewesen sein soll. Dreißig Jahre nach dem Kriege (1673) betrug die Zahl der Einwohner erst wieder 3662 Menschen. Und diese Menschen waren verarmt und gedrückt. Zu den ungeheuren direkten Verlusten, den drückenden dauernden Abgaben, Kontributionen, Einquartierungen kam noch ein völliges Versiegen der wichtigsten Einnahmequellen. Alle Gewerbe lagen darnieder, namentlich die Brauahrung. Der Handel mit dem weitberühmten Einbecker Bier war früher die Grundlage des Wohlstandes in Einbeck gewesen; es wurde im 15. und 16. Jahrhundert dem rheinischen Weine gleichgeschätzt und wurde weithin verfrachtet. Doch zur Zeit der großen Brände war das Brauen wohl längere Zeit unterbrochen gewesen, und die Bürger werden ihre ferneren Absatzgebiete ganz oder zum größten Teile verloren haben. Auch der Niedergang der Hansa hatte schon dazu

beigetragen. Aber auch in der Nähe war dem Einbecker Bier eine gefährliche Konkurrenz erstanden. Die Fürsten ließen auf den benachbarten Amtshäusern seit Mitte des 16. Jahrhunderts nicht wie früher nur zu eigenem Bedarf brauen, sondern zum Verkauf an die Amtseingefessenen und verhinderten durch Verbote oder hohe Steuern den Verkauf von Einbecker Bier. Die Vorstellungen Einbecks und der verbündeten Städte, die man um Beistand angerufen, brachten bei den Grubenhagenschen Herzögen wenigstens soviel zu Wege, daß in einem Vertrage von 1582 die Ab- und Zufuhr von Bier und Kornfrüchten den Einbecker Bürgern in den Ämtern Salzderhelden und Rotenkirchen freigegeben wurde. Als aber (im Jahre 1617) Grubenhagen und Einbeck an die Herzöge zu Celle fiel und sehr bald heftige Streitigkeiten zwischen der Stadt und Herzog Christian ausbrachen, kannte derselbe hinsichtlich des Bierverkaufs keine Schonung. Aus einer Nachricht aus dem Jahre 1665 geht hervor, daß in den Ämtern auf einem Faß Einbecker Bier eine Steuer von 1—1½ Gulden lag, so daß der Verkauf nach auswärts ganz aufgehört hatte. Während ein Brauer früher zweimal im Jahre gebraut hatte, kam er damals etwa alle sechs Jahre nur einmal an die Reihe. Dieser Umstand, sowie das Aufkommen eines geringeren, billigeren Getränkes, des Broihans, namentlich aber die zur Zeit des großen Krieges einreißende Unsitte des Branntweintrinkens, ließ auch die Kunst, ein gutes Bier zu brauen, in Verfall geraten. Auch eine andere, früher wesentliche Quelle des Reichtums der Stadt war schon seit den Zeiten der Reformation erheblich verringert, im Laufe des 17. Jahrhunderts völlig verfiel. In katholischer Zeit hatten die kostbaren Reliquien, die bedeutenden Abflüsse, die den beiden Einbecker Stiftern, dem Marienstift und ganz besonders dem Alexanderstift, verliehen waren, große Scharen von Pilgern nach Einbeck gezogen und den Reichtum der Stiftungen sehr groß gemacht. Auch den Bürgern der Stadt waren daraus direkt und indirekt große Vorteile erwachsen. Nach der Reformation hatte das aufgehört, aber die Kanoniker waren doch noch meist auf der Stiftsfreiheit ansässig und verzehrten in der Regel ihre Einkünfte in Einbeck. So kamen die Erträge der reichen Stifter größtenteils noch den Bürgern zugute. Später aber wohnten nur noch ein

Stiftsverwalter und ein Sekretär hier, und die Pachtgelder für die Stiftsgüter mußten in Einbeck aufgebracht werden, gingen aber zum größten Teile nach auswärts. Es wird in späterer Zeit — im Jahre 1787 — das auf diese Weise dem Umlauf in der Stadt entzogene Geld auf jährlich 15 000—18 000 Taler angegeben, eine für jene Zeiten ganz beträchtliche Summe.¹⁾

Bei dieser jämmerlichen materiellen Lage herrschte in der Stadt Eigennutz, Streit und Unfriede, Mißtrauen zwischen Rat und Bürgerschaft, zwischen den einzelnen Gilden, in den Gilden selbst. Das lebensfrohe, selbstbewußte, großzügige Bürgertum des 16. Jahrhunderts war dahin. Die fürstliche Regierung — denn der Stadtrat hatte seine Selbständigkeit verloren — hatte verschiedene Versuche gemacht, neues frisches Leben in Einbeck wieder zu erwecken. Es wurden mehrere Verordnungen erlassen, um dem Brauwesen wieder aufzuhelfen (in den Jahren 1689, 1690, 1721, 1736); es wurden Verfügungen getroffen, welche bezweckten, Handwerker, Gewerbetreibende, Fabrikanten heranzuziehen, die einheimischen zu unterstützen; den Ackerbürgern wurde empfohlen, neben Kornbau auch den Tabakbau zu betreiben. Weitgehende Vergünstigungen verheißt z. B. ein Patent des Churfürsten Georg Ludwig vom Jahre 1718²⁾: es wird Gewerbetreibenden, welche in einer Stadt — denn dieses Patent ist für die Städte des Kurfürstentums allgemein erlassen — ein Geschäft anfangen wollen, sollen 10 Jahre lang von allen persönlichen Abgaben und Lasten, ausgenommen vom Vicent, befreit sein; wollen sie bauen, so wird ihnen 15 % der Bausumme zurückgegeben und eine Vicentfreiheit von 15 % verliehen; Bürgerrecht und Gilde wird ihnen unter Umständen unentgeltlich gewährt. Bebaut der Besizer eines Bauplatzes diesen nicht binnen Jahresfrist, so darf ein Fremder diesen Platz für sich nehmen und nach einem vorgeschriebenen Plane bebauen. Trotz solcher Vergünstigungen dauerte es noch über 10 Jahre, ehe sich die Unternehmungslust in

¹⁾ Vergl. Annalen der braunschw.-lüneburgschen Churlande, 1787, S. 68.

²⁾ S. Harland Gesch. II, S. 379. Diese Verordnung hatte eine andere, speziell auf die Wiederaufbauung Einbecks ausgehende Verfügung in sich aufgenommen und erweitert. Die Verfügung war vom 17. Dezember 1709. Diese Vergünstigungen blieben bis Ostern 1745 in Kraft (nach einem Erlaß vom 6. November 1744).

Einbeck wieder zu regen begann. Mit 1730 etwa beginnt eine lebhaftere Bautätigkeit in unserer Stadt, die besonders von 1735—1745 recht rege gewesen zu sein scheint. Wir haben zahlreiche Häuser mit Jahreszahlen aus jener Periode, desgleichen solche, die der Ähnlichkeit der Bauart nach aus dieser Zeit stammen müssen. Es sind ärmliche, niedrige Häuschen, nicht zu vergleichen mit den stolzen Bürgerhäusern aus dem 16. Jahrhundert. Nur die von dem Kgl. Großbr. Rat Gerh. L. v. Borries an der Höhenmünsterstraße im Jahre 1739 errichteten sechs Häuser sind stattlichere Gebäude. Die Zahl der Wohnhäuser betrug 1751 in der Stadt, abgesehen von denen der Stiftsfreiheit, 854, und zwar waren es 404 Brauhäuser und 450 Buden. Eigentümlicherweise entsprechen dieser wieder aufgenommenen Bautätigkeit in Einbeck die Eintragungen in dem Neubürgerbuche der Stadt nicht. Man kann wohl nach der Veröffentlichung der Bauvergünstigungen im Jahre 1709 ein geringes Anschwellen der Zahl der neu aufgenommenen Bürger erkennen: während in den Jahren von 1700—1709 es jährlich etwa 20 waren, wurden in den Jahren 1710—1715 durchschnittlich 30 neue Bürger vereidigt, von denen ein Viertel von auswärts gekommen waren. In den Jahren 1735—1745 ist die Zahl der Neubürger wieder auf 20 zurückgesunken. Die aufgenommenen neuen Bürger sind fast alle Handwerker oder Gewerbetreibende; Zeug- und Raschmacher, Tuch- und Flanellmacher, Leineweber, Lohgerber und Schuhmacher überwiegen.

Doch bald wurde dieser Aufschwung der Stadt wieder unterbrochen durch die schweren Zeiten, die der siebenjährigen Krieg über Einbeck brachte. Mehrfache Durchzüge französischer Truppen, mehrere längere Besetzungen der Stadt vernichteten die Ansätze zu einer Wiederherstellung des früheren Wohlstandes und stießen die Bürgerschaft in den Zustand tiefer Ohnmacht zurück. Als die Franzosen am 10. August 1761 endgültig abzogen, sprengten sie die Hauptwerke am Oster- und am Altendorfer Tore, den Wasserturm bei der Augustinerkirche und Ravens-Zwinger in der Nähe der Alexanderkirche.¹⁾ Damit war es mit der Festung Einbeck zu Ende. Einbeck blieb seitdem eine offene Stadt.

¹⁾ Vergl. Annalen der braunschw.-lüneb. Churlande, 1793, S. 98 ff.



Ansätze zu einem neuen Aufschwunge der Bürgerschaft machten sich allerdings bald wieder bemerkbar. Bei der günstigen Verkehrslage vermochten die Bürger, als nach dem Kriege der Unternehmungsgeist wieder erwachte, das, was der Boden ihnen gab, geschickt auszunutzen. Freilich, die Braunahrung war und blieb tot; doch hatte man sich in der Ebene auf Flachsbau geworfen, und die kahlen Abhänge der die Stadt von Norden und Osten umgebenden Berge boten mit ihren Dreischen, ähnlich wie in der Umgebung von Göttingen, eine gute Weide für Schafe. Nach einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1790 wurden in jener Zeit etwa 7000 Stück Schafe im Winter gehalten, die Tiere wurden dann, wenn sie fett waren, mit einigem Gewinn verkauft (meist nach Lothringen und Frankreich hin), die Wolle, ca. 3 Pfund von jedem Tiere, wurde teils in Einbeck verarbeitet, teils verkauft. Die Stadt entwickelte sich zu einem nicht unbedeutenden Handelsplatze für Leinwand, Wolle und Wollzeug.¹⁾ Die westfälische Zeit brachte dann lebhafteren Verkehr, namentlich auch dadurch, daß ein höheres Gericht nach Einbeck gelegt wurde. Trotz der hohen Abgaben war bald ein Aufschwung der Stadt zu bemerken.

Eine große Veränderung im Aussehen der Stadt brachte der 21. Mai des Jahres 1826. An diesem Tage suchte eine furchtbare Feuersbrunst die Stadt heim. Von der Knochenhauerstraße ausgehend, verzehrten die Flammen fast die ganze Neustadt. Nur ein paar Häuser an dem Hullerfer und dem Altendorfer Tore und an der Stadtmauer blieben verschont, sonst lagen die Altendorfer-, Hullerfer-, Benser-, Backofen-, Bau-, Papen- und Teile der Hegerstraße und der Marktstraße in Asche. Die Neustädter Kirche brannte völlig aus.

Etwa ein Drittel der Stadt, 169 Wohnhäuser und 324 Nebengebäude, im ganzen 493 Gebäude, waren durch das Feuer vernichtet. Die Königl. Regierung setzte alsbald eine Kommission ein, welche den Wiederaufbau der Neustadt leiten sollte, vornehmlich sollte dabei auf möglichsie Sicherheit vor Feuerschaden und auf zweckmäßige innere Einrichtungen der Gebäude gesehen werden. Die Kommission selbst stellte sich dazu noch die Aufgabe, durch die neu zu erbauenden Häuser zur Verschönerung der Stadt beizutragen.

¹⁾ Annalen, 1790, S. 208.

Namentlich durch die Energie ihres Vorsitzenden, des Hofmedicus Dr. Schwarz, hat sie in zwei Jahren eine gewaltige Arbeit geleistet und den vernichteten Stadtteil wieder aufgebaut. Es gelang ihr nicht, durchzusehen, wie anfangs auch von der Regierung verlangt war, daß sämtliche Scheunen außerhalb der Stadt aufgebaut würden, es gelang ihr ferner nicht, die Bürger zu bewegen, massiv zu bauen, ebensowenig zum Glück, den Abbruch der Neustädter Kirche zu bewirken. Dagegen hat sie Verkehrs Hindernisse in den Straßen beseitigt, die Knochenhauerstraße und Breitestein breiter gemacht, die Neuestraße und eine Feuer-gasse¹⁾ zwischen der Maschen- und Hüllerserstraße angelegt, hat für eine feuersichere Bedachung gesorgt und hat für die Prüfung der Pläne und Beaufsichtigung des Baues von 94 zwei-, 53 dreistöckigen Wohnhäusern, 74 Scheunen und 170 Stallungen Sorge getragen. Wenn uns jetzt die unfägliche Nüchternheit jener Häuser abstößt, so dürfen wir nicht vergessen, welche ungeheure Schwierigkeiten es damals gemacht haben muß, bei den geringen Mitteln der Bevölkerung und den damaligen Verkehrsverhältnissen für rund 400 Gebäude in so kurzer Zeit Steine, Holz und Kalk herbeizuschaffen. (Das erforderliche Holz z. B. war berechnet auf 110 545 laufende Fuß Eichenholz, 975 284 l. F. tannene Balken und 687 340 l. F. tannenes Sparrenholz, im ganzen auf 1 772 169 l. F.) Um die nötigen Handwerker von auswärts heranziehen zu dürfen, mußte erst die Genehmigung der Regierung zu einer zeitweisen Milderung, nicht völligen Beseitigung der Gildensakungen eingeholt werden. W. H. Frieze in seinem Führer durch Einbeck sagt S. 22, daß nach diesem Brande von 1826 der Stadtsyndikus Dr. Raven die Verordnung erlassen habe, es sollten, um die Weiterverbreitung einer Feuersbrunst möglichst zu verhüten, die alten Fachwerkhäuser mit jenem feuersichern, grauen Verputz überzogen werden, den wir jetzt noch an so vielen Häusern sehen; in den Akten habe ich keine derartige Verfügung gefunden.

Wenige Jahre später, i. J. 1834, wurde auch die Altstadt wieder von einem großen Feuer heimgesucht: es brannten gegen 20 Häuser am Marktplatz und Hallenplan

¹⁾ Diese fiel allerdings später wieder weg, indem erlaubt wurde, ihre Ausmündungen zu bebauen.

nieder. Seitdem hat sich das Aussehen der Stadt innerhalb der Wälle wenig verändert. Erst in den letzten Jahren hat man angefangen, auf die Schönheit der alten Bauart aufmerksam gemacht, nach Schätzen zu suchen, die unter dem eintönigen grauen Putz der Häuser verborgen sein könnten. Es ist dabei manches schöne Stück alter Bauweise zutage gekommen, leider allerdings gelegentlich in einem solchen Zustande, daß man zweifelhaft sein kann, ob es richtiger ist, es von Grund aus zu erneuern oder es wieder zu überputzen. Jedenfalls müßte eine willkürliche, stilwidrige Ausbesserung vermieden werden.

Ein schweres Mißgeschick, dessen Bedeutung man erst nach und nach in seiner ganzen Größe erkannte, widerfuhr Einbeck dadurch, daß sowohl die hannoversche Hauptbahn vom Norden nach Süden, wie auch die braunschweigische Bahnstrecke nach Holzminden und weiter nach Westfalen, Rheinprovinz an der Stadt vorüber geführt wurde. Namentlich für die braunschweigische Bahn wäre der gegebene Weg über Einbeck gewesen. Ob und wieviel die Stadt an diesem Mißgeschick schuld gewesen ist, soll hier nicht erörtert werden: jedenfalls war sie seitdem von allem lebhaften Verkehr abgeschnitten und erst ein bis anderthalb Jahrzehnte später hat sich der große Aufschwung, den in folge der großen Ereignisse der sechziger und siebziger Jahre die deutschen Städte genommen haben, auch in Einbeck bemerkbar gemacht. Erst nachdem im Jahre 1879 durch die Strecke Einbeck-Salzderhelden die Stadt einen Anschluß an die Hauptbahn erhielt, stellte sich wieder regerer Verkehr und lebhafterer Unternehmungsgeist in ihr ein.

Die sehr rege Bautätigkeit der dritten Periode, die etwa mit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann, hat im Innern der Stadt, abgesehen von den Umgestaltungen am Möncheplatz, wenig geändert, sie hat sich aber sehr eifrig der Bebauung des Gelände vor den Toren zugewandt. Es liegt keine Veranlassung vor, hier näher darauf einzugehen, wir haben es hier mit einer modernen Stadterweiterung zu tun, die dem Alttertumsfreunde nichts Besonderes bietet.

Anhang.

Verzeichnis der Straßen der Stadt Einbeck.

- Altendorfer Chaussee, Anfang der aus dem Altendorfer Tore nach Salzderhelden führenden Landstraße; (die ersten Häuser: Haus Peine 1849, Zuckerfabrik 1859), als Straßenname wohl erst 1910 aufgetommen.
- Altendorfer Straße, als oldendorperstrate seit 1337 nachweisbar,²⁾ genannt nach dem Alten Dorfe. — Haus Nr. 46 mit der Jahreszahl 1729.
- Baßofenstraße (seit 1384), vielleicht befanden sich hier ursprünglich ein oder mehrere Gemeindebäcköfen. Nr. 30 mit der Jahreszahl 1734.
- Bahnhofstraße, die vom Möncheplaz nach dem Bahnhofe hinausführende Straße, angelegt um 1879 bei Eröffnung der Bahnverbindung mit Salzderhelden.
- Baustraße (seit 1368), s. ob. S. 75. Nr. 36 m. d. J. 1655.
- Beberstraße (seit 1894), die Verbindung vom Bahnhofe nach der Altendorfer Chaussee.
- Bensermauer (früher einfach ohne nähere Bezeichnung „Hinter der Mauer“ genannt) östlich vom Benser Tore.
- Benserstraße (Benhuserstrate 1340) genannt nach dem wüst gewordenen Dorfe Bensen.
- Bismarckstraße, vom Reinserturmweg gleichlaufend dem Walle zur Altendorfer Chaussee führend, bebaut seit 1893.
- Am Bleichanger, über den alten Bleichanger führend, bebaut seit 1894.
- Brauhausgasse oder Braugasse (früher Schepenstel i. J. 1548, im Schapersied 1750, auch Schaupenstraße 1826).
- Braunschweiger Straße, weit außerhalb der Stadt an der Landstraße nach der Elus gelegen und erst seit 1910 benannt.
- Der Breil (früher Bronl, Bruel, Brenl geschrieben, seit 1333). Nr. 7 mit der Jahreszahl 1762, Nr. 12 mit 1727, Nr. 18 mit 1731.

²⁾ Die Straße hat jedenfalls seit Entwicklung der Neustadt (gegen Ende des 13. Jahrh.) bestanden, ich gebe hier wie in dem folgenden nur das mir bekannt gewordene erste Vorkommen des Namens.

- Breiteststein (am Bredenstone 1508).
Bürgermeisterwall. An dem abgetragenen Knochen-
hauergilden-Wall erbaute sich Bürgermeister Grimsehl
ein Haus etwa i. J. 1879, danach erhielt der Wall
den neuen Namen.
- Butterbergsweg, Straße in der Nähe des Butterbergs,
beschlossen 1903.
- Deinerlindenweg, Weg an der Deiner Linde seit
1902. Die Deiner Linde wird schon seit dem 15. Jahr-
hundert erwähnt.
- Feldstraße, Verbindung von Sülbeeksweg und Walke-
mühlenweg, seit 1912.
- Gartenstraße, von der Bismarckstraße nach Süden auf
den kleinen Farnetamp führend, seit 1910.
- Geiststraße, früher Heilige Geiststraße, genannt nach
dem Hospital St. Spiritus, an dem die Straße vorüber-
führt, erwähnt seit 1479.
- Götchengasse (Gödetenstraße 1607, Goetengasse 1826),
Verbindung von Rüfenschnipp und Liedexerstraße.
- Grimsehlstraße, genannt nach dem Bürgermeister
Grimsehl; seit 1894.
- Hannoversche Straße, Anfang der nach Hannover
führenden Heerstraße; seit 1910.
- Hallenplan (1750 noch Scharrenplan), ein mit dem
Marktplatz zusammenhängender Platz, auf dem früher
der Fleischscharren stand.
- Auf dem Haspel (Am Haspel 1557) s. ob. S. 76. Haus
Nr. 5 mit der Jahreszahl 1594.
- Hägermauer, die Häuser an der Stadtmauer vom
Benfer bis zum Hüllerser Tor (s. Bemerkung zu
Benfermauer).
- Hägerstraße (Hegher strate 1357), wahrscheinlich nach
einem dem adeligen Geschlechte der Heger (Graculi)
gehörenden Hause. Nr. 16 ao. 1736, Nr. 18 ao. 1730,
Nr. 20 ao. 1620, Nr. 31 ao. 1723, Nr. 41 ao. 1633 erbaut.
- Hohemünsterstraße, die vom Neuen Markte nach
dem Münster führende Straße. Die Häuser 1, 3, 5,
7, 9 und 11 sind i. J. 1739 und so gleichzeitig erbaut,
daß die Schwellen mehrfach von einem Hause in das
andere übergehen.
- Hoherweg, beim Neustädter Kirchhof.

- Hören (an den hörden 1482). Wahrscheinlich hatten sich dort die Schafhürden der Knochenhauer befunden. Nr. 6 ao. 1738 erbaut.
- Hubeweg (früher Hubehaussee, angelegt 1775), die nach der Hube führende Fahrstraße, bebaut seit 1893.
- Hullerfermauer, die zwischen dem Hullerfer- und Tiedexertor sich an der Stadtmauer hinziehende Gasse. Nr. 3 ao. 1597 erbaut.
- Hullerferstraße (seit 1461), nach dem Dorfe Hullerfen genannt. Nr. 22 ao. 1740, Nr. 38 ao. 1577 erbaut.
- Hullerfertor (seit 1318).
- Hullerferweg (seit 1912).
- Judenstraße (seit 1355, später auch als Jörgengasse, Göddengasse vorkommend). Nr. 1 ao. 1735.
- Knochenhauerstraße (seit 1409).
- Röppenweg (1591 Koppweg genannt), seit 1897.
- Krähengraben (Der Kreiengraben 1750), bebaut nach 1870.
- Rüfenschnipp (seit 1513, auf dem Plane von 1826 Riefenschnipp), Verbindung von Tiedexermauer mit dem Breile, vielleicht wegen der Ähnlichkeit mit einem Rückenschnabel (snibbe) so genannt. (Schloemer.)
- Kurze Münsterstraße (auf dem Plane von 1750 Kurze Straße genannt).
- Kurze Straße (so erst auf dem Plane von 1880).
- Langebrücke (seit 1470). Nr. 1 ao. 1557, Nr. 7 ao. 1608, Nr. 8 ao. 1600, Nr. 10 ao. 1546 erbaut.
- Langerwall, die an dem abgetragenen Walle im Nordwesten der Stadt angelegte Straße, bebaut seit 1896.
- Luisenstraße, benannt nach der Gattin des Bauunternehmers, bebaut seit 1891.
- Markt (seit 1434).
- Marktstraße (seit 1426), ursprünglich wohl nur von der Marktkirche bis zum Dredgraben führend. Nr. 2 ao. 1558, Nr. 26 ao. 1552, Nr. 32 ao. 1549.
- Maschenstraße (seit 1313). Nr. 20 ao. 1728, Nr. 28 ao. 1736, Nr. 40 ao. 1750, Nr. 9 über dem Kellereingang 1535.
- Mägdebrink, Flurbezeichnung z. B. 1621. Harland nimmt wohl mit Recht an, daß der Name sich herleite von dem Maria-Magdalenen-Konventkloster, welches ursprünglich an dieser Stelle vor der Stadt gelegen habe. Verhandlungen über die Straße 1909.

- Mönchplatz**, genannt nach dem früheren Augustiner-Mönchskloster, welches um 1317 hier angelegt wurde. (Hinter den Mönchen 1517, ähnlich auch auf dem Plane von 1750, auch Königsplatz 1814 und Plan von 1826; Schmiedepfad hieß der südliche Teil des Platzes nach dem Plane von 1880.)
- Münsterstraße** (seit 1390). Harland I S. 73 meint, daß sie früher Gärtnerstraße geheißen habe (z. B. 1349); vielleicht hieß die nördliche Hälfte der Straße so; jedenfalls hat in jener Gegend die Gärtnerstraße gelegen.
- Neumarkt** (seit 1389). Nr. 11 ao. 1752, Nr. 33 ao. 1769, Nr. 35 ao. 1611 erbaut.
- Neuestraße**, die heutige Neuestraße ist erst 1826 angelegt. Doch gab es früher eine Straße gleichen Namens in der Nähe der Judenstraße (na der nigon strats im Jahre 1522).
- Oleburg** s. oben S. 65. Der Name Oleburg ist erst seit wenigen Jahren an Stelle des alten und richtigen „Delburg“ eingesetzt.
- Papenstraße** (seit 1495), auf den Plänen von 1750 und 1826 in alte und neue Papenstraße zerfallend. Ein Teil derselben hieß im 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts Ritterstraße.
- Pastorenstraße** (so erst auf dem Plane von 1826), früher zum Steinweg gerechnet.
- Am Petersilienwasser** (seit 1508); das Petersilienwasser war das nördlichste der drei durch die Stadt fließenden Wasserläufe. Die Verbindung der Gasse nach Norden hin mit der Hohenmünsterstraße heißt auf dem Plane von 1880 „Der runde Brunnen“. In Rentenbriefen wird auch eine Petersilienstraße (z. B. 1472) und die „Kleine Petersilienstraße“ (1492) genannt. Eine Petersilienstraße, als Nebenstraße der Altendorfer Straße wird auch auf den Plänen von 1750 und 1880 genannt, während diese Gasse auf dem Plane von 1826 die Waisenhausgasse heißt.
- Pfänderwinkel**. Auf den Plänen von 1750 und 1826 heißt die Gasse „hintern (oder untern) Thorwege“. Dies Gäßchen hatte durch einen unter dem Dasselschen Hause hindurchführenden Lortweg Verbindung mit dem Marktplatz, sie geht von der Judengasse aus.

Patricierhaus (bes. Schnitt von dem Geschoß) an der Mühlenstraße (Ende des 16. Jahrh. n. d. H.).

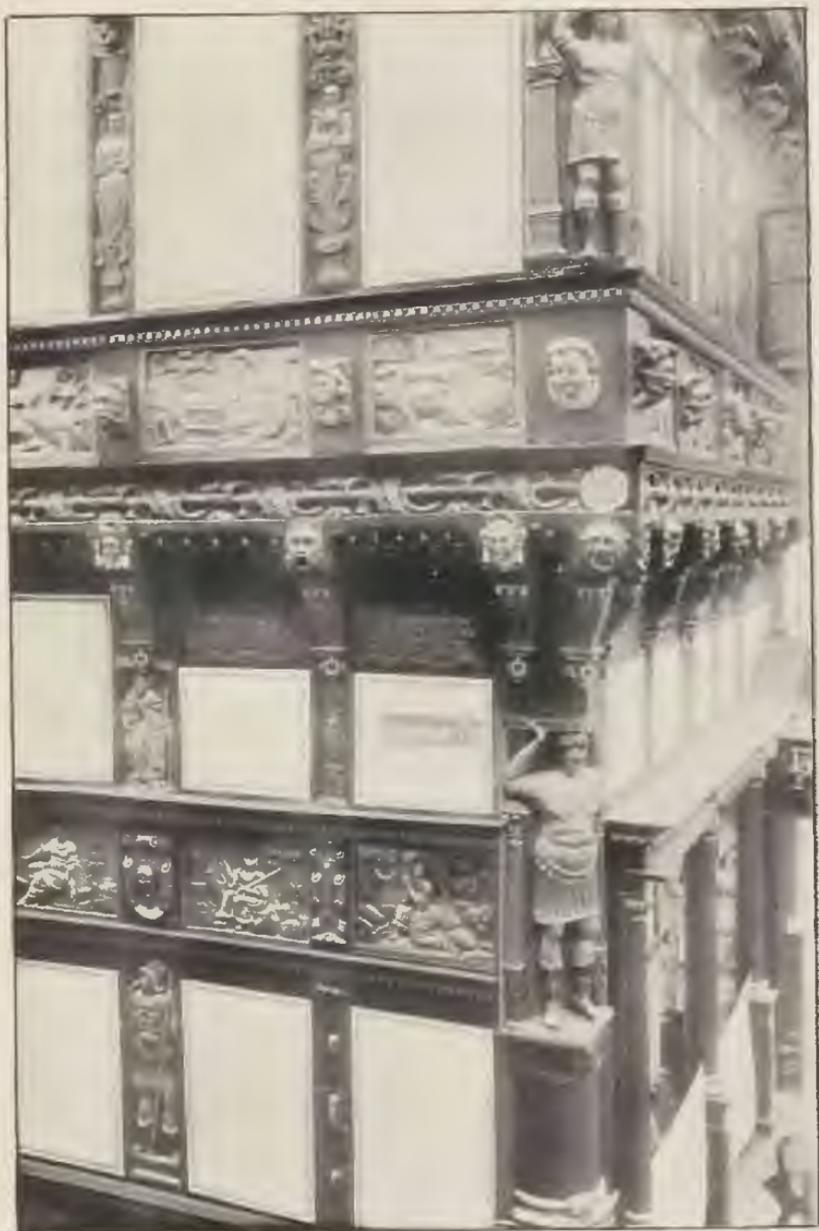




Häuser an der Langenbrücke aus dem 16. Jahrhundert (1557—1608).



Das Eisensteine Haus an der Marktstraße (wahrscheinlich aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts). (Nach einer Aufnahme des Herrn Dr. v. Röhne.)



Einzelheiten vom Eideichen Hause.



Zwei Häuser an der Wolperstraße aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (1735 und 1743).



- Pinzlerweg, genannt nach dem etwa 1 km vor der Stadt liegenden Vorwerk „Der Pinzler“.
- Reinserturmweg, Anfang der nach dem alten Landwehrturm, dem Reinserturm, führenden Straße, benannt seit 1898.
- Reuterstraße (seit 1911), genannt nach Fritz Reuter.
- Rosental (seit 1820), früher auch Dreckgraben genannt.
- Sertürnerstraße, erbaut seit 1899 und nach der anliegenden Molkerei Molkereistraße genannt, seit 1911 Sertürnerstraße zur Erinnerung an den Erfinder des Morphiums, der in den Jahren 1806—1820 als Apotheker in Einbeck tätig war und von hier aus seine Entdeckung veröffentlichte.
- Siechengasse (seit 1908).
- Schafgasse, schon auf dem Plane von 1750.
- Schlachthofsweg, seit 1910.
- Schrammstraße (anfänglich Schützenstraße genannt), angelegt von dem Maurermeister Schramm und nach ihm benannt; seit 1898.
- Schusterstraße, i. J. 1900 von dem Maurermeister Schuster angelegt und nach ihm benannt.
- Schützenstraße (früher Ochsenhofsweg), von dem Laternweg nach den Schießständen führend, seit 1908.
- Sonnenhaken oder Im Sonnenhaken, schon auf dem Plane von 1750.
- Stadtgrabenstraße, vom Tiedexertor im alten Stadtgraben nach dem Münster führend, angelegt 1904.
- Auf dem Steinwege (seit 1340). Nr. 7 ao. 1732, Nr. 9 ao. 1548, Nr. 14 ao. 1563 erbaut.
- Am Stift, die nächste Umgebung der Stiftskirche umfassend.
- Stiftstraße, Verbindung vom Langenwall und dem „Stift“, als Weg seit 1869 vorkommend, seit 1898 bebaut.
- Sülbeeksweg, nach der Sülbeek im Südwesten der Stadt genannt, angelegt seit 1900.
- Laternweg (Laterngasse 1775), bebaut seit 1899.
- Leichenweg, von dem Ostertore nach den Leichen im Einbecker Walde führend, bebaut seit 1900. (Die „neue Kaserne“ schon früher erbaut.)

- Liedexerstraße, nach dem wüst gewordenen Dorfe Liedexen führend, seit 1469. Nr. 2 (Hinterhaus) ao. 1732, Nr. 4 ao. 1542 (jetzt wieder verdeckt), Nr. 21 ao. 1543, Nr. 26 ao. 1541, Nr. 25 ao. 1791, Nr. 31 ao. 1571 erbaut.
- Liedexertor (seit 1322), bebaut, abgesehen von dem 1653 errichteten Schützenhause, seit 1898.
- Waisengasse, am alten Waisenhause vorüberführend, zeitweilig auch Petersilienstraße genannt, s. d.
- Waldemühlenweg, seit 1897. (Die Brauerei von Domeier und Boden schon 1868.)
- Weststraße, von der Stadtgrabenstraße nach dem Roten Hause führend, seit 1905.
- Wolperstraße (seit 1515). Nr. 8 ao. 1735, Nr. 25 ao. 1743, Nr. 27 ao. 1735, Nr. 23 ao. 1573, Nr. 11 ao. 1546 erbaut.
- Ziegeleiweg, nach der Kuhlmannschen Ziegelei führend. (Die Ziegelei 1827—1829 angelegt).
-

Geschichte auf der Gasse.

Von Oberlehrer Dr. Riemer, Wilhelmsburg.

Dem Besucher Hildesheims bot sich in diesem Sommer wieder eine Ueberraschung, die lehrte, wie unermüdllich man in dieser einzig schönen Stadt altdeutscher Art danach strebt, das köstliche Gut der Vergangenheit zu pflegen. An den Eckhäusern der Straßen, unter den blauen Schildern mit der Aufschrift des Namens, fielen dem Vorübergehenden weiße kleinere Tafeln auf, die in schmächtigen schwarzen Buchstaben den Namen der Straße erklärten; sein erstes Vorkommen mit einer Jahreszahl belegten oder den früheren Namen unter die neuere Bezeichnung stellten. Wieviel damit erreicht wird, leuchtet ohne langes Nachdenken ein. Einmal werden die ältesten Straßenzüge für das Bewußtsein der Fremden sofort im Anschauen der Schilder, ihrer Bewohner alltäglich, so oft der Blick rein zufallsmäßig das weiße Fleckchen trifft, festgelegt. Man erfährt und behält, daß z. B. der Hoheweg schon 1210 eine Verkehrsstraße war, die damals das bürgerliche Leben der Stadt um sich entwickelte. Sodann: jedes Schulkind weiß sich nun die Burgstraße zu deuten, wenn es ganz unwillkürlich bei seinem Gassenpiel tändelnd aufnimmt, daß hier die alte Verbindungsstraße zwischen der Domburg und dem Michaeliskloster lief und noch läuft. Oder wie klar wird ihm jetzt der Altemarkt, der Platz Auf den Steinen, Namen, mit denen es sonst nichts anzufangen wußte. Und so köstlich die Geschichte vom Schaudüwelskrüze im Volksmunde sich ausgebildet hat, die Ludwig Schulmann in seinen trefflichen Stippstörcken und Legendchen nacherzählt, so sicher ist anderseits die Frage zu bejahen, ob es denn notwendig war, durch eine kleine weiße Tafel den rätselhaften Stein von üppigem Gerank der Sage zu lösen und ganz schlicht den geschichtlichen Sachverhalt klarzustellen.

Diese Bestrebungen der Pflege und Erhaltung alter Straßennamen gehen schon in die fünfziger Jahre des verflorbenen Jahrhunderts zurück. Der verdienstvolle Senator

Roemer, der Begründer des ihm zu Ehren genannten Museums, hat sich schon 1863 in einer Magistratsitzung um die Aufrechterhaltung alter hildesheimischer Straßennamen bemüht, ohne damals freilich mit seiner Meinung durchzudringen. Der Leipziger Historiker, Professor Wachs-
muth, ein geborener Hildesheimer, der noch in seinem Alter in der Fremde mit jedermann an Liebe für die Vaterstadt wetteifern wollte, hat in seiner heute schon seltenen „Geschichte der Stadt und des Bistums Hildesheim“ den Straßennamen einen wertvollen Abschnitt gewidmet. Hier bringt er auch jene lustigen Reime, in die der Wik-
bürgers seine urwüchsigcn Gassennamen zusammengefaßt hatte. Heute ist aber der Spott durch die Wertschätzung abgelöst. Man hat die nichtsagenden blassen Allerweltsnamen satt gekriegt, man freut sich über die Schlagfertigkeit unserer Altoorderen, über ihre Heiterkeit, die einem trüben, dunklen Gäßchen einen Strahl sonnenhellen Humors spendete. In diesem Sinne dachte auch Senator Roemer, als er für die gleichgültige Bezeichnung *Andreasstraße* den alten Namen *Im Fegeseuer* erhalten wissen wollte. Archi-
vrat Doebner verschmähte es in seinen Studien zur Hildesheimischen Geschichte nicht, auch den Spuren der Straßennamen nachzugehen. Und Hildesheims Gassen sind es wert, daß man das alte Erbgut volkstümlicher Namenstaufe nicht geringschätzig verschleudert. Gerade wie doch in ganz Deutschland die bilderreichen Fachwerkhäuser mit dem Reichtum unzähliger sinnvoller Einzelheiten ohne Nebenbuhler dastehen, wie sich der seltene Wik gerade des niedersächsischen Stammes, der einen Eulenspiegel, Münchhausen und Wilhelm Busch geboren, an ihren Gestalten glänzend bezeugt, so erhalten die Straßen und oft so schmalen Gassen erst durch ihre Namen das Gesicht, mit dem die alten Bürger sie anschauten. Diese Ueberzeugung ist in Hildesheim siegreich durchgedrungen. Sie hat diese Namen wieder hervorgeholt, drollig genug, um Lachtränen zu wecken: Krumme Rotwurst, Halber Käse, Hölle und Fegeseuer, Kriep und Eselsstieg. Rechnet man dazu die anderen, die trotz großstädtischer Neuerungsucht erhalten blieben, ich erinnere nur an Kläperhagen und Kantorsgasse, Hückedal und Rosenhagen, so ergibt sich als Urteil, daß keine deutsche Stadt einen solchen Schatz urwüchsiger Straßennamen besitzt als Hildesheim. Darum wäre es auch zu wünschen, wenn

jene lächerliche Scheu, die einst zu Roemers Zeit gegen die Bezeichnungen Im Fegefeuer, in der Hölle und andere, Bewahrung einlegte, überwunden wird. Freilich der einfache Mann will sich nicht billigem Spotte aussetzen, solange der Bornehme nur auf einer Kaiser-, König- und Fürstenallee wohnen mag. Aber hier auch ist schon Breche gelaufen. Die Stadtverwaltungen haben sich gegen geschäftliche Rücksichten in diesem Punkte sehr standhaft bewiesen. Die alten Flurnamen sind auf der ganzen Linie siegreich geblieben. Freilich werden die Hamburger ihren Schweinemarkt um des bösen Volkspruchs willen in knapper Zeit umändern müssen.

Fassen wir unser Urteil zusammen: Die alten Straßennamen dürfen ihre Schonung und Pflege beanspruchen, weil

I. an ihnen die geschichtliche Entwicklung der gesamten Siedlung hängt;

II. weil sie, auch ohne geschichtliche Wertung, einen Schluß auf den Volkscharakter erlauben, gleichsam eine lebendige Charakterstudie des Volkstums bilden.

Wer kennt Regensburg ohne seine wunderlichen altdeutschen Gassenamen! Ohne die „Batmarkt, Blaue Liliegasse, In der Grieb, Hexen- und Ruhgäßchen, Roter Herzfled und Posthorngasse!“ Was geben Hamburg die alten Namen für ein derb volkstümliches Gepräge: Springel- und Fischertwiete, Rattrepel und Schoppenstehl, Kornträger- und Bäckerbreitengang. Jeder mag sich die Liste von seinen Reisen her ergänzen, um einzusehen, wie verschieden im Nord und Süd, im Ost und West das Volk seine ihm ans Herz gewachsenen Wohnungsreihen nannte.

Im Rahmen der Hannoverschen Geschichtsblätter möchten diese Zeilen aber wirken für eine frische Pflege der alten Straßennamen. Vor allem Hannover müßte dem Beispiel der nahen Schwesterstadt folgen. Hat doch Dresden, die vielbesuchte Fremdenstadt des Reiches, längst schon die Straßennamen seiner alten Stadtteile mit Erläuterungen versehen, und es ist nur zu bedauern, daß Berlin, an dem die Geschichte des ganzen neuen Reiches hängt, dieselbe Geschichte, die jedes Schulkind sich einprägen muß, nicht seine Straßennamen erläutert dem Volke dargeboten hat. Oder was wissen wir ohne besondere Studien von Gendarmenmarkt oder Mauerstraße, Dorotheen- und Friedrichstraße, Lustgarten und Stechbahn?

Hannover verfügt wie Braunschweig schon über die notwendigen wissenschaftlichen Vorbereitungen.¹⁾ Es handelte sich eigentlich nur um die Bewilligung der geringen Kosten für die Herstellung und Anheftung der Schilder. Wäre es wirklich so nebensächlich, wenn die Burgstraße endlich ihre geschichtliche Rechtfertigung erhielte! Was stellt sich der Bürger heute noch unter Ballhofstraße vor? Ist wirklich noch eine Erinnerung an die Stätte fürstlicher Feste im Bewußtsein der Einwohner vorhanden? Wer von all den jüdischen Mitbürgern, die am Sonnabend in ihre Synagoge gehen, denkt daran, daß hier Auf dem Berge die herzogliche Festung stand, die unsern Vorfahren schweres Kopfschmerz bereitet hat. Genug, es leuchtet jedermann ein, wieviel mit einer kleinen Jahreszahl, einer Erklärung des heutigen Straßennamens, gewonnen wäre. Was heute sich auf wenige geschichtlich Interessierte beschränkt, wäre allgemeines Bildungsgut geworden. Denn auf den heimatkundlichen Unterricht der Schule können wir, bei den großen Verschiebungen der Bevölkerung, nicht voll rechnen; zumal auch die Summe aufgenommener geschichtlicher Kenntnisse befanntlich recht bald zusammenschrumpfen pflegt. Solche Erläuterungen, täglich auf Schritt und Tritt vor Augen, hielten das halb Verlorene wieder frisch lebendig.

Die Wiederaufnahme der ursprünglichen Straßennamen wäre aber in Hannover um so mehr zu wünschen, als hier blinde Willkür die Bezeichnungen durcheinander gewirbelt hat.²⁾ Eine kleine weiße Tafel nach Hildesheimer Muster würde uns belehren, daß

¹⁾ Heinrich Meier, Die Straßennamen der Stadt Braunschweig, Wolfenbüttel 1904, F. Zwißler (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Band I).

Dr. D. Jürgens, Die älteren Straßennamen der Stadt Hannover (Hannoversche Geschichtsblätter 1905 S. 404—428).

In den folgenden Jahrgängen sind die neueingeführten Namen regelmäßig behandelt, 1907 auch das von Senator Dr. Bauer aufgestellte Verzeichnis abgedruckt („Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover“, S. 1 ff.)

Unterhaltend ist auch die im Jahrgang 1905 S. 206 ff. abgedruckte Abhandlung aus Rebeders Chronik zu lesen, die lehrt, wie man im 18. Jahrhundert ohne eingehende geschichtliche Forschungen die Straßennamen deutete; übrigens im einzelnen geschichtlich nicht wertlos.

²⁾ Z. B. hieß Bockstraße die heutige Ballhofstraße, diese eine Zeitlang Judenstraße, womit man ursprünglich die Schuhstraße benannte, die ihren Namen von der heutigen Schloßstraße entlehnte.

die Schloßstraße ursprünglich Schuhstraße hieß, eine zweite an dem westlichen Eckhaus derselben Straße, daß hier das Innungshaus der Schuhmacher vor uns steht, welches nach Abtragung des Zwingers hier am Kloster gange erbaut wurde. Schritte man dann in die enge Gasse, so fände man die Standbilder von Hans Sachs und Hans von Sagan, des kriegerischen Königsberger Schusters, auf rechtem Plage. In der nahen Pferdestraße würde die aufgeführte alte Bezeichnung Beginenstraße uns gleich mit dem wackren Turmriesen am Hohenufer bekanntmachen, für das seinerseits die Einrückung unter „Am Marstall“ längst notwendig gewesen ist, zumal doch die Erhaltung dieses uralten Stückes hannoverscher Vergangenheit mit erheblichen Kosten durchgeführt wurde. Der alte Straßenzug der Knochenhauerstraße wird als „Neuer Steinweg“ des Mittelalters sogleich um ein kräftiges altertümliches Gepräge reicher. Daß sich vielleicht statt wertloser Bezeichnungen gute alte Namen wieder einbürgerten, wäre nur zu wünschen. Mit der Kaiserstraße, für die schon die saubere vielbesuchte althannoversche Wirtschaft die kräftig altdeutsche Nennung Breitenhagen aufgenommen hat, ist uns längst nicht mehr gedient. Und den heute nach Abbruch des ganzen Bachhofes völlig unnötigen Straßennamen wäre, falls die Geschäftsleute gar zu eifersüchtig auf die Beibehaltung der „Großen“ sich bemühen sollten, für die Kleine Bachhofstraße der uralte Flurname Im Wulfsborn entschieden vorzuziehen.¹⁾ Bei der allzu reichlichen Betonung des Marstalls würde dem Stadtbild die Einbürgerung der Mauerstraße, an die sich heute kein Makel mehr heftet, nur aufhelfen. Die Abschließung der mittelalterlichen Altstadt nach dieser Seite durch die beiden engen Marstallstraßen wäre dann jedermann klar. Falls aber für den blassen Allerweltsnamen Neuerweg der kräftige, kriegerische Im Blauen Donner, der als Pulverdampf aus den Geschützen des mächtigen Zwingers²⁾ an dieser Stelle

¹⁾ Die Bezeichnung Kl. Wulfsborn kommt bereits 1284 vor, ist erst 1836 geändert, Pferdestraße erst 1830 eingeführt. Wie wenig Heimatrecht die neu-mobischen Benennungen besitzen, ist damit schon hinreichend begründet.

²⁾ Vielleicht eröffnet der Inhaber der Gastwirtschaft dicht an der Kunstgewerbeschule dem kernigen Namen eine Freistalt. Wilhelm Blumenhagen rühmt in seiner bekannten Erzählung Hannovers Spartaner dem mächtigen Zwingler, zu dem hinauf Lord Borgentrich sich rettete, nach, daß er

oft in die Lüfte stieg, durchdringen sollte, so würde der alte Wilhelm Raabe selber in seinem wolkigen Himmelswinkel schmunzeln. Denn der hat zeitlebens an diesem gemüthvollen Sprachgut seines lieben deutschen Volkes seine innige Freude gehabt, und er wird den Hildesheimern von heute nur Glück winken an der Krummen Rotwurst wie Im halben Käse!

Aus dem Inhaltsverzeichnisse zu Hedeckers Chronik.

(Fortsetzung.)

Illuminationes der Häuser bei Solennitäten 1671, 1725, 1727, 1735, 1748.

Ime, ein kleiner Bach, läuft in die Leine. Den Stadt-Schlagbaum bey ihrer Brücke läset der Herzog wegräumen 1585. Brücke darüber wird neu wieder gebauet 1602/1603. In die Ime bricht die Leine und machet jene zu einem starken Strohm 1651. Sie tritt aus 1655. Die Brücke wird durch Eis weggerissen und wieder gebauet 1658. Ihr Bau von Steinen wird angefangen 1696; wird fertig und die alte hölzerne abgerißen 1700. In der Ime ersäuft sich Giovanni Baptista 1731. Darin ertrinken drey Knaben 1738.

Imenmühle wird dem Hospital S. Spiritus verkauft 1358. Johannishof, eine Straße. Schwerdtfeger, ein dafiger Maurer, wird wegen Zauberey verbrennet 1594. Franz Arekemeyer alda stirbet im hundertsten Jahr Alters 1728. Da ist Brand 1740.

S. Johannis-Kirche auf der Neustadt [H. G. 1906 S. 198]. Wird fundieret 1686. Wird geweihet 1670. Der Predigt-Stuhl geschenkt eodem. Der Altar aus der Schloßkirche hierein gesehet eodem. Die Mauer um dem Kirchhofe angefangen 1675. Der Thurm abgenommen 1690/1691. Der neue Thurm angefangen 1692, fortgesehet 1694, vollendet 1699. Der Knopf darauf gesehet 1700. Die neue Orgel wird fertig 1701; wird zum ersten mahl geschlagen 1702. Altar, Taufe und Canzel mit neuen Decken beschenkt 1724,

gelegentlich eines furchtbaren Brandes in seinen Tagen den fleißigen Spritzenleuten den Sieg über das entfesselte Element mit seinem unzerstörbaren Mauerwerk erringen half.

- abermahl 1730. Ein wahnsinniger Röm.-Cathol. Kerl
machet Insolentien in der Kirche 1726. Augustin
Flascamp, bisheriger Röm.-Cathol. Priester, thut darin
seine Revocations-Predigt eodem. Die größte Glocke
und ein Kelch wird geschenkt 1731. Am Jubelfeste
wird die Kirche mit schönen Garten-Gewächsen ge-
zieret 1733. Hans Ahldag legiret ihr 200 Thlr. 1735.
- Spernholz ist in der Eilerene 1392.
- Sternpforte auf der Marktstraße 1439.
- Jubel-Fest, erstes, wegen der Kirch. Reform. Lutheri
1617, wird jährlich durch eine Gedächtnis-Feier zu
wiederholen angeordnet eodem.
- Jubel-Fest, erstes, wegen Uebergabe der Augsburgischen
Confession 1630.
- Jubel-Fest, erstes, wegen der Stadt Hannover Beytritts
zur Lutherischen Religion 1633.
- Jubel-Fest, zweytes, wegen der Kirch. Reform. Lutheri 1717.
- " " " " Uebergabe d. Augsb. Conf. 1730.
- " " " " der Stadt Hannover Beytritts
zur Lutherischen Religion 1733.
- Jubelfest wegen des Pabauischen Religionsfriedens 1755.
- Jubel-Prdigten geben in Druck:
Mag. David Meyer und Mag. Heinrich Hölcher 1617.
Levin Burchard Langschmidt, Henningius Flügge und
Franciscus Georg Budfisch 1717.
Balthasar Menker, David Wilhelm Ernthropel, Joh.
Rabe, Henningius Flügge, Petrus Busch, Laurentius
Hagemann und Mag. Joh. Ludwig Schlößer 1730.
Petrus Busch und Joh. Heinr. Schmidt 1733.
- Jubel-Münze 1617, 1730.
- Jubel-Verse 1733.
- Judas Thaddaeus, ein großes Stüd, läset die Stadt
gießen 1536.
- Jude bauet auf der Neustadt ein Haus 1529.
- Juden-Sträße, jezo Schußstraße.
" " olim Bodstraße. An selbiger und der Burg-
straße wird die Kirche S. Galli gebauet 1446. Die
Kirche gehet ein 1630. In ihrem Hofe wird der
Ballhof angeleget 1649; ihren Platz bebauet Joh. Duwe
mit einem Hause 1666. Die beyden letzten Häuser
der Straße werden gebauet 1739.

Juden-Teich auf der Neustadt, lieget am Schloße Lauenrode 1371. Die Fischey darin wird der alten Stadt bestätigt 1375. Heinrich von Reden resigniret der Stadt sein Recht daran 1376. Das Damnthor dabey läset der Stadtvoigt wegräumen 1604. Der Teich wird der Stadt genommen und zum Fürstl. Hofteich gemacht 1642. Dabey leget Joh. Duve die Straße, Rothe riege genannt, an 1662. Er wird zugeteicht, und die neue Neustädter Kirche dabey gebauet 1666.

Juden. Ihr Rabbi gibt eine gottlose Entschliebung wegen des Mehiae dem Doct. Urban Rhegio zu verstellen 1533. Sie werden aus dem Lande verwiesen 1557, 1589, 1590, 1591. Ihrer drey haben das Bürgerrecht, und bleiben deswegen eodem. Zweene von selbigen sterben eodem. Ihnen wird ein Durchzug auf gewisse Maasze verstattet 1594. Der letzte in der Alten Stadt stirbet 1598. Der Voigt auf der Neustadt bringet sie wieder ein 1608. Ihnen verschaffet der Voigt auf der Neustadt Vorschub, eine Kiege Häuser am Lauenroder Berge zu bauen 1609. Sie bauen eine Synagog eodem. Einer wird auf der Neustadt getauft 1613. Ihre Synagog wird zerstöret eodem. Sie werden wegen falscher Münze von der Neustadt weggeschaffet 1621. Ihnen wird ein Begräbnis-Platz angewiesen 1671. Sie bauen eine Synagog wieder 1688. Einer wird getauft 1693, noch einer eodem. Ihnen wird ein eigener Rabbi verstattet 1697. Ein Mägdgen wird getauft 1703. Sie bauen eine neue Synagog 1704. Zweene, welche Cammer-Agenten, machen Banterot und entweichen 1721; selbige werden wieder ertappet 1721, werden torquiret und ihre Güter eingezogen 1724. Einer (fremder) wird getaufet 1723. Der Rabbi stirbet, 99 Jahre alt, 1735. Eine Weibes-Verfohn wird getauft 1736. Einer stirbet und läset eine ansehnliche Bibliothec nach 1739. Sie vergrößern ihren Begräbnis-Platz 1740. Einer wird getaufet 1741. Einer leget eine Wachsstuch-Fabrique an 1749.

Jungfrauen-Brücke am neuen Marstall wird angeleget 1731.

Jungfrauen-Gemach, ein Gefängnis am Rathhause 1607.

Jungfrauen-Plan, Ackerland.

Jungfrauen-Steig, desgleichen.

K.

- Kaldaunenburg 1541.
 Kalk wird mit Steinköhlen gebrennet 1586.
 Kaninenberg wird angeleget 1684.
 Karren-Straße wird, an statt Staubbesems und Schand-
 pfahls, eingeführet 1718.
 Katzenberg, eine kleine Gasse.
 Kaufleuten-Edict ergeheth 1694.
 Kaufmanns-Zimung vergleichet sich mit Magistratu wegen des
 Wandschneidens 1524. Verehret die große Lichtkrone
 zu S. Jacobi 1619. Ihre Vorsteher sind nebenst dem
 Past. Sen. zu S. Jacobi, Patroni eines Stipendii 1642.
 Kayser-Straße. In selbiger fällt Kayser, in seinem Hause,
 zu Tode 1701.
 Kinderschulen werden aufm gewesenen Barfüßer-Closter
 angeleget 1533.
 Kirchen, vid. S. Aegidii et Ottiliae. S. Clementis. Röm.-
 Catholische. S. Crucis. Gartenkirche v. Neue Kirche.
 Heiligen Geistes. S. Jacobi et Georgii. S. Johannis.
 S. Mariae auf der Neustadt. S. Mariae vorm Aegidii-
 thor. Reformirte deutsche. Reformirte französische.
 Kirchen-Reformation Lutheri, hebet sich glücklich an 1517.
 " " in Hannover, glücklich vollzogen 1533.
 Kirchen-Ordnung der Stadt verfaßet 1534.
 Kirchen-Thürme, darauf ist Music an den Jubelfesten 1730,
 1733.
 Kirchhöfe vid. S. Andreae. S. Mariae. Neuer Kirchhof.
 S. Nicolai. Röm.-Cathol. Kirchhof.
 Kirchrode, Kirchdorf, hat den Mithieb in dem Hannoverischen
 Bruch 1608.
 Kirchröder-Thurm, eine Stadt-Warte 1392.
 Kleberblatt, ein Wirtshaus vor der Stadt 1733. Da wird
 ein Steinweg angeleget 1737. Da wird eine Tuch-
 drückerey angeleget 1755. Selbige, nachdem sie cessiret,
 wird reassumiret 1759.
 Klee oder Kleber ist in großer Menge in der Ohe, auch ist
 er in der Eilereye 1392.
 Kleeblatt, wird auf einer Medaille nachdenklich vorgestellt
 1613.
 Kleeblattstadt, so wird Hannover allegoricè genennet.
 Kleider-Ordnung wird in der großen Stadt-Kündigung
 verbessert 1600.

- Klepperberg, ein Feld; da wird ein Gartenhaus hinzugebauet 1754.
- Klickmühle, die innerste oder oberste, wird an die Stadt gekauft 1375.
- Neußerste oder unterste wird angeleget 1442.
- Die innerste wird neu wieder gebauet 1612/1613.
- „ äußerste mehrentheils auch 1614.
- In dem Kolk werden 3 Stöhere gefangen 1635.
- Bei diesen Mühlen ertrinkt der fürstl. Bratenmeisterknecht Franz Hafemüller in Schwermuth 1707.
- Die äußerste wird neu wieder gebauet 1718.
- Bei diesen Mühlen ertrinkt Herm. Schröder 1725.
- Dabei ertrinkt ein Becker-Gefelle 1733.
- item Bestian Semibauer, ein Salzburger 1740.
- Kloßfeh, eine Garten- und Weide-Gegend; dasige Brücke wird gebauet 1598. Abriß solcher Gegend [S. G. 1907 S. 361].
- Kloppenburg, Apotheke auf der Neustadt, wird an den Steinweg gesetzt 1666.
- Klumpen der Knaben bezw. Frenschießen wird abgeschaffet 1698.
- Knappe Ort, eine Straße; da ist der Marienröder Hof, circa 1290. Auf selbigem Hofe wird die Capelle S. Philippi et Jacobi fundiret 1439.
- Knefencamp auf der Neustadt 1600.
- Knochenhauer bekommen ein Edict, wie sie sich in ihrer Handthierung verhalten sollen 1694.
- Knochenhauerstraße. Auf selbiger ist Brand 1596; abermahl 1683. Auf selbiger wird eine Scheuer zum Wohn- und Brauhause gemacht 1605. Die Straße gehöret samt der Köbelerstraße unter die grüne Fahne der Bürgerschaft 1613. In Hans Heinr. Limburgs Hause ist Brand 1669. In einem Hause wird der Fourier Stüve erstochen 1705. Eine Magd fällt in den Keller zu Tode 1729. In Jos. Chr. Schraders Hause ist Brand 1731. In Jonas Dahlgrüns Hause desgl. 1735.
- Knochenhauer-Winkel, ein Feld.
- Köbbinghausen, ein ehmaliges Dorf unweit Hannover 1158.
- Köbelerstraße. Erstere Hauptmänner auf selbiger 1303.
- Das Predigermünchhaus wird eingerichtet 1318. Da ist auch das Rode Closter 1428. Da ist die Waage 1460. Das Predigermünchhaus wird verlassen 1533.

Der Schuhhof wird in die Apotheke verwandelt 1565. Die Straße hat mit der Knochenhauerstraße eine grüne Bürger-Fahne 1613. Das Haus, so jetzt das Commandanten-Haus ist, wird gebauet 1644. Auf der Straße postiert sich die Bürgerschaft bey der Huldigung in Waffen 1680. Auf selbiger Straße fällt Sohtmann in seinem Hause zu Tode 1701. Ein Haus für den Conrector wird gebauet 1730. Von Schwarzen Hause fällt ein Dachdecker zu Tode 1734. Gottfried Ludw. von Werpup bauet ein kostbares Haus 1738. Melchior Ranne stirbet im 89. Jahr Alters 1742.

Kolbenrot, ein verwüstetes Dorf bey Hannover 1158.

Kramer kriegen ein Verhaltung-Edict 1694.

Kramer-Amt verehret ein Fenster in die Kirche S. Jacobi 1539. Ihm wird ein Rechnebuch dediciret 1680.

Kramer-Amthaus, darin fällt ein Sänftenräger zu Tode 1739.

Kramerstraße. Darin fällt Hans Zisenisen Ehefrau von der Treppe zu Tode 1624. Ein Haus geräth in Brand 1710. In selbiger Straße fällt ein Buchhalter aus dem Fenster zu Tode 1705. Die Wittwe Remnaden fällt ins Feuer zu Tode 1729.

Krankheiten: Pestilenzisches Sterben 807. Großes Sterben 989. Kinder-Schürten 1556. Haupt-Krankheit 1593. Pest und Blutgang 1597. Pest 1598. Giftige Krankheit 1616. Ansteckende Seuche 1641. Flußfieber 1732. S. Viti Krankheit 1746.

Krieges-Canzellen wird bestohlen 1727. Wird translociret 1731.

Krieges-Volk der Stadt wird bis auf 50 Mann abgedanket 1629. Wird ferner bis auf 12 Mann abgedanket 1700.

Kühlmanns Winkel, ein Ader.

Küsterhaus auf der Neustadt wird gebauet 1683.

Kuhhirten-Gang, ein Gassenwinkel.

Kupfer-Mühle wird gebauet 1552.

Kupferschlägerstraße.

L.

Läutglocken zu S. Jacobi et Georgii. Eine wird umgegoßen 1406. Eine wird aufgebracht und am Christabend zum ersten mahl damit geläutet 1690. Eine wird umgegoßen 1715. Eine abermahl und die größte ganz neu ge-

- goßen, am Christabend auch zum ersten mahl damit geläutet 1723. Die 1690 gegoßene wird umgegoßen 1723. Die gesprungene dritte wird umgegoßen 1727.
- Läutglocken zu S. Aegidii et Ottiliae. Eine wird gegoßen 1380. Selbige wird umgegoßen 1679, eine desgleichen 1686, eine abermahl 1712. Aus einer fällt der Klöppel 1724. Eine bekömmt einen Riß 1738. Eine wird umgegoßen 1741.
- Läutglocken zu S. Crucis. Der große David wird durch Mag. David Meyer geschenkt und bey seiner Beerdigung zum erstenmahl damit geläutet 1640. Der große David wird umgegoßen 1650. Eine wird gegoßen 1653.
- Läutglocke auf der Schloßkirche. Wird auf dieselbe gehänget 1642.
- Läutglocke auf der Kirche S. Galli wird, nachdem die Kirche eingegangen, auf den Neustädter Kirchthurm gehänget 1533.
- Läutglocken zu S. Johannis auf der Neustadt. Eine wird von S. Galli Kirche hieher gegeben 1533. Die größte schenket Joh. Georg Schulz 1731.
- Läutglocke auf der Neuen oder Gartenkirche wird auf den Thurm gebracht 1750.
- Landschafts-Haus wird gebauet 1711/12. Stadtmauer dahinter wird geniedriget 1725. Thurm in der Stadtmauer vollends abgebrochen 1728. Auf das Haus fällt ein Wetterstrahl 1732.
- Auf dem Calenb. Landtage bekömt die Neustadt Hannover Sitz und Stimme 1732.
- Landwehren der Stadt, vid. Bischofsholt, Dörner Thurm, Gartenberg, Kellerthurm, Kirchroder-Thurm, Leinthors Bergfrieden, Lister-Thurm, Mordmühlen Bergfriede, Riendale, Pferde-Thurm, Sälzer Bergfriede, Stadtbergfriede.
- Landwehrschenke, so wird die Mordmühle genennet.
- Landwehrstraße zu Linden.
- Langefeld, ein Acker im Steinthorfelde. Da wird ein Gartenhaus hinzu gebauet 1737. Übermahl eins 1738.
- Langenhagen. Neuer Zoll allda 1501. Wird geplündert 1541. Auf der Weide vorm Dorf wird eine Kindes-Mörderinn ersäuft 1637. Auf dasigem Landgericht ist der Herzog von Edimborough 1726. Ernst

- Brame fällt in seinem Hause zu Tode 1728. Eine Frau fällt zu Tode 1732. Da wird ein neues Gefängnis gebauet 1737. Da ist Brand 1738. Dastiger Pastor adjunctus, Sommer, wird Garnisonprediger in Hannover 1740. Da ist Brand 1741.
- Lange Straße 1680. Der Landrentmeister bauet ein schönes Haus 1675. Der Becker Stein ersticket im Laufen 1701.
- Lahen, Dören und Wülfeld werden von Celle an Hannover abgetreten 1672.
- Lauenrode, Gräfliches Residenzschloß an der Leine, wo jetzt die Neustadt Hannover lieget. Auf selbigem ist die Kirche S. Galli. Daran stehet ein Capellan, Nahmens Ehard 1241. Es wird durch die hannov. Bürger niedergerißen und der Platz der Stadt geschenkt 1371. Im Baumgarten daselbst ist das höchste Gericht 1444. Das Gericht wird nach Ronnenberg geleget 1466. Mit dem übrigen Schloßberge wird der Stadtwall gehehert 1513, 1541. Auf dem Platze wird die Stadt mit Gebäuden beschwert 1563. Allda ist der Stadt Papagoyen-Baum gestanden 1595. Da wird eine Reihe Juden-Häuser und die Synagog gebauet 1609. Die Synagog wird zerstöhret 1613. Sie wird in einem Hause wieder angeleget 1688.
- Lauenroder Castelläne haben mit der Alten Stadt Praesentationem des Schul-Rectoris 1281.
- Lauenroder Voigtey wird der Stadt versehen 1384.
- Leder-Fabrique wird angeleget 1736, brennet ab 1738.
- Lehmkuhle, eine Feld-Garten-Gegend. Da bauet Consul Grupe ein Gartenhaus hinzu 1730.
- Leine, der durch Hannover strömende Fluß. Auf ihr wird starke Schifffahrt nach Bremen getrieben 1281 u. a. Darin wird ein Lachs gefangen 1725; item ein Seehund 1696. Die Schifffahrt wird verloren 1519. Darin werden Stöhre gefangen 1524 u. a. Sie tritt aus und thut Schaden 1552. 1572. 1585. 1595. 1601. 1602. 1651. 1655. 1682. 1747. Darin wird eine Dannenholzflöße angeleget 1592. 1680. Sie bricht in der Ohe durch, fällt in den Bach Ime, welcher dadurch zum starken Strohm wird; dabey entstehet der Schnelle Graben, daran ein Ueberfall gebauet wird 1651. In sie fallen zwey Häuser 1672. Die Holzflöße wird besser veranstaltet 1680. Ihre Neue Brücke wird

gebauet 1682. Die Jungfernbrücke wird gebauet 1731. Die Fluth reißet den Heerd am Schnellen Graben weg 1739. Die Schifffahrt wird wieder angerichtet 1740. Sie tritt aus und fliehet in die Neustadt 1740. Abermahl 1747. Die Neue Brücke wird von Steinen wieder gebauet 1746.

Leinstraße. Da wird das Barfüßerkloster gestiftet 1292. Erstere Hauptmänner derselben Straße 1303. Eine freye Badstube für arme Leute wird auf derselben angeleget 1392. Sie hat mit der Burgstraße eine gelbe Fahne 1613. Aus dem Barfüßer-Closter wird der fürstl. Pallast aptiret 1637. In die Straße tritt die Leine 1655. Auf derselben postiret sich bey der Hulldigung die Bürgerschaft 1680. In einem Hause wird die erste Röm. Cathol. Capelle angeleget 1693. Auf dem Rgl. Pallast ist Brand 1730. Ein Haus fällt ein 1741.

Leinthor. Merkwürdiger Stein am Gewölbe des inneren Thors (1158). Das äußerste wird gebauet 1544. Darein hält Herzog Julius den Einzug 1579. Der Bäre oder Siel vor selbigem wird gebauet 1594. Davor wird ein neuer Zwinger und ein schönes Außenwerk gebauet 1599, 1600. Darein tritt die Leine bis an die Zwinger 1601. Davor wird der Steinweg neu wieder geleget 1602. Die äußere Pforte auf dem Damme und den Schlagbaum läset der Stadtvoigt weghauen, die Stadt aber solches neu wieder bauen 1604. Die davor liegende Lohmühle wird durch das dänische Kriegesvolk ruiniret 1625. Den Zwinger am innern Thor kaufet die Schuster-Gilde und bauet allda den Gährhof 1639. Den Thurm überm innern Thor begehret der Herzog 1640. Das schöne Außenwerk wird demoliret und die Neuestraße gebauet 1680. Das innere Thor hat ein künstliches Uhrwerk gehabt 1680. Der obere Teil wird zur fürstl. Zahlkammer und Archiv geheuert 1680. Die Spitze wird abgenommen und die Uhr auf das Pforthaus gesetzt 1680. Die am äußern Thor gewesene Insignia werden an das Neuethor bey der Burg- und Castraße geheftet 1682. Vom innern Thor wird die steinerne Brücke gebauet 1716.

Leinthors-Bergfriede 1387.

Leinthors-Rondel gegen die Neustadt wird angefangen, jedoch der Bau verboten 1625; wird dennoch vollendet 1627; wird samt der ganzen dasigen Fortification weggeschafft 1680.

Leinthorstraße, vid. Große Klosterstraße.

Lente, da brennet das von Lente adeliches Gut durch einen Wetterstrahl ab 1731.

Leichenberg, ein Saat- und Grascamp, auch umherstehende Gartenhäuser. Hans Weidemann stirbet allda 1728.

Da wird ein Gartenhaus hinzu gebauet 1737.

Leuchte, eine Auslage aufm äußern Steinthor 1592.

Leuchten auf den Gassen werden angestellt 1696.

Lichtkrone wird in S. Crucis Kirche geschenkt 1599, in S. Jacobi Kirche desgleichen 1619.

Liebenfrauen-Kirche vorm Aegidii-Thor vid. S. Mariae Kirche.

L i m m e r, Gräfl. Rodisches Residenzschloß, wird vergeblich belagert 1191. Ist eine gräfliche Residenz 1207. Die Kirche im Dorf wird ans Kloster Marienwerder gegeben 1276. [H. G. 1907 S. 183.] Länderey allda wird dem Hospital S. Spiritus verkauft 1311. Das Dominium eines Hauses im Dorf wird selbigem Hospital geschenkt 1360. Das Fundament einer kleinen Burg wird auf der andern Seite der Leine entdeckt 1717. Des Rädelers Gevers Frau wird todt in der Leine gefunden 1725. Eine Heerde Schweine wird durch einen Wetterstrahl getödtet 1726.

L i n d e n [H. G. 1907 S. 183]. Kirchdorf und adeliches Gut. Dasiger Pfarre Patron ist das Kloster Marienwerder. Dasiger Brunn in die Stadt zu leiten, wird verstattet 1423. Wird mit dänischem Kriegesvolf besetzt 1625. Mit schwedischem desgleichen 1632. Wird durch die Kaiserlichen geplündert 1641. Da wird ein fürstl. Garten angeleget. Aus dem Teich in dem Garten wird das Wasser in den Barnah-Brunn auf der Neustadt geleitet 1670. Ein Jägerhof wird angeleget. Das Dorf erhält Franz Wilhelm von Plate zum Lehn-Gericht und leget seine Aulam darin an. Zu der Aulæ wird ein der Kirche S. Jacobi gehöriger Menerhof gezogen 1731. Um den Garten zieht Graf Ernst August von Platen eine kostbare Mauer 1718. Die Kirche wird von Grunde auf neu wieder gebauet 1727. Prospect der alten Kirche [H. G. 1906 S. 182] Die

neue wird fertig 1728. Grundriß derselben eodem. Ein Dachdecker fällt von ihr zu Tode 1729. Im Theerselde entspringt eine Dehlquelle 1730. In der Kirche wird eine Orgel angeleget 1734. Auf dem Kirchhofe wird der zu Hannover ertrunkene Hof-Chirurgus Limburg begraben 1736. Ein Haus im Dorf brennet ab 1738. Da wird eine Tapeten-Weberen angeleget 1755.

Linder-Ohe oder Aue; darauf werden dänischej Krieges-Völker postiret 1625.

Linder-Berg, ein Berg, daran läset sich Kayserl. Kriegsvölk sehen eodem. Dabey setet sich das Kayserliche Heer 1641. Darauf wird die steinerne Windmühle gebauet 1651.

Linderberg-Brunn wird nach Herrnhausen bey Anlegung dasiger großen Fontaine geleitet.

Linsburg, da wird ein fürstliches Jagthaus angeleget 1660. Ein größeres neues Jagthaus wird gebauet 1696/1697. Da ertzeiht Churfürst Georg Ludwig das Privilegium zu Fundation der Reformirten deutschen Kirche in Hannover 1702. Da ist der Herzog von Edimborough auf der Jagt 1726.

List, ein Dorf, entsteht unverhofft 1306. Deßen Grundriß [H. G. 1907 S. 186]. Ein dasiger Hof wird dem Hospital S. Spiritus gegeben 1306. Ein Camp allda desgleichen eodem. Hinter dem Dorf werden die Köpfe dreier Reuter aufgesteket 1663.

Listerthurm, eine Stadt-Warte 1392. Deßen Abriße [H. G. 1905 S. 246].

Locken oder Lockum, ein Münch-Closter wird gestiftet 1163.

Loderhof in Hannover wird recht angeleget 1320. Abbildung der Gebäude [H. G. 1907 S. 66—70]. Darauf ist eine Capelle eodem, welche zulezt zur Küche gemacht. Er wird unter Michaelis-Geld gezogen 1530. Hinter demselben wird die Stadtmauer gentedriget 1735. Die steinerne und andre Gebäude werden weggeschaffet eodem. Die neuen Gebäude werden fertig 1737. Gebäude am Walle werden geändert 1739.

Löbe am Rathause; daherab verbietet Senatus denen aufm Markt versammelten Bürgern bey schwerer Strafe, das Evangelium anzunehmen 1532.

Lohmühle vorm Steinthor wird durch das dänische Kriegesvolk vernichtet 1625. Eine andere wird aus der Bofemühle aptiret 1626. Selbige gehet ab 1646.

M.

Mägdelein-Schule wird auf dem Barfüßer-Closter angeleget 1533.

Mägdelein- und Knäblein-Schule auf S. Crucis-Kirchhofe wird angeleget 1678.

Mägdelein-Schule, auf der Neustadt, wird gebauet 1683. Märkte oder Meßen, vid. Judica-, May-, Jacobi-, Allerheiligen- und Weihnacht-Markt, item Wochen-Märkte.

Magazin, wird von der Erde auf mit Rogken beschüttet und zugemauert 1745. Der Rogke wird gut darin gefunden 1746.

Magistrat, vid. Bürgermeister und Rath.

Mandelsloh, da wirft der Sturmwind die Kirchthurms-Spitze herunter 1630. Da wird der Hofkapellan Weidemann Pastor eodem.

S. Mariae Altar in der Kirche S. Crucis 1333.

S. Mariae Kirche vorm Aegidiithor [S. G. 1906 S. 172] wird gestiftet 1349. Abriß ihrer Lage [S. G. 1906 S. 173]. Daran werden zwei Comenden gestiftet 1411. Noch eine 1413. Wird abgebrochen und nachher der Kirchhof auf die andere Seite des Thors geletet 1490, 1551. Auf dem alten Plage wird der Kösehof angeleget 1490. Sie wird auf dem neuen Friedhofe wieder aufgebauet 1554. Wird vergrößert 1594. Wird gar weggeschaffet 1647.

S. Mariae Kirche vorm Leinthor [S. G. 1906 S. 202]. Wird gestiftet und gebauet 1381, 1382. Wird eingeweiht und zur Pfarrkirche gemacht 1388. Daran wird das Capitul S. Mariae gestiftet 1388. In die Kirche steigt die Leine 1601, 1602. Sie wird zu klein, und an ihrer Statt die neue Kirche S. Johannis gebauet 1666. Sie wird zur Lateinischen Schule gemacht 1670. Deren Abriß [S. G. 1906 S. 204]. Selbige wird mit noch einem Stockwerk erhöht 1733. Ihr Abriß [S. G. 1906 S. 205].

S. Mariae Kirche oder Capelle zum Hainholze. Dahin ist große Wallfahrt [vid. 1105]. Das

- vorgegebene dasige Wunderbild S. Mariae wird nach Rom gebracht 1533.
- S. Mariae Kirchhof vorm Aegidiithor wird translociret 1490, 1551. Die neue Kirche darauf gebauet 1554. Von ihm wird ein Platz zum Rondel genommen 1632. Von ihm wird abermahl etwas zum Rondel genommen 1648.
- Marienu. Dasigen Carmelitern wird Zins aus einem Hause in Hannover verschrieben 1328.
- Mariengroschen läset die Stadt münzen 1536, 1622, 1668.
- Marienrode, Röm.-Cathol. Mönchsloster, nach Hannover gehörig; dasiger Abt Heinrich von Bernten verfertiget ein Closter-Chronicon 1454.
- Marienroder Hof in Hannover [H. G. 1907 S. 71] entstehet circa 1290. Seine Abbildung [H. G. 1907 S. 72]. Ist schon völlig im Stande 1308. Auf selbigem wird die Capelle S. Philippi et Jacobi gebauet 1439. Ein Theil des Hofes wird abgebrochen und mit einem Hause bebauet 1740. Der bleibende Theil wird verkauft, abgebrochen und bebauet 1745.
- Marienseh, Jungfrauenloster, wird neu wieder gebauet 1724, 1725.
- Marienseher Hof in Hannover [H. G. 1907 S. 74] wird angerichtet circa 1350. Wird an den dabey liegenden Patricienhof verkauft 1729.
- Marienwerder, ein Jungfrauen-Closter, wird neu wieder gebauet 1724.
- Marienwerderhof in Hannover wird bebauet circa 1450. Darauf wird das Wohnhaus gebauet 1620. Es wird zum Hofprediger-Hause gekauft 1733.
- Marktkirche, vid. S. Jacobi et Georgii Kirche.
- Markt-Ordnungen 1569, 1694, 1697, 1701.
- Marktstraße. Erstere Hauptmänner auf selbiger 1303. Hat mit der Schmiedestraße eine weiße Fahne 1613. Ueber selbige hält Herzog Friedrich Ulrich den Einzug eodem. Bernhard Wöhlers (welcher wegen der Pest sich aus der Stadt begeben) Haus wird erbrochen und beraubet 1624. Hans Bölger, an der Markt- und Köfelerstraße wird im Schiffgraben todt gefunden 1664. Auf der Marktstraße ist Brand 1725.
- Marktwachthaus wird neu wieder gebauet 1701.
- Marktall, fürstlicher alter, wird gebauet 1682.

- Marshall**, königl. neuer, wird gebauet 1714; wird durch König Georg II. besichtigt 1729.
- Marshall**, königlicher neuer, zu Herrnhäusen wird gebauet 1724.
- Marshallstraße** vid. Kreuzstraße [S. G. 1905 S. 209].
- Masquerade** wird in Hannover gehalten 1692, 1725, 1728. Wird zu Herrnhäusen gehalten 1735, 1736, 1748, 1750.
- Materialien-Haus** auf dem Stadt-Bauhofe wird aufgeständert und wohnbar gemacht 1747.
- Mattiers** läset die Stadt münzen 1543. Zu leicht geschlagen, deswegen wird der Münzmeister abgesetzt 1543.
- Mauerthürme** sind 36 gewesen. Deren jehige Abbildung [S. G. 1905 S. 187]. In einem zündet ein Wetterstrahl das Pulver an und er zerpringet, zweene andere sinken auch 1570. Durch den Edthurm unten bey der Leine wird das neue Thor angeleget 1682. Der hinterm Landstände-Hause stehende wird abgebrochen 1728. Von dem hinter des Geh. Justiz-Raths von Reiche Hause stehenden wird das Dach abgenommen 1737.
- Mauerwinkel** vulgo Ehebrecherwinkel.
- Maulthierstall** wird gegen dem Stapel über gebauet 1736.
- Minderbrüder** werden die Barfüßer-Münche genennet 1292.
- Ministerium**, Geissliches, wird durch Herzog Julium zu der Tafel gezogen 1579. Wird Gevatter bey der Taufe des Juden Marcus Levi 1723.
- Minores**, auch Minoriten, so werden die Barfüßer-Münche genennet 1292.
- Mißburg**, vor selbigem Dorf hat die Stadt die Hude-Schnade 1576.
- Mohr**, eine Garten-Gegend. Dabey wird denen Juden ein Begräbnisplatz verstatet 1671.
- Mohr**, vid. Botsfelder Mohr, Laher Mohr, Tiefe Mohr.
- Mohrwegs-Winkel**, vid. Moritzwinkel.
- Mon-brillant**, Lusthaus, wird gebauet 1720, 1721. Nach selbigem und ferner nach der Neustadt wird das Wasser aus dem Runstteich zu Herrnhäusen geleitet 1733.
- Mondes-**, Monats-, Tages- und Stundenzeiger wird an S. Jacobi Kirchturm gesetzt 1700; wird durch einen Wetterstrahl beschädiget 1729.
- Mon-repos**, so wird das bisher Fantaisie benahmte Lusthaus genennet 1724.

Monumenta, Epitaphia, Gedächtnis- und Leichsteine.

Monumenta:

- Ein unbekanntes vornehmes (1105)
Zwei unbekante "
Crucifix am Hannholzer Wege "
Stein unter dem Leinthor (1158)
S. Nicolai Kirchhofes-Pforte 1284
Des großen Christophori 1284. Wird an das Armen-
haus geheftet 1713.
Brünings Kreuz (1340), wird weggeschaffet 1709 [H. G.
1907 S. 316].
Dieterichs von Hoverde 1414.
In der Kirchhofsmauer S. Jacobi, forsan 1418.
Ein anderes in solcher Mauer 1422.
Herzog Albrechts, vorm Schloße Ricklingen 1385 [H. G.
1907 S. 278]; wird erneuert 1617.
Der auf dem Dörnerthurm gewesenen getödteten
sieben Wächter 1490 [H. G. 1907 S. 322].
Dieterichs von Rinteln 1321.
Hans Herzogs 1563.
Pastors Joh. Geanders zu S. Jacobi Ehefrau 1567.
Jobsts von Alten 1568.
Des Brandes im Zwinger und Aegidiithor im Walle 1610.
21 im Scharmükel bey Hannholz gebliebener Bürger
1632.
Herzogs Georgii 1643.
Mag. Just. Heinr. Barnstorffs zu S. Crucis 1654.
Anton Corvini 1553.
Pastors Joh. Cramm zu S. Jacobi 1553.
Herzogin Elisabeth 1558.
Georg Scarabei, ersten Luther. Predigers Epitaphia:
1558, 1731.
Doct. Martin Luthers, Philipp Melanctons 1590.
Mag. Wit. Büschers zu S. Jacobi 1596.
Past. Conrad Weccii zu S. Crucis 1598.
Mag. Heiko Büschers daselbst 1598.
Doct. Hector Wüthofs 1607.
Syndici Doct. Conrad Büntings 1615.
Fürstl. Raths Doct. Joach. von Anderten 1619.
Gener.-Superint. Joh. Arnds 1621.
Bürgermeisters Heinr. Müller 1623.
Gener.-Lieut. Joh. Mich. von Obentraut 1625.

- Mag. Rupert Ernthropels zu S. Jacobi 1626.
 Mag. Christoph Jans zu S. Aegidii 1638.
 Mag. Georg Niemeijers zu S. Aegidii 1640.
 Mag. David Meyers zu S. Jacobi 1640.
 Mag. Heinr. Heisen " " " 1643.
 Lic. Nicolaus Barings " " " 1648.
 Mag. Nicolaus Otten zu S. Crucis 1649.
 Mag. Ludolf Walters zu S. Jacobi 1658.
 Mag. David Ernthropels zu S. Aegidii 1661.
 Mag. Werner Leidenfrosts zu S. Jacobi 1673.
 Mag. Joh. Just Mathiae zu S. Aegidii 1674.
 Mag. Hilmar Deichmanns zu S. Jacobi 1674.
 Mag. Melchior Ludolf Sattlers zu S. Crucis 1676.
 Pastors Jos. Henning Baring zu S. Aegidii 1680.
 Mag. Anton Menschings zu S. Aegidii 1686.
 Mag. Just Heinr. Barnstorffs zu S. Crucis 1686.
 Pastors Bernh. Fried. Barteldes zu S. Aegidii 1702.
 Consist. Raths u. Hofpredigers Herm. Billerbeck 1706.
 Mag. Joh. Diet. Lövensen zu S. Aegidii 1708.
 Mag. Georg Hilmar Isings zu S. Jacobi 1708.
 Pastors Fried. Wolph Housenii zu S. Crucis 1712.
 Pastors Joh. Philipp Meyers zu S. Crucis 1714.
 Mag. Joh. Herm. Langen " " " 1720.
 Mag. Werner Heinr. Straußes " " " 1720.
 Pastors Franz Georg Buchfisches " " " 1721.
 Consist. Raths u. Hofpredig. Levin Burch. Langschmidts
 1722.
 Pastors Joh. Just Hilperts zu S. Jacobi 1728.
 " Joh. Heinr. Schmidts zu S. Aegidii 1741.
 " Petri Buschs zu S. Crucis 1744.
 Von Foundation der neuen Kirche vorm Aegidiithor 1749.

G e d ä c h t n i s - S t e i n e .

- Von Erbauung der Kirche S. Jacobi [H. G. 1906 S. 129]
 1266.
 Von Erbauung der Kirche S. Aegidii 1347.
 " einem besondern Glück der Stadt 1418.
 Jost Engelken Ermordung 1618.
 Gerd Deiters Erschießung 1633.
 Vier beim Dörner Thurm erschlagener Menschen 1648.
 Mordthat, das Weiße Kreuz 1652.
 Stiftung der Quart. Predigt zu S. Nicolai, ist Holz 1684.

Leich = Steine.

Eines Wehpriesters zu S. Nicolai 1419.

" Plebani auf der Neustadt 1420.

In der Kirchhofsmauer S. Aegidii 1438.

Lüdeken Lanemanns 1450.

Joh. Weddighausen, Rectoris d. Kirche S. Aegidii 1514.

Bürgermeisters Hans Blumen 1528.

Gewesenen Plebani zu S. Aegidii, Joh. Holthusen 1543.

Georg Scarabei, ersten Lutherischen Pastors in Hannover
1558.

Elisabeth Grallen 1598.

Catharinae Bedmanns, geborner Romels 1600.

Mag. Heinr. Büntings von Goslar 1606.

Mag. Christoph Jans zu S. Aegidii 1638.

Pastors Conrad Weccit zu S. Crucis 1644.

Des großen Christoph Münsters 1676.

Der beyden Brüder von Kremnitz 1684.

Des Türken Hammet 1691.

" Todtengräbers Dietrich Kölling 1702.

" Stadt-Vieut. Christoph Herbst 1704.

" Kochs Jacob Dieterich Nülle 1727.

Leichsteine muß das Armenhaus reinigen 1652.

Monument auf der Kirchhofsmauer zu S. Nicolai, erschlägt
einen fürstl. Reitknecht 1687.

Mord-Brand in der Stadt will ein Münch anstiften 1374.

— zu Retem, im Amt Roldingen 1728.

Mordbrenner wird justificiret 1374.

Mordmühle, vid. Landwehrschenke.

Mordmühlen-Bergfriede, wo jezt Landwehrschenke lieget,
gehöret der Stadt zu 1387.

M o r d t h a t e n :

Brüning von Alten wird an der Ime erschlagen 1340.

Johannis von Salder Diener desgleichen 1361.

Kaiser Friederich, Herzog zu Braunsch. und Lüneb.,
wird ermordet 1400.

Hannov. Stadtdiener wird erschlagen 1406.

Grafe Otto von Eberstein ersticht den letzten Grafen
zu Homburg, Heinrich 1409.

Ernst Blome erschläget jemand und wird enthauptet 1560.

Hans Türke ersticht Hans Prefeln 1572.

Cord Wölple entweicht wegen eines Todtschlages und
wird nachher auch erstochen 1578.

- Jonas von Windheim ersticht den Stadtknecht Lohmann 1579.
Heinrich Wöhlber wird beim Spiel erstochen 1582.
Heinrich Wöhler wird erschossen 1584.
Cord Eggerling wird erschossen 1587.
Ein Dieb wird im Maymarkt zu Tode gesteinigt 1587.
Einem Kinde wird der Hals abgeschnitten 1589.
Ilabe Keineken ersticht eine Frau 1591.
Hans Papp verwundet Hans Falken Ehefrau, daß sie stirbet, und wird in der Leine schwimmend erschossen 1600.
Viele Mordthaten geschehen in der Stadtgegend 1603.
Barthold Friden Sohn wird todt gefunden 1603.
Claus Dierks wird durch seinen Bruder erstochen 1603.
Junker Ludolf Klente ersticht Dieterich Klente Knecht 1607.
Soldat wird überm Spiel erstochen 1611.
Ein Herrnhäuser Bauer erschießet des seel. Bürgermeisters Sohn Magnum Bahmer 1611.
Ein Schüler erhängt sich in der Silereye 1611.
Ein Büttel erschießet den andern 1612.
Melchior Meyer wird tödtlich verwundet 1616.
Jost Engelse wird ermordet 1618.
Gerd Stille wird durch Heinrich Heinrichs erschlagen 1623.
Lönjes Galle, Braumeister, erschläget jemand und wird enthauptet 1626.
Erich Meyer, Mahler, ersticht den Bildhauer Gutel und wird enthauptet 1631.
Gerd Deters wird durch einen Reuter erschossen 1633.
Ein Körner erhänget sich 1635.
Erwürgetes Kind wird auf S. Mariae Kirchhofe gefunden 1637.
Jacob von Idensen verwundet Fritzen von Idensen tödtlich 1640.
Adelheid von Goddershorn zaubert ihren Herrn, den Medicum Doct. Leger ganz krumm, so daß er elendiglich stirbet, und sie wird verbrant 1648.
Beim Dörner-Thurm werden 4 Menschen erschlagen 1648.
Jasper Hahnebut verübet 19 Mörde 1652, und wird gerädert 1653.
Lieut. Ziegenmeyer schneidet sich die Gurgel ab 1655.

- Christian Lindemann ersticht sich 1656.
Joh. Bodenius ersticht seinen Quartier-Soldaten 1657.
Ein Weibesbild tödtet ihren Bräutigam mit Gift und wird enthauptet 1662.
Anna Doroth. Biesters ermordet ihr Kind und wird ersäuft 1663.
Jacob Gronenthal, Mousquetaire, ersticht seinen Corporal und wird enthauptet 1682.
Einer wird erschossen und folgenden Tag einer erstochen 1689.
Dragoner ersticht zu Breselenz den Schulmeister 1692 und wird zu Hannover enthauptet 1693.
Eines Knopfmachers Weib ersäuft sich 1694.
Ragelschmidt Buchwald ersticht seinen Stiefsohn Herbst und wird enthauptet 1694.
Currende-Schüler Müller wegen Kirchen-Diebstahl aufgehängt 1695.
Uhlenbroek erhängt sich im Gefängnis 1695.
Soldat tödtet vor Wunsdorff eine Magd und wird gerädert 1695.
Wahrendorffs Stiefsohn ersticht den Kaufmann Loh 1696.
Lieut. Teschen erschießet seinen Hauswirt und wird arquebusiret circa eundem annum.
Trommelschläger Berlin ersticht einen Mousquetaire 1697.
Eines Braumeisters Frau ersäuft sich 1697.
Ein Leineweber aufm Garten vor Hainholz erhängt sich 1699.
Sattler Böteler ersticht den Sergeant Poppen 1701.
Fourier Stüver wird erstochen 1705.
Ein Ledertauer wird durch seinen Schwiegersohn geschlagen und stirbet 1705.
Chirurgi Frömlings Geselle wird erstochen 1705.
Du Plessis wird beim Spiel erstochen 1707.
Drechsler Meyer erhängt sich 1709.
Nadete Mannesleiche wird im Stadtgraben gefunden 1710.
Sergeant Wiese (andere sagen der Fechtmeister Schärffenberg) ersticht Lathausen 1711.
Sieben Inwohner in Rehburg ermorden ihren Pastor Meyer und werden justificiret 1713.

- Joh. Henning Wolf zu Hallerspring ermordet Wilmers
Chefrau und wird vor Hannover gerädert 1724.
Königl. Koch Marco ersticht den Bederknecht Böter
und wird enthauptet 1724.
Gottfried Burchards Schwerdtfeger sein Geselle ersticht
den Seiler-Gesellen Helmold 1725.
Verübenmacher-Geselle wird mit einem Stich in der
Brust todt gefunden 1726.
Ernst Wilhelm, Garde-Reuter, ersticht seinen Cameraden
1726.
Lehle, ein Officiers-Diener, erschietet sich 1727.
N. Hagemanns ermordet ihr uneheliches Kind und wird
enthauptet 1727.
Joh. Diet. Meyer zu Wulfelade ermordet beyde Eltern
und wird vor Hannover gerädert 1728.
Ermordetes Kind wird auf S. Nicolai Kirchhofe ge-
funden 1731.
Giovanni Baptista ersäuft sich 1731.
Maria Dorothea Stels, Wittwe Köbenacks, ermordet
ihr uneheliches Kind und wird enthauptet 1734.
Dolle erhänget sich 1736.
Anna Sophia Rindsfleisch ermordet ihr uneheliches
Kind und wird enthauptet 1737.
Ein Soldat hauet eine Frau zur List, daß sie stirbet,
und wird enthauptet 1740.
N. Hachmeisters ermordet ihr uneheliches Kind und
wird enthauptet 1741.
Zweene Knaben, Brüder, ersaufen sich 1746.
Ein Mädgen auf der Neustadt sneedet sich die Gurgel
ab 1748.
N. von Goddershorn ersläget den Ernst Otto Kölling 1750.
Mühle zu Dören leget Joh. Duwe wieder an 1652.
M ü h l e n zu Hannover werden durch Austritt der Leine
gelähmet 1651.
Vid. ferner: Bokemühle. Brückenmühle. Flothmühle.
Gewürzmühle. Hamelmühle al. Trippenmühle. Heiligen
Geistes-Mühle, vorhin Danzelmühle. Hofmühle. Klic-
mühle. Kupfermühle. Lohmühle. Neue Mühle. Sage-
mühle. Schleifmühle. Schnellegrabenmühle. Walte-
mühle. Weizenmühle. Windmühlen. (Fortf. folgt.)

Die geistigen Strömungen in Hannover um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

H. Wanner d. Aelt.¹⁾

Wenn ich mich anschide, über die geistigen Strömungen in Hannover zu sprechen, so werde ich nicht umhin können, auch von den Zuständen zu sprechen, von welchen die Strömungen ausgehen und zu denen sie hinführen. Zustände sind, wenn auch nur verhältnismäßig, etwas Gewordenes, Festes, die ihrer Zeit den Charakter geben, während Strömungen etwas Unfertiges, werdendes und wachsendes sind, die ihren Antrieb von Veränderungen eines Zustandes nehmen und endlich ein neues Gebilde schaffen, welches dann wieder für eine Zeitlang als das Feste gilt. Strömungen erzeugen aber immer Trübungen, insbesondere wenn mehrere aus verschiedenen Richtungen zusammentreffen, und diese Trübungen schlagen einen unfruchtbaren Bodensatz nieder, der bald der Vergessenheit anheimfällt, der den Strom klärt und dadurch ein neues, wertvolles Kulturgut schafft.

Und wenn ich von den geistigen Strömungen in Hannover spreche, so kann ich das nur tun, wenn ich auch die großen, allgemeinen Bewegungen erwähne, von denen die in Hannover nur einen Teil ausmachen. Denn

¹⁾ Vortrag, gehalten am 3. Dezember 1912 im Verein für Geschichte der Stadt Hannover.

Literatur.

Batje. Wie war Hannover?

Spilcker. Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Hannover.

Soppe. Geschichte der Stadt Hannover.

H. Hartmann. Geschichte Hannovers.

Ulrich. Die Stadt Hannover im 7jährigen Kriege.

Hannoversche Schulordnung von 1717, 1718.

Formbaum. Evangelische Schulordnungen. Bd. 3.

Bertam. Geschichte des Lyceums. Hannov. Geschichtsblätter 1912.

Mührh. Geschichte der Museums-Gesellschaft.

Wanner d. Aelt. Geschichte der Loge Friedrich zum weißen Pferde.

der großen, weite Kreise umfassenden geistigen Bewegung kann sich ein kleineres Gemeinwesen nicht entziehen.

Am Ende des 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts war aus den vorhergegangenen Bewegungen ein verhältnismäßig fester Zustand hervorgegangen. Ludwigs XIV. Macht war durch den spanischen Erbfolgekrieg gebrochen, und in Brandenburg-Preußen stieg eine neue Macht auf, die sich unter Friedrich II. durch strengste Sparsamkeit, Einfachheit und Arbeitsamkeit in vollem Gegensatz zu der Verschwendung, der Günstlings- und Maitressenwirtschaft Frankreichs befand. Friedrich selbst wollte der erste Diener seines Staates, aber nicht der erste Verzehrter des Staatsvermögens sein. Von jedem Staatsdiener und Beamten verlangte er dieselbe gewissenhafte Arbeit, ließ aber jedem sonst seine religiöse und wirtschaftliche Freiheit. Die Stiftung der Berliner Akademie der Wissenschaften durch Leibniz (1700) hatte einen Mittelpunkt geschaffen, von wo aus die Wissenschaften gepflegt werden konnten. Für ihre Ausbreitung im Volke sorgte Thomasius (1655—1728) durch seine deutschen Schriften, und verschiedene Sprachgesellschaften reinigten die durch die französische höfische Poesie und Sprache verderbte deutsche Muttersprache. Von hier aus drängte dann später der Strom zu der klassischen Zeit unserer Literatur.

Die Pietisten Joh. Arndt, Spener und Franke schufen ein von Dogmen freies inneres Christentum, das sich besonders als Mitleid mit leiblich und geistig Armen und im Wohltun betätigte. Für die geistige Aufklärung sorgten die Philosophen Leibniz und sein Schüler Wolf, dann Herder, Lessing und vor allem Kant, dem wir das logisch sichere Denken, das Suchen nach Wahrheit, die Befreiung von manchem Aberglauben, die Verbreitung des Humanismus und die Reinigung der Moral von falschen Motiven verdanken.

Diese Strömung war die Fortsetzung der Bewegung, die mit Baco von Verulam (1561 bis 1626) eingeleitet hatte, von Hobbes (1588—1679), Descartes (1596—1650), Spinoza (1632—1677), D. Hume (1711—1776) und Leibniz (1646—1716) weitergeführt wurde und eine richtige Erkenntnis der Welt, Gottes und des Menschen und eine sichere Grundlage der Moral bezweckte. Die Enzyklopädisten faßten die Ergebnisse der

Glaubensbekenntnis keinen Anlaß zu Zwistigkeiten. Auch gegen die Katholiken bewies der Kurfürst Duldung. In dem Kurkontrakte von 1692 hatte Ernst August den Bau einer katholischen Kirche versprochen. Als der Bau auf dem Windheimschen Hofe in der Neustadt unter Georg Ludwig ausgeführt (1709) werden sollte, entstand große Entrüstung unter den Bürgern, die von den evangelischen Geistlichen angeregt und genährt wurde. Sie unternahmen gemeinsame Schritte gegen das drohende Unheil und beschloßen, eine Bittschrift an den Kurfürsten zu richten und ihn zu beschwören, keine Ordensleute und Jesuiten zuzulassen. Abt Molanus verfaßte das Gesuch, und der Kurfürst genehmigte es. Der Bau der Kirche ging aber doch vor sich und fand auch im Rat Unterstützung. Doch durften die Katholiken nur ein bescheidenes Geläute mit einer Glocke haben, nicht zur Nachtzeit läuten und keine Prozessionen außerhalb der Kirche abhalten. Die katholischen Einwohner waren lange Zeit noch von der Erwerbung des Bürgerrechtes ausgeschlossen; noch 1764 wurde es ihnen verweigert, und erst 1815 erhielten sie durch den Artikel 16 der Wiener Bundesakte volle Kultus- und Religionsfreiheit.

Eine ähnliche Stellung hatten die Juden. Sie durften bis zur westfälischen Zeit nur in der Neustadt wohnen, wo sie ihre Synagoge hatten. Indessen sind sie ihrer Religion wegen nicht verfolgt worden und erhielten 1787 vollkommenen Schutz gegen Erlegung eines Schutgeldes an die Stadt.

Die tolerante Strömung fand eine mächtige Förderung durch den Versuch der Vereinigung der Konfessionen, den Leibniz im Vereine mit Molanus, Calixt d. J. aus Helmstedt und dem Katholiken Spinola unternahm. In der Konferenz, welche Ernst August zur Förderung der Sache nach Hannover berief, wirkten auch Barkhausen aus Osnabrück und Meyer aus Helmstedt mit. Die von Molanus und Spinola ausgearbeiteten Entwürfe kamen sich in dem Geiste der Duldung so nahe, wie es wohl nie wieder geschehen ist. Als aber 1700 die Verhandlungen nach Wien verlegt wurden, schloßen sie ein; doch wirkten die dort gemachten Vorschläge noch längere Zeit nach. Als 1732 ihres Glaubens wegen vertriebene Salzburger nach Hannover kamen, wurden sie von allen Seiten unterstützt; eine Sammlung zu ihrer Unterstützung ergab den erheblichen Betrag von 41 000 Talern. Die Feier des 200 jährigen

Bestehens der Reformation (1733) lenkte die Aufmerksamkeit ganz besonders auf dies Ereignis und stärkte das Gefühl der Freude über den dadurch über Deutschland gebrachten Segen. Viele Katholiken traten zur evangelischen Kirche über.

Aber immer noch gingen starre Rechtgläubigkeit und freie religiöse Anschauung nebeneinander her. Geschäftsleute, Beamte und Gelehrte besuchten aus alter, von der Schulzeit her gepflegter Gewohnheit regelmäßig die öffentlichen Gottesdienste und hielten mit ihren Familien Hausandachten. Das hinderte sie jedoch nicht, die Gebetsversammlungen der Pietisten zu stören und das Begräbnis fremder Religionsgenossen auf ihren Friedhöfen zu verweigern. Die sog. Freidenker waren ihnen ein Greuel; den großen Leibniz hatten nur wenige zu Grabe geleitet; kein Hofmann wagte dies.

Aber endlich siegte doch der Zug zum Lichte. Papst Clemens XIV. hob den Jesuitenorden auf (1773); Joseph II. machte der Aufklärung freie Bahn; im Staate Friedrichs d. Gr. konnte jeder nach seiner Fassung selig werden. Die Auslegung der h. Schrift wurde von manchen Fesseln befreit, der Aberglaube verlor viel von seiner Herrschaft, die Sittlichkeit erstarbte. Die Orthodoxie bühte ihr Ansehen ein; der Rationalismus, der alles Uebernatürliche verwarf und die menschliche Vernunft als oberste Richterin in geistigen Dingen auf den Thron setzte, führte zwar aus der urteilslosen Buchstabengläubigkeit heraus, erzeugte aber auch eine Verflachung und Verödung der Religion, die jede geistige Tiefe und jedes starke Gefühl der Religion unmöglich machte. Der hier im vorigen ganzen Jahrhundert gebrauchte hannoversche Landesstatechismus ist eine Frucht des Rationalismus.

Doch hatte auch diese Strömung ihr Gutes, da sie zu einer freieren Auffassung der religiösen Lehren, zu einer persönlichen Freiheit innerhalb der Kirche führte und den beschränkten Blick von der eigenen Konfession auf die größere Gemeinschaft des Christentums lenkte und von da aus auf die Menschheit. Die Humanität triumphierte über die Konfessionalität.

Wie die religiöse Strömung endlich in der französischen Revolution und durch diese auch hier in Hannover gänzlich abflaute und auf eine Sandbank geriet, von der sie erst lange Jahre später wieder abfloh, das soll uns hier nicht mehr beschäftigen.

2. Soziale Strömungen.

Vom Mittelalter her waren die Stände in Hannover in zwei scharf getrennte Klassen geteilt: die eigentliche Gesellschaft und die Bürger. Die erstere teilte sich wieder in zwei Gruppen, deren jede für sich lebte: den alten und den neuen Adel. Der alte Adel galt für maßlos stolz. Jedoch mildert der berühmte Arzt *Zimmermann* dies Urteil durch die Bemerkung, daß der Adel auf eine geziemende Art stolz sei, im Umgange aber leicht, freundlich und angenehm. Noch am Schlusse des 18. Jahrhunderts schreibt eine vornehme englische Dame, *Melesine St. George*, daß der Unterschied zwischen dem Adel und der übrigen Gesellschaft mit peinlicher Strenge aufrecht erhalten werde. Sie findet dies aber besser, als die Art, derzufolge in London die verschiedenen Stände sich vermischen. In Hannover bewege sich jeder zufrieden in dem Kreise, in den er gehört; in London dagegen entstehe aus dem Streben, mit höheren zu verkehren, viel Neid, Luxus und unnötige Ausgaben. Damen der zweiten Klasse in Hannover, die zu den großen Gesellschaften der ersten nicht zugelassen würden, verkehrten trotzdem freundschaftlich mit der ersten Klasse und würden ihrer äußeren und Geistesbildung wegen hoch geschätzt. Zu diesen gehörten die Frau, später Witwe *Zimmermanns* und *Charlotte Restner*.

Zu der zweiten Klasse gehörte der neue Adel, die höheren Beamten und reichen Kaufleute. Sie stand der ersten Klasse an Wissen nicht nach, war ihr auch an äußerer Bildung ebenbürtig. Nach dem jedenfalls zutreffenden Urteile *Rniggess*, des Verfassers vom „Umgange mit Menschen“, konnten manche Damen des bürgerlichen Standes an jedem Hofe den Posten einer Hofmeisterin bekleiden. Auch die schon genannte *Melesine St. George* gibt diesen Damen ein vorzügliches Lob: „Ich habe niemals etwas so Gutmütiges gesehen, wie die hannoverschen Damen; da gibt es kein boshaftes Achselzucken und Zischeln, keine versteckten Sarcasmen, kein satirisches Mustern der Toiletten von Kopf bis zu Fuß, kein Zeichen des Aergers über die Freundlichkeit, die der Prinz (*Adolf von Cambridge*). Sie spricht von einer Gesellschaft beim *Vizekönig*) einer Fremden erweist.“ Ueberhaupt schreibt sie dem gesellschaftlichen Leben in Hannover wegen der Einfachheit und Natürlichkeit viele Vorzüge vor dem Londoner zu. Die großen Gesellschaften beginnen

früh und sind um 5—6 Uhr zu Ende. Es wird dort um so niedrige Sätze gespielt, daß es wirklich nur ein Spiel und kein Geschäft ist.

Nach Knigges Zeugnis gab es unter den Geschäftsleuten aller Art viele feingebildete Männer, die Geist und Leben in die geselligen Zirkel brachten. Ihm war es ein großer Reiz, abends am runden Tische in einer auserlesenen Gesellschaft gebildeter Menschen ein sokratisch Mahl zu halten, von welchem alles eitle Gewäsche verbannt blieb, wo Philosophie des Lebens und wissenschaftliche Kenntnisse nebst Theorie der schönen Künste mit feiner Kritik der Gegenstand der Unterhaltung war. Geistig gebildete Männer wurden auch, wie ihre Damen, in die adligen Kreise eingeführt.

Noch von den Zeiten des Kurfürsten Ernst August her war der hannoversche Adel an glänzende Feste und eine überreiche Hofhaltung gewöhnt. Sein Hof stand in diesem Punkte den Höfen in Dresden und Wien wenig nach. Und auch als Georg I. den englischen Thron bestieg, blieb ein voller Hofstaat in Hannover zurück, der sich bemühte, ein getreues Abbild des Hofes von Versailles zu sein.

Daneben gab es noch viel Barbarei und Aberglauben, nicht nur im bürgerlichen Stande. Dieser bestand größtenteils aus Handwerkern, kleineren Kaufleuten und Beamten. Während des siebenjährigen Krieges war Handel und Wohlstand niedergegangen. Der Zudrang zu dem gelehrten Studium war seit einigen Jahren so stark geworden, daß eine Prüfungskommission eingesetzt wurde, welche den Weizen von der Spreu scharf sondern sollte. Durch Bedrückung der Stadt durch die Franzosen war der Wohlstand der Bürger geschädigt. Nur mit großer Mühe erreichten es Bürgermeister Gruppen und Syndikus Heiliger, das Verderben aufzuhalten und die Forderungen der Franzosen herabzusetzen, und nicht immer gelang es ihnen. Der Zustand besserte sich endgültig erst, als Herzog Ferdinand von Braunschweig 1762 als Befreier einzog.

Infolge dieser traurigen Ereignisse war die Lebenshaltung der Bürger recht niedrig. Bedeutende Manufakturen und Fabriken und ein ausgedehnter Handel fehlten, und waren nach Spilders Ansicht auch nicht möglich. Kaufleute und Handwerker waren auf ihre Kundschaft in Hannover und in der nächsten Umgebung angewiesen; daher konnte ein höheres geselliges Leben unter ihnen nicht aufkommen. Die in

Hannover im Quartier liegenden französischen Offiziere schildern in Briefen nach der Heimat die häuslichen Verhältnisse der Bürger als recht nüchtern und vermiffen namentlich sehr den Umgang mit Damen. Trotz der guten Mannszucht, die der Kommandant *Kandau* hielt, fanden die Offiziere keinen Eingang in die Bürgerfamilien. Das Bedürfnis nach geselliger Unterhaltung konnten diese teils im Hause beim Gesange der neuesten Lieder in Begleitung von Geige, Flöte und Gitarre, teils bei der Marschmusik der Soldaten befriedigen. Das *Johannischießen* war, wie noch heute, das Fest der höchsten bürgerlichen Geselligkeit. Höhere geistige Genüsse standen den Bürgerleuten wenig zu Gebote; die waren nur für die ersten Klassen, von denen sie durch Sprache, Kleidung und Lebensgewohnheiten streng geschieden waren.

Diese scharfe Scheidung der Stände wurde von einigen weiter blickenden Männern als ein Uebel empfunden und erweckte den Gedanken, einen geselligen Verkehr der beiden Klassen des ersten Standes herbeizuführen. Zwei Umstände waren diesem Vorhaben günstig: der Einfluß der 1734/37 gegründeten Universität Göttingen, wodurch literarisches Verdienst zu hohem Ansehen gekommen war, und die gemeinsam getragene Not des siebenjährigen Krieges. Der Hofgerichtsassessor und Landyndikus von *Wüllen* wagte den Versuch, die Stände zu vereinigen. Nach der in der englischen Gesellschaft üblichen Sitte gründete er einen Klub, der sich in der Neuen Schenke versammelte; hier sollte durch zwanglosen Verkehr eine Vermischung beider Stände herbeigeführt werden.

Nach dem Urteile von Zeitgenossen, namentlich von dem schon erwähnten *Zimmermann*, kann die beabsichtigte Wirkung nur in einem oberflächlichen Zusammenleben, aber nicht in einem inneren, seelischen Zusammenschließen bestanden haben; die Gegensätze der Stände wurden zwar durch den Schleier der Gemütlichkeit etwas gemildert, verschwanden aber nicht, und die Trennung des Adels von den Bürgerlichen blieb bestehen.

Die Beschreibung, welche uns *Zimmermann* von einer solchen Klubversammlung macht, erweckt auch keine große Hoffnung auf tiefergehende innere Aenderungen. „Sie (die *Assembléen*) sind alles, was man sich Freudiges denken kann. Es versammeln sich zu einer solchen Gesellschaft, die

jede Woche gehalten wird, ungefähr 80 Personen in vier großen, prächtigen Zimmern, welche in einer Reihe nacheinander folgen und mit einigen hundert Wachslöchtern erleuchtet werden. Von den Anwesenden spielen zwanzig bis vierzig; die übrigen (Damen) sitzen und machen entoilages (Spitzengewebe) und reseaux (Neze), indes sie sich von uns andern schöne Sachen vorplaudern lassen; oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer ins andere, von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. Herren und Damen gehen in der äußersten Pracht; die Damen jetzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit Blondes und Spitzen besetzt sind, und in Mantillen von flandrischen Spitzen, die aber von einer Achsel zur andern und von dem Kinn bis in das Herzgrüblein offen sind; in den Haaren, an den Ohren und am Halse tragen sie alle Diamanten. Alle sind nach der neuesten Pariser Art frisiert; keine trägt ein Kleid, das nicht nach dem neuesten, aus Paris gekommenen Muster geschnitten ist; kein anderes Wort wird gesprochen, als französisch, auf französisch wird kokettiert, auf französisch geschertzt, auf französisch geküßt. Und dennoch sind wir alle Untertanen des Königs von England.“

Von den Damen sagt er, sie seien wohl liebenswürdig; aber kalt wie Eis. Sie verheiraten sich, wie die Jüdinnen, immer in ihrem Stamm, und seien schon oft in der Wiege mit einem Verwandten verlobt.

Von seiner eigenen Kleidung sagt Zimmermann: „Eine Pariser Perücke mit einem äußerst petit-maîtrischen Toupet, ein Kleid von schwarzem Samt mit einem Unterfutter von weißem Atlas, eine Weste von Silberstoff, Schnallen von falschen Diamanten, einen langen Pariser Degen mit einer weißen Scheide, Manschetten von flandrischen Spitzen, ein leidenes, durch und durch parfümiertes Schnupftuch und in der Hand die Tabatière von Braunschweig mit ihren sieben- undfünfzig Diamanten“ (er hatte sie 1769 für eine glückliche Kur vom Herzog von Braunschweig geschenkt erhalten), so sehen wir den Herrn Leibmedikus mit zierlichen Schritten durch die Zimmer schreiten. Die Unterhaltung war nicht übermäßig geistreich; sie beschränkte sich fast auf die Fragen der hinter den Stühlen der Damen stehenden Herren: Gewinnen gnädiges Fräulein? Sind gnädige Frau im Ver-luste?

Die später gegründeten Klubs: der Billardklub bei Goette auf der Friedrichstraße, der Börsenklub in der Börse, die Klubs im Ballhofsäle und in Siemerings Schenke, die Harmonie auf der Bäderstraße, die Ressource bei Bornemann am Altstädter Markte, wurden fast ausschließlich von der zweiten Rangklasse besucht. Aber diese, sowie die später gegründeten wissenschaftlichen Vereine, von denen noch die Rede sein wird, führten doch endlich ein gutes Zusammenleben der Stände herbei, so daß Spilcker sagen konnte: Andern Städten kann Hannover zum Muster dienen, wie eine Verschiedenheit der Stände sein kann, ohne der Geburt wegen dem Verdienste seine Krone zu rauben, ohne im Dienste des Staates brauchbare Männer von ihrem rechten Standpunkte wegzuschieben, ohne gesellschaftlichen Verbindungen die Annehmlichkeit zu schmälern. Dies war nicht so zur Zeit unserer Voreltern. In alten Zeiten waren in Hannover nicht Klassen, sondern Kasten, die sich nicht berührten.“ (Dies wurde 1817 geschrieben.) Allmählich nahm auch der Bürgerstand an einer engeren Verbindung der Stände teil; bei Handwerkern und Dienstboten machte die Verfeinerung der Sitten sogar größeren Fortschritt, als bei den anderen Klassen. Jedenfalls trieb die Strömung dahin, die trennenden Unterschiede der Stände zu beseitigen oder doch abzuschwächen, und das Urteil über den Wert des Mannes nicht mehr ausschließlich von der Stelle abhängig zu machen, die er in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, sondern ihn nach seiner Charaktertüchtigkeit einzuschätzen. Diese Strömung mündete endlich in der französischen Revolution, die eine völlige Gleichheit aller Bürger verkündigte, eine Uebertreibung, die den Keim ihrer Vergänglichkeit in sich selber trug.

Mehr als die Klubs und Vereine trug eine gemeinsam geübte Wohlthätigkeit zum Zusammenschluß der Stände bei. Die Drangsale des siebenjährigen Krieges hatten alle Stände getroffen und den einzelnen auch die fremde Not mitfühlen lassen. Das Mitgefühl und das Mitleid war rege geworden und richtete sich nicht nur auf die Angehörigen des eigenen Standes. Die Stillung der Not war ein ideales sittliches Ziel, an dessen Erreichung Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft gleichmäßig arbeiten konnten, während die Klubs nur durch geselligen Verkehr einigen wollten. Zwar sind es immer nur einzelne treibende Kräfte, die das Wohlthun

ins Werk setzen; aber dies kann ohne die Mithilfe vieler doch nicht in die Erscheinung treten. In dieser Zeit war es vor allen andern der Bürgermeister *Gruppen*, der eine ausgedehnte Wohltätigkeit übte, d. h. eine Tätigkeit zum Wohle der Bürgerschaft. Ohne ausreichende Mittel ist dies aber unmöglich; daher sorgte er zunächst für eine sichere Verwaltung des Stadtvermögens, und um über den Vermögensstand eine genaue Uebersicht zu haben, legte er ein Verzeichnis der Stadtgüter an. Durch viele Verhandlungen mit den Befehlshabern der fremden Truppen suchte er die der Stadt auferlegten Lasten zu erleichtern, und der redegewandte Syndikus *Heiliger* stand ihm darin treulich bei. Für die Armen und Kranken sorgte er durch die Gründung eines städtischen Krankenhauses an der *Leine*, durch die Anlegung eines Werkhauses an der *Langenlaube*, das sein Nachfolger *Almann* noch besonders in Pflege nahm. Hier sollten Arbeitslose Beschäftigung und Gelegenheit zu Verdienst finden, damit die Hausbettelei aufhörte, und auch Kinder sollten darin an regelmäßige Arbeit gewöhnt werden. Dem kleinen Bürger diente er durch die Herbeischaffung des Torfes auf dem Schiffgraben und den Bau eines Torfschuppens vor dem *Aegidientore*. Er schaffte dem Aufblühen der Stadt Raum durch den Abbruch des inneren Steintores und des inneren *Aegidientors* sowie durch die Anlegung der *Aegidien-Neustadt*.

An die große gemeinnützige Tätigkeit *Duves*, die dem 17. Jahrhundert angehört, brauche ich nur kurz zu erinnern: die Anlage neuer Straßen in der *Neustadt*, der Wasserleitung, des *Kunstbrunnens*, den Aufbau der *Turmspitze* der *Kreuzkirche* u. a.

Es ist natürlich, daß solche große Erweisungen der Wohltätigkeit auf die *Nachwelt* gekommen sind, und die stille, tägliche Uebung dieser Tugend nicht bekannt geworden ist. Wir dürfen jedoch als sicher annehmen, daß auch aus den einfachen Bürgerfamilien manche Unterstützung Bedürftiger, manche Stillung des Leids hervorgegangen ist. Zu dem eisernen Bestande der Tugenden der rationalistischen Zeit gehörte das Wohlthun an erster Stelle. Zahlreiche *Trink- und Tischlieder* der damaligen Zeit mahnen, auch bei der Freude der Armen und Leidenden zu gedenken:

Und wühten wir, wo einer traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein. —

Armer Mann, krank und beklommen,
Ruf uns nur, wir werden kommen!

Gott laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch! u. v. a.

Der Zug zum Wohltun fand reiche Anwendung in den gegen das Ende des 18. und im Anfange des neuen Jahrhunderts eintretenden Kriegsjahren mit ihrem mannigfachen Elende.

Soziale Fürsorge für die einzelnen Berufsstände übte die Stadtverwaltung insofern, als sie den Kaufleuten Schutz gegen fremde Händler gewährte und das Absatzgebiet ihrer Waren zu vergrößern suchte und den Handwerkern es erleichterte, auch außerhalb der Stadt ihren Beruf auszuüben. Viel Hilfe konnte allerdings nicht geleistet werden, da der Zunftzwang jede freie Bewegung hinderte. Die Lösung der sozialen Frage in großem Maße zu versuchen, ist erst unserer Zeit vorbehalten.

Eine Erscheinung in dem sozialen Leben, die ganz entschieden nach der Seite der Humanität hinwies, darf hier nicht übergangen werden. Von 1532 an galt in Deutschland die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V., die berühmte Carolina, in welcher die Anwendung der Folter in dem gerichtlichen Verfahren gegen Verbrecher vorgeschrieben war. Als Sühne des auf der Folter eingestandenen Verbrechens wurden die, nach unserm heutigen Empfinden, grausamsten und unmenschlichsten Strafen aufgelegt. Hängen, Köpfen, Ertränken, Verbrennen, Rädern wurden so häufig angewandt, daß das Gefühl für das Menschenunwürdige dieser Strafen ganz abgestumpft wurde. Da ein Angeklagter nur auf Grund seines Geständnisses verurteilt werden konnte, kam es dem Richter darauf an, dies Geständnis zu erzwingen. Hierzu wurde die Folter in allen ihren raffinierten Formen angewandt. Wenn diese auch unbedenklich von dem Richter angeordnet wurde, so trat doch schon früh im 18. Jahrhundert eine Strömung auf, die auf Milderung der Grausamkeiten abzielte. 1736 wurde hier eine von humaner Rechtsauffassung getragene Kriminalinstruktion erlassen, die auch dem Arzt eine größere Mitwirkung als sachverständigem Beirater einräumte. Doch blieb die Folter selbst noch lange in Anwendung. In Preußen

wurde sie 1754 aufgehoben. 1802 beriet das hannoversche Staatsministerium darüber, 1. unter welchen Bedingungen eine Einschränkung möglich sei, 2. ob dabei ein Unterschied zwischen den Arten der Verbrechen ratsam sei. Beides wurde verneint. Noch 1819 oder 1820 ist die Folter angewandt; erst 1822 wurde sie durch königliche Verordnung aufgehoben¹⁾.

3. Wissenschaftliche und künstlerische Strömungen.

Dem öffentlichen Wohle dienen auch die Schulen und alle Anstalten überhaupt, durch welche Geistes- und Herzensbildung in das Volk gebracht und dies zur Erfüllung seiner sozialen Aufgaben geschickt gemacht wird. Hannover besaß seit Jahrhunderten eine lateinische Schule, deren Schicksale wir von ihrer Entstehung an genau verfolgen können. Wir alten Hannoveraner kennen sie unter dem Namen „Lyceum“; aber die moderne Frauenbewegung hat diesen Namen für die modernen höheren Töchterschulen usurpiert, und das alte Lyceum muß sich heute Ratsgymnasium nennen lassen²⁾.

Anfangs des 18. Jahrhunderts waren mehrere Schulordnungen herausgegeben worden, die den drohenden Verfall der Schule aufhalten sollten. Da das geistliche Ministerium die Schulaufsicht ausübte, so sind die Schulordnungen in dem pietistischen Geiste gehalten, der die damaligen Theologen beherrschte. Ein am Ende des 17. Jahrhunderts angestellter Versuch der Lehrer, die damals alle Theologen waren, sich von der Aufsicht der Geistlichen, denen sie an theologischer Bildung gleich standen, frei zu machen, mißlang; die Geistlichen hielten an ihrem Rechte fest.

Die verschiedenen pädagogischen Methoden interessieren uns nur in soweit, als darin eine bestimmte Richtung zu erkennen ist. Teils als Urheber, teils als Hauptverfechter neuer pädagogischer Gedanken muß Leibniz genannt werden, obgleich er keinen unmittelbaren Einfluß auf das Schulwesen gewann. Doch zeigte sich die Richtung, welche die neue Strömung einschlug, in der Abnahme des huma-

¹⁾ Vergl. Dr. Deichert: Zur Geschichte der peinlichen Rechtspflege im alten Hannover. Hannov. Geschichtsblätter 1912.

²⁾ Von der Entwicklung dieser Schule hat uns Professor *Bertram* in den Hannov. Geschichtsblättern (1912) ein anschauliches, reich ausgeführtes Bild gezeichnet.

nüßlichen Studiums am Anfange des 18. Jahrhunderts und in der Zunahme des realistischen Stoffes in den Lehrplänen. Statt des für manchen Schüler nicht notwendigen Griechischen verlangte man neuere Sprachen, Geographie, Geschichte, Chronologie und Mathese (Geometrie und Arithmetik). Für diese neuen Fächer wurden auch die nötigen Lehrmittel angeschafft: geographische Karten, Astrolabien, Armillarsphäre und ein Theatrum Artis et Naturae.

In dieser Uebergangszeit hatte die Hauptschule noch viele Lasten zu tragen, die ihre Entwicklung hinderten und die ihr erst nach und nach abgenommen wurden. Die Schüler mußten an jedem Gottesdienste teilnehmen, auch vor Anfang des Schulunterrichtes in der (Markt-)Kirche sein, mit frommer Ehrfurcht beten und dann in der Schule nochmals den Unterricht mit Gesang und Gebet beginnen und schließen. Die erste Stunde wurde mit dem Verlesen eines Abschnittes aus dem alten oder neuen Testamente ausgefüllt. Der aus Schülern gebildete Singchor war unter Leitung des Kantors im kirchlichen Gottesdienste und bei Beerdigungen tätig, sang auch in den Häusern umher. Eine aus armen Schülern gebildete Kurrende wurde von dem Kantor unterrichtet.

Die Lehrer unterhielten in ihren Häusern eine große Anzahl von Pensionären, die sie auch unterrichteten. Von einem der Rektoren wird erzählt, daß er eine aus drei Klassen bestehende Nebenschule unterhielt. Durch alles dies geschah der Schule Abbruch, und die Zeit für den Schulunterricht wurde unverantwortlich verkürzt. Eine Abstellung dieser Schädigungen wurde erst nach langem Drängen erreicht und damit die Schule frei und ihrer eigentlichen Arbeit hingegeben.

Für die Bürgerkinder waren die von Privatpersonen gehaltenen Schreibschulen (Klipp- und Winkelschulen) die Bildungsstätten, die neben den öffentlichen Parochialschulen bestanden. Die katholische, reformierte und jüdische Gemeinde unterhielten je eine besondere Schule, und für die Kinder der Soldaten war die Garnisonsschule eingerichtet. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde der Drang nach tieferer Bildung durch die Volksschulen größer, auch für die Mädchen verlangte man mehr Unterricht als bisher. Diesem Zuge kam das vom Kaufmann Böttcher gestiftete Schullehrerseminar mit einer Freischule zu Hilfe, eine Bildungsstätte, die noch heute besteht und zu der allgemeinen Volks-

bildung unendlich viel beigetragen hat. Die Ausbildung der Lehrer wurde allseitiger, umfangreicher und tiefer, und dadurch wurde auch ihr Unterricht immer fruchtbarer, so daß sich der allgemeine Bildungsstand der unteren Stände zu einer Höhe hob, die den Stand vom Anfange des Jahrhunderts bedeutend überragte.

Eltern, die ihren Kindern einen erweiterten Unterricht geben lassen wollten, aber sie nicht ins Lyceum schicken konnten, boten die zwischen den Volksschulen und dem Lyceum stehenden Anstalten hierzu Gelegenheit. Die Neustädter Hofschule unterrichtete die Knaben neben den allgemeinen Fächern auch in Französisch, Naturlehre und Naturgeschichte und die Mädchen in Stricken, Klöppeln und Weißnähen. Eine Töchterschule und eine Industrieschule erhob sich auch über den Unterricht der Parochialschulen. Der höheren und Fachbildung dienten die Anatomie vor dem Steintore sowie eine Schule für künftige Offiziere und Pagen aus dem Adel.

Der Zug nach Verbreiterung und Vertiefung der Kenntnisse machte sich überall geltend. Bürgerliche Ehrenhaftigkeit, althergebrachte Redlichkeit im Handwerker- und Geschäftsleben und kirchlich-gewohnheitsmäßige Frömmigkeit waren nicht mehr die einzigen Unterlagen für die Lebensführung; man verlangte auch die Ausbildung des Verstandes und die Vermehrung des Wissens, um den Kampf des Lebens siegreich führen zu können. Dieser Strömung dienten die Bildungsanstalten aller Art: höhere und niedere Schulen, besonders die aus Leibniz' Geiste geborene, durch die Tätigkeit von Münchhausen ins Leben gerufene Universität Göttingen.

Das Urteil Spillers über das wissenschaftliche Leben in Hannover lautet kurz: „Wenige Städte von dem Umfange Hannovers können eine so allgemeine wissenschaftliche Bildung aufweisen.“ Die durch die Verbindung mit England erzeugte Wohlhabenheit der Stadt entlastete manche Bürger von der Tagesarbeit um das tägliche Brot und gab ihnen Raum, sich der Wissenschaft hinzugeben. Im buntesten Wechsel trieb man Humaniora, Metaphysik, Geschichte, Staats- und Völkerrecht, und durch Herschel angeregt, auch Astronomie.

Freilich konnte Hannover nach Leibnizens Tode keine selbständige wissenschaftliche Arbeit leisten, sondern mußte

sich mit der Aufnahme und Verarbeitung wissenschaftlicher Ergebnisse von fremden Gelehrten begnügen. Aber doch führte der Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis zur Gründung von Zeitschriften, in denen wissenschaftliche Dinge besprochen wurden. 1746 erschien die „Zuschauerin, als Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit“. 1750 eröffnete v. Wüllen sein Intelligenzkontor, aus welchem eine Zeitschrift: „Hannoversche gelehrte Anzeigen“, später (1791) „Neues Hannoversches Magazin“ hervorging, in welcher vom „Dünger bis zu den tiefsten Problemen des menschlichen Denkens“ geredet wurde. Neben diesen Blättern dienten mehrere Bibliotheken der wissenschaftlichen Bildung. Schon Herzog Johann Friedrich hatte den Grund zu einer Bibliothek gelegt; seine Nachfolger förderten die Sache sehr, und durch ihre häufigen Reisen nach Italien wurde die Kenntnis fremder Literatur vermittelt. Durch die Zusammenlegung mehrerer, namentlich kirchlicher Büchersammlungen entstand die Magistratsbibliothek. Auch die Justizkanzlei, die naturhistorisch-ökonomische Gesellschaft und das Lyceum besaßen Bibliotheken. Die königliche Bibliothek, deren Verwalter Leibniz gewesen war, konnte wöchentlich zweimal benutzt werden. Dazu kamen später noch die Büchersammlungen einiger Lesegesellschaften sowie das königliche und städtische Archiv.

Als Ergänzung dieser Sammlungen müssen die Münzsammlung des Abtes Molanus, die Gemälde- und Antikensammlung des Feldmarschalls von Wallmoden-Gimborn und einige kleinere Privatsammlungen angesehen werden. Wo Bücher gebraucht werden, entstehen auch Buchhandlungen und Druckereien. Die heute noch blühenden Buchhandlungen von Hahn und Mierzinsky stammen aus dieser Zeit. Die Buchdruckereien von Riis und Culemann, die Landschaftliche Buchdruckerei, die bis in die heutige Zeit reichen, sowie einige andere genügten dem damaligen Bedürfnisse. Die Liebhaber der Wissenschaft fanden es bald nützlich und angenehm, sich zu einer Gesellschaft zusammenzuschließen, in welcher ein Gedankenaustausch über ihre Liebhaberei stattfinden und durch gemeinsames Studium der Erkenntnis genügt werden konnte. Aus diesen Erwägungen entstand 1799 die heute noch bestehende Museums-gesellschaft, als deren Zweck festgesetzt wurde: „die Freunde der Literatur in der Stadt Hannover in nähere Beziehung

zueinander zu bringen, ihnen Ort und Gelegenheit zu verschaffen, sich wechselseitig mehr mitzuteilen, ihre Einsichten durch Austausch von Ideen gegenseitig zu erweitern oder doch durch eine ungezwungene und nützliche Unterhaltung sich zu ermuntern, auch wohl Veranlassung zu Beförderung mancher nützlicher Unternehmungen geben“. Es war also neben dem Hauptzweck der wissenschaftlichen Beschäftigung als Nebenzweck ein geselliger und sozialer gesekt.

Unter den Gründern waren die der Loge angehörenden: Hofrat Dr. Falck, Konsistorialrat Sextro, Oberstleutnant Scharnhorst; später traten als Mitglieder hinzu: Arenhold, Wackerhagen, Lajius, Eisendecker, v. Knigge, Mertens, v. Hardenberg, v. Ompteda, Heiliger.

Schon von 1796—98 bestand eine literarische Gesellschaft mit dem Zwecke, sich eigene sowie fremde literarische und wissenschaftliche Arbeiten gegenseitig mitzuteilen¹⁾.

In dieser wissenschaftlichen und literarischen Bewegung standen einige vorzügliche Schriftsteller, die weit über Hannover hinaus Beachtung fanden²⁾. Der dänische Kammerherr und Staatssekretär Joh. Hartwig Ernst von Bernstorff, der große Welt- und Menschenkenner Hofrat Ernst Brandes, August Wilhelm und Friedrich Schlegel, der große Astronom Herschel, Rehb erg, der besonders auf dem Gebiete der Philosophie ein fruchtbringender Schriftsteller war (Wesen und Einschränkung der Kräfte), Leise witz, Hölt y sind hier in erster Reihe zu nennen. Ich schließe hieran Jffland, den Verfasser vieler Theaterstücke, Blumenhagen, den Arzt und Novellisten, Boie, den Hainbündler, Knigge, den Verfasser des mehr genannten als gelesenen Buches vom Umgange mit Menschen, und Zimmermann, dessen Buch „Von der Einsamkeit“ seinerzeit viel Aufsehen machte. Die wissenschaftliche und namentlich die literarische Strömung ist also im 18. Jahrhundert keine geringe gewesen und hat die weitesten Kreise in ihre Bewegung gezogen.

Die Kunst stand nicht auf derselben Höhe wie die Wissenschaft; Hannover war keine reiche Stadt, welche den Künstlern

¹⁾ Die Protokolle ihrer Sitzungen befinden sich in der Handschriften-Sammlung der Stadtbibliothek.

²⁾ Nähere Einzelheiten enthält ein Aufsatz Dr. W. Stammers über „Das literarische Leben in Hannover bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“ in der Zeitschrift *Altachsenland* Jahrg. 1912 S. 222.

hätte ihre Erzeugnisse würdig lohnen können. Auch fehlte ein Fürst, der die Künstler hätte an seinen Hof ziehen und ihnen Beschützer und Förderer sein können. Dennoch war im Bürgerstande viel Freude an der Kunst, namentlich hatten die Hannoveraner viel Geschmack am Theater. Vielleicht hat die alte Gewohnheit, in der Stadtschule jährlich rednerische und theatralische Aufführungen zu veranstalten, so ledern und schwülstig sie auch sein mochten, eine Vorliebe für das Schauspiel großgezogen. Es ist sicher, daß Iffland durch seine Mitwirkung bei den Schulkomödien in die Schauspielereislaufbahn gelenkt wurde, in welcher er als Darsteller und Dichter so Großes geleistet hat. Französische Schauspieler dritten, vierten Ranges und italienische Sänger und Musiker waren lange Zeit hindurch die ausübenden Künstler im königlichen Theater. 1757 wurden die französischen Schauspieler entlassen; der Hauptgrund war freilich nicht ihre Minderwertigkeit, sondern ihr ungehöriges Betragen beim Eintreffen des französischen Heeres. Als guter Ersatz der französischen Schauspieler zogen die Truppen von *A d e r m a n n* und *S e y l e r* in das Hoftheater ein.

Die Malerei war vorzüglich durch Ramberg vertreten, dessen Hauptwirksamkeit allerdings erst in das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts fällt (geb. 1763). Doch hatten schon einige Leute angefangen, sich Gemälde-sammlungen anzulegen.

Die Bildhauerei bewegte sich damals in den Bahnen einer künstlerischen Handwerksmäßigkeit. Auch die Baukunst leistete nichts Hervorragendes. Die Bauten Duves auf der Neustadt gingen nicht über die einfache Nützlichkeit hinaus; auf derselben Stufe standen die Neubauten des Aegidienanbaus. Die durch Feuer zerstörten schönen Holzbauten wurden in höchster Einfachheit wieder aufgebaut, und größere öffentliche Gebäude entstanden nur selten.

Es muß auffallen, daß wir in dieser Zeit so wenig nationale Neuierungen, so wenig von Heimatsinn und Heimatsliebe merken. Indessen ist dieser Mangel wohl erklärlich. Es war noch nicht zulange her, daß die Städte ihre Selbständigkeit verloren hatten, und sie konnten sich nur schwer daran gewöhnen, Untertanen eines Fürsten zu sein. Man weiß, wie sehr sich Hannover gegen die Verlegung der Residenz in das Leineschloß gesträubt hatte (1636). Für

ſie war das Vaterland noch immer die Vater ſt a d t. Und die Inſchrift an dem alten Brauergildehauſe an der Oſterſtraße: „Pro commoditate patriae“ konnte nichts weiter bedeuten als „Zum Wohlbehagen der Vaterſtadt.“ Das Gefühl der Gemeinſamkeit der Bewohner des Kurfürſtentums konnte ſchwer aufkommen. Erſt in längeren Zeiträumen und ohne die Mitwirkung der Bewohner, ja, oft gegen deren Empfinden und Willen, waren die verſchiedenen Landſchaften zu einem einheitlichen Staatsweſen zuſammengewachſen; die innere Einheit in Geſetz, Gewohnheit und Sitte und das durch gemeinſame Geſchicke und eine längere gemeinſame Geſchichte erzeugte Einheitsgefühl fehlte noch. So fühlten ſich die Einwohner mehr als Angehörige der früheren Fürſtentümer wie als Bürger des Kurfürſtentums Hannover.

Und als nun die hannoverſchen Kurfürſten Könige von Großbritannien geworden waren und die perſönliche Verbindung zwiſchen Fürſt und Volk aufgehört hatte, löſte ſich auch das Empfinden der Bevölkerung von dem fernen Fürſten ab und zog ſich auf die Vaterſtadt zurück. Schon vor mehreren Hundert Jahren waren die Bewohner durch Erbteilungen und Verträge von einer Hand in die andere gegangen; die neuere Zeit hatte ſie einen häufigen Wechſel der Staatszugehörigkeit erleben laſſen; daher wandte ſich das patriotiſche Gefühl der Stadt als dem Feſten, Ruhenden zu; ihr Wohl zu befördern war vor allem das Beſtreben des Stadtreiments und ihre Rechte zu verteidigen gegen die Anmaßung der franzöſiſchen Herrſchaft das Beſtreben ihres Bürgermeiſters G r u p e n. Die Vaterlandsliebe zog ſich auf die Heimatsliebe zurück. Dieſe preiſt auch P a t j e : „Sein Vaterland muß man kennen wollen, weil man es muß lieben wollen: wie kann man lieben, was man nicht kennt?“ Und in der Vorrede zu ſeinem Buche: Wie war Hannover? ſagt er: „Auch die lebloſen Gegenſtände, welche uns umringen, gehören zur Heimat: ſie ſind ein Kreis von Geſellſchaftern, die uns unterhalten, ohne jemals läſtig zu werden. An ſie knüpfen ſich Erinnerungen der Freude und der Behmut; ſie ſind ſtehende Lettern des großen Buches der Erfahrung, in welchem wir nie ohne Nutzen blättern werden. Der Baum, unter dem wir oft vor dem Regen Schutz fanden, muß uns lieb ſein, auch wenn es nicht regnet. Der bemoſte, halb eingefunkene Grabſtein erweckt Gefühle, welche das friſche vergoldete Monument nicht hervorbringt.“

Diese auf das Idyllische gestimmte Heimatsliebe hatte noch manche Probe zu bestehen, ehe sie sich zum Patriotismus erweiterte. Die französische und später die westfälische Zeit, in welcher Hannover gezwungen wurde, den fremden Bedrückern Feste zu feiern, die gewaltigen Kriege gegen Napoleon, wo Hannovers Söhne an der Seite und unter dem Kommando der Engländer für die Befreiung Deutschlands kämpften, lenkten erst den Blick auf das größere Land, die Mutter aller deutschen Stämme, und nun konnte erst der deutsche Patriotismus entstehen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so läßt die geistige Strömung um die Mitte des 18. Jahrhunderts deutlich den Zug nach aufwärts, zu besseren Zuständen erkennen. In der religiösen Erkenntnis löste man sich von manchen bisher gutgläubig festgehaltenen Ueberzeugungen. Der Pietismus erzeugte ein innerliches Erleben der Religion, die Uebung einer Herzensfrömmigkeit mit ihrer starken Aeußerung des Wohltuns, die Zurückstellung des Lehrhaften und Dogmatischen zugunsten des Gutestuns; der Rationalismus stellte die Autorität der Vernunft der des Glaubens gegenüber und beseitigte manchen religiösen Aberglauben, brachte jedoch eine alles tiefe Gefühl erdrückende Flachheit und Nüchternheit mit sich. Die Orthodoxie wirkte, wie immer, brennend und unduldsam. Der Versuch *Leibnizens* und seiner Gesinnungsgenossen, die Konfessionen zu einigen, blieb im ersten Anlaufe stecken, zeigte jedoch die Möglichkeit einer Einigung, wenn es gelingen wollte, das Besondere gegen das Allgemeine zurückzustellen und die Religiosität des Menschen nicht nach seiner Zustimmung zu dogmatischen Formeln, sondern nach seiner Herzensstellung zu Gott zu beurteilen. Auch die gesellschaftliche Einigung der Stände war versucht worden. Freilich galt diese zunächst den höheren Ständen; aber von da aus war die Weiterwirkung nach unten hin möglich. Und in der That hatte sich die Kluft zwischen Adel und Bürgerschaft verringert, und wenn auch, wie bezeugt wird, der Kastengeist auf einige Zeit zurückkehrte, so machte ihm doch die französische Revolution und noch mehr das gemeinsam getragene Kriegselend und die gemeinsam errungenen Siege über Napoleon und sein Heer ein Ende. Die Strömung ging entschieden nach der Richtung der Einigung. Aus diesem Zuge heraus wurde auch das Bestreben geboren, die mit jeder Trennung verbundenen notwendigen Uebel

zu beseitigen, der Armut zu steuern, nützliche Tätigkeit zu vermehren, den Bildungsstand und die Lebenshaltung zu heben und die bürgerlichen Beschäftigungen auf eine sichere Grundlage zu stellen. Auch die Entwicklung des sozialen Gedankens ging dahin, den Wert der Menschen nicht nach seinem Range im Staatsorganismus und nach seinem Vermögen, kurz, nach äußeren Zufälligkeiten zu bestimmen, sondern nach seiner persönlichen Tüchtigkeit.

Das ist überhaupt das Gemeinsame der geistigen Strömungen des 18. Jahrhunderts: die Höherstellung des Allgemeinen und Einigen über das Besondere und Trennende. Man begann, den Menschen schlechthin als Persönlichkeit und Charakter zu schätzen, wie Iffland dies eine dramatischen Personen spöttisch sagen läßt, daß Mensch sein heute für eine besondere „Dignität und Würde“ gehalten werde.

Der Gedanke der Humanität, der in manchen kleinen Dichtungen und Liedern erschien, dem dann später Herder, Lessing, Schiller und Goethe einen so schönen Ausdruck und so reichen Inhalt gaben, trat als die Triebkraft der geistigen Bewegung hervor und machte die Geister frei von bürgerlichen, religiösen und nationalen Beschränkungen. Hierdurch wurde der Boden bereitet für eine kulturelle Erscheinung, in welcher die Pflege der Humanität eine besondere Stätte gefunden hatte, die vor kurzem in England ans Licht getreten und 1738 auf den Kontinent übergegangen war: die Freimaurerei.

Diese war aus den alten Vereinigungen der Steinmehrbüderschaft in England entstanden. Es war Sitte geworden, in diese alten Werkmaurerlogen auch Angehörige anderer Stände aufzunehmen, und dadurch wurde die Handwerksmaurererei zur symbolischen umgestaltet. Die Loge war anfangs nicht mehr als ein Klub, in welchem Handwerker, Gelehrte, Geistliche und Adlige sich fern von allen religiösen und politischen Streitigkeiten in Frieden und Einigkeit unter eigentümlichen Gebräuchen unterhalten konnten. Ziele und Zwecke der heutigen Maurerei sind erst im Laufe der Jahre in den Logen erwachsen.

Johannis 1717 schlossen sich die vier letzten Werkmaurerlogen in London zu einer Großloge zusammen, und von da aus verbreitete sich die Freimaurerei rasch über Großbritannien und den Kontinent. Sie folgte dem Handels-

wege; die ersten Logen auf dem Festlande entstanden in den Hafestädten. 1737 wurde in Hamburg die noch jetzt bestehende Loge Absalom gegründet.

In dieser Loge wurde 1744 der kurhannoversche Capitain-Leutnant bei der Grenadiergarde zu Pferde Georg Mehmet von Königtreu aufgenommen. Er war der Sohn des Mehmet von Königtreu, der von den hannoverschen Prinzen Maximilian und Georg in dem Kriege der Republik Venedig gegen die Türken als Knabe gefangen genommen und nach Hannover gebracht worden war. Nach seiner Taufe kam er in den Dienst des Kurfürsten Georg, der ihn später unter dem Namen von Königtreu adelte. Er hatte außer dem schon genannten Georg noch einen älteren Sohn Ludwig und eine Tochter; die Söhne starben unverheiratet, und auch von der verheirateten Tochter sind keine Nachkommen mehr vorhanden. Die Familie besaß ein Haus an der Schmiedestraße.

Schon ein Jahr nach seiner Aufnahme ließ sich Georg Mehmet von der englischen Provinzialloge von Hamburg und Niedersachsen ein Patent für eine in Hannover zu errichtende Loge ausstellen. Doch stellten sich der Eröffnung derselben noch mancherlei Hindernisse entgegen.

Nach dem Protokolle der Provinzialloge in Hamburg vom 21. Februar 1744 war das Patent fertig gestellt, die nötigen Anweisungen für die Aufnahme waren gegeben, die Kleinodien und Geräte zur Ablieferung bereit. Aber es wurde vor der Eröffnung von Mehmet verlangt, daß erst eine hinlängliche Zahl von Brüdern vorhanden sein müsse, ehe eine ordentliche Loge eröffnet werden könne. Diese herbeizuschaffen erforderte einige Zeit. Das Haupthindernis war jedoch folgendes.

Am 9. April 1744 ging eine Deputation der Loge Absalom nach Harburg, um dort einige Suchende aufzunehmen und einige Gesellen in den Meistergrad zu befördern. Unter den letzteren war der Kandidat der Theologie Kirchmann, später Garnisonprediger in Harburg. Der Eintritt eines Theologen in den Maurerbund erregte bei dem Konsistorium in Hannover das größte Mißfallen und zog dem Br. Kirchmann eine aufsehenerregende Untersuchung zu, die durch ein Ausschreiben vom 14. Januar 1745 geschlossen wurde. Es wird darin als „ungebührlicher Fürwitz“ erklärt, wenn ein Prediger oder Kandidat sich in die Freimaurer-Gesellschaft

begibt. Dies Ausschreiben von kirchlich höchster Stelle mußte in jener Zeit von wesentlichem Einflusse auf die Ansichten des Publikums sein und den Freimaurerbund arg verdächtigen. Unter diesen Umständen schien es Mehmet geboten, die Eröffnung der Loge so lange hinauszuschieben, bis sich die Aufregung gelegt habe. Er bat daher (Protokoll der Großloge von Hamburg und Niedersachsen vom 22. November 1745), die Konstituierung der Loge andern Logen gegenüber geheim zu halten. Als nun die geforderte Anzahl von Brüdern in Hannover vorhanden war und der Fall Kirchmann die Gemüter nicht mehr beschäftigte, hielt Mehmet ein ferneres Hinausschieben nicht mehr nötig. Er ließ seinem Bedienten *M i c h a e l M u c h e*, der mit ihm zugleich in Hamburg aufgenommen worden war, im Januar 1746 in der Loge Georg in Hamburg den Meistergrad geben, damit er als erster dienender Bruder in allen Graden verwandt werden konnte. Muche nahm nun das Patent, die Geräte und die nötigen Schriftstücke von der Provinzial-Großloge in Empfang und traf damit am 27. Januar 1746 in Hannover ein. Am Sonnabend den 29. Januar fanden sich die in Hannover anwesenden Brüder in des Hofjunkers von Reden Quartier auf der Osterstraße zwei Treppen hoch ein, und dort wurde die Loge *F r i e d r i c h* feierlich eingeweiht. Das Quartier des Hofjunkers von Reden ist der alte von Redensche Hof an der Osterstraße und Köseleerstraße, neben dem der Familie von Knigge gehörenden Hofe. Das von Redensche Haus, ein großes Steinhaus, wie es auch kurz genannt wurde, war seit 1600 im Besitze der Familie; von 1782 an war es der Sitz der Justizkanzlei; der große Saal derselben mit seinem Bilderschmucke ist noch vorhanden. An der Straßenseite ist das von Redensche Wappen angebracht. Es ist das der Gasanstalt gehörige Haus, und der große Saal dient der Kasse als Geschäftsraum.

Die Gründer der ersten Loge waren:

1. Georg Mehmet von Königtreu,
2. Ludwig Mehmet von Königtreu,
3. Georg Friedrich Freiherr von Steinberg,
4. Friedrich Ernst Seip, Auditeur,
5. Jaak Billiers, Kaufmann,
6. Andreas Lafontaine, Miniaturmaler,
7. Adam Gottlieb von Reden, Hofjunfer,
8. Hans Ernst von Hardenberg.

Zu diesen kam später als

9. Reibsch, Kammereschreiber.

Diese neun Brüder waren in jüngeren Jahren, wo das Gemüt noch für Ideale empfänglich ist und die zu Neuschöpfungen nötige Begeisterung auch große Schwierigkeiten überwinden hilft. Die Stifter hatten für ihre Loge den Namen „Friedrich“ erwählt nach dem Prinzen Ludwig Friedrich von Wales, dem Vater König Georg III. Er war geboren als der Sohn Georg II. am 31. Januar 1707 und starb am 20. März 1751. Am 5. November 1737 wurde er in einer eigens dazu anberaumten Loge im Palast zu Kew bei Richmond durch den früheren Großmeister Desaguliers, einen seiner Kapläne, aufgenommen. Die Bruderschaft erwartete von seinem Eintritte viel für den Freimaurerbund; doch trat er nie besonders hervor und sein früher Tod begrub alle Hoffnungen. Der Bischof Dr. Newton sagte von ihm an seinem Grabe: „Die Religion hat ihren Verteidiger, die Freiheit ihren Hort, das Gewerbe seinen Beschützer, die Kunst ihren Beförderer, das Menschengeschlecht einen Freund verloren.“

Durch das Konstitutionspatent wurde Georg Mehmet von Königtreu zum Meister vom Stuhl ernannt. In der ersten Sitzung der neuen Loge wurden als Beamte erwählt: v. Steinberg als erster Oberaufseher, Seip als zweiter, Lafontaine als Interimssekretär, für den später Reibsch eintrat, der sich „wegen seiner guten Wissenschaften, Beredsamkeit und übrigen guten Eigenschaften am besten zum Sekretär schicket“; Ludwig Mehmet als Interims Tresorier und Almosenier. Die letzte Arbeit der ersten Logensitzung war die Abfassung der Logengesetze, die nach geschetzener Ballotage über jede einzelne Bestimmung angenommen und von den Anwesenden unterschrieben wurden. Endlich verbanden sich die Brüder, die Errichtung der Loge vorerst noch geheim zu halten, „bis man erwünschte Gelegenheit, solche bekannt zu machen, ersehen“.

Die ersten Logen wurden unter dem Voritze Georg Mehmet's in dessen Wohnung vor der Allee, und als an seine Stelle wegen seiner häufigen dienstlichen Abwesenheit von Hannover der Baron Philipp Karl von Knigge auf Bredenbeck gewählt war, in dessen Wohnung an der Leinstraße abgehalten. Als aber dieser 1749 der Loge mitteilte, daß in der Stadt über die vielen Versammlungen

gesprochen werde, auch seine Dienerschaft darauf „attent“ geworden sei, mietete man einen ständigen Versammlungsraum in Dohmen Schenke auf der Burgstraße (Haus Breul & Habenicht) und von der Zeit an versammelte sich die Loge in gemieteten Räumen, die für ihre Zwecke eingerichtet wurden. Aber noch häufig vorkommende Belästigungen durch Nachbarn und Neugierige zwangen die Loge, ihre Versammlungen und Mitglieder geheim zu halten.

Der zweite Stuhlmeister, Knigge, ein unruhiger Geist, versuchte allerlei Neuerungen einzuführen; ihm trat Georg Mehmert kräftig entgegen, und die Loge trat ihm bei und beschloß, bei den alten Gebräuchen zu bleiben. Der Sohn Knigges, Adolf Franz Friedrich, der sich später als Illuminat bekannt machte, der Verfasser des Buches vom Umgange mit Menschen, schrieb über seinen Vater an den Prinzen Karl von Hessen (16. Oktober 1779): „Mein Vater forschte, leider! mehr nach Wissenschaft und Kenntnissen, als nach Einfalt, Weisheit und Güte.“

Am 1. September 1749 feierte die Loge das Johannisfest auf Dohmen Garten, zwischen Waterlooplatz und Leine, und sammelte bei dieser Gelegenheit 24 Dukaten zur Verteilung an städtische Arme.

Nach damaliger Sitte hatten die Meister das Recht, oder sie maßten es sich an, für sich jemanden zum Freimaurer zu machen. Dies artete in einen Unfug aus, indem unlautere Brüder gegen Zahlung einer Geldsumme Leute in die Gebräuche der Maurerei einweiheten, die der Aufnahme unwürdig waren. Auf diese Weise liefen viele Winkelmaurer herum, die keiner Loge angehörten und ihrerseits wieder das Maurermachen als eine Erwerbsquelle benutzten. Andere taten sich in Logen zusammen, die natürlich keine gesetzliche Gründung durch eine Großloge erfuhren und als Winkellogen den Ruf der echten Logen schädigten. Solche ungesetzlichen Bildungen bestanden auch hier, und was diese sündigten, wurde den Freimaurern in die Schuhe geschoben. So erklärte der Stuhlmeister der Loge Friedrich am 17. November 1749: es würde uns nachgeredet, daß einige Brüder sich in der Loge betränken und derothalben der Reichshofrat von Hammerstein zu dem Großvogt von Münchhausen gesagt haben solle, wie er die ganze Nacht durch die Freimaurer gestört worden. Da aber so etwas in der Loge nie vorgekommen war, „so erhellet aus diesem allen, daß die

Erzählung des Reichshofrats von Hammerstein unter diejenigen üblen Nachreden gehöre, denen sich die ehrwürdigen Maurer mehrmalen unschuldig unterworfen und von denen, die die Geheimnisse unsrer Kunst einzusehen das Glück haben, mit Großmut erduldet werden müssen.“

Indessen diese Anschuldigungen hörten bald auf, da sie keine Nahrung mehr fanden. Die Loge wuchs, befestigte sich immer mehr, und das allgemeine Urtheil wurde gerechter.

Damit kann der Bericht über die Einführung der Freimaurerei in Hannover geschlossen werden. Was nun noch folgt, gehört der Geschichte ihrer Entwicklung an. Kurz sei noch bemerkt, daß 1762 eine Loge *G e o r g* gestiftet wurde, deren Stuhlmeister *L u d o l p h D u v e* war. Sie verschmolz 1766 mit der Loge *Friedrich* zur Loge zum weißen Pferde. 1774 entstand die Loge zum schwarzen Bär und 1777 die zur Ceder.

Die Mitte bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zeigt uns ein reich bewegtes geistiges Leben, dessen Strömung nach aufwärts und dem Lichte entgegengeht. Das mag uns ein Trost sein, wenn auch einmal der Strom der Entwicklung stille zu stehen oder gar rückwärts zu drehen scheint. Es muß doch endlich wieder vorwärts und aufwärts streben. Wir sind trotz alledem ein Volk, das „aus dem Dunkel ins Helle strebt“, und unser Entwicklungsgang bewegt sich dem Lichte entgegen.

Eine namenlose literarische Gesellschaft in Hannover (1796—98).

Von Anna Wendland.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts hat in der Residenzstadt Hannover eine literarische Gesellschaft bestanden, die gleichsam wie eine Vorstufe zu dem 1799 dortselbst gegründeten „Museum“¹⁾ angesehen werden kann. Ist auch eine Einwirkung auf dieses durch jene nach dem vorliegenden Material²⁾ nicht nachweisbar, findet sich unter den Namen der Persönlichkeiten, die das als „Museums-Gesellschaft“ noch heute bestehende „literarische“ Museum ins Leben riefen, kein einziger von den an jener zuvor begründeten Vereinigung Beteiligten, der Zweck beider war der gleiche. Es galt eine Förderung der Anteilnahme an der Literatur in den gebildeten Kreisen der Landeshauptstadt. Die geistigen Strömungen³⁾, die so besonders lebhaft die vom scharfen Klassenunterschiede als zweiten Stand bezeichnete, zumeist bürgerliche Gesellschaft bewegten, breiten sich weiter aus, dringen in den Adel ein. Mitglieder desselben, im Berein mit einem einzigen Bürgerlichen, schlossen sich im Herbst 1796 als „Freunde einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung“ zu „literarischer Arbeit, gegenseitiger Mitteilung wissenschaftlicher gemein interessanter Gegenstände“ bei „anständiger Jovialität“ zusammen. — Zehn Herren sind es zunächst gewesen. Keiner von ihnen ein Fachgelehrter auf dem anzubauenden Gebiete, desto anerkannterwerter ihr Bestreben. — Ihrer sieben gehörten derselben Behörde, der „Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley“ an, und zwar:

Hof- und Canzley-Rath	Carl Adolph von Ompteda,
„ „	„ Ant. A. Adolph von Beulwitz,
„ „	„ Burgh. Christ. von Spilder,
„ „	„ Ernst August Rudloff,
„ „	„ Christ. Lud. von Plato;

¹⁾ Vergl. Mühty, Geschichte der Museums-Gesellschaft zu Hannover. Hannover 1905.

²⁾ Stadt-Bibliothek zu Hannover. Harry'sche Autographensammlung.

³⁾ Vergl. Wanner, Die geistigen Strömungen in Hannover um die Mitte des 18. Jahrhunderts, s. v. S. 124. ?

ferner die Auditoren: Friedr. Otto Burch. von Keden und Ernst Otto Friedr. von Lenthe. Aus den „Königlich-Churfürstlichen hohen Forst-Bedienten“ gesellte sich der Kammerherr und Forstmeister Clamor Ernst Dietr. Gerh. von dem Busche hinzu. Dem „Königlich-Churfürstlichen Hofmarschall-Amte“ unterstand der Kammerjunter Fr. von Dmpteda. Anfänglich war der Kapitän Ernst Burch. von dem Busche der einzige Militär in dem angeregten kleinen Kreise. Nach wenigen Sitzungen ist dann sein Kamerad, Hauptmann Fried. von der Decken, aufgenommen worden.

Als Gründungstag ihrer Vereinigung, so ward beschlossen, sollte der 16. Oktober 1796 gelten.

Sinnsichtlich der Bezeichnung, unter der man sich verbinden wollte, herrschte nicht sogleich völlige Uebereinstimmung. Der Auditor von Lenthe bemerkte sogar, „wie sehr man jederzeit um einen Rahmen bekümmert sey“, der die Gesellschaft ohne Umschreibung deutlich bestimme. „Das verehrungswürdige Mitglied fand sich dieserhalb bewogen, den Vorschlag zu thun, ob der Gesellschaft nicht ein Name und welcher ihr beigelegt werden solle?“

Seinem Vorschlage treten mehrere Teilnehmer energisch entgegen und führen dazu aus: „daß eine Benennung dem Sinne der Zusammenkunft zuwider sey, die, um allen Schein eines Clubs oder Verbrüderung zu vermeiden, sich nicht unter dem Schutze eines Namens versammeln müsse, der so anpaßend als richtig, so ungesucht als deutlich“ er auch möge gewählt werden, doch leicht zu einer witzigen, der „Societät“ nachtheiligen und ihrer „Würde“ nicht entsprechenden Auslegung Anlaß geben könne.

Diese Gründe sind bestimmend geblieben. Die „Sonntagsgesellschaft“ hat als „nahmenlose“, wie sie schließlich von einem Mitgliede bezeichnet wird, ihren kurzen Bestand gehabt.

In den Regeln der „denen Wissenschaften gewidmeten Gesellschaft“, die von anfänglich 20 Paragraphen nach mehreren Beratungen auf 13 Beschränkung erfuhren, kommen Zweck und Ziel der Veranstaltung, wie die zeitlichen Anschauungen ihrer Mitglieder deutlich zum Ausdruck.

Nach Namensnennung der Beteiligten enthält sogleich § 2 den Hinweis auf die wichtigsten, zum gedeihlichen Bestehen der Vereinigung unbedingt nötigen Eigenschaften: „Bonhommie, Wohlwollen, Anmuth und Wohlstandigkeit

ist das erste Geseß und gegenseitiges Zutrauen, Einigkeit und gemeinschaftliche Wißbegierde das Band der Gesellschaft“.

Dieselbe „im Bewußtsein ihrer Würde verschmäheth jede äußere Heimlichkeit und überläßt sich einer schicklichen Publicität“ besagt § 3.

Darauf wird der äußeren Umstände gedacht. „Alle 14 Tage hält die Gesellschaft ihre Zusammenkünfte, der Reihe nach in den Häusern ihrer Mitglieder“. Große Entfernungen hatten diese zur Erreichung des jeweiligen Versammlungsortes nicht zurückzulegen. Sie wohnten einander nahe genug. Die meisten von ihnen auf der Megidien-Neustadt, dem damaligen vornehmen und modernen Stadttheile. Die Herren von Dmpteda hatten an der Friedrichstraße ihr Heim, Herr v. d. Busche wohnte an der Oster-, der Auditor v. Lenthe an der Köbelinger Straße, etwas entfernter — „auf dem Brande“ — lag die Wohnung des Hofrates von Spilker.

Zum Tage der Versammlung — als hätten sich lauter Junggesellen zusammengetan, die keine Familienrücksichten zu nehmen brauchen — ward „ein für allemahl der Sonntag erwählt“.

Mehrere andere Punkte ordnen die Verfassung der Gesellschaft: § 6. „Die jedesmalige Versammlung fängt zwischen 5—6 Uhr an. Um 6 Uhr schreitet man zu den Vorträgen, wobey sämtliche Mitglieder sich des Theetrinkens und Tabakrauchens enthalten und eine der Dignität des Geschäfts angemessene Aufmerksamkeit und Stille beobachten“.

§ 7. „In Conformität ihres Haupt-Grundsazes des allgemeinen Wohlwollens, glaubt die Gesellschaft sich der Bestellung eines Vorstehers oder Präsidenten wenigstens vorerst enthalten zu dürfen. Bloss dasjenige Mitglied bey dem sich die Gesellschaft befindet, übt einigses Directorium aus“.

„In der Wahl der Materie“, so war dazu im fünften Paragraphen vorgesehen, „findet kein Zwang statt, und einem jeden Mitgliede bleibt es überlassen, was er der Gesellschaft mittheilen will. Sieben ist jedoch als ein Hauptgrundsatz angenommen worden, daß alle und jede in die Politik, Staats-Verfassung und in die politische Geschichte des Tages und der Zeitläufte einschlagende Materien gänzlich aus denen Abhandlungen und Unterhaltungen der Gesellschaft verwiesen seyn sollen. Ferner vertrauet man es der Delicately eines jeden Mitgliedes, daß es keine

Vorträge aus Theilen der Gelehrsamkeit thun werde, die einiges Interesse für die ganze Gesellschaft nicht haben.“

Wie hinsichtlich der zu bietenden geistigen Nahrung Grenzen gelten sollten, so hielt man es auch für nötig, die leibliche Speise betreffende Anordnungen zu machen:

§ 9. „Um 9 Uhr wird der Regel nach die wissenschaftliche Unterhaltung beschlossen und derjenige, bey dem die Gesellschaft sich befindet, bewirthe solche mit einem frugalen Abendessen. Dieses darf durchaus aus nicht mehrere als 3 Schüsseln nebst den Assietten bestehen, und keine andere Getränke als gewöhnlicher rother und weißer Wein, Punsch und Bischof dabey gegeben werden. Bey Tische wird nicht anders etwas vorgetragen oder vorgelesen als wenn alle Mitglieder es begehren.“

Feine Rücksicht herrschte auch, wo etwa der Wunsch bestand, Gäste zu dem Abendessen hinzuzubitten.

„Es ist erlaubt“, heißt es im § 13, „Fremde zum Souper nach aufgehobener Versammlung einzuladen. Jedoch müssen solche in der vorhergehenden Versammlung ballotiert werden und ein Drittel Nein-Stimmen kann ihnen auch hierbey den Zutritt verweigern. Bey den nächsten 2 Soupers dürfen keine Fremde mitgebracht werden.“

Nicht minder vorsichtig und förmlich ging man, die Aufnahme neuer Mitglieder betreffend, zu Werke. Daß der Vereinigung ihr wissenschaftlicher Charakter streng gewahrt werden sollte, sicherte die Hinzufügung: „Alle Arten von Spiel sind in den Zusammenkünften auch nach dem Abendessen durchaus verboten“.

Die wohlerhaltenen Protokolle dieser durch so inhaltreiche Paragraphen geregelten „Societät“ zeugen von dem Interesse und Eifer, mit dem die aufgestellten Grundsätze befolgt wurden. Auch die Eigenart des einzelnen Protokollführers tritt hervor, wie er seinen Bericht kurz gefaßt oder breitschweifig den Genossen darbietet, ob er ein Ideallist und Schönfärber oder ein nüchterner Beobachter, vielleicht ein scharfer Kritiker ist. — Von beherrschendem Einfluß zeigt sich der Hofrat Rudloff. Seine verständigen Vorschläge finden allgemeine Zustimmung. Den amüsanten Plauderer versteht v. Spilker zu machen. Aber die Stoff-Auswahl seiner Vorträge verrät doch schon den tiefgründigen Kenner heimatischer Geschichte, als der er späterhin (1819) seine noch heutigen Tages wertvolle „Historisch-topographisch-

statistische Beschreibung der königlichen Residenzstadt Hannover“ abfaßte. Wenn er der hier „in glücklichen Verhältnissen und unter vielen biederen Menschen, von denen ich mehrere zu meinen innigen und besonderen Freunden zähle“, verlebten Jahre gedenkt, so umfaßt dieses dankbare Bekenntnis gewiß das Andenken der Mitglieder der „namenlosen“ Gesellschaft.

Gleich der erste ausführliche Bericht ihrer Zusammenkunft ist von Herrn von Spilcker aufgesetzt. Es geht darin nicht ohne einen leisen Wink gegen den Kammerjunker von Dmpteda ab. Keineswegs „um Selbigem einen Vorwurf zu machen“ — er war nämlich zu spät gekommen — „sondern bloß weil man sich wiederholt über den Punkt vereinigte“. — Schließlich, friedlich wird ebenfalls bestimmt, „daß der Vortrag des Redners zwar mit Gründen beurteilt, nie aber mit Bitterkeit, noch weniger mit spöttelnder Laune, die man gemeinlich Wiß zu nennen pflegt, beurteilt werden soll“.

Diese Regel getreulich zu befolgen, mag den Beteiligten nicht immer ganz leicht geworden sein. Und doch wollte auch der Vortragende aus ihrem Kreise ernst genommen sein, der es wagte, eine Abhandlung: „Ueber die Natur der Sonne“ vorzulegen, in welcher er sich besonders bemühte, einige Beweise für den Satz aufzustellen, „daß die Sonne kein reines Feuer sey, sondern sehr wahrscheinlich eine kalte, gleich unsrer Erde bewohnbare Kugel sey, welche durch das Licht ihrer Stralen den gebundenen Wärmestoff in denen Erdkörpern und der Erde selbst, indem es gleichsam eine chemische Verbindung mit diesem Stoffe eingehe, rege mache und dadurch fühlbare Wärme veranlasse“.

Ein solches erdenfernes Thema blieb aber doch unter den gebotenen Vorträgen eine Seltenheit. Andere führten direkt in die Praxis des Alltages hinein, wenn Herr von Reden sich ausließ, über „nachtheilige Gewohnheit der Bauern, mehr Pferde zu halten als ihr Ackerbau nothwendig erfodere“ und Abhilfemittel dagegen vorschlug, man „einen kurzen Abriß unseres Landeshandels“ besprach oder durch eine geognostisch-statistisch-technologische Beschreibung sich über den Harz unterrichtete. Auch geschichtliche Stoffe sind besprochen worden. „Acquisition und Verlust des sogenannten großen Stiftes Hildesheim für die Fürsten aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg“ behandelte Herr von Lenthe. Sein Kollege v. Spilcker gab eine „Skizze der Geschichte des

Herzogtums Lauenburg“, und ein anderes Mitglied der reglamen Gesellschaft teilte „Ideen über Geschichte und Studium der Geschichte“ mit. Es ist erklärlich, daß Hauptmann von der Decken ein militärisches Thema ausführte: „Ueber die Verhältnisse der stehenden Heere zu den wesentlichen Zwecken der Staaten“ und die Frage zu beantworten versuchte: „Sollen wir junge Generale haben?“

Den ungetheilten Beifall und das lebhafteste Interesse erregen den Genossen der „Sonntagsgesellschaft“ allermeist literarische Besprechungen. Solche füllen fast in jeder Zusammenkunft die Zeit nach dem Hauptvortrage bis zum Abendessen aus, werden womöglich bei diesem noch fortgesetzt. Schiller und Herder sind vorzugsweise herangezogen worden. Herr von Beulwitz gibt sich häufig zum Interpreten des ersteren her. Er liest Schillers Aufsatz „Das Spiel des Schicksals“ und „Verbrecher aus verlornrer Ehre“ vor. Die „Thalia“ geht in diesem Kreise von Hand zu Hand. Man vertieft sich in Herders „Philosophie der Menschheit“ und in seine „Briefe zur Beförderung der Humanität“, begeistert sich an den Oden desselben. — Abstrakte Begriffe werden umständlich zu erklären versucht. „Wie die Seele zur Kenntnis des Schönen in den Künsten gelange oder woher es komme, daß sie den einen Gegenstand als schön, den anderen nicht so erkenne?“ beschäftigt die Gemüter. Ueber den „Wert der Höflichkeit“, über „Coquetterie“ hat man sich unterhalten und die Frage: „Wer ist ein großer Mann?“ zur Beantwortung aufgestellt. — Aktuelles bleibt nicht unbemerkt. „Ein sehr witziges, sinnreiches Gedicht, das sich auf die im letzten englisch-amerikanischen Kriege so anhaltend und vergeblich unternommene Belagerung von Gibraltar bezog und den Hofrath Lichtenberg zum Verfasser haben soll“, wird mitgeteilt. Beifällige Aufnahme finden Dresdener Reiseeindrücke, die Hofrat von Ompteda zu Papier gebracht hatte. „Hauptmann von dem Busche sorgt für Unterhaltung durch Verlesung eines Epilogs der Gräfin Friederike von Denhausen, welchen dieselbe nach Endigung einer in Nienburg gegebenen Vorstellung von „Victorine oder Wohlthun bringt Zinsen“ in dem „Character der Franziska“ gehalten hatte. „Das ganze Gedicht war allerliebste und hatte ganz das unverkennbare Gepräge von Feinheit und Grazie, welche dem gebildeten weiblichen Geiste vorzugsweise so besonders eignet“. — Aus dem „Taschenbuche zum Nutzen

und Vergnügen“ auf das Jahr 1798 lieft Herr von Beulwitz den Auffatz : „Scarron am Fenster“ vor. Auf ein anderes Gebiet der Kunst führt Hofrat Rudloff die bei ihm verſammelte Geſellſchaft. „Durch die Güte unſeres Hofmalers, des Herrn Ramberg“, war der Gaſtgeber in den Stand geſetzt, mehrere Arbeiten, ſowohl Gemälde als eine beträchtliche Sammlung ausgeführter Zeichnungen des heimischen Künſtlers vorzulegen.

Daß die Beſchäftigung der vielſeitig ſich bildenden Societät der heiteren Seiten nicht entbehre, ſorgt vor allen Herr v. Spilcker für unterhaltſame Abwechſlung. Seine „ſehr launig“ abgefaßte „Lebensbeſchreibung des Hauptmanns von Fliederbuſch“ erfüllte ihren Zweck, die Vereinigung zu amüſieren ebenſo wie ſeine „humoriſtiſche Parabel, deren Sujet von den lezten hieſigen öffentlichen Maſkenbällen entlehnt war“. Und erheiternd wirkten auch „die Briefe eines Landjunkers Schuß von Gänſewitz an ſeine Mutter aus der Stadt Hannover, in welche er gereiſet war, geſchrieben“. Herrn von Beulwitz, der dieſe Schreiben zum beſten gibt, ward der Wuſch der Geſellſchaft ausgedrückt, „die Fortſetzung dieſer Briefe derſelben nicht vorzuenthalten“. — Auch der Kapitän von dem Buſche beteiligt ſich am luſtigen Zeitvertreib. Er verliert „zwei Aufzüge einer vor kurzer Zeit hier aufgeführten Poſſe eines Marionettentheaters, welches ein Frauenzimmer, die Demoſelle Lehmann hieſelbſt, zur Verfaſſerin hat. Die ungezwungene, richtige und fließende Schreibart, der Wit und die feinen Anmerkungen auf unſer Zeitalter und auf Hannover vorzüglich, ſo wohl angepaßt, welche durchgehends in dieſer Farce herrſchen“, erhielten den „gerechten“ Beifall der Geſellſchaft.

Deſter wird in den Vereinsberichten der allgemein empfundenen Zufriedenheit mit dem geiſtigen Angebot „zur Steuer der Wahrheit und des protocollſchen Glaubens“ wortreich Ausdruck gegeben.

Das jede dieſer literariſchen Verſammlungen beſchließende Mahl erhält von dem Berichtſtatter, der ja auch zugleich der Gaſtgeber geweſen war, faſt durchgehends das Beiwort „frugal“. Anders ließ es ſchon die Beſcheidenheit des Wirtes nicht zu. — Man blieb meiftens bis Mitternacht, wohl auch noch länger bei einander. Da einmal vor 11 Uhr aufgebrochen wird, hebt der Gaſtgeber förmlich eine Klage

an, daß zu seinem nicht geringen Leidwesen „früher als jemals“ die Trennung erfolgt sei.

Während der guten Jahreszeit erfährt der literarische Verkehr eine Unterbrechung. Erst der Spätherbst führt die Vereinsmitglieder wieder zusammen. Mit einer fast gewichtigen Förmlichkeit entschuldigt sich derjenige Teilnehmer, welcher durch irgendeinen Umstand der Sitzung fern zu bleiben gezwungen wird, „wozu nur Nothwendigkeit allein mich bewegen kann“. Der lebhaft empfundene und bewußt aufrecht erhaltene Zusammenhang läßt das Ausscheiden eines Genossen schmerzlich bemerkbar werden. So machte „der Ruf des Herrn Bergdrosten von Reden nach dem Harz“ es den Zurückbleibenden recht fühlbar, daß sie an demselben ein sehr eifriges und schätzbares Mitglied verloren hatten.

Ueber diese Lücke hin schließt sich der kleine Kreis nur noch fester zusammen. Pünktlich werden die Versammlungen besucht. Sogar am Christabend, auf den im Jahre 1797 die literarische Sitzung fiel, macht keiner eine Ausnahme. Nur Hofrat Rudloff, „für den gerade der dormalige Tag eine Veranlassung mit sich führte, nicht füglich früher der Gesellschaft mit bey zu wohnen“, kommt etwas später. Des Weihnachtsabends geschieht fernerhin in dem ganzen, von dem Gastgeber, Hofrat von Plato, verfaßten Protokoll keinerlei Erwähnung. Er unterhält seine Gefährten „über Verschönerung des geselligen Lebens durch Toleranz und Billigkeit“. Verschiedene Diskussionen schließen sich seinem Vortrage an. Ein „wie bey mir gewöhnlich frugales Abendmahl“ beendet diese denkwürdige Weihnachtsitzung.

Am 4. Mai 1798 hat dann, nach den vorliegenden Protokollen, die letzte Versammlung der unbenannten Gesellschaft stattgefunden. Hauptmann von der Decken war der Gastgeber. Bei ihm ist man zur geistigen Arbeit zusammengekommen. Darauf hat er den Verein bei dem Traiteur Westernacher im Bauxhall-Garten bewirtet. Mit dieser Maiabendfeier am Mühlenplaz endet stimmungsvoll der aktenmäßige Bericht über die „nahmenlose“ literarische Gesellschaft.

Vermutlich hat Versekung noch anderer ihrer Mitglieder dem wohlgeordneten Verkehr der geistig verbundenen kleinen Gemeinschaft ein frühes Ende bereitet. Herr von Spilker erwähnt selbst in der Einleitung zu seinem Buche über Hannover seines Fernseins von hier. Hofrat von Ompteda kam

später an das Ober-Appellationsgericht in Celle, sein Kollege von Beulwitz wurde Präsident. Herr von Plato hat als Landschaftsdirektor gewirkt und der Offizier, den die Frage nach dem notwendigen Vorhandensein junger Generale so angelegentlich beschäftigte, ist Generalfeldzeugmeister geworden. Daß Herr von der Decken den Sinn für die in der namenlosen literarischen Gesellschaft gepflegten Interessen sich fernerhin bewahrt hat, bezeugt seine Teilnahme an der Vereinigung „Museum“, für deren auf Erwerbung eines eigenen Hauses abzielende Wünsche er, wenn auch ohne Erfolg, seinerzeit eintrat¹⁾.

Die ein gemeinsames Interesse zu kurzem Zusammenhalt verbunden hatte, trieb der Lebensberuf wieder auseinander. Zwei von ihnen sind nach mehr denn hundert Jahren durch besondere Fügung im Bilde in eine Umgebung versetzt, wie sie gewiß ihrer geistigen Richtung entsprach. Seit einiger Zeit hängen in einem der Oberstöcksäle des Vaterländischen Museums zu Hannover viele Silhouetten, Typen einer längst verschwundenen Gesellschaft darstellend. Mit schön gebundenem Zopfe und fein gefältelem Jabot zeigen sich da die Profilbilder des Hofrates Rudloff und des Drostens von Reden. — Schattenrisse bleiben immer nur unvollkommene Vermittler einer Persönlichkeit, aber sie sind die passendste Illustration zu einer Geschichte, die sich im Dunkel verliert, wie die der „namenlosen“ literarischen Gesellschaft in Hannover.

¹⁾ Müllh, Geschichte der Museums-Gesellschaft zu Hannover, S. 56.

Das Anschreibebest eines Münzmeisters der Stadt Hannover aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von Dr. Stange, Bielefeld.

Im Archiv der Stadt Minden fand ich vor einiger Zeit in einer größeren Menge ungeordneter Urkunden und Akten das Anschreibebest eines Münzmeisters aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts. Es erwies sich bei näherer Durchsicht als das eines Münzmeisters der Stadt Hannover und ist in mehr als einer Hinsicht geeignet, das, was über die stadthannoverschen Münzen und ihre Ausprägung bekannt geworden ist ¹⁾, zu ergänzen, sowie einen Einblick in den Betrieb einer Münzstätte in jener Zeit zu gewähren, so daß es berechtigt erscheint, das Anschreibebest in seinem ganzen Umfange zum Abdruck zu bringen.

Das Hest ist gebildet aus einer Anzahl von Blättern in dem noch üblichen Aktenformat, die in der Länge zur Hälfte geknickt, oben und unten mit je einem Bindfaden geheftet sind, so daß eine Seitengröße von etwa 32 : 11 cm entsteht; 5 solcher zusammengehefteter Blätter bilden daher 20 Seiten. Es lagen aber noch eine Anzahl herausgerissener Blätter in dem Hest, die sich teilweise nach dem Inhalt und der Struktur des Papieres wieder einfügen ließen. Das Wasserzeichen des Papiers ist 4,5 cm hoch und stellt einen mit Nasenlöchern, Augen, Ohren und Hörnern in einem Zuge gezeichneten Dackelkopf dar, welcher zwischen den Hörnern einen Stab trägt mit einer Figur oben darauf, die wie ein „eisernes Kreuz“, ohne den oberen Arm, aussieht und an ein dreiteiliges Kleeblatt erinnert.

Der Inhalt des Hestes ist folgender: Die ersten Seiten sind gefüllt mit Angaben über die Silbermengen, die der Münzmeister zum Prägen in die Münzschmiede geliefert hat, auf den letzten Seiten stehen, teilweise zwischen weiteren

¹⁾ Dr. W a h r f e l d t hat die hierher gehörige Literatur zusammengestellt an der Spitze von bis dahin unbekanntem weiteren Nachrichten in der Zeitschrift des Hist. Ver. für Niedersachsen, 1909, 2. Hest.

Notizen der vorigen Art, Bemerkungen über Abrechnungen mit den Gesellen und den Silberlieferanten und ähnliches, eins der herausgerissenen losen Blätter endlich enthält Aufzeichnungen über die Lieferungen von ungeprägtem Silber nach Minden.

Zum Verständnis der Notizen über die Silberlieferungen für die Münzschmiede muß einiges über die Prägetechnik in jener Zeit überhaupt gesagt werden. Der Betrieb in den Münzstätten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts entbehrte noch gänzlich der Maschinen: man kannte nur die Hammerprägung. Nachdem das reine Silber durch Zusatz von Kupfer, „Rot“ genannt, auf den Feingehalt gebracht war, auf dem der Münzmeister verpflichtet war die Münzen zu schlagen, und der bei den größeren Münzen höher war als bei den kleinen, z. B. in Minden zu derselben Zeit bei groschenförmigen Münzen $5\frac{1}{4}$ Lot¹⁾ fein Silber neben $10\frac{3}{4}$ Lot „Rot“, bei Pfennigen $2\frac{1}{2}$ Lot fein Silber neben $13\frac{1}{2}$ Lot „Rot“ betrug, wurde das Metall in senkrechte in Sand oder Lehm gestochene Löcher gegossen. Die so hergestellten Stäbe hießen „Zeine“; es sind die „Tene“, mit denen die Einträge des Münzmeisters jedesmal beginnen, z. B.: „Item noch gewegen up de smede antenen . . . 40 Mt.“. Es ist hier wie bei den folgenden Stellen besonders zu beachten, daß die „Mart“ das in der Münzschmiede benutzte Gewicht, nicht eine Werteinheit ist. Bei dem Gießverfahren fiel natürlich in dem Gießtiß mancher Tropfen nebenher, der bei dem Werte des Materials nachher wieder gesammelt und verwertet wurde; so ist es wohl aufzufassen, wenn der Münzmeister gelegentlich kleine Mengen an „Spylge“ notiert, z. B. „Item noch, dat he mede got van der spylge in deme Dnyssche . . . 3 Mt.“, denn *spilden*, *spillen*, altsächsisch *spildian* bedeutet nach dem Niederdeutschen Wörterbuch von Schiller und Lübken „neben ab fallen lassen“. — Nachdem das Gewicht der jedesmal zum Prägen gelieferten Zeine, eines „Berkes“, notiert war, wurden diese selbst von den Gesellen durch Hämmern unter wiederholtem Glühen zu dünnen Platten ausge schlagen, wobei natürlich das Metall seinen Glanz verlor; es entstanden so die „Schwarzen Platten“, von denen

¹⁾ Auf der Gewichtsmark (233,8 g) = 16 Lot zu 18 Grän oder 4 Quentlin beruhien früher der Silberhandel und die Münzverordnungen.

die Einträge an zweiter Stelle berichten: „Hirup entfangen an swarten platen van der smeden ... 35 Mk.“; das Beispiel zeigt zugleich, welsch ein erheblicher Teil des Metalls bei diesem rohen — später durch Maschinenbetrieb ersetzten — Verfahren verloren ging. Aus den schwarzen Platten wurden dann mittels einer Metallschere die runden Plättchen, die nachher geprägt werden sollten, ausgeschnitten und auf das richtige Gewicht, das Schrot, gebracht. Dies nannte man „Schroten“, und trotz größter Vorsicht fiel natürlich eine beträchtliche Menge Silber ab; das wird dann dem Münzmeister zurückgewogen, welcher darüber an dritter Stelle quittiert: „Item hirup entfangen an a f s c r o d e 5 Mk. — 4 lot“. Bevor die Schrötlinge nun geprägt wurden, mußte man ihnen den metallischen Glanz zurückgeben. Um das nachträglich ohne eine mit Silberverlust verbundene Wertverminderung ermöglichen zu können, zog man durch Sieden mit Weinstein aus der Oberfläche das Kupfer heraus, wodurch das Stück den weißen Silberglanz erhielt, natürlich unter einem nicht ganz unerheblichen Gewichtsverlust, welcher in vierter Reihe vom Münzmeister aufgezeichnet wird, z. B.: „Wfgant in w y t m a k e n ... 1 Mk.“. —

Nun wurden die Schrötlinge geprägt, und zwar so, daß sie auf den fest in den Amboß eingelassenen Unterstempel aufgelegt wurden, und auf den daraufgesetzten Oberstempel mit dem Hammer ein so starker Schlag geführt wurde, daß die in beide eingeschnittenen Bilder auf ihnen erhaben erschienen. Der Münzmeister mußte dann von dem fertigen Gelde bei größeren Sorten ein Stück, bei Pfennigen mehrere in einen Zettel wickeln, auf dem das Datum des Tages, an dem es geprägt war, aufgezeichnet wurde, und diese Zettel in die Probierbüchse werfen, die nach Art der Sparbüchsen einen Schließ- und mehrere Schlösser hatte; dazu hatte er selbst einen Schlüssel und der Rat der Stadt den zweiten. Wenn der Rat durch seinen Wardein, einen Goldschmied, die Probestücke auf ihre Vollwichtigkeit und den Feingehalt prüfen ließ, konnte das so immer nur in Gegenwart des Münzmeisters, des Wardeins und einer Ratsperson geschehen. Ist nun schon das Erhaltensein des vorliegenden Anschreibebuches eine große Seltenheit, so ist es ein außerordentlich merkwürdiger Zufall, daß gerade zu den darin genannten Prägungen auch die Münztempel und mehrere der Probezettel mit ihrem Inhalt erhalten sind. F. Lewes

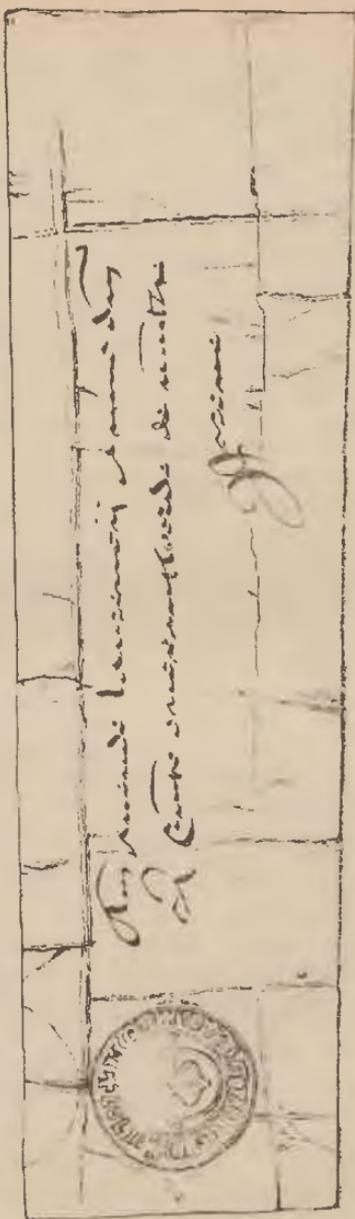
berichtet, daß 1892 beides bis dahin unbeachtet im Rathaus aufbewahrt gewesen ist und dann in das Kestermuseum überführt wurde, und druckt den Inhalt der Zettel ab (Num. Anz. XXIII, 75 und XXIV, 45); die Stempel und die Proben sind jetzt bei den Münzen der Stadt Hannover im Vaterländischen Museum ausgestellt.

Da drei dieser Zettel auch in diesen Blättern (13. Jahrg. 1910, S. 227) abgedruckt sind, sei hier nur der Wortlaut der übrigen gegeben:

1. Zettel mit zwei Pfennigen: Anno domini 1504 am avende magdalene (Sonntag, 21. Juli) wart ensangen dusse probe der munthe.

2. Zettel mit einem Groschen von 1505: Am avende laurencii (Sonntag, 9. August) anno domini 5c quinto (1505) overantworde de munthe (Unterschrift:) Jorene.¹⁾ (Vgl. die Abb.)

¹⁾ So liest Lewes (Num. Anz.) mit Hinzufügung eines „?“. Herr Geh.-Rat Philippi in Münster, an den ich mich wandte, und dem für die Auskunft auch hier gedankt sei, glaubt — allerdings nur nach phot. Nachbildung — „J. Brene, Brene, Breve oder Prove“ lesen zu können, fügt aber hinzu, daß Namensunterschriften in jener Zeit überhaupt selten sind (Probe = Probe?).



3. Zettel mit einem Groschen von 1501: Dusse prove ward entfangen in vigilia circumsicionis (Mittwoch, 31. Dezember) domini anno 1505.

4. Zettel ohne Inhalt vorgefunden: 1503 am fridage na assumptionis marie (18. August) wart overantwort dusse probe der nigen munthe.

Also Groschen und Pfennige aus eben denselben Jahren, aus denen das Anschreibebest stammt, sind hier in der Umhüllung vorgefunden, in der sie vor über 400 Jahren der Münzmeister zur Probe lieferte, welche dann aus irgend einem Grunde bei diesen Stücken nicht ausgeführt wurde; und nur über dieselben beiden Sorten berichtet das Heft.

Die Pfennige sind in der Art der Brakteaten einseitig geprägt, so daß die Rückseite das hohle Gegenstück der Vorderseite ist, und zeigen in einem Strahlentreise das hannoversche Kleeblatt. Das Verzeichnis führt die Prägung von 2 Werken derselben an, im Gewicht von zusammen 34 Mk. 8 Lot, wovon 34 Lot (2 Mk. 2 Lot) an „Abschrotung“ und „Abgang beim Weißmachen“ in Abrechnung zu bringen sind, so daß 32 Mk. 2 Lot übrig bleiben, das sind aber 6569,2 g. Das Durchschnittsgewicht der 12 bei den Probezetteln gefundenen, also noch gar nicht im Verkehr gewesenen Pfennige ist 0,278 g, so daß jene beiden Werke allein etwa 23 630 Pfennige gebracht haben müssen.

Die in den Probezetteln gefundenen Groschen sind die bekannten, nicht allzu selten vorkommenden „Kreuzgroschen“ von 1501 und 1505. Die Stempel mit 1501 sind, wie ein Zettel von 1503 mit einem Groschen mit der Jahreszahl 1501 beweist, auch in den folgenden Jahren noch benutzt und tatsächlich sind auch mehrere der vorgefundenen Groschen, wie z. B. der hierneben abgebildete, nicht sehr scharf im Gepräge, ja sogar teilweise wie gänzlich abgegriffen; wenn dabei das Gepräge nach dem Rande zu völlig scharf ist, so kann das bei diesen Stücken, die nachweislich nicht im Verkehr gewesen sind, nur so erklärt werden, daß sie mit recht abgenutzten Stempeln geschlagen sind. Sie zeigen auf der Vorderseite das hannoversche Kleeblattwappen, oberhalb, rechts und links desselben einen Ringel und die Umschrift



(Rückseite zu der mit dem Probzetteln abgebildeten Vorderseite.)

+ MOR(ETA) : ROV(A) : HAROVER(ERSI)S : 1501
(bezw. 1505)¹⁾ und auf der Rückseite ein gleichschenkliges
Kreuz, meist mit je einem Kleeblatt in den Winkeln und die
Umschrift + SALVE : ARVX : BENIGNA.

Von diesen selben Kreuzgroſchen, dort kurz „+ krosſen“
geſchrieben, weiſt das Anſchreibebuch vom „Montag vor
Sankt Antonis 1503“ an die Ausprägung von 40 Werken
nach, und zwar im Betrage von 28 bis zu der ſtattlichen
Menge von 226 Gewichtsmark; im ganzen ſind an „ſchwarzen
Platten“ zu „+ Groſchen“ 2847 Mk. 2 Lot verzeichnet, oder
665,6576 kg. Zieht man davon wieder die Poſten an „Ab-
ſchrotung“ und „Abgang im Weiſmachen“ ab, ſo bleiben
620,9361 kg übrig, und daraus müſſen, da das Durchſchnitts-
gewicht der vorgefundenen 4 Probestücke 1,8625 g iſt, etwa
333 390 Kreuzgroſchen geprägt ſein.

Das ſind für eine Stadt wie das damalige Hannover
erhebliche Mengen an geprägtem Kleingeld, und es iſt dabei
ja noch zu beachten, daß das Anſchreibebuch bei dem Zuſtande
ſeiner Erhaltung nicht einmal vollſtändig zu ſein braucht,
ſowie, daß es erſt mit 1503 beginnt, während Groſchen mit
der Jahreszahl 1501 und Probezettel von 1502 mit Pfennigen
darin einen früheren Beginn dieſer Prägung beweifen.
Andererſeits mußte ſich der Verkehr damals in ungleich
größerm Maße des Kleingeldes bedienen, denn der im
Großhandel übliche „rheinische“ oder „oberländiſche“ Gold-
gulden ſtellt gleich einen verhältnismäßig recht hohen Wert
dar, und größere Silberſtücke, die Taler, wurden zwar in
jenen Jahren eben in Tirol zuerſt geprägt, hatten ſich aber
damals wohl ſicher noch nicht nach Norddeutſchland verbreitet.

Leider iſt uns der Name des Münzmeiſters ſelbſt nicht
genannt; in dem Heft ſich zu nennen, hatte er keine Ver-
anlaſſung und mit der Unterſchrift auf dem Zettel iſt, wie
oben angedeutet, nichts anzufangen.

Das Anſchreibebuch nennt die Namen mehrerer Ge-
ſellen des Münzmeiſters. Die zu verarbeitenden Silber-
mengen wurden jedesmal beſtimmten Geſellen zugemeſſen,
deren Namen an der Spitze der betreffenden Seiten ſtehen:
Seite 5 Hinrich Fyſcher und Arnd (Arent), Seite 7 Sybert
(Eibert?, Siegbert), Seite 11 Hinrich und Bartelmes (Bar-
tolomäus), Seite 13 „Hyr hort Dyrik Teſtede mede to“,

¹⁾ Die „5“ in der damals auch üblichen Form „7“, vgl. die Abb. auf
dem Probenzettel.

Seite 16 wieder Hinrich und Bartelmes. Dieselben Namen treten dann in den am Schluß des Heftes stehenden Notizen über Abrechnungen wieder auf: „Item gereket mit den Gesellen des mondageh na Mytwalten, so dat komet to Lone Hinrich Byscher 12 Gul. Bartesmeß Steffen 12 Gul. und Hanß 7 Gul.“; gleich darauf wird letzterer Hans Egert genannt. Ein anderes Mal wird der Lohn der ersteren beiden mit 21 Gul. 20 h lübisch¹⁾ angegeben. Außer diesen werden ein Claus, ein Lenert und Dietrich Becker als Gesellen genannt; der letztere ist 1510 als selbständiger Münzmeister des Bischofs in Minden angestellt und kommt in den Jahren 1534 als Meister in Rostock sowie 1547 und 1548 in Wismar vor. Das Verhältnis zu Gottschalk und Dietrich Prall ist nicht klar, Gottschalk bekommt 2 $\frac{1}{2}$ Gul., „do he hyr was“.

Bemerkenswert sind die Notizen über Annahme von Lehrlingen, deren 1508 zwei, 1509 einer eingestellt werden: „Item so hebbe id genommen Hinrich in de Vere, do men scerpf (schrieb) 1508, war 14 Dage na Pynxten und hat togeseycht (zugesagt) by ener Handgeloffte (-gelübde) tyt 3 Jar²⁾ van deme vorgangen Passchen an to re(n)den“. Eine besondere Erwähnung verdient Dyrich Wenggehuse n, vielleicht ein Goldschmied, der zugleich Silber lieferte; eine ganze Seite vom Jahre 1502 gibt Abrechnungen mit ihm, z. B. über die Anfertigung einer silbernen Scheide und eines goldenen Ringes oder die Lieferung an Silber in „Schredenbergen“, seit 1498 in Sachsen geprägten, 14 Lot feines Silber haltenden Groschen, die also schon damals in anderen Münzstätten wieder eingeschmolzen wurden. Mit diesem wird wohl identisch sein ein Dyrich Weddehusen, der 1505 zusammen mit einem Henen (Heven?) und Borchert Barenwald genannt wird, die Kupfer (Rot) lieferten. —

Wie oben angedeutet, sind auf einem im Umschreibehaft liegenden herausgerissenen Blatte die Posten an Silber aufgezeichnet, welche der Münzmeister 1506 nach Minden geschickt hat: neben einem Posten für „Swaren“³⁾ und zweien

¹⁾ „lübische“ Schillinge; nach lübischen Pfennigen wurde in der Gegend von Hannover sehr viel gerechnet; 12 derselben wurden als Schilling gerechnet, deren 20 wieder die Rechnungseinheit des „Pfundes“ darstellten.

²⁾ Die Lehrzeit der beiden anderen ist 4 Jahre.

³⁾ „Swaren“ wurden seit dem 14. Jahrhundert in Bremen, Hoya, Minden geprägt unter dem Einfluß der „schweren“ westfälischen Pfennige, als der doppelte Wert der hohlen niedersächsischen.

„to klenem Gelde“ haben die übrigen nur die Bezeichnung „an gegossenen Zeinen“ und sind ohne Zweifel für die in jener Zeit in Minden geprägten Schillinge oder Groschen bestimmt. Im ganzen führt das Blatt die Ueberfendung von rund 1805 Mt. oder 440 kg Silber zum Vermünzen in Minden an. Bei einem größeren Posten, 83 Mt., wird besonders gesagt, daß das Silber auf einem Karren nach Minden befördert wurde; als Ueberbringer werden genannt ein Ewert, Giseke, Hinrich der Bote oder sogar des Münzmeisters Junge Hinrich — dessen Lehrvertrag oben erwähnt ist — ein gutes Zeichen für die Sicherheit der Straßen in jener Zeit. Zwei Stellen auf diesem Blatt haben noch besonderen Wert. Einmal wird bei einem Posten von den Zeinen gesagt, daß der Münzmeister sie „in Hannover goß“, wodurch die Entstehung des Heftes in Hannover ausdrücklich bewiesen wird, während in den anderen Blättern dies aus der Bezeichnung „+ Groschen“ und der Erwähnung von hannoverschen Pfunden bei den Silberkäufen geschlossen werden konnte. Dann scheint die Aufzeichnung des ersten Postens: „Item so hebbe id geleverd ten gesellen to Minden up de smede an gegoten Tenen . . .“ zu beweisen, daß die damals dort bestehende Münzschmiede des Bischofs ganz von dem hannoverschen Münzmeister verwaltet wurde, welcher die dortige Filiale von seinen Gesellen besorgen ließ. Vielleicht war der nur einmal im Hefte erwähnte Dietrich Becker dort tätig, denn 1510 stellt der 1508 seine Regierung antretende Bischof Franz einen eigenen Münzmeister dieses Namens an; leider wird in der uns erhaltenen Anstellungsurkunde seine Herkunft nicht erwähnt. Durch diese Beziehungen wird dann das Anschreibehaft auch von Hannover nach Minden gekommen sein, wo ein merkwürdiger Zufall es erhalten hat. —

Dem Abdruck des Heftes selbst mögen noch einige Worte über die Schrift vorangestellt werden. Manche Bemerkungen, besonders über Zahlungen an die Gesellen, sind gestrichen, wohl bei Begleichung der Schuld; derartige Stellen sind in [] gesetzt. Die Zeit des Heftes ist die des Uebergangs von dem Gebrauch der römischen Zahlen mit ihren Bezeichnungen i = 1, v = 5 usw. — z. B. ic lxi = 161 — zu den arabischen; von letzteren hatten einige damals andere Formen: 4 wurde geschrieben \mathfrak{R} , doch kommt daneben auch $\mathfrak{4}$ und $\mathfrak{4}$ vor, 7 war \mathfrak{A} . $\frac{1}{2}$ wurde dadurch ausgedrückt,

daß die nächsthöhere Zahl geschrieben wurde und durch diese unten ein Strich geführt wurde, so daß z. B. eine durchstrichene 3 als $2\frac{1}{2}$ zu lesen ist usw.

Diese verschiedenen Zahlen sind in dem folgenden Abdruck durch die jetzt üblichen ersetzt, die Schreibung ist beibehalten, doch sind Personen- und Ortsnamen mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben; bei den Aufzeichnungen über die Ausprägung sind nach den ersten Malen die oft sich wiederholenden Bezeichnungen abgekürzt, später auch nur die Zahlen in Uebersicht gegeben.

(Seite 1, äußerer Umschlag, die 3. Notiz steht auf dem Kopf.)

Item de alden gotenschen (?) körtling ¹⁾ helt de Mark — $6\frac{1}{2}$ lot 3 gr.

Item de Honogen (?) S₁ Mergen (Marien) bl. . . (?) helt de Mark — 5 lot 8 gren.

Item Dyrick Brall 149 (icrliz) gul. by my.

(Seite 3.)

Item gewegen up de smede deß mondageß vor sunte Antoneß 1503 an tenen to + kroß 51 Mark 1 lot.

Item hirup entfangen van der smeden an swarten platen 46 Mark myn 5 lot.

Item hirup entfangen an affcrode $5\frac{1}{2}$ Mark.

Affganck in wyt maken 18 lot.

Item noch gewegen up de smede an tenen to + kroß 40 Mk.

Item hirup entfangen an swarten platen van der smeden 35 Mk.

Item hirup entfangen an affcrode 5 Mk. — 4 lot.
Afgant in wyt maken 1 Mk.

Item noch gelevert up de smede an tenen to to (!) + kroß 40 Mk.

Item hirup entfangen an swarten platen van der smeden 37 Mk. 7 lot.

¹⁾ Göttingische Körtlinge? Körtling hieß ursprünglich weiter nichts als „kurzer“, d. h. kleiner Groschen und wurde für Stücke von $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Mariengroschen gebraucht. Mariengroschen ($\frac{1}{30}$ Taler) wurden von Anfang des 16. Jahrhunderts an in Niedersachsen, zuerst in Goslar, geprägt.

Hirup entfangen an affcrode $2\frac{1}{2}$ Mk. myn 3 lot.
Afgant in wyt maken 15 lot.

Item noch gewegen up de smede an tenen to + froß
40 Mk.

Item hirup entfangen an swarten platen van der
smede 37 Mk. 7 lot.

Item hirup entfangen an affcrode $2\frac{1}{2}$ Mk. — 3 lot.
Afgant in wyt maken 17 lot.

Item dyt is betalt.

(Seite 5.)

Item geleverd up de smede Hinrich Fyscher
vnd Arnd e up Eyckmussen an tenen to + forssen 40 Mk.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 37 Mk. myn 1 lot.

Item hirup entf. an affcr. van der sm. 3 Mk. myn 2 lot.

Item afg. in wyt m. 15 lot.

Item noch gew. up de sm. to + froß 40 Mk.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 38 Mk. 6 lot.

Afg. in wyt m. 16 lot.

Item hirup entf. affcrot $1\frac{1}{2}$ Mk.

Item gew. up de sm. to + froß an tenen 28 Mk.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 27 Mk.

(Seite 6.)

Item noch gew. up de sm. an tenen to + froß 20 Mk.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. $18\frac{1}{2}$ Mk.

Item hirup entf. an affcr. 14 lot.

Afg. in wyt m. 7 lot.

(Seite 7.)

Item gew. up de sm. Sypertan und den andern
to + froß 40 Mk.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 38 Mk. 4 lot.

Hirup entf. an affcr. 5 lot.

Afg. in wyt m. 15 lot.

Item noch to S 16 Mk.

Hirup entf. an sw. pl. 15 Mk. 4 lot.

Entf. an affcr. 6 lot.

Afg. in wyt m. 8 lot.

Item noch gew. up de sm. to + krosß 50 M^l.
 Item hirup entf. an sw. pl. van der sm. 48 M^l. 6 lot.
 Entf. an affcr. 1 M^l. 7 lot.
 Afg. in wyt m. 17 lot.

Item noch gew. up de sm. to 2 an tenen 20 M^l. 4 lot.
 Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 19 M^l. 4 lot.
 Entf. an affcr. 14 lot.
 Afg. in wyt m. 6 lot.

(In der Folge sind die Einträge, welche die Verarbeitung von Zeinen zu Kreuzgroßchen in der bisherigen Form ohne sonstige Zusätze verzeichnen, in Uebersicht wiedergegeben.)

(Seite 8.)

„Tene to + fr.“	„sw. Plat.“	„Affcrode“	„Afgant in w. m.“
30 M ^l .	29 M ^l .	13 M ^l .	12 M ^l .
58 " — 2 Lot	56 " — 2 Lot	1½ " 3 Lot	1 " 2 Lot
52½ "	51 " 5 "	1 " 4 "	17 "

(Seite 9.)

58½ M ^l .	57 M ^l .	1 M ^l . 5 Lot	1 M ^l . 4 Lot
32½ " 3 Lot	31½ " 5 Lot	11 "	12 "
54 "	52½ " mhn 3 Lot	1 " 7 "	1 "

„betalt“.

(Seite 11.)

Item gewegen up de smede Hinrik und Bartel =
 m e ß an tenen to + krosß 45 Mark.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 48½ Mark
 2 Lot.

Afgant in wyt maken 15 Lot.

Entfangen an affcrode 1 Mark 3 Lot.

„Tene to + fr.“	„sw. Platen“	„Affcrode“	„Afgant in w. m.“
51 M ^l . 4 Lot	49½ M ^l .	1½ M ^l .	17 Lot
50 "	47½ " 2 Lot	2 " 3 Lot	17 "
47½ " 2 "	46 " 4 "	1 " 2½ "	14 "

„betalt“.

(Seite 12.)

48 M^l. 46½ M^l. 4 Lot 1 M^l. 1 Lot 14 Lot

(Für den folgenden Eintrag vgl. die Nachbildung S. 171.)

Item noch gewegen up de smede an tenen to + krosß
 42½ M^l. 2 Lot.

Item hirup entfangen van der smeden an swarten
 platen 41 M^l. (A) 7 Lot.

[af] an affcrode 1 M^l.

afgant in wyt maken (x iij) 13 Lot.

It wery op weg up de smede an tenen
to + krosch — 93 $\frac{1}{2}$ lot

It hie up onfangen vuy der smedien
an stentel plest — 91 $\frac{1}{2}$ lot
of af stude i d
af gant an wynter — 91 $\frac{1}{2}$ lot

„Tene to + kr.“ 46 Mf.	„sw. Platen“ 45 Mf.	„Afferode“ 12 Lot	„Afgant in w. m.“ 15 Lot
---------------------------	------------------------	----------------------	-----------------------------

„betalt“.

(Seite 13.)

Hyr hort Dyrid Lessede mede to.

„Tene to + kr.“ 92 Mf. 3 Lot	„sw. Platen“ 80 $\frac{1}{2}$ Mf. 1 Lot	„Afferode“ 11 Mf. 3 Lot	„Afgant in w. m.“ 2 Mf.
92 " - 3 "	86 " - 3 "	5 $\frac{1}{2}$ "	1 $\frac{1}{2}$ " 2 Lot
74 $\frac{1}{2}$ " 3 "	70 $\frac{1}{2}$ " "	4 " - 4 Lot	1 $\frac{1}{2}$ "

(Seite 15.)

45 Mf. - 4 Lot	39 $\frac{1}{2}$ Mf. 3 Lot	4 $\frac{1}{2}$ Mf. 4 Lot	1 Mf. 5 Lot
44 " 4 "	42 " 6 "	1 " 3 "	17 "
126 $\frac{1}{2}$ "	121 " "	4 $\frac{1}{2}$ " 4 "	3 " 2 "

(Seite 16.)

133 Mf. 1 $\frac{1}{2}$ Lot 129 Mf. - 1 Lot 3 Mf. 5 Lot 2 $\frac{1}{2}$ Mf.

Item gewegen up de smede Henrich Bartelmeh
levert an tenen to + krosch 156 Mark 10 lot.

Item hirup entf. van der sm. an sw. pl. 151 $\frac{1}{2}$ Mf.
an aff scr. 4 Mf. 5 lot.

afg. in wynter maken 2 $\frac{1}{2}$ Mf. 2 lot.

„Tene to + kr.“ 226 Mf.	„sw. Platen“ 218 $\frac{1}{2}$ Mf. 2 Lot	„Afferode“ 5 $\frac{1}{2}$ Mf. 2 Lot	„Afgant in w. m.“ 4 $\frac{1}{2}$ Mf.
106 "	99 " 4 "	5 " 5 "	2 "

(Seite 17.)

Item gereket myt den gesellen deß mondageß na myt wassen, so dat komet to lone Hinrich Wnsscher 12 gul.

Bartelmehß Steffen 12 gul.

und Hanß 7 gul.

[Item von dusem lone blyve id Bartelmehß Steffen 6 gul. „betalt“.

Item so blyve id Hinrich Wnsscher 1½ gul.

Item so blyff my Hanß Egert van duseme lone 3 gul. 7½ h lub.]

(Seite 18, in anderer Handschrift.)

Item et heb myt dem müntmester ghe gherekent so vel dat et om schuldig blive 5 gülden do me schreff im Jar 15 (xv) deß sunavendeß na laurenti.

(Seite 19, von der die untere Hälfte abgerissen ist, in der ersten Handschrift.)

Item gewegen up de smede an tenen to + krosß Hinrich Insscher und Claveß 85 Mk.

Item hirup entfangen an swarten platen van der smeden 82½ Mk.

entfangen an af scrode 2 Mk. 2 lot.

afgant in wyt maken 2½ Mk.

(Seite 20.)

[Item varkofft Heven (?) 13½ Mk. rotß und 14 punt de Mk. vor 3 gulden myn 4 h lub. 1505, ih int gelt 38½ gulden 5 krosß, In dach ih up passchen.

Item varkofft Borchgert Barenwalt 2 Mk. rotß wegen 36 punt over de Mk. vor 3 gul. myn ½ art¹⁾, ih 6½ gul. 1 art 3 krosß.]

Item entfangen van Dyrid Weddenhusen up dese schult 6 gulden.

(Seite 21.)

„Tene to + Ir.“	„sw. Platen“	„Afferode“	„Afgang in w. m.“
147 Mk. 6 Lot	141½ Mk. 3 Lot	5 Mk.	2 Mk. 12 Lot
92 „ 3 „	88 „ „	3½ „ 3 Lot	1½ „ 2 „
137½ „ — 4 Lot	132½ „ 1 „	4½ „ myn 2 Lot	3 „

¹⁾ „Ort“ ist das Viertel des Talers oder Gulden. Auf dem Lande hat sich der Ausdruck bis jetzt gehalten; im Ravensbergischen sagt der Bauer, um z. B. beim Schweinekauf zu einer Einigung zu kommen: „Don Se no'n Ort dobi“ oder „'n Ort, dann scha'ft'it hebben“.

(Seite 22.)

129 Mf.	124½ Mf. 1 Lot	3 Mf. 10 Lot	3 Mf.
217½ " 3 Lot	205 " 1 "	11½ " "	4½ " "
161 " "	156½ " "	4 " 10 Lot	4 " "

Item noch gewegen up de smede an tenen to + trof
74 Mf. betalt.

(Seite 24, davor fehlt mindestens 1 Blatt.)

[Item dyt hebbe id geven ut deme lone.

Item Syperan 2 gul. 1 art.

Item geven Dyrid Testeden 2 Mf. lub.

Item geven Venert 5 gulden.

Item geven Hinrich Wysscher 14 gul.

Item geven Bartelmeh 9 gul.

Item id hebbe darvan genomen to myner behof
6 gulden.]

(Seite 25.)

Item gedan Gotschalck Prall do he hir was 2½ gulden.

Item gedan Syperan 3 gulden myn 1 ort.

Dyt hevet ene Dyrid Prall gefortet to . . . an synem lone.

Item gedan der fronger (?) 1 gul. van Bernit mynß wegen.

[Item so byn id Hinrich Wysscher van lon halbens up
nyjarß affet 21 fl. 20 h lub.

Item so byn Bartelmeh Steffen lonß halbens up ny-
jarß gereket 21 gul. 20 h lub.]

(Seite 26, letzte Umschlagsseite, in anderer Hand.)

mynen wylgen denst nu und alle . . . tet, my leve vader
und moder.

(Lose einliegendes Blatt, halb durchgerissen, eine Seite
beschrieben.)

Item gereket myt Bartelmeh und Hinrich Wysscher
up nyjarß affet so dat dar beret is in al 1466 Mf.

gyff to lone 73 gul. 3 ort.

hirvan komet to lone Hinrich Wysscher 21 gul. 20 h lub.

Item komet Bartelmeh Steffenß 21 gul. 20 h lub.

Item so komet my Dyrid Becker . . .

(Herausgerissenes, lose einliegendes Blatt, 1. Seite.) 1502.

Item so is my schuldig Dyrid Wengehusen,
dat id eme lende, do he syne sellen hebben scholde 8 lot
sulllever an Screeberger.

Item noch dede if eme $1\frac{1}{2}$ Mk. 4 Lot 1 Quentin sullenverf, hirup entfangen 8 gulden, so stet my na 6 Gulden myn en $\frac{1}{2}$ art.

Item noch dede if eme 12 lot sullenverf dar van makede he my ene sullenverf schede, de wach 8 lot, so stet my na 4 lot.

Item noch hebbe if eme gedan enen tobrotzen davetek gulden ¹⁾ vor 2 punt Honover.

Item hebbe if eme gedan test vor enen gulden.

Item noch dede if eme vor 8 gul. golt dat he my to gude vorkopen scholde, hir van stet my noch na 4 gulden.

Item noch is he my $\frac{1}{2}$ gulden golt van deme gulden rynge, he my makede.

Item noch 3 gulden, de he behelt van den luden, de dat klen gelt holden.

Item sunma, dat my Dyrick Weigehusen schuldych is 21 gulden $1\frac{1}{2}$ art.

(2. Seite.)

Item so hebbe if genomen H i n r i k in de lere, do men screyff 1508, war 14 dage na Pynxten, und het my toegeseycht by ener hant geloffte tyt 3 jar van deme vorgangen Pa(n)sschen an to re(n)cken.

Item so hebbe if angenommen P l o n e n e f in de lere, do men screyff 1508 up Wychgelych und syn tit is 4 jar.

Item so hebbe if genomen D y r i c k in de lere, dan men 1509, syn tit gync an up Wychgelych und syn jare synt 4 jar to leren, hir vor hett my gut geseycht G e r t R o l h u f.

(Herausgerissenes, lose einliegendes Blatt, 1. Seite.)

Item so hebbe if geleverd den gesellen to W y n d e n up de smede an gegoten tenen 1003 (xciiij) Mk. gewegen.

Noch let if en, dat se geten scholden, 67 $\frac{1}{2}$ Mk. fins, dat if ene let in gude 160 $\frac{1}{2}$ Mk. gewegen.

Dyt was des sunafdes vor sante Katrynen, do men screyff 1506 (xvi und vi) jar.

Item noch, dat he mede got van der spylge in dem dyssche 3 Mk.

Item noch sende if na Wynden up sante Tomasz affet an goten tenen 20 $\frac{1}{2}$ Mk. 4 lot.

¹⁾ Holländischer Davidaßgulden?

Item noch got if den gesellen to Mynden up sante Angeneten 62 Mk. tenen to klenen gelde, do men screyff 1507.

Item noch sende if na Mynden, dat if to Honover gont 8 dage herna by enen karen 83 Mk. an tenen to klenen gelde.

Item noch sende by Gyselen na Mynden deß frydageß na Rychnysse 78 Mk. myn. 4 lot tenen.

Item noch let if to Myn. erst in der Wasten, do if van dar ret, an goten tenen 26 Mk., an spylge 3 Mk.

Item noch gesent na Mynden be Everde an goten tenen 40 Mk. in der ersten wolen (vollen) weken in der Wasten.

Item if let torß (?) to Mynden in der weken vor Mytwasten an goten tenen und an spylge 102 Mk.

Item noch gesent na Mynden an tenen deß dynxdageß in den Passchen 45 Mk.

(2. Seite.)

Item noch let if to to Mynden an goten tenen 81 Mk., noch let if ene an spyngge (= spylge) $5\frac{1}{2}$ Mk., dyt let if dar 14 dage na Passchen.

Item noch gesent na Mynden by Hynrik, mynen jungen, 20 Mk. tenen deß myddeweekens vor Plypo (Philipp) Jakobo.

Item noch gesent na Mynden an tenen by Hinrik, den baden, 36 Mk.

Item noch gesent na Mynden an tenen to swaren 20 Mk. myn. 4 lot.

Item noch gesent na Mynden an tenen to klenen gelde 40 Mk.

Item lopet syt dyt klene gelt int syne sullenver 75 Mk. gewegen.

Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des Jahres 1912 wurden folgende Straßen neu benannt. Die in Klammern gesetzten Angaben bezeichnen den Tag der Ausstellung des betr. Magistrats-Schreibens.

Albert-Riemann-Straße.

Die in der Hauptsache parallel zur Simroßstraße verlaufenden Verbindungsstraßen 38 und 39 zwischen der Desterley-, der Wandel- und der Geißelstraße erhalten

(28. Dez. 1912) den Namen „Albert-Niemann-Straße“ nach dem früheren Hofopernsänger Albert Niemann, * 15. Januar 1831.

Altenbekener Damm.

Der zum größten Teil auf dem früheren Bahndamme der Altenbekener Bahn verlaufenden Straße 22 und 45 zwischen der Hildesheimerstraße und dem neuen Bahndamme der Kasseler und Altenbekener Bahn wird der Name „Altenbekener Damm“ beigelegt (8. Nov. 1912).

Hammersteinstraße.

Die gegenüber der Hammersteinstraße von der Podbielskistraße abzweigende projektierte Straße wird auf der Strecke bis zu dem geplanten Anlagenplatz der Hammersteinstraße zugelegt (11. Sept. 1912).

Heinrich-Heine-Platz.

Der zwischen der Hildesheimerstraße, dem Altenbekener Damm und der Heinrich-Heine-Straße belegene Anlagenplatz wird „Heinrich-Heine-Platz“ benannt (8. Nov. 1912).

Heinrich-Heine-Straße.

Die nördlich der Straße „Altenbekener Damm“ von der Hildesheimerstraße abzweigende projektierte Straße 20 zwischen der Hildesheimerstraße und der Straße „An der Weide“ erhält (8. Nov. 1912) den Namen „Heinrich-Heine-Straße“ nach dem Dichter H., * 13. Dez. 1797 in Düsseldorf, † 17. Febr. 1856 in Paris.

Mars-la-Tour-Straße.

Die an der östlichen Seite des Neubaus der Oberpostdirektion vorbeiführende Verbindungsstraße zwischen der Zeppelinstraße und der Schackstraße erhält (8. Nov. 1912) die Bezeichnung „Mars-la-Tour-Straße“ nach dem Orte der Schlacht am 18. Aug. 1870.

Schleiermacherstraße.

Die gegenüber der Schleiermacherstraße von der Kirchröderstraße abzweigende und nach der Haltestelle Hannover-Kleefeld führende projektierte Straße wird der Schleiermacherstraße zugelegt (8. Nov. 1912).

Karl Philipp Moritz' und Johann Heinrich Voß' Bewerbung um das Rektorat der Stadtschule zu Hannover (1780).¹⁾

Von Professor Franz Bertram.

Durch den Weggang des zum Prediger der Albanikirche in Göttingen berufenen Rektors Sextroh war seit dem 14. April 1779 die Stelle des Rektors oder zweiten Lehrers der Prima in der Stadtschule (Lyceum, jetzt Ratsgymnasium) zu Hannover frei geworden.

Um diese Stelle bewarb sich im Jahre 1780 Karl Philipp Moritz, der Verfasser der Romane „Anton Reiser“ (1785—1790) und „Andreas Hartknopf, eine Allegorie“. Sein Freund Karl Friedrich Alischnig teilt in den „Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser — ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrath Moritz“ (S. VIII) mit, nie habe ihm Reiser, d. i. Moritz, seine Begebenheiten im Zusammenhange erzählt. „Nur einzelne Fragmente führte zuweilen der Gang eines traulichen Gesprächs herbei.“ Bei Alischnig fehlt Moritz' Bewerbung um die hannoversche Rektorstelle, sehr wahrscheinlich, weil dieser ihm nichts davon gesagt hatte. Hiermit wird es zusammenhängen, daß auch die übrigen bis jetzt gedruckten Quellen über Moritz' Leben den Gegenstand nicht berichten. Diesen behandeln aber mehrere Briefe von Moritz' Hand und eine andere hierher gehörende Akte des Stadtarchivs zu Hannover.

Dieselbst befindet sich eine Anzahl von Schriftstücken, die auf Johann Heinrich Voß' Bewerbung um dasselbe Amt Bezug nehmen. Daß er sich um die Stelle bemüht hat, wissen wir aus seinen eigenen bis jetzt gedruckten Briefen, und ebenso berichtet Wilhelm Herbst in seinem Werke „Johann Heinrich Voß“ (I, S. 225/6) darüber, doch lassen

¹⁾ Dieser Aufsatz ist nach Handschriften des Stadtarchivs zu Hannover verfaßt worden; gedruckte Quellen sind von mir namhaft gemacht.

seine Angaben nicht erkennen, ob er um die diesbezüglichen Handschriften des Hannoverschen Stadtarchivs gewußt hat.

Die bezeichneten Manuskripte liefern Beiträge zur Charakteristik von Moritz und Bock und geben uns Aufschluß über ihre Beziehungen zu Hannover im Jahre 1780, vor allem setzen sie Bock' Bewerbung um das hannoversche Rektorat in ein helleres Licht.

Im Jahre 1780 war mit dem Rektorate zu Hannover ein „wohl eingerichtetes Wohnhaus“ an der Köbelingerstraße 18 verbunden, das frei von Lasten war und worin ein Mann ohne Familie 3 bis 4 Kostgänger aufnehmen konnte. Sein jährlicher Mietsertrag, nach den damaligen Ortsverhältnissen berechnet, belief sich auf 80 bis 100 Tlr.

Der Rektor erhielt das freie Bürgerrecht für sich, auch für Frau und Kinder, das letztere zum Genusse der akademischen Benefizien, namentlich der Stipendien und Freitische, fähig machte. Ferner brauchte er keine Verbrauchssteuer (Lizent) auf Brot, Korn, Malz, Viehschrot, Del und Schlachtvieh, desgl. Reis, Hirsegrübe und Perlgrauen für den eigenen Haushalt zu bezahlen.

An festen Einkünften, d. h. an Salarien, Subsidien und Legaten, konnte sich der zweite Lehrer der Anstalt 250 Tlr. in Kassengeld berechnen, außerdem hatte der Magistrat noch eine für extraordinäre Subsidien bestimmte Summe in der Hand.

Die Atzidenzien an Schul- und Leihengeld usw. gaben nach einem sechsjährigen Durchschnitt des Rektors Sextroh in Kassennünze 234 Tlr. Der Posten brachte nach dieser Berechnung also etwa 534 Tlr. ein.

In diese Beträge waren nicht mit einbegriffen der besondere Unterricht oder die Privatissima, die der Rektor den Schülern, auch anderen, im Griechischen, im deutschen und lateinischen Stil, in der Poesie, im Englischen u. dergl. in seiner Wohnung erteilen konnte. Jeder Zuhörer zahlte für ein solches Privatissimum vierteljährlich 10 viel Taler, als er wöchentlich Stunden nahm, d. h. also für 4 Stunden in der Woche quartaliter 4 Tlr. Sextroh hatte, „ohneachtet seine Privatissima nicht sehr gefolget waren“, dafür jährlich 160 bis 200 Tlr. in Anschlag gebracht und bisweilen noch etwas darüber erhalten.

Für das Rektorat war eine Person erforderlich, „die hauptsächlich eine gute Kenntnis der griechischen und latei-

nischen Sprache, sodann aber eine nicht geringe Fertigkeit in deutschen und lateinischen Ausarbeitungen“ besitzen mußte.

Als zweiter Lehrer der Prima hatte der Rektor die Anwartschaft auf das Direktorat der Stadtschule und die Aussicht auf Beförderung zu einem akademischen Lehr- oder zu einem Kirchenamte. Das Kuratorium der Universität Göttingen befand sich in Hannover; wenn es dem Rektor gelang, dessen Augenmerk auf sich zu ziehen, so konnte er sich den Weg zu höheren Stellen bahnen. Die Prima bestand damals meistens aus 50 bis 60 Schülern. Außerdem fehlte es einem Lehrer, der sich Eingang und Ansehen bei den Honoratioren zu verschaffen wußte, nicht an Schülern aus hohen Kreisen, so hatte der Direktor Ballhorn „verschiedener Staats-Minister Söhne in seinen Privatissimis gehabt“.

Die Reise- und Transportkosten wurden ersetzt. Deputat-Holz bekamen der Rektor und die übrigen Kollegen nicht; „schwarzer Torf“ aber konnte vom Stadt-Torfmoor gegen billige Bezahlung gekauft werden. Gewisse Ausgaben, besonders für Hausmiete, waren in Hannover und Göttingen teurer als anderswo, dagegen stellte sich der Preis für Gemüse in Hannover ziemlich billig.

Betreffs der Witwenverpflegung war außer dem Gebrauch der hiesigen landschaftlichen Witwenanstalt¹⁾ und einiger wenigen Legaten bislang zu keiner gewissen Versorgung für die Hinterbliebenen der Lehrer zu gelangen möglich gewesen, indessen „war noch keine Schul Wittwe von hier wegzuziehen genöthigt gewesen“.

Bis zum 23. September 1780 hatten sich 8 Herren für die Rektorstelle gemeldet. Wir finden ihre Namen aufgezeichnet in dem von diesem Tage datierten Konzept einer für die königliche Regierung bestimmten Darlegung über die Wiederbesetzung des Rektorats und Direktorats, welches letztere seit August d. J. unbesetzt war. An 6. Stelle steht der Rektor Boß zu Otterndorf und dabei der Vermerk: „ein bekandlicher Kenner der Griechischen Literatur“. Der 7. ist der Konrektor Fischer zu Halberstadt,

¹⁾ D. h. der von der Calenbergischen Landschaft angelegten Witwen-Verpflegungs-Gesellschaft, die auf der königl. Verordnung vom 14. Oktober 1766 beruhete (Sammlung der Verordnungen und Ausschreiben des Hannoverschen Staats, von E. Spangenberg, 1820, II, S. 164).

„welcher vorzüglich neue Litteratur und Dichtkunst besitzt“; den letzten Platz hat „Ein gewisser Collaborator Moritz in Berlin“.

Zur Erlangung einer passenden Kraft hatte der Direktor Schumann sich unter anderen auch an den M. Karl Philipp Moritz, seinen früheren Schüler, gewandt, der damals in Berlin Konrektor an der Stadtschule und außerordentlicher Lehrer der Dichtkunst und englischen Sprache am Gymnasium zum Grauen Kloster war, außerdem auch den Oberkonsistorialrat Spalding im Predigen vertrat.

Moritz war am 15. September 1756 in Hameln geboren, lebte von 1763 an mit einer Unterbrechung von 1½ Jahren in Hannover und wurde 1772 Schüler des unter Ballhorns Leitung stehenden Lyceums. Im Sommer 1775 hatte er sich durch den Vortrag von zwei selbstverfaßten Gedichten religiös-philosophischen Inhalts den Beifall des Direktors Schumann erworben, der seit 1774 als Ballhorns Nachfolger der Schule vorstand, und sich dessen Wohlwollen zu erhalten gewußt. Ende Juni 1776 (am 30. nach Ulrichs Berechnung) hatte Karl Philipp die Stadt plötzlich verlassen, war über Mühlhausen i. Th. nach Erfurt gewandert¹⁾, hatte dort außer anderen Studien sich auch der Theologie gewidmet und nach längerer Unterbrechung dieses Studium in Wittenberg fortgesetzt²⁾, hier wurde er auch Magister. Nach einem kurzen Aufenthalt in Dessau bei dem Philanthropen Basedow wurde Moritz als Lehrer am großen Waisenhause in Potsdam angestellt, ging aber bald darauf nach Berlin, wo er 1780 sich in den oben angegebenen Stellen befand.

Dort machte Moritz im Jahre 1779 sich besonders durch seine zweimal monatlich erscheinenden und gern gelesenen Unterhaltungen mit seinen Schülern und durch sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet, bekannt. Hierzu kamen in demselben Jahre zwei Tabellen von der englischen Aussprache und von der englischen Etymologie.

Bei Moritz erkundigte sich der hannoversche Direktor nach mehreren Schulmännern, so auch nach dem Konrektor

¹⁾ Oskar Ulrich (Hannover), Karl Philipp Moritz in Hannover. Ein Beitrag zur Kritik des „Anton Reiser“, Euphorion, V (1898) S. 87 ff.

²⁾ Lexikon deutscher Dichter und Prosaiker, herausgegeben von Karl Heinrich Försch, 6. Band, S. 845 ff.

Fischer in Halberstadt. In seiner Antwort vom 29. April 1780 dankt darauf Moriz für das Zutrauen, das sein früherer Direktor in ihn gesetzt, und macht sich ein Vergnügen daraus, die „verlangten Nachrichten so vollständig, zuverlässig und bald, wie möglich, zu ertheilen“.

Nach Erledigung der Austunft tritt Moriz selbst plötzlich mit der Bewerbung um eine Lehrstelle auf; er drückt sich in bezug auf die Stelle selbst unbestimmt aus und nennt nicht das Rektorat. Als Grund für einen Stellenwechsel führt Moriz nur den Wunsch an, sich zu verbessern, doch verschweigt er die wirkliche Ursache: der Trieb nach Veränderung, nach Reisen ließen ihm schon wieder keine Ruhe mehr; er fühlte sich unglücklich, „das alltägliche Einerley war ihm zuwider“, Moriz „war nicht mehr recht mit seinem Zustand zufrieden“¹⁾.

Ohne jede Andeutung dieser seelischen Beweggründe schreibt er: „Zulezt nehme ich mir noch die Freiheit, mich in Ihr geneigtes Andenken zu empfehlen, wenn sich bei Ihnen eine Vakanz ereignen sollte, wodurch ich mich auf eine gute Art verbessern könnte. Ich bin in Wittenberg Magister geworden, bin Conrektor an der öffentlichen Berlinschen Stadtschule und außerordentlicher Lehrer der Dichtkunst und englischen Sprache am Berlinschen Gymnasium, überdem noch des Hrn. Ober-Konistorialrath Spalding Assistent im Predigen, und stehe mich gegen 600 Th. In dieser Rücksicht ersuche ich Sie mich dem dortigen Magistrat bekannt zu machen. Weil es mir doch angenehm seyn würde, einmal in meine Vaterstadt befördert zu werden“.

In dem Bericht vom 23. September 1780 heißt es am Schlusse, daß von den 8 Bewerbern „die ersten drey Subjecta hier gegenwärtig gewesen“. Boß und Moriz sind darin nicht einbegriffen. Der letztere hat allerdings keine Probelektion in Hannover gehalten, doch ist er in der ersten Absicht eines Bewerbers um das Rektorat hier gewesen. Wie es ihm bei dieser Gelegenheit in Hannover ergangen, schildert er in seinem Schreiben vom 9. September 1780 an den Hofrat Heiliger. Dieser wohnte damals Marktstr.-Gruppenstr.-Durchbruch. Es lautet folgendermaßen: „Als ich vor kurzem die Ehre hatte, Ew. Wohlgebohren in Hannover meine Hochachtung zu bezeigen, sagten Sie mir, daß Sie denselben

¹⁾ Vergl. Klischnig, Erinnerungen, S. 41.

Nachmittag über die Sache, wovon ich mit Ihnen sprach, bei dem Hr. Senior Pollmann¹⁾ sich weiter mit mir unterreden wollten. Ich machte demselben meine Aufwartung, hatte aber nicht das Glück, Sie dort anzutreffen, und der Hr. Senior konnte sich über die Sache nicht mit mir einlassen, weil er eben zu einer Taufe abgerufen wurde. Ich wollte Ew. Wohlgeb. noch denselben Abend spät meine Aufwartung machen, hatte aber ebenfalls nicht das Glück, Sie zu Hause anzutreffen, und den andern Morgen um sieben Uhr mußte ich schon mit der Post wieder zurück reisen, ohne auf mein ganz uneigennütziges Gesuch nur die mindeste Antwort erhalten zu haben. Das war für mich sehr kränkend, da ich mit dem redlichsten Enthusiasmus nach meiner Vaterstadt gereist war, um da nützlich zu seyn, wo der erste Grund zu meinem Glück gelegt wurde. Als ich zu dem Herrn Senior Pollmann ging und das Schulgebäude ansah, tat ich in meinem Herzen ein Gelübde hier alle meine Kräfte, deren ich mich bewußt war, anzuwenden, wenn mir ie der Wunsch gelingen sollte, an diese Anstalt als Lehrer berufen zu werden. Ich glaubte, daß ich mir hiezu einige Hoffnungen machen dürfte; da das Rektorat, wozu ich mich meldete, noch unbesezt war, da ich mich durch Erziehungsschriften bekannt gemacht, und mich in einer Stadt wie Berlin als Schulmann ausgezeichnet hatte, auch von Braunschweig aus zu einer sehr ansehnlichen Predigerstelle auf mich reflektirt war, so zweifelte ich nicht, daß man meinen Antrag einiger Aufmerksamkeit würdigen würde, wenn ich mich zu dem erledigten Rektorat in Hannover meldete, um so mehr, da man meine ganz uneigennützigten Absichten daraus schließen kann, weil ich mich in Ansehung meiner Einkünfte gar nichts verbessern würde, und überdem hier in Berlin in solchen Connexionen stehe, und solche gute Aussichten habe, wie ich sie schwerlich in einem andern Orte finden werde. Daß es also mein redlicher Eifer bei mir ist in meiner Vaterstadt nützlich zu werden, daran wird niemand zweifeln, der mich kennt: es kennen mich aber sehr viele würdige Männer, denen ich auch in diesem Falle mein Herz [eröffnet] habe und die meinen Eifer billigten. Ich biete Ihnen also nochmals mit

¹⁾ P. war Prediger an der Marktkirche und wohnte im Pastorenhaufe neben der Stadtschule am Markte.

dem Selbstgefühl eines redlichen Mannes meine Dienste an, weil ich innern Beruf zum Schulmann bei mir empfinde, und innern Beruf dazu empfinde, in meiner Vaterstadt nützlich zu seyn, wenn man mich dazu auffordert, daß mein Eifer redlich ist, darin berufe ich mich auf das Zeugniß des Hrn. Vicepräsident Jerusalem in Braunschweig, der mich beher kennt, als ich Ew. Wohlgeb. bekannt zu werden Gelegenheit gehabt habe, und der sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen dieses von mir zu bezeugen. Ich berufe mich hierin auf das Zeugnis aller derer großen und würdigen Männer, denen ich hier in Berlin bekannt bin.“ Darauf erfolgt eine von Hannover aus erbetene Auskunft über den Rektor Sörgel in Braunschweig. Allem Anschein nach waren die Verhandlungen damit zu Ende.

Joh. Heint. Boß war am 20. Februar 1751 in Sommersdorf bei Waren (Mecklenburg) geboren, hatte von 1766—1769 die lateinische Schule in Neubrandenburg besucht und darauf von 1772—1775 in Göttingen studiert. In diesem Jahre siedelte er nach Wandsbeck über, wo er als Redakteur des *Musenalmansachs* tätig war. Am 15. Juli 1777 verheiratete Boß sich mit der Schwester des Staatssekretärs Boie zu Hannover und ging 1778 als Rektor nach Otterndorf im Lande Hadeln. 1779 hatte er Ausichten auf eine Lehrstelle in Gotha, darauf in Riga, 1780 (wohl zu Anfang), konnte er eine solche in Quedlinburg bekommen; in demselben Jahre bewarb er sich um das Rektorat in Hannover¹⁾.

Boß gehörte auch zu den Personen, nach denen Schumann sich erkundigt hatte. Der Pastor Willow zu Wandsbeck, wo Boß sich einige Tage aufgehalten und mit dem er genauem und gelehrten Umgang gehabt hatte, schreibt dem Herrn J. H. V. Nölting auf dessen Anfrage über Boß — diese war wieder durch Schumanns Erkundigungen veranlaßt worden. — „Wie weit Hr. Boß es in der Philosophie und Geschichtskunde gebracht, kann ich nicht beurtheilen, weil unsere Gespräche selten darauf gekommen sind. Gesezt aber, er wäre hier etwas zurück, so würde ein Mann von seinem Fleiß, und noch mehr von seinem Kopf es im kurzen nachholen können und Theologie hat er in Otterndorf schon gelehrt, und ich habe

¹⁾ Herbst, Joh. Heint. Boß, I, besonders S. 225/6. Gerwinus, Gesch. d. deutschen Dichtung, V, S. 55 ff.

mich vorigen Pfingsten gewundert, wie sehr er sich in das Hebräische hinein [gelebt]. Er hatte aber hier schon gute Kenntniß darin. Er kann zuverlässig einem zahlreichen Haufen von Jünglingen vorstehen. Sie kennen selbst aber sein ernsthaftes und gesetztes Wesen, das ihm bei allen Achtung und Liebe erworben hat.

Nach meinem Urteil machte Hannover eine große Acquisition wenn es ihn erhielt. Hätte ich dergleichen Mann zu wählen, Er müßte es durchaus seyn, wenn ich ihn so kannte, als ich ih thue“.

Zu diesem Zeugnis fügt Nötting in seiner Antwort an den Direktor Schumann vom 24. April 1780 hinzu: „Ich wünsche Ihnen übrigens den Mann auch sofern, wiefern er ein von aller Ceremonie und lästigen Complimenten ganz entfernter Gesellschafter, und so ganz aufrichtig und offenherzig ist, wie wir alle sein sollten. Auch besitzt er nicht den geringsten Stolz, der die Modenarrheit so vieler gelehrten Knaben unseres Seculi ist“.

Vom Konsistorialrat Pratzje in Stade erfuhr Schumann, Boß „sey ein Mann von muntrem Wesen, der sich wohl producire. In Otterndorf sey man von ihm sehr wohl zufrieden. Ob er aber die, außer der griech. Literatur, so bey ihm vorausgesetzt werden könne, hier erforderlichen übrigen Geschicklichkeiten habe, sey ihm unbekannt.

Im Oktober wählte man in Hannover Boß zum Rektor, und sein Schwager Boie teilte ihm dies mit; mit Bezug hierauf schreibt Boß am 18. Oktober 1780 an Geim, nachdem er von Boies Nachricht gesprochen, „Ich kenne weder die Stelle noch die Leute, unter welchen ich stehen soll; weiß also noch nicht, ob ich meine Marsch schon jezo verlassen werde.“¹⁾ Die Stelle war dem Otterndorfer Rektor „unter Erlaß des Examens und der Probelection und mit dem Erbieten einer kostenfreien Reise zu eigener Umschau angeboten worden“. Anfang November fuhr Boß nach Hannover und wohnte dort bei seinem Schwager Boie. In den sechs Tagen seines Aufenthalts in der Residenz lernte er die Verfassung des Lyceums, sowie das Auftreten der Schüler kennen, wurde auch mit den gesellschaftlichen und wirt-

¹⁾ Briefe von Johann Heinrich Boß, von Abraham Boß herausgegeben, 2. Bb., 1830, S. 270.

schaftlichen Verhältnissen der Stadt näher bekannt¹⁾. Mit Bezug auf die ihm zugedachte Befoldung belehrte ihn „eine tüchtige Hausmutter in Hannover, daß zu den bewilligten 600 Thalern (1800 Mark) bei sparsamer Wirtschaft eine Zubuße von wenigstens 200 Thalern nöthig sei“²⁾. Böh nahm den Eindruck mit aus Hannover, daß dieser Ort nicht für ihn passe, und dieser Gedanke verstärkte sich noch, jemeher er über die hannoversche Stelle nachdachte. Das Ergebnis seiner Erwägungen hat der Gelehrte dann am 20. November in seinem Schreiben an den Hofrat Heiliger in Hannover niedergelegt, das zugleich eine Antwort auf eine von Heiliger an ihn gerichtete, uns aber nicht weiter bekannte Anfrage bildet.

Zum weiteren Verständnis dieses Briefes dient des Staatssekretärs Voie Benachrichtigung an den Hofrat Heiliger vom 9. November 1780. Derzufolge war am Morgen dieses Tages Böh wieder abgereist, hatte aber statt der gewöhnlichen Post Extrapost genommen, weil ihm seine Gesundheit in der Herbstzeit eine lange Fahrt auf öffentlicher Post nicht gestattete. Der Magistrat hatte aber nur die letztere Beförderungsart vorgesehen und dementsprechend auch die Reisekosten auf 5 Pistolen berechnet; eine über diese Summe lautende Quittung war denn auch von Böh bei seiner Abreise ausgefertigt worden, doch gibt Voie in dem angeführten Schreiben dem Zweifel Ausdruck, daß Böh mit dem Gelde ausreichen werde, da seine Gesundheit das Nachreisen (was mit der Benutzung der gewöhnlichen Post auf der Strecke nach Otterndorf unvermeidlich war) nicht erlaube; B. habe daher Extrapost nehmen müssen; ein Teil des Weges könne überhaupt nur damit zurückgelegt werden.

Diese Einzelheiten und die Ausführungen über die Einkünfte und Erfordernisse des Rektorats werden uns Böh' Schreiben vom 20. November 1780 unschwer verstehen lassen. Der Brief gewährt uns einen Einblick in die Seele und das Denken seines Verfassers und schildert zugleich die äußeren Verhältnisse der beiden Städte in anschaulicher Weise. Es lautet:

¹⁾ Herbst, Johann Heinrich Böh, I, S. 226.

²⁾ Briefe von J. S. Böh, 2. Bd. S. 77.

Wohlgebohrner Herr
Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Ich glaube jetzt im Stande zu sein, über die hannöversche Rektorstelle mit Ueberlegung zu urtheilen. Zuvor sage ich Ihnen noch einmal den verbindlichsten Dank für das Zutrauen, womit Sie mich durch Ihre Anfrage beehrt haben.

Wäre ich in Wandsbeck und mir würden dann beide Schulstellen, die zweite dort und die erste hier, auf eine gleich ehrenhafte Weise angeboten, so wählte ich vermutlich jene. Ein Ort wie Hannover, der Zutritt zu so vielen würdigen Männern, Ueberfluß an Büchern, reine Luft und frische Quellen; auf der andern Seite ein Städtchen in der Marsch, wenig Wahl im Umgang, Mangel an Bibliothek, Nebel und Regenwäßer: dies alles würde bei mir schon entschieden haben, eh ich noch die übrigen Für und Wider genau abgewogen hätte. Aber jetzt ist die Sache anders. Man hat mich hier mit allen Stimmen, deren über 60 sind, gewählt, und mir, als ich mit der alten Wohnung unzufrieden war, sogleich ein beßer gelegenes großes Haus gekauft, und ganz nach meinem Gefallen ausgebaut: wozu das Geld, weil die Kirche arm ist, durch eine Auflage auf das ganze Kirchspiel hergeschafft werden mußte¹⁾. Man läßt mir freie Gewalt, die Lehrstunden einzurichten, und so oft es mir gut deucht, nach den Bedürfnissen der Schüler zu ändern. Man erlaubt mir, von dem alten Gebrauche der Mönchszeiten, da der Schulstand den Raum zwischen den herrschenden Geistlichen und ihren Kirchenbedienten, den Küstern, Organisten, Todtengräbern pp. einnahm, nur so viele, als ich anständig finde, mitzumachen; ich folge z. E. keiner Leiche, und gehe bloß zur Kirche im schwarzen Kleide, (diese Einrichtung fand ich schon) und im Mantel nur dann, wenns kalt ist. Denn man ist hier schon so weit, daß man solcherlei Sachen so wenig für wesentlich hält, als die Perücken und Bärte, die ehemals zur Würde eines Schullehrers erfordert wurden. Ferner fehlt es hier nicht an Umgang und Auffrischung, weil die Einwohner größtentheils wohlhabend und im Verhältnisse gebildet sind. Mit Büchern versorgen mich meine Freunde in Hamburg und Altona durch Schiffsgelegenheiten, wenigstens so weit, daß ich nicht über

¹⁾ Vergleiche zu diesen Worten Briefe von J. S. Boß, herausgegeb. von Abraham Boß, Bb. 2, 1830, S. 71 f., 104 f.

Hungersnoth der Seelen klagen kann. Und Luft und Wasser haben auf mich und die Meinigen noch keinen bösen Einfluß gezeigt; ich selbst bin hier noch garnicht krank gewesen. Ueberdies habe ich mit Niemanden, weder mit meinen Obern, noch Kollegen, noch Mitbürgern, noch selbst mit Eltern meiner Schüler, die ich ziemlich verwildert vorgefand, auch nur den geringsten Zwist oder Unfrieden gehabt. Alle lieben mich, und bitten, sie nicht so bald zu verlassen, ja man würde mir Zulage anbieten, wenn dazu anders, als durch Auflage Rath geschafft werden könnte. Ein Mann von Ihrer Denkungsart urtheilt gewiß, daß ich so leichtsinnig als unedel handeln würde, wenn ich ohne ein merkliches Uebergewicht der Vortheile die erste anscheinende Verbeßerung ergriffe. Ich habe daher strenge nachgewogen.

Mein Gehalt mit dem öffentlichen Schulgelde beträgt jetzt, da ich 14 Schüler in meiner Klasse habe, 260 Tlr., und mit den Privatstunden, die ich wohlfeil gebe, ungefähr 330 Tlr. Diese reichen hier, wo man die meisten Bedürfnisse aus der ersten Hand, Schifffahrt nach Hamburg und Lizenzfreiheit hat, völlig zu meinem Auskommen hin. Bisweilen wächst die Neigung zum Studiren in der Gegend so sehr, daß die erste Klasse, die nur aus Studirenden besteht, über 20 Schüler enthält. Auch kann ich häufig Auswärtige in Pension nehmen, die ich bisher, weil mein Haus gebaut wurde, abweisen mußte. Öffentliche Stunden habe ich die Woche 26. Aber bei einer so kleinen Anzahl, die ich wie meine Familie übersehe und in Ordnung halten kann, und die mich auch, wie eine Familie ihren Vater liebt, sind mir 26 Stunden weniger lästig, als 15 unter einem großen ungebändigten Haufen sein würden.¹⁾

In Hannover hätte ich mit den Privatstundlichen ungefähr 600 Tlr., und diese noch ungewiß. Denn dort sind mehr Lehrer, bei denen die Schüler daselbe lernen könnten, was sie bei mir lernen; und der Fall wäre also, obgleich unwahrscheinlich, doch nicht unmöglich, daß die Schüler bei mir gar keine Privatstunde hörten. Aber diese 600 Tlr. mögen gewiß sein; so reichen sie, wie Sie selbst wissen, nur kaum zum anständigen Auskommen hin; denn die meisten Bedürfnisse sind dort noch einmal und darüber so theuer, als hier; nicht zu gedenken des Unterschieds in der

¹⁾ 15 Stunden wöchentlich mußte der Rektor in Hannover geben.

Lebensart, wovon man sich gleichwohl bei aller Neigung zur Simplizität nicht ganz ausschließen darf. Ich würde mich also, in Ansehung der Einkünfte, wenig gelast, nicht verbeßern, und in Ansehung der Freiheit und Ruhe wahrscheinlich verschlimmern. Dazu müßte ich die meisten Möbeln hier für den halben Preis verkaufen, und mich dort aufs neue einrichten, meine Kleinen einer weiten Reise im ersten Frühling aussetzen usw. Einige haben mir das Hannover. Rektorat als eine Stufe zu höheren Beförderungen vorgestellt. Aber in Hannover selbst, wozu könnte ich befördert werden? Und zu auswärtigen Aemtern, die man Zeitlebens behalten möchte, ist für einen, der sich durch Schreiben bekannt macht, der Schritt von Otterndorf so leicht, als von Hannover. Auch hat es mir bisher an Vorschlägen nicht gefehlt.

Ich zweifle nicht, daß Sie zu Ihrer Stelle, auch wie sie ist, einen tüchtigen Mann finden können. Indes erlauben Sie mir die Anmerkung, daß es billig sei, die Besoldungen im Verhältniß mit den Preisen unentbehrlicher Dinge steigen zu lassen; da sonst Stellen, die ehemals sehr gut waren, zu schlechten heruntersinken. Und eigentlich sollte ein Schulmann, der seine Wissenschaften so mühsam erwerben, und so mühsam anwenden muß, und dem Staate so vielen Nutzen bringt, doch wohl eben so gut, als andere Diener des Staats, nicht bloß ein hinlängliches Auskommen haben, sondern seiner Familie auch eine sorgenfreie Zukunft verschaffen können. Nach meiner Einsicht (die Sache ist auch schon von andern gesagt worden) sind alle glänzenden Pläne zur Verbeßerung des Schulwesens, die sich nur auf andere Lehrarten gründen, vergebens, so lange man dem würdigen Schulmann das Ansehen und den Lohn, den er verdient, vorenthält. Er wird eilen, sich mit seinen Talenten aus dem verachteten armseligen Schulstaube, je eher je lieber, in die Akademie oder in die Pfründe der Geistlichkeit zu retten. Ich darf diese Anmerkung desto sicherer wagen, da sie der Magistrat zum Grundsatz genommen hat, als er dem Rektor Müller zu einer noch ziemlich wohlfeilen Zeit eine Zulage von 50¹⁾ Tr. bewilligte. Was der Magistrat jezo thun

¹⁾ Dem Rektor Johann Samuel Müller legte man 80 Tr. zu (Ratsprotokolle vom 27. September 1730 und 23. August 1765). Betreffs der Lehrentitulationen vergl. Franz Bertram, Geschichte des Ratsgymnasiums (vormaligen Theums) zu Hannover, S. 207, A. 1, Beilage der Hannov. Geschichtsblätter von 1913, Heft 1.

kann und will, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß die Stelle, wenn jetzt noch 100 Tlr. zugelegt würden, nicht besser wäre, als sie vor 100 Jahren war.

Ferner scheint mirs nothwendig, daß sowohl der Lehrer, als die sämtlichen Schüler der ersten Klasse zu gewissen Privatstunden in Sachen, die öffentlich zu wenig getrieben werden, durch das Gesetz gezwungen würden; z. E. in der griechischen und deutschen Sprache. Selbst auf dieser kleinen Schule bringe ich meine Untergebenen hierin weiter, als dort nach der Einrichtung geschehen kann. Männern, die mit edlem Eifer über handwerksmäßige Gelehrsamkeit hinaus gestiegen sind, brauche ich nicht zu beweisen, daß die Kenntniß dieser beiden Sprachen einem wahren deutschen Gelehrten ebenso unentbehrlich sei, als der lateinischen, der man so viele Zeit widmet. Also wären wohl 2 Privatstunden wöchentlich für die deutsche, und 2 bis 3 für die griechische Sprache nicht zu viel, da es bekannt ist, daß die 2 öffentlichen Stunden im N. T. mehr Religions- als Sprachstunden sind. Das Honorar für diese bestimmten Privatstunden müßte dann freilich, in Rücksicht auf die ärmeren Schüler, geringer sein, als für die freiwilligen. Dies zu bestimmen, bleibe der Weisheit und Billigkeit des Magistrats übrig.

Finden Ew. Wohlgeboren meine Gedanken von Vermehrung des ordentlichen Gehalts und Bestimmung einiger Privatstunden billig und ausführbar; so bin ich bereit, meine Fähigkeiten und meine besten Fleiß zum Dienste Ihrer Schule zu verpflichten. Auf jeden Fall aber erwarte ich so bald es geschehen kann, eine kleine geneigte Antwort, damit meine Hadelen wissen, woran sie sind.

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Wohlgeb. statt der Quittung auf 5 Louisd'or eine andere auf 7½ Louisd'or beizufügen. Denn ich kann nicht glauben, daß man einem Gelehrten, der nichts suchte, und der seiner Gesundheit nicht viel bieten darf, eine Herbstreise von 3 Tagen und 3 Nächten auf öffentlicher Post zugemutet habe. Hätte man mir dieses deutlich gesagt, so wäre ich nicht gekommen. Die 2½ Ld. haben Sie die Güte, meinem Schwager zu schicken.

Ich empfehle mich mit der schuldigsten Hochachtung für Ihre Einsichten und Verdienste, und bin Ew. Wohlgeb. gehorsamer Diener

Otterndorf, den 20. November 1780.

B o ß.

Heiliger empfing das Schreiben am 24. November und beantwortete es an demselben Tage. Schon vor Empfang von Voß' Brief hat er, wie er erklärt, „bereits den Gedanken fahren lassen“, daß das hannoversche Rektorat eine für Voß „schädliche Stelle“ sei. Der Inhalt jenes Briefes bestärkt Heiliger in dieser Meinung um so mehr, da er „den unterlegten Plan, besonders in Ansehung des Privatissimen-Zwanges, so wenig rathsam als durchführbar halte.“ Darauf zeigt H. dem Rektor „den an den Herrn Staatssekretär Boie hieneben berichtigten Nachschuß der Reisekosten“ an, übersendet dem Staatssekretär „den von dem Herrn Rektor Voß begehrten Nachschuß der Reisekosten“ und ersucht ihn gehorsamst „um die Beforgung des Beschlusses“ an Voß. Mit dem Ausdruck der Achtung für dessen „Gelehrsamkeit“ schließt H. seine Benachrichtigung.

Was außer dem Geldpunkt und den Privatissimen, den heutigen Privatstunden, Voß zu seiner Absage bestimmte, war das gesellschaftliche Auftreten der Hannoveraner und der Wunsch, im Lehramte keinen über sich zu haben, er wollte darin unabhängig sein. In beiderlei Hinsicht spricht er sich in seinem Briefe an Gleim vom 11. April 1781 aus¹⁾: „Aberdies war der hohe Ton unerträglich²⁾. Hier kann ich thun was ich will, wenn ich nur meine 6 Stunden täglich besorge, und auch damit kann ich's halten, wie's mir am bequemsten scheint. Der Superintendent, der mit dem Gerichtsdirector und einigen Schultheißen im Consistorio sitzt, ist ein guter Mann; und die übrigen Priester gehn mich nichts an. Ich glaube nicht, daß ich sobald wegziehe. Eine Verbesserung, die ich zeitlebens behalten möchte, oder gar keine. Hier werde ich's immer mehr gewohnt, und ich scheue nichts so sehr als Unruhe.“

Welche Folgen hatte die Ablehnung für Voß? Er erzählt es uns selbst: „Nach mehreren Berathungen lehnt' ich ab; der Schulpatron nahm unwillig seine Unterschrift zur angekündigten Odyssee³⁾ zurück, und meine Hädler

¹⁾ Briefe, Bb. 2, S. 271.

²⁾ Während seines sechstägigen Aufenthalts in Hannover gaben ihm „Besuche, Einladungen, Schmause“, die er „zu überstehen“ hatte, Gelegenheit, das gesellschaftliche Leben und Treiben der Residenz kennen zu lernen. Vergl. Herbst, Joh. Heinr. Voß, I, S. 226.

³⁾ 1779 hatte Voß die Uebersetzung von Homers Odyssee und die Erläuterungen dazu beendet; da aber kein Buchhändler mehr als 5 Mr. für

belohnten mich mit einer Staatstreppe.“ (Briefe, Bd. 2, Seite 77).

Selbstgefühl tragen Moritz und Boß in reichem Maße zur Schau. Der erstere sagt aber mit keinem Worte, daß ihm die Berliner Stellen nicht gefallen, er schildert sie vielmehr dem Direktor und dem Magistrate im besten Lichte, so daß wir aus den uns vorliegenden Briefen nicht begreifen, weshalb er Berlin mit Hannover vertauschen wollte. Die materiellen Gesichtspunkte treten darin bei ihm zurück, Empfinden und Gefühl überwiegen. Sein Wunsch, der „Vaterstadt“ nützlich zu sein, die Versicherungen, seinen ganzen Eifer auf die etwa ihm übertragene Rektorstelle zu verwenden, konnten den Magistrat aber nicht befriedigen. So wenig der bei Moritz' Namen stehende Vermerk (Bericht vom 23. September 1780) darauf schließen läßt, wird man doch nicht umhin können zu vermuten, daß man in Hannover Moritz' fluchtartiges Verlassen der Stadt als ein Zeichen der Undankbarkeit aufgefaßt und in Erinnerung behalten hatte; außerdem hatte man auch wohl Kunde bekommen von seinem Verhalten und Auftreten in Berlin, und dieses konnte ihn nicht recht empfehlen.¹⁾

Bei Boß kommt nur das Absageschreiben in Betracht. Darin ist aber nichts Unklares, Gefühlsfeliges; der Rektor legt alles so bestimmt, greifbar und überzeugend auseinander, daß wir die Gründe verstehen, weshalb er die hannoversche Stelle ausschlägt und den schlechter besoldeten Posten in dem kleinen, fernab liegenden Otterndorf behalten will.

Einen neuen Direktor bekam die Stadtschule zu Hannover schon am 24. November 1780, und zwar in der Person des bisherigen Rektors zu Goslar Julius Bernhard Ballenstedt. Die Besetzung der zweiten Lehrstelle erfolgte aber erst im März 1781: die Wahl des Magistrats fiel auf Friedrich Christian Rühlmann, bislang Konrektor am Mindener Gymnasium (an 5. Stelle im Verzeichnis der Bewerber vom 23. September 1780). Nach Ballenstedts Tode im J. 1784 wurde Rühlmann zum Leiter der Anstalt

den Bogen bot, kündigte Boß das Werk (2 starke Bände für 2 Rthl.) auf Subskription an. Im Februar 1780 belief sich die Zahl der Subskribenten nicht über 300; s. Heint. Doering, Joh. Heinr. Boß, 1834, S. 120.

¹⁾ Rühlm. G., Erinnerungen, S. 41. 54.

ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode 1815 wirkte.

Des Direktors Schumann Mitbewerber war 1774 der Konsistorialrat in Bückeburg Johann Gottfried Herder gewesen.¹⁾ Herder, Karl Philipp Moriz, Johann Heinrich Voß — das Lyceum, jetzt Ratsgymnasium, kann stolz darauf sein, daß Männer von solcher literarischen und wissenschaftlichen Bedeutung sich um leitende Stellen an dieser Anstalt erworben haben.

¹⁾ Bertram, Geschichte des Ratsgymnasiums zu Hannover, S. 268 (Beilage der Hannoverschen Geschichtsblätter von 1913, Heft 2).

Hannoversches Gefühlsleben in bewegter Zeit.

Von Anna Wendland.

Das ist für Hannover eine bewegte Zeit gewesen während der drei Jahre 1813—15. Umschwung spürbar auf allen Gebieten brachte freilich auch das Jahrzehnt zuvor, aber der Druck wechselnder Fremdherrschaft wirkte unfreie, zwiespältige Gefühle aus. Nun ist es eine Bewegung in einer Richtung: „Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht“. Länger als andere deutsche Lande haben die hannoverschen sich schwer lastendem Zwange beugen müssen. Bis endlich die Befreiung errungen ward, welch' ein Auf und Nieder der Empfindungen! Verhaltenem Jubel, freudigem Hoffen folgt bittere Enttäuschung mehr denn ein Mal. Wie leises Raunen nur, verstoßen den Gleichgesinnten mitgeteilt, mischt sich in das Tedeum zur Feier der in Rußland erfochtenen Siege Napoleons, das in der Neustädter Kirche zu Hannover angestimmt ward, die Botschaft von dem Brande Moskaus. Der kaum zu verhehlenden Freude bereitet die Rückkehr des französischen Kaisers nach Paris ein schnelles Ende. Ganz in der Stille greift das Feuer nationaler Begeisterung dennoch weiter und weiter um sich. Den welschen Eindringlingen entgeht das nicht: *Voyez ces bougres, ils s'arment déjà*¹⁾. Die Massen kommen auch hier in Fluß. Und alles Streben auf das eine hohe Ziel der wieder zu gewinnenden Freiheit wird und wächst aus der völkischen Eigenart herauf. Die Menschen, die an dieser allgemeinen großen Bewegung mitwirkten, haben eine gewaltige Wandlung durchgemacht. „Der Übergang vom Elende zum Wohl, vom Unglück zum Glück kann nicht das Werk eines und des nämlichen Zeitpunktes seyn“, bemerkt in dem Sinne ein damaliger Mitarbeiter am „Hannoverschen Magazin“. „Werden wir ferner noch“, so fragt er, „mit Verleugnung unsrer Volkseigentümlichkeit

¹⁾ S. Bernhard Hausmann, Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines hannoverschen Bürgers. Hannover 1873. S. 80 und 84.

uns selbst gefallen wollen, wenn wir dieses (des französischen) Volkes Sitten und Trachten nachäffen und seine Sprache nachsallen? Sollte das Elend, das uns beugte, ohne alle wohlthätige Folgen für die Sittlichkeit und für die Veredlung des Nationalcharakters geblieben seyn?"¹⁾

Die Fragen lösen sich im Rückschauen auf die bewegte Zeit der Befreiungskriege. Auch für Hannover brach eine Zeit des Aufschwungs an, die Heldentaten geschehen ließ. Sie waren nur möglich durch den Antrieb unsichtbarer Mächte. In jedes einzelnen Brust vollzog sich gleichsam eine Reformation der Empfindungen. So führen unzählige feine Fäden von den bedeutsamen Geschehnissen jener Tage in das Gefühlleben des damaligen Geschlechtes. Das verleugnet auf diesem abwechselungsreichen, stimmungsvollen Gebiete die niedersächsische Eigenart nicht. Doch wie der angestammten Wesenheit entsprechend sich das zeitliche Empfinden auch äußern mag, ob neben wachsender Vertiefung, überraschende Flachheit oder rührende Naivität zum Ausdruck kommt, der Zusammenklang so mannigfacher Gefühle stimmt überein mit der Bewegung, die, mächtig vorwärts drängend, überall aus der Enge in die Weite strebt.

Von treibender Kraft erweist sich dabei wiederum das Wort. Nicht das gesprochene allein, auch das geschriebene und gedruckte. Die Macht, die von der Presse ausgeübt wird, hat Feind und Freund sich dienstbar zu machen gesucht. Durch sie erhofft die noch immer sich unsicher fühlende Königsherrschaft auf der Napoleonshöhe bei Kassel wirksamen Einfluß über die „Bürger Westfalens“ zu erlangen. So mangelt es nicht an empfehlenden Hinweisen auf die Zeitschrift: „Westfalen unter Hieronimus Napoleon I.“, der „fast allein als die Einheit, wovon alles ausgeht und worauf alles zurückkommt“ geschildert, seine Verdienste um das „buntschedige Mosaik“ seiner verschiedenen Staaten in die gehörige Brillantbeleuchtung gerückt ward. Der „Westfälische Monitor“ findet Eingang in die hannoverschen Häuser; dabei ist es zuweilen mehr auf den Stoff wie den Inhalt abgesehen: „es wünscht jemand den Westfälischen Monitor mitzulesen, so daß er solchen zulezt erhalte“.

Der Widerstreit der die Zeit bewegenden Empfindungen wird auf den Seiten der Tagesblätter ausgefochten. Wichtig

¹⁾ Hannoverisches Magazin vom Jahre 1815. S. 264 und

und passend klingt des russischen Oberfeldherrn Barclay de Tollys „Aufruf an die Deutschen, sich unter den Fahnen des Vaterlandes und der Ehre zu sammeln“. Breitshweifig, mehrere Spalten füllend, erscheint eine Entgegnung, die deutlich französische Beeinflussung verrät, obwohl — traurig ist es zu sagen — ein Deutscher sich zum Verfasser bekennt.

Man spürt auch noch im folgenden Jahre den Fortbestand der französischen Beziehungen. Das Lesen, Uebersetzen und Schreiben französischer und deutscher Briefe bleibt in Hannover ein einbringliches Geschäft. Die hannoverschen Zeitungsleser werden über die ihre französische Herrschaft betreffenden Ereignisse auf dem Laufenden erhalten. Da ist alles eitel Sonnenschein, Maienwetter, Siegesfreude, Vorsommerstimmung, fällt für den Hannoveraner auch zumeist nicht viel mehr als das Nachsehen davon ab. Was verschlägt es ihm, zu erfahren, daß am 27. Mai 1813, dem Himmelfahrtstage, unter großem Zulaufe von Einwohnern Kassels und der umliegenden Gegend, die Wasserfünfte auf Wilhelmshöhe spielten, „wie dieses gewöhnlich an diesem Feste“. Hatte man nicht anderen Ortes rücksichtslos mit dem Herkömmlichen gebrochen! Die Schloßkirche zu Hannover blieb den gottesdienstlichen Zwecken vorenthalten, ihr Altar seines wertvollen Schmuckes beraubt. Lucas Cranachs figurenreiches Flügelbild wird zur Dekoration der Wohnung des Präfekten mißbraucht. Auch dieser fatale „rapport“ ließ sich so leicht nicht vergessen, in dem unter den ehemals der hannoverschen Krone zugehörigen Besitzungen das Schloß von Herrenhausen „vaste bâtiment en mauvais état“ benannt ward, um welches sich die Reparaturkosten nicht verlohnten. Ein zur Errichtung eines Gestütes passendes „local“, dessen Holzbestand aus Bäumen und Hecken bei der Umwandlung in eine „prairie“ lohnenden, klingenden Erlös verhieß.

Kam dieser pietätlose Vorschlag glücklicherweise auch nicht zur Ausführung, der Bedrückter brauchte Geld und er verstand noch immer fester die Steuerschraube anzuziehen. Starke Anforderungen sind in dieser Zeit an das Empfinden des einzelnen Untertanen gestellt worden. Es war kein leichtes Ding, sich innerlich ins Gleichgewicht zu setzen, wenn die Präfektur-Befürwortungen über „extraordinaire Kriegssteuer“ nicht aufhörten und wo man endliche Befreiung erhofft, der Siegesflug der französischen Adler von neuem aufwärts

ging. „Die Schlacht von Lützen muß über die Schlachten von Austerlitz, von Jena, von Friedland und über die an der Moskwa gekehrt werden“, besagt Napoleons Proklamation an die französische Armee. Baugen, Hochkirchen nennt die „offizielle Nachricht“ ihre weiteren Erfolge.

Unter solchen Auspizien wagt Westfalens König nicht zu viel, wenn er sich auf die Reise und zum Besuche seiner guten Stadt Braunschweig begibt. Die Kunde von dem üblichen glänzenden Empfang und der Fortsetzung der Triumphfahrt zum Rendezvous mit Sr. Majestät dem Kaiser und König in Dresden wird effektiv durch die Departemental-Blätter vermittelt. Der Rückweg führt abermals über Halle, das hochbeglückt der Welt mitteilt: „Man ließ uns hoffen, daß Sr. Majestät die Nacht bei uns zubringen würden“. Unter dem „4. Julius, Abends“ ist dann die Ankunft in Cassel erfolgt. „Die Einwohner der Hauptstadt beeiferten sich, ihre Freude über die glückliche Rückkehr Sr. Majestät durch Erleuchtung ihrer Häuser an den Tag zu legen“.

Zum letzten Mal wird König Jeromes Geburtstag, der 15. August, allgemein gefeiert. Cassel erstrahlte abends in Festbeleuchtung, „besonders merkwürdig war die Illumination von Laubgehängen, welche die Statue des Kaisers umgaben“. So erzählt die Zeitung unter Hinzufügung der Tatsache, daß an alle, sowohl französische als westfälische Truppen, doppelte Rationen verteilt worden seien.

Ein solcher Hinweis auf das landesherrliche Wohlwollen war jetzt zeitgemäß und notwendig. Die Verhältnisse im Königreiche Westfalen werden in dem Maße unsichere für die Franzosen, als das Selbstgefühl und die Zuversicht auf endliche Befreiung sich bei der Bevölkerung steigern. Der Boden beginnt zu schwanken unter der Fremdlinge Füßen, nicht ohne Grund argwöhnen sie nahende Gefahr. Streifte nicht gerade während König Jeromes Sommerreise das preußische Freikorps des Majors Lüchow in der Gegend von Halle umher? Die Vorbewegung kriegerischen Zuzuges aus Osten hört nicht auf. Aber „wir werden diese Tartaren in ihre scheußlichen Erdstriche, deren Gränzen sie nie überschreiten dürfen, zurückwerfen. Mögen sie bleiben in ihren vor Kälte erstarrten Einöden, dem Wohnsitze der Sklaverei, der Roheit und Wildheit“. Der also aus seinem Feldlager zum Heere sprach, Napoleon selbst, schlägt den werbenden

Ton an. Der Deutschen Anhänglichkeit für ihre Fürsten, der Deutschen „Weisheit, Ordnungsgeist und geraden, richtigen Verstand“ rühmt der Appell an seine Truppen.

Doch es bleibt bereits die Reaktion auf solche Anregung aus. Man merkt die Absicht. Diese schmeichlerischen Worte stehen im grellen Gegensatz zu der trassen Wirklichkeit. Die kriegerische Lust, die sie erregen sollen, schwand dahin im Anblick eines vielfältigen, grausen Jammers, der seinen Weg durch Niedersachsen nahm, Todesspuren hinterlassend, Krankheit, namenloses Elend.

Anfang Februar 1813 kamen die ersten Trümmer „der großen Armee“ auf einigen offenen Bauerwagen in Hannover an. Während der nächsten Tage folgten ihnen ganze Transporte der jammervollsten Leidenden, Verstümmelten und Kranken und sehr bald trafen jeden Abend im Dunklen lange Züge erbarmungswürdiger Elender ein. Ihr Wimmern und Klagen, ihr trostloser, ja oft schauerlich-schredlicher Anblick erregten das innigste Mitleid und lösten Taten selbstloser Opferwilligkeit aus. So beobachtete ein Augenzeuge an einem kalten Morgen, „wie in der Kramerstraße eine dem Krankenzuge begegnende Magd sich ein schönes wollenes Tuch ausband, um dasselbe einem jungen, vor Frost zitternden Kerl darzureichen“¹⁾. Die von den Einwohnern Hannovers geübte Mildtätigkeit fand sogar in Cassel Anerkennung und erfuhr eine unter dem 25. Februar 1813 veröffentlichte Belobung seitens des Maires.

Leider hatten die beklagenswerten Durchzügler ein verhängnisvolles Gastgeschenk zurückgelassen. Ansteckende Krankheit griff schwächend und vielfach tödend auf die hilfsreichen Wohltäter über. Der Typhus grassiert in erschreckender Weise. Die Bequartierung derjenigen französischen Truppenteile, welche noch zu Fuß nach dem Rheine zurückkehren konnten, vergrößerte die Ansteckungsgefahr unter der hannoverschen Bürgerschaft und brachte ihr schier erdrückende Last. Noch im Juni muß die Frau Hofrat Charlotte Restner auf ihrem Gartengewese an der Bult, ungeachtet ihres Witwenstandes, sich Einquartierung gefallen lassen. „In der Stube über dem Kuhstall“ ein französischer Offizier, ein Wachtmeister und ein Husar sind in einer anderen Stube und einer Kammer untergebracht, „im Schuppen stehen

¹⁾ B. Hausmann, Erinnerungen, a. a. D. S. 82.

die Pferde. Sie hat in diesem Monat 50 Mann zu versorgen, weiß oft nicht aus noch ein“. Schon am ersten April meldete sie in einem Briefe aus Hannover, es seien „15 000 Kranke in der Stadt verpflegt, geheilt, gestorben“¹⁾.

Die Todesanzeigen, wie sie die Spalten der Familiennachrichten in den Tagesblättern füllen, erläutern diese traurigen Angaben. Das „Nervenfieber“ fordert ungeheure Opfer. Fast jede dritte Todesanzeige nennt als Ursache des Hinscheidens diese verheerende Seuche, die besonders viele, in selbstloser Hingabe ihren Beruf erfüllende Ärzte hinweggerafft hat.

Schwülstig, breit und ausführlich und damit recht im Gegensatz zu dem Trauerempfinden unserer Zeit, führt das Unglück in den offiziellen Anzeigen seine Sprache. „Mit blutendem und weinendem Herzen“, unfähig den „ohne Grenzen seyenden Schmerz zu schildern“, kündigen die, denen „eine harte Schickung teure Anverwandte zu den höheren Wohnungen“ entführte, ihre unerseglischen Verluste an. Das aufs höchste erregte Gefühl drängt zu entsprechendem, nicht immer einwandfreiem Ausdruck. Mit dem Tode der jüngsten Tochter hat eine Pfarrerswitwe „ihr ganzes Erdenglück verloren“. Da wird eine „exemplarisch fromme Mutter“ betrauert, von der „irdischen Laufbahn“ eines zehnmonatigen „geliebten Säuglings“ gesprochen, der doch kaum sich über die ersten Gehversuche dürfte herausgewagt haben. Es ist den Hinterbliebenen Bedürfnis, eingehend bei den Vorzügen ihrer Verstorbenen zu verweilen²⁾. Die mühevolle Fürsorge seiner pflichttreuen Gattin gegenüber ihren fünf an den Masern erkrankten Kindern hebt der trauernde Ehemann drei Jahre später anlässlich ihres Hinganges noch besonders hervor. Ein zum Witwer gewordener Geistlicher rühmt die „in vergnügter Ehe“ hingeschwundenen Jahre, einem anderen zerritt „das sanfte Band“ innigster Gemeinschaft. Von einer liebenden Tochter gilt: „sie starb am unheilbaren Magenübel, als Verlobte eines achtungswürdigen Mannes“.

Aber es geht nicht allein so ins Detail, auch das Praktische läßt sich mit dem Traurigen verbinden. Mag der Anfang

¹⁾ S. Kestner-Röschlin, Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Straßburg 1904. S. 65.

²⁾ S. hierzu auch: Der Wandel deutschen Gefühlslebens seit dem Mittelalter. Eine Jenaer Rosenvorlesung von Dr. Georg Steinhäusen. Hamburg 1895. S. 34 und f.

schon etwas dunkel und unklar sein: „Wohl voraussehend, aber nicht so plötzlich“ nahm der Tod jener betriebsamen Familie den Versorger, die sogleich im Schlusse der Anzeige deutlich bekant gibt, daß sie den Flachshandel des Verstorbenen fortzusetzen gedenkt. Aehnlicher Elastizität des Gefühls ist die Witwe eines Seifen- und Lichte-Fabrikanten fähig, wenn sie in der Anzeige von dem Absterben ihres „unvergeßlichen Ehemannes“ für ihre eigene Person hinzusetzt, „sie schmeichelt sich auch ferner, die Freundschaft ihrer Handlungsfreunde zu erhalten, mit der Versicherung, jeden auf das billigste und prompteste zu bedienen“.

Neben solchen, mehr praktischen Sinn als zartes Gefühl verratenden Anzeigen stehen andere, deren Fassung allgemein menschliches Empfinden ergreifend wiedergibt. Wie charakterisirt doch die Aussage, er fand „sein höchstes Glück in der gewissenhaften Erfüllung seines Berufes“ die Persönlichkeit eines frühvollendeten jungen Predigers! Welch eine Leidensgeschichte erzählt der Nachruf tiefgebeugter Eltern, deren einziger Sohn, Offizier in Württembergischen Diensten, „an den Folgen zu schwerer Fatiguen“, in russischer Gefangenschaft zu Wilna starb! Und birgt sich nicht in der Todesanzeige eines Landarztes unter dem vom Zeitgeschmack beeinflussten Ausdruck eine bewundernswerte geistige Stärke und tiefe Religiosität, wenn seine mit zwei unmündigen Kindern zurückgelassene Witwe „die Thräne des wärmsten Dankes gegen den allweisen Regierer unserer Schicksale“ mit der „der innigsten Wehmuth“ mischt, „für alle die vielen Segnungen, die seine Güte mir in dem Leben des Beweigten gab, wie für alle das Tröstende, Stärkende und Erhebende, was er mir in dem Andenken an ihn zurückgelassen hat“.

So in sich gefestigte Naturen mochten ruhig wohlgemeinte, wenn auch nicht immer angenehme Teilnahme über sich ergehen lassen. Kein Wort der Abwehr wird laut. Aber sie blieben Ausnahmen. Die bei weitem größere Mehrzahl der von Trauer Betroffenen fügt ihren Anzeigen aus dem selbstfüchtigen Grunde, um „meinen Schmerz nicht aufzurühren“, eine „Verbittung der Beileidsbezeugungen“ hinzu. Eine Empfindsamkeit, die schier im Widerspruche steht zu den freiwilligen Schmerzgeständnissen vor der breiten Oeffentlichkeit.

Ein beliebter Dichter jener bewegten Zeit vor hundert

Jahren, Friedrich, Baron de la Motte-Fouqué, fragt zu Beginn des 16. Kapitels seiner noch heutigen Tages nicht vergessenen romantischen Erzählung „Undine“: „Soll man sagen: Leider, oder: zum Glück, daß es mit unserer Trauer keinen rechten Bestand hat?“ Jedenfalls, das wird aus den Familiennachrichten damaliger Zeitungen ersichtlich, hat neben dem Traurigen auch das Fröhliche seinen Platz gefunden. Man feierte selbst in so hart bedrängten Zeitläuften die Feste, wie sie fielen und zwischen den Feiertagen, welche das Kirchenjahr heraufführte, sind Familienfeiern, Kindtaufe und Hochzeit, froh begangen worden.

Die damals gebräuchliche Form der Geburtsanzeigen zeichnet sich im Vergleich zu den Todesanzeigen durch Kürze aus. Noch ist es nicht üblich, daß der Säugling gleichsam seine Visitenkarte in die elterliche Bekanntmachung seines Erscheinens einfügt, womöglich schräg gedruckt, sich sozusagen selbst schon nennt, ehe in der heiligen Taufe das geweihte Wasser seine Stirne netzte.

Verlobte kündigen sich selten als solche in der Zeitung an, dann aber wohl mit einem Hinweise auf die Zukunft: „Wir hoffen, bald sagen zu können: wir sind glückliche Gatten“.

„Gehorsamt“ wird „teilnehmenden Freunden und Verwandten“ eine „vergnügt vollzogene“ oder „eine höchst vergnügte eheliche Verbindung“ angezeigt. Die Neuvermählten empfehlen sich der „ferneren Freundschaft“ ihrer Angehörigen und Bekannten und bitten sie — als ob Heiraten eine tieftraurige Angelegenheit sei —, „um ihren gütigen Zuspruch“.

Und doch war man sehr vergnügt. Das beweisen viele Gelegenheitsgedichte¹⁾, die aus solchen Anlässen entstanden sind. Freilich die hohe sittliche Bedeutung der innigsten menschlichen Gemeinschaft, daß sie den Beteiligten zu „ihrer Seelen Seligkeit“ dienen möge, sie kommt in diesen vielerfülligen Hochzeitsgedichten kaum zum Ausdruck. Aber das höchste Glück hat bekanntlich keine Lieder, und das ist auch nicht nötig. Der allgemein empfundenen Feierstimmung genügte diese harmlose, flache Reimerei, die in den Polterabendscherzen unserer Tage fortlebt. Den Fernerstehenden meist ein fragwürdiger Genuß, und nur dem intimsten

¹⁾ S. Jänedesche Sammlung histor. usw. Gedichte (1800—18) im Stadtarchiv zu Hannover.

Kreife verständlich und reizvoll beziehungsreich. Der Jung-
geselle, „welcher heurathen wollte“, wird von einem Freunde
vor den Frauen scherzhaft gewarnt:

„Nimm dich bey der Wahl in acht,
Wen'ge können sich besiegen,
Nur nach rauschenden Vergnügen
Streben sie bey Tag und Nacht“.

Die jetzige Zeit sei nicht dazu angetan, ohne große Kosten
eine Frau zu ernähren:

„Dazu will schon viel gehören,
Was verändeln sie für Geld“.

Und bei so viel Ansprüchen, auf der Rehrseite ein großes
Fragezeichen:

„Aber frag nach Wirtschaftssachen,
Ob sie wohl ein Gembe machen,
Eine Suppe kochen kann?“

War dieses Poem auf bestimmte Persönlichkeiten ge-
münzt, es gab auch so allgemein gehaltene, daß dieselbe
Dichtung zwei verschiedenen Brautpaaren, da „am Hochzeits-
abend von Ihrem per Extrapost hinüber eilenden Freunde
und Compagnon“ zu Lüneburg, ein anderes Mal durch
einen Compagnon in Hannover „gewidmet“ wurde.

Die poetische Stimmung dauert im Ehestande fort.
Nicht nur während der Flitterwochen, auch länger, viel
länger. Auf schön verzierten Druckbogen gratuliert eine
„treue Betty“ ihrem lieben Manne zum Geburtstage. Was
könnte dem werter sein als dies Bekenntnis:

„O Liebe! die die Treue schmückt,
Die Liebe kann nicht weichen,
Und Liebe, die durch dich beglückt,
Ist Liebe ohne gleichen“.

Zumal die liebende Gattin auch eine gute Köchin scheint
gewesen zu sein. Mit rührender Selbsterkenntnis gesteht
sie im Hinblick auf damalige Stadthannoversche Dichter:

„Wär' ich Harrys oder Blumenhagen
Brächt' ich Verse und Gedichte dir“.

.....
„Deine Betty macht dir Brot und Torten,
Sorgt, daß dir der Braten nicht verbrennt“.

Mit solcher Hauspoesie huldigen einander auch weitläufigere
Verwandte und Gefreundete. Ein lebenswürdiger Schwieger-
vater dichtet seine junge Schwiegertochter, verheiratete
Kinder ihre abwesende Mutter an. Hier schafft das Vers-
geklingel unbeabsichtigte Komik:

„Es ist die Freude wiederum uns nicht bescheert,
Dein Haupt zu schmüden heut' mit festlich-schöner Kränze.
Du bist noch immer, Mutter, nicht zurückgekehrt,
Und immer noch umarmen wir dich par distance“.

Da versteigt ein wohlmeinender Oheim sich zu hohlem Pathos, den Neffen bei dessen Konfirmation ermahmend:

„Reiß' des Lasters Bollwerk männlich nieder,
Scheue nie der frechen Bosheit Trutz!
Die Verirrten gieb der Tugend wieder!
Seh der Armuth, der Bedrückten Schuß!“

Den Ueberschwang des Gefühls erreichte aber jener dreifach Gesegnete, der zur „Feyer des höchst erfreulichen Tages: des 21sten Novembers, beglückender Jahrestag der Geburt meiner verehrten Frau Schwiegermutter, meiner theuren, lieben Frau, und würklicher Taufstag meines jüngstgeborenen dritten Sohnes, mit Achtung und Liebe“ seiner „innig geschätzten Schwiegermutter“ als ihr sie „hochhaltender Schwiegersohn“, unter dem Symbol: „aller guten Dinge sind drei“, ein Carmen weiht:

„Ein König bin ich heut, ein Fürst im Königreich,
Wenn arm an Worten auch, an Freuden doppelt reich“

und die löbliche Absicht darin ausdrückt:

„Dies Kleeblatt will ich hier mit Riesenarm umschlingen,
„Herr Gott, dich loben wir“ aus voller Seele singen“.

Das ist die Zeit der Taschenbücher, und auch das Stammbuch geht unter der Jugend dieser seltsam bewegten Tage noch von Hand zu Hand. Die Poesie des letzteren nähert sich zum bei weiten größeren Teil der mehr klang- wie gehaltreichen gleichzeitigen Gelegenheitsdichtung. Aber dennoch, „Stammbücher haben für uns Nachkommen und für die Wissenschaft in mehr als einer Hinsicht besonderen Wert. Nicht nur der Inhalt der Einzeichnungen anderer verdient, da sich derselbe nach der jeweiligen Zeitrichtung und Anschauung, dem Zeitgeschmacke in Leben, Kunst und Wissenschaft überhaupt und in der Poesie insbesondere gestaltete, volle Berücksichtigung“¹⁾, auch die bildliche Ausschmückung dieser eigenartigen Gedentbücher bleibt der Beachtung wert. Ist die äußere Ausstattung nicht immer die kostbarste, der blaßgrüne Pappdeckel zeigt aufgedruckte Verzierungen, wie sie damals schön gefunden wurden. Im Medaillonbilde der

¹⁾ Vergl. Robert und Richard Keil, die deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1893. S. 48 und f.

Mitte ein rauchender Altar, vom Gezweig dichtbelaubter Bäume melancholisch umschattet. Die losen Goldschnitt-Blätter des Buches sind Bilder grau und in Buntdruck, „bey Wiederhold in Göttingen“ seinerzeit verlegt¹⁾. Dem Stimmungmachenden Deckelbilde entsprechen die Blätter mit „Rousseau's Grabmahl“ und „Bürgers Denkmahl“. Die Musenstadt an der Leine ist „gegen Westen“ gesehen, mit ihren charakteristischen Türmen abgebildet. Von Göttinger Baulichkeiten kam die durch Heyne damals so berühmt gewordene Bibliothek zur bildlichen Darstellung, der Umgegend sind Ansichten der Rasemühle, der Walkemühle, von Kerstlingerode, Weende, Ruine Hardenberg und Plesse entnommen. In die Ferne weisen Bilder aus Jena und von den sächsischen Ufern der Elbe.

Nicht eben zur Zierde dieser interessanten Blätter dient es, daß alle Eintragungen, ob von zarter oder von starker Hand, auf der Bildseite, direkt in den Himmel hinein, gemacht worden sind. Auch der Inhalt dieser Stammbuchpoesie entschädigt nicht für die Störung des bildlichen Eindrucks. Die an Pfefferkuchenherzen-Berle erinnernden Denksprüche zaubern wohl einen reichen Blumenflor von Rosen und Narzissen, Myrthen und blauglänzenden, bescheidenen Vergißmeinnicht hervor, sie gehen in der Verbtheit über die Aufforderung:

„Bey Bier, Taback und nicht bey Wein!
Da wollen wir stets lustig sehn“

nicht hinaus, aber sie verraten auch in keiner Zeile den Einfluß der klassischen Poesie, der von Weimar ausgegangen war.

Eine „unfruchtbare Zeit“ in literarischer Hinsicht, nennt der Herausgeber des „Heidelberger Taschenbuches von 1812“ „das Heute“, das ihn damals umgab. Es ist ihm erfreulich, nach poetischem Unterhaltungsstoff für seine Leser zurückgreifen zu können auf „den schönen Bund deutscher Dichter, der sich in Göttingen anknüpfte“, in „der Frühlingszeit unsrer Musenalmanache“. Der Mann hatte Recht. So zahlreich die Taschenbücher aus der Periode der Befreiungskriege auch vorliegen, sie sind fast durchgängig inhaltlich nicht besonders hoch zu werten. Aber die zumeist leichte und leichte Ware fand noch immer die zahlreichsten Abnehmer.

Schon das zierliche Format, das der Name „Taschen-

¹⁾ Dieses Stammbuch befindet sich im Stadtarchive zu Hannover.

buch“ bedingte, machte eine geräumige Gründlichkeit unmöglich. Die Vielseitigkeit des Inhaltes mußte dabei zur Oberflächlichkeit führen, womit sich sehr wohl vereinigt, daß die äußere Ausstattung eine gefällige Eleganz zeigt. Feiner, aber klarer Druck, bildlicher Schmud: schöne Kupfer in musterhafter Schärfe, oft kleine Meisterwerke von Ramberg oder Schwerdgeburth. Die angesehensten Firmen sind die Verleger. Bei Cotta in Tübingen erscheint „Minerva für das Jahr 1814“. Brockhaus in Leipzig gibt „Urania“, ein Taschenbuch für Damen heraus. Mit Genehmigung der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften kommt ein „Berlinischer Damentalender“ zur Ausgabe, in Darmstadt wird ein „Rheinisches Taschenbuch“ verlegt, ein „Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen“ in Göttingen.

Alle diese und viele andere „der Häuslichkeit und Eintracht“, der „Liebe und Freundschaft“ gewidmeten, „fürs Herz aufs ganze Jahr“ oder dem „geselligen Vergnügen“ bestimmten Büchlein schlugen den Gefühlston an, der bei dem großen Lesepublikum jener Tage widerklang. Der Zug zum Romantischen ist unverkennbar: „Villiaronte. Ein einfaches Märchen“, „Isabella de Ponce-Leon“, dem Spanischen nacherzählt vom Verfasser der „Heliodora“ entzückten die Leser. Der Gegenwartsroman hat die Wirkung eines Spiegelbildes. „Segnend legte der Priester seine Hand auf Rosaliens Lilienstirn, und liebend über ihr schwebend verkündigte ihr ein Engel den höheren Segen des Herrn; und von des Engels Glanze leuchteten die Thränen, die Friedrich auf ihre Schulter geweint hatte, auf der weißen Seide ihres Kleides, wie Perlen“. — Die Wertherstimmung war immer noch nicht verwunden. — So konnte es jeden Tag sich bei Liebenden abspielen, wie es hier zu lesen war: „Am Morgen sitzen sie unter dem Schlege der Nachtigallen im Garten und er lehrt sie die Guitarre“. — Wie oft werden im Tagesblättchen nicht „Guitarren von besonderer Güte“ zum Kaufe angeboten! — Mit solchen empfindsamen Musikstudien bei Nachtigallenbegleitung vertrug es sich trotzdem ganz wohl, daß in der Pferdestraße zu Hannover „Nachtigallenfallen“ verhandelt wurden und man zur Winterszeit ebendort „hellschlagende Nachtigallen“ zum Kaufe ausbot.

Auch gemeinsame Lektüre ist gewiß ein angenehmer Zeitvertreib für Gleichgesinnte. Die Personen des Taschenbuch-Romans lesen Shakespeares „Sturm“ im Englischen,

und zwar in einer Laube von blühendem Gaisblatt; und hinterher — ohne Musik scheint es nun einmal nicht zu gehen — singen sie das Duett: „Amanda ach! so bist du mein“. — — Denen hätte Herr U. S. Puftkuchen aus Detmold gewiß nicht ohne Erfolg die Pränumeration auf achtzehn Variationen für das Fortepiano über das Lied: „Daß du mein Schätzchen bist“ empfohlen.

Matthiſſon ist der Lieblingsdichter der Taschenbuch-Leser, Pfeffel, Buri, Salis, Haug, Clamer Schmidt nicht minder. Aber auch Frauen kommen zu Wort, obgleich sie Messerschmids kritische Abhandlung „Ueber das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter in der alten und neuen Welt“, in der „Urania“ von 1815 noch als „zweytes Geschlecht“ bezeichnet. Caroline Pichler, Henriette Schubert, Louise Brachmann, Helmina von Chezy liefern Beiträge. Amalie v. Imhof, die federgewandte Nichte der Goethe-Freundin, Frau von Stein, weiß anziehend eine „Rheinreise im Oktober 1811“ zu schildern. Friederike Brun, während ihres römischen Aufenthaltes in freundliche Beziehung zu Wilhelm von Humboldt und den Seinigen gekommen, richtet eines ihrer anmutigen Gedichte: „Die Täubchen über dem Stromsturz. Tivoli, im Mai 1803, an die gute Mutter, Carolina von Humboldt“, besingt in schwungvollen Versen das so malerisch am Genfer See gelegene Beven.

Aber unvollkommen wäre ein Taschenbuch für Damen, das nichts von Moden und Handarbeiten enthielte! Er war ein Prediger in der Wüste geblieben, jener verständige Pfarrherr aus Duttenstedt, der „über die Modesucht und ihre nachtheiligen Folgen“ sich schon 1811 im „Neuen hannoverschen Magazin“ des längeren ausgelassen hatte. „Die tyrannische Allgewalt, welche die Mode, diese Göttin unseres Zeitalters, über einen großen Teil der Bewohner unseres Erdenrundes ausübt“, erwies sich stärker als die vorurteilsfreien Belehrungen eines einzelnen. Für ach, wie viele blieb es hohe Wichtigkeit, ob der französische Einfluß die Kleiderfrage regulierte, die Herren „habit de drap vert, a collet noir“ beibehielten, die Damen ein „Toque de gaze“ oder eine „capote de percale“ auf ihrer Haarfrisur „à l'enfant“ trugen. Wohl schlägt Ernst Moritz Arndt dem „teutschen“ Manne eine deutsche Kleidung vor und auch für die Frauen Deutschlands erfindet die bewegte Zeit nationaler Erhebung ein „deutsches“ Feierkleid, — keineswegs ein

ideales Gewand und auch nicht einwandfrei deutsch, diese gepufften Ärmel sind schon spanische Hoftracht gewesen, — der Wechsel in den Moden hörte darum doch nicht auf.

Er macht sich in allen weiblichen Handarbeiten bemerklich. Der türkische löst den französischen Geschmack ab. Als die Mode gotische Bogen verlangt, zeigen die Stüdmuster den Formen der Gotik entlehnte Motive.

Welche Fülle zeitlichen Empfindens verbindet sich mit diesen oft so mühsamen Werken fleißiger, geschickter Frauenhände! Unglücklich ist der Mann, dessen Gattin dich verachtet, „geheiligtetes Werkzeug der Minerva, niedlicher Griffel für schöne Hände“ heißt es da in einer Lobrede auf die Näh-nadel. „Weder Schönheit noch Wiß kann ihn für den Wert entschädigen, den du ihr verschaffen würdest“, und der Ehrenretter des so nötigen Hilfsmittels zur Herstellung vieler weiblicher Handarbeiten findet es „ungerecht, daß das Lied von der Würde der Frauen“ nicht auch der Näh-nadel gedenkt. Vielleicht noch geschickter als wie mit dieser, wußten die Frauen damaliger Zeit mit den Stricknadeln umzugehen. Die buntfarbigen Perlenstrickereien, darstellend Blumenguirlanden, Fruchtshalen, verwendet bei Strickbeuteln, Tabakstäschchen, Uhrbändern, Geldbörsen, Briefmappen und Etuis, werden ihnen so leicht nicht nachgemacht.

Gab das sinnige Geschenk für den Weihnachtstisch! Ob französischer Brauch den Jahres Anfang festlich und mit Gabenausteilen beging, die Hannoveraner „sehr geschmackvolle Wiener und Berliner Neujahrswünsche“ austauschten, das Lieblingsfest der niedersächsischen Familie blieb doch der deutsche Weihnachten. Freilich der Tannenbaum im trauten Heim, der uns so unbedingt zur Christfeier dazu gehört, dieser liebe, strahlende Mittelpunkt, fehlte zumeist. Derzeitiger Bürgermeister und Rat dachten nicht eben hoch von ihm und hatten unter dem 8. Dezember 1809 ein Publikandum erlassen, in dem es hieß: „Da mißfällig vernommen, daß sich der Verkauf junger Tannen auf dem Weihnachtsmarkte sowohl als in den Häusern seit einigen Jahren wieder einschleiche, dieser so schädliche Verkauf aber nach dem Regierungs-Reskripte vom 3. Dezember 1794 bei Geld- und Gefängnisstrafe verboten ist, so wird solches Verbot damit dem Publikum in Erinnerung gebracht, und ist die Vorkehrung getroffen, daß an den Thoren, auf den Straßen, auf dem Markte, und

selbst in den Häusern, auf Kontraventionsfälle geachtet werde, gestalten gegen die Kontravenienten mit aller Strenge verfahren werden wird. Als wonach Jedermann sich zu achten hat“.

Der Grund dieses scharfen Vorgehens mochte in der drohenden Feuersgefahr zu suchen sein und man befolgte doch so gehorsam die Polizeivorschrift, die „zur Vorsicht“ anordnete, daß in den geheizten Stuben jeder Etage des Nachts einige Eimer Wasser aufzustellen seien.

War es demnach in Hannover gefährlich, Weihnachten unter dem Tannenbaum zu feiern, kein Publikandum durfte den süßesten Festfreuden wehren, zu denen Braunschweiger dider Honigtuchen, Pfeffernüsse, Konfituren aller Art gehörten. Mannigfaltig und reich war die Auswahl an Spielwerk für die Kinder. Der Eltern Liebe traf immer das Erwünschte. Wachsfiguren den Mädchen und „Kinderstuben“, klein und groß, dazu Puzläden und Nähkästchen; den Knaben Jagden, Schäferereien, Theater, aus feiner englischer Pappe geschnittene Militärfiguren, Nürnberger und Tiroler Spielfachen. Bücher, dem kindlichen Verständnis angepaßt bieten die Gebrüder Hahn, übersichtlich ausgelegt, zum Kaufe an. Für „witzbegierige Mädchen“ und „lernbegierige Knaben“ gibt es Lesestoff die Fülle; ein Verzeichnis von Kinderschriften orientiert darüber. Märchen- und Fabelbücher und andere „zur Bildung des Geschmades und Beredelung des Herzens“, auch eine „historisch patriotische“ Bilderbibel.

Daß dem Ernst der Scherz sich gefelle, waren Würfelspiele zur munteren Unterhaltung da: „deutsches Ritterspiel“ und ein „englisches Wettrennen“. Das „Labyrinth oder die bezauberte Prinzessin in einem Irrgarten“ mag recht kompliziert gewesen sein. Zuweilen lag auch „ein hoher Sinn im kind'schen Spiel“. „Das neue beliebte Schimmelspiel, sauber gestochen, illuminiert und elegant aufgeteilt, mit Kanone und Totenkopf“ weckte die Erinnerung an den Heldenzug der todesmutigen „Schwarzen Schar“ unter ihrem braunschweigischen herzoglichen Führer. Das „Weltarten- und das Seewesensspiel“ vermittelt den Kindern die Namen der verschiedenen Länder der Erde, machte sie „mit dem gesamten Seewesen und mit der Schiffersprache“ bekannt. Am „Polizei- und Feuerspiel“ hatten nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen noch ihren Spaß.

Viele gemeinsame Freude bringt ihnen allen die gute Jahreszeit. Da siedelt der wohlhabende Hannoveraner mit den Seinen aus der Stadtwohnung in das eigene Landhaus vor dem Tore über. Auf der Bult, an der Herrenhäuser Allee, vor dem Klevortor wird Villetiatur gehalten. Wer sich den Luxus des eigenen Gartens nicht erlauben darf, begnügt sich mit einer gemieteten Sommerwohnung in der grünen Umgebung der Stadt. Preiswert, „mit Bosket“ und einem „Spaziergang“ wurden solche alljährlich zur Frühlingszeit schon angeboten. Und dieses beschauliche Erholungsleben in der Natur und mit ihr bildet ein lebhaftes Interesse an ihrem Erstehen und Vergehen aus. „Die schönen Gartenanlagen in und um Hannover leiteten nicht allein auf ein gründliches Studium der Botanik und Naturkunde überhaupt, sondern gewöhnten auch das Auge an schöne Formen, bildeten den Schönheitsinn aus.“¹⁾

Da wird die „botanisch-praktische Lustgärtnerei“ von den Blumenfreunden mit Eifer und Liebe betrieben. Die Angebote von Sämereien und Pflanzen in den Zeitungen weisen darauf hin. Gediegene Zeitschriften enthalten Abhandlungen „Ueber die Freuden der Natur“, bringen Aufsätze, die von den Krankheiten der Hyazinthen und deren Heilung, über den Nutzen des Kastanienbaumes berichten, lassen einem Laien Raum, ausführlich die Anlage seines Obstgartens zu beschreiben.

Die Beschäftigung im Garten kräftigt die Gesundheit. Diese zu stählen, sich abzuhärten, nehmen die Zeitgenossen eines Jahn und Friesen Bedacht. Empfehlenderes hätte der Inhaber einer Knaben-Pension aus der Nähe von Celle wohl kaum seiner Anstalt nachsagen können, als „daß unsere einundzwanzig Zöglinge seit zwei Jahren keines Arztes bedurften, und zu kraftvollen, heiteren Jünglingen aufblühen“. Kalte Bäder sind auch die Sommerfreude der Stadthannoveraner, allzu Tollkühne müssen wiederholt betreffs des „äußerst schlangenförmigen Ganges“ des schnellen Grabens und seiner lebensgefährlichen Strudel gewarnt werden. Da waren die „längst bekannten Schiffgrabenbäder“, nur in hölzernen Wannen, doch ungefährlicher. Wen Pflicht oder Vergnügen zum Reisen veranlaßte, — und verfügte er nicht über eigenes Gefährt, —

¹⁾ Andreae, Chronik der Residenzstadt Hannover. Hildesheim 1859. S. 271.

der sah sich nach einem Gesellschafter auf „gemeinschaftliche“ oder mindestens auf „halbe Kosten“ um. Oft kam der Nachfrage das Angebot entgegen. Es wurde durch die Zeitung ein Reisegefährte gesucht, zur Erleichterung des eigenen Geldbeutels. Ob die Reise allemal angenehmer wurde mit dem annoncierten Genossen? „Da lobe ich mir einen eigenen Wagen und Extrapost, da kann man doch mit Vergnügen reisen“, heißt es in dem „komischen Gemälde: Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten“ das mit seinen jezt kaum noch verständlichen Anspielungen das Amüsament einer vergangenen Generation war.

Reisen bildeten zu der Zeit noch immer außerordentliche Ereignisse in dem Leben des einzelnen. „Nur Reisen ist Leben! Ich beneide dem Kaiser Hadrian seine Krone nicht, nur seine Reisen!“, schwärmt jemand in Aug. Lafontaines Taschenbuch-Briefen. Die Dame von Adel, die bei ihrer Abreise von Hannover Bekannten und Befreundeten ein längeres Lebewohl im Tageblättchen zusrift, weil dieses mündlich zu tun, ihr „zu rührend“ gewesen sein würde, ist nicht die einzige öffentlich Abschiednehmende geblieben. Mitglieder der verschiedensten Stände tun es ihr gleich. „Meinen auswärtigen und einheimischen Verwandten und Freunden sage ich bei meiner Abreise von Hannover nach Leipzig ein herzliches Lebewohl. Die Erinnerung an so viele froh unter ihnen verlebte Stunden wird mir manchen angenehmen Genuß gewähren“ versichert ein „Commis in der H. W. Wöbbeking Witwe Moden- und Seidenwaren-Handlung“.

Der Zusammenschluß zur gemeinschaftlichen Reise gab auch eine wohlthuende Sicherheit. Die Zeiten waren so harmlose nicht. Fahndete man doch allenthalben auf Bagabunden, versprengte Reste der Banden des „Schinderhannes“, durch welche die Gegenden von der Elbe bis zur Donau beunruhigt wurden. Spalten und Spalten der Tagesblätter füllten Steckbriefe und die Rubrik: „Gestohlene Sachen“ blieb nie leer.

So berühren die Wogen der allgemeinen Bewegung, auch die trüben zuweilen, das Lebensschifflein des einzelnen, treiben es mit in der erregt und hastig vorwärts drängenden Strömung der Zeit.

Wechsel und Wandel auf den verschiedensten Gebieten. — Drei Mal in dem einen Jahre ändert das gelesenste

Wochenblatt sein Gesicht. Es ist die reine Maserade. Als „Hannoversche Anzeigen des Königl. Westphälischen Departements der Aller“ mit dem Stempel der „Intelligenz-Taxe“ beginnt der Jahrgang. Schon Nr. 3 ein anderes Bild: „Königreich Westphalen, Departement der Aller. Departemental-Blätter“. Dieser Titel wird bis zu Anfang Oktober beibehalten. Der inzwischen eingetretene Umschwung in den politischen Verhältnissen bewirkt abermals eine Veränderung der Ueberschrift. Jetzt heißt es knapp und kurz nur: „Deffentliche Anzeigen“. Der Taxe-Stempel ist verschwunden. Aus der Uebergangszeit lenkt man mehr und mehr in die neue ein. Alte Beziehungen werden wieder hergestellt. Vom Löwen und Einhorn gehalten, prangt das Wappen des Landesherrn wieder über den „Hannoverschen Anzeigen“.

Und alle Begleiterscheinungen solchen Wechsels weckten Widerhall, schmerzlich oder freudig, in der Brust des einzelnen. Welch eine Welt des Jammers klagt und seufzt, fleht und droht aus den zahllosen Aufrufen, durch die besorgte Angehörige ihre konstriptionspflichtigen Verwandten zur Stellung ermahnten. Von tief eingreifender Wirkung auf Familie und Beruf sind diese fortgesetzten Aushebungen. „Ein konstriptionsfreies Subjekt“ hat jetzt die besten Chancen und ist sehr begehrt. Wer sich aber seiner Gestellung zu entziehen versuchte, brachte nicht nur sich selbst, auch seine Angehörigen in Gefahr, schwerer Strafe zu verfallen. Es kam wohl vor, daß einige noch nicht gekleidete und noch nicht in die Regimenter einverleibte Konstribierte „von schwachen Eltern verführt“ desertierten, dann aber freiwillig zurückkehrten. Oft blieb trotzdem der tragische Schluß nicht aus: „Die Strafbarsten sind erschossen worden“. Mehr aber noch waltete verzeihende Nachsicht: „Sr. Majestät haben in Betracht ihrer Unerfahrenheit die meisten unter ihnen begnadigt“. Das war gewiß klüglich gehandelt. Die kriegerische Zeit bedurfte der Soldaten.

Schon wagen Zeitungen und Zeitschriften eine kühnere Sprache. Von der Kanzel der Kreuzkirche herab sucht der beliebte Prediger Sievers unter seiner stets zahlreichen Zuhörerschaft mit klarer, ruhiger Beredsamkeit „die Hoffnung für die Zukunft zu erwecken und für die Mittel zur Verwirklichung derselben zu begeistern“¹⁾.

¹⁾ B. Hausmann, Erinnerungen, a. a. D. S. 84.

Darf man die Zeichen der Zeit auch hinsichtlich Hannovers günstig deuten, geht das Franzosen-Regiment im Königreich Westfalen seinem Ende entgegen? In diesen Herbsttagen zieht es manch einen Stadthannoveraner zum Lister Turm hinaus, um von der dortigen Musik das lang entbehrte: God save the king spielen zu hören. Als dann die Nachricht von der Leipziger Schlacht in Hannover bekannt wird, ist der Jubel so lebhaft, daß der Stadtkommandant von Hedemann sich zu einer verständigen, verwarnenden Bekanntmachung genötigt sieht: „So natürlich der Ausbruch der Freude ist, welcher sich jeder biedere Hannoveraner unter den gegenwärtigen Umständen so gern überläßt; so sehr muß ich darauf dringen, derselben ein bestimmtes Ziel zu setzen, damit alles Unglück von unsern Mitbürgern entfernt bleibe“. Schießen in den Straßen und aus den Häusern wird demnach sehr berechtigterweise streng, und im Falle Dawiderhandelns unter Strafandrohung untersagt. War es nicht jetzt oft so schon ohne Freudenschüsse beinahe lebensgefährlich in dem vom patriotischen Jubel ergriffenen Menschengewühle, das zeitweilig die Straßen Hannovers erfüllte! Zudem mußte man noch vor Taschendieben auf der Hut sein, die es auf goldene Repetiruhren abgesehen hatten.

Doch des Jubilierens und Illuminierens war kein Ende in diesem Spätherbst. Das patriotische Gefühl tut sich so bald nicht genug. Die hannoverschen Damen tragen es gern zur Schau. Jetzt schmücken sie sich mit Tuchnadeln und Medaillons, auf denen das Bildnis des Königs von England prangt. Der Juwelier Wilhelmi hat solche feil. Auch an portugiesischen, venetianischen und eisernen Ketten werden rote englische Kreuze als Medaillons getragen. Bald gilt der frohe Willkommensgruß dem Herzog von Cumberland, dann seinem auf Montbrillant einlogierten Waffenbruder, dem Kronprinzen von Schweden¹⁾. Die Erinnerung an diese frohbewegten, glanzvollen Tage festzuhalten, bemühte sich nicht vergeblich der Buchdrucker Podwiz mit seiner ausführlichen Beschreibung jener Festlichkeiten²⁾.

¹⁾ Siehe hierzu: Lebenserinnerungen des Generalleutnants Karl von Wedel. Herausgegeben von Curt Troeger. 1. Teil. Berlin. 1911. S. 11 f.

²⁾ Siehe: Hannov. Geschichtsblätter 1. Jahrgang. 1898. D: Ulrich, Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen. S. 61 u. f., S. 69 u. f.

Daß diese freudige Erregung der bleibende Zustand nicht sein könne, vielmehr erst nur wie ein Aufstakt gälte, ernst und mit Nachdruck wies darauf der königliche Erlaß hin, der unter dem 30. November 1813 den „Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Unterthanen Seiner Großbritannischen Majestät“ durch die hannoverschen Anzeigen bekannt gegeben ward. Von großen Anstrengungen und schweren Opfern für die allernächste Zeit ist da die Rede. Die tatsächliche Entscheidung zwischen der Zugehörigkeit zur „vormaligen väterlichen Regierung“ oder dem „Gebanntsein in „Frankreichs Sklaventetten“ steht noch aus. „Statt duldbender Festigkeit im Unglück, zeigt jetzt die thätige Kraft“.

Das ist derselbe Gedanke wie ihn die Taschenbuch-Leser nun etwa den Erinnerungen an den alten Gleim entnehmen. Da liegt auch nicht mehr der Hauptton auf dem: „Wieder ein herrlicher Tag! Und Welch ein Abend am Familientische meines Gleims, zwischen ihm und seiner Nichte Cleminde“. Des Weisen von Halberstadt goldene Regel für die Jugend: „Rede nicht, sondern tue“, wird die Losung der Allgemeinheit. Denn auch von dieser bewegten Periode des hannoverschen Gefühlslebens darf es gelten:

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

schlägt für das Vaterland und zeugt davon durch den einzig-echten Beweis wahrer Liebe, durch die Tat. Statt desertierender Konstribierter nunmehr Kielmanseggische Jäger, Harzer Schützen, freiwillige Husaren, tapfere Landwehrmänner¹⁾. Und hinter diesen Gruppen todesmutiger Krieger, welche beispiellose Opferwilligkeit Hoher und Niedriger. Die Chronik²⁾ derer von Kielmansegg erzählt davon, die vergilbten Blätter der Zeitungen geben Bericht. Hebt man einen Namen hervor, ist's als täte man den anderen Unrecht, denn „der Wille, nicht die Gabe macht den Geber“ und hier treibt sie alle die gleiche Selbstlosigkeit zum Guten an, die Mitglieder der kleinen Dorfgemeinde, die zusammen 5 Mann und 5 Pferde aufbringen ebenso wie den einzelnen, der allein Größeres vermag.

¹⁾ S. hierzu: Hannoversche Geschichtsblätter. 16. Jahrgang. Heft 1. Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803—1813. Von Dr. S. Veichert.

²⁾ Familien-Chronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmansegg. Herausgegeben von Erich, Grafen von Kielmansegg. Wien 1910.

Wer sich nicht selbst einsetzen kann fürs Vaterland, tut Herz und Hand doch weit auf. Nicht ungehört verhallt der begeisterte Ausruf an alle deutsche Stadt- und Land-Bewohner, den ein Kanonikus aus Hildesheim in der Beilage zum 94. Stück der Hannoverschen Anzeigen im November 1813 erläßt. Diese Listen der freiwilligen Gaben zur Unterstützung verwundeter und kranker Krieger, welchen Einblid gewähren sie in die rührende Opferbereitschaft des damaligen Geschlechtes, das in seinen Mitteln durch die hohen Steuerforderungen jahrelanger Fremdherrschaft erschöpft, doch fortgesetzt neue allgemeine Abgaben zu leisten hatte. — Es bringt die Magd ihr Deputat an Flachs, Jungfern und Klostermädchen bleiben hinter ihren Damen nicht zurück, „die alte Bratenwenderin“ reicht ihr Opfergeld dar. Frauenvereine bilden sich. Tätige Damen richten Gabenannahmestellen ein. Da findet sich her und hin in den Häusern noch immer wieder entbehrliches Silberzeug und sei es auch ein teuerwertes Andenken. Man behilft sich ohne Schmuß. Ringe und Ketten häufen sich auf dem Gabentische. Schulkinder stricken Socken für die Verwundeten. Zum Besten der Witwen und Waisen der Vaterlandsverteidiger schreibt ein hannoverscher Dichter Verse der „Vaterlandsliebe“. „Wer nicht fürs Vaterland fechten kann — der schreibe wenigstens für dasselbe“, äußert sich ein Pastor Erichs zu Dudenzen bei Neustadt am Rübenberge und er verfaßt seine „Kriegslieder der Hannoveraner“. — Diese Menge an Bandagen, die genäht und erst die Berge von Charpie, die gepupft werden! Waren die Hände, die den Leinenfaden zogen, wohl stets einwandfrei rein? Schulkinder, Dienstboten zupften mit. Oft genug mag hilfsbereite Fürsorge, statt der beabsichtigten Linderung, nicht wieder gut zu machendes Unheil angerichtet haben!

In der Lektüre steht jetzt das Aktuelle obenan. Wo wurden die Gaben verbraucht, die man so vorbildlich willig zusammentrug? Auf die Gegend um Leipzig konzentriert sich das Interesse. „Schreiben eines Augenzeugen über die Schlacht und Einnahme von Leipzig“, „Leipzig in den Schreckenstagen von 1813“ bildet zeitgemäßen Lesestoff. Für Scharnhorsts Denkwürdigkeiten erwartet man in diesem Augenblicke besonderes Interesse. Die „mit allgemeinem Beifall aufgenommenen neuen Fackeln“ beleuchten grell und scharf die Gestalt Napoleons. Seine Rachsucht, sein

unversöhnlicher Haß, sein abscheuliches Kriegsgericht sind Gegenstand der Besprechung. „Das neue Deutschland“ bringt freimütige Berichte. „Der deutsche Beobachter“ wird in 5000 Exemplaren ausgegeben.

Neben der Prosa die Poesie, neben den Freiheitskämpfern, deren Lieder in hundert Jahren nicht verstummt, der einheimische Dichter voll anerkennenswerthem Lokalpatriotismus. Das Marschlied für die Königl. Hannov. reitende und Fuß-Artillerie wird auf die Melodie des Körnerschen: „Lützows wilde Jagd“ gestimmt. Georg Harris widmet zur Weihe der neuen Standarte:

„Wie herrlich prangt in ihrem Atlasrahmen
Georg, im schönsten Glanz“ —

dem Chef der Kavallerie des Bürgervereins einen Kundengesang. „Die Befreiung meines Vaterlandes“, ein langes Gedicht, verehrt J. D. K. Lauenstein dem am 19. Dezember 1813 in Hannover eingetroffenen General-Gouverneur, Herzog Adolf von Cambridge.

Zum Wort das Bild. Die Portraits bekannter Heerführer kommen in den Handel: Lord Wellington, Fürst Kutusow. Kupferstecher Hornemann in Hannover bietet selbstverfertigte Stiche an. In der reichen Auswahl ist der Kaiser aller Reußen, Alexander, und der Kronprinz Karl Johann von Schweden vorhanden, nicht Blücher noch Czernitschew unter den Feldherren dieser Kriegszeit sind vergessen.

Es ist bezeichnend für den Verkehr fremder Truppen durchs Hannoverland, daß er sogar ein Musikstück gezeitigt hat: „Neuer Eintritts-Marsch fremder Truppen in Hannover, fürs Clavier, 1813“.

Aber der Jubel, den diese ausländischen Besucher anfänglich hervorriefen, hielt nicht allemal an, schlug in Klage um. Was haben die abziehenden Schweden den Niedersachsen für Last gemacht! Blieb er vielleicht auch der einzige derartige Stedbrief, wie ihn der Postdirektor in Alfeld hinter einem „fast neuen Korbwagen“ erließ, den schwedische Truppen zum Transporte ihrer Regimentschriften entliehen und nicht zurückgesendet hatten, ähnliche unangenehme Vorkommnisse werden auch von anderen Orten berichtet. „Oft gingen in dem Wirrwarr oder durch Ränke die Pferde verloren. Man mußte sie im Stich lassen,

nachdem man dazu den letzten Heller in der Tasche verzehrt hatte¹⁾.

So blieb es ein Auf und Ab der Empfindungen in dieser kriegssturmbewegten Zeit.

Am 2. Sonntage im Advent, den 5. Dezember 1813 erfolgte die feierliche Wiederöffnung der Schloßkirche, Lukas Cranachs schönes Gemälde schmückte aufs neue den Altar. In einem „Feier-Gesang“, zum Besten der Armen für 1 Gutengroschen käuflich, hatte ein poetisches Gemüt um gefühlvollen Ausdruck bei diesem denkwürdigen Ereignis gerungen.

„Drei ganz neu gefertigte Friedens-Gesänge auf das Jahr 1814“ gelangen Jakob Wilhelm Beneken aus Gehrden. Leider ertönte diese Friedensschalmei zu früh. So ergeht es auch dem mit Genien geschmückten Carmen, das S. P. W. Rosenbusch „der Feier des Friedens-Festes“ geweiht hat, nicht minder dem schwerflüssigen Gedicht, in dem „Am Abend des Friedensfestes bei Leibnizens Monument“ ein Ungenannter seine thränenreichen Schmerz- und Freudegefühle ausströmen läßt.

Erst über Waterloo kommt der so heiß ersehnte Friede. Er bringt das viel und mannigfach bewegte Gefühl zur Höhe. „Mächtige Eindrücke“, die sich „unauslöschlich“ einprägten, so haben Augenzeugen den Nachlebenden den Einzug der siegreichen hannoverschen Truppen nach der Schlacht von Waterloo²⁾ und den das Jahr zuvor erfolgenden Durchtransport „der Viktoria von Paris nach Berlin“ geschildert³⁾. Erhielt sich das aus der Enge in die Weite strebende, durch Schmerz und Freude geläuterte Gefühl auf der erreichten Höhe? „Höhe ist Wende — und Wende singt von Ende schon“.

¹⁾ Schwülper. Ein Stück niederländischer Heimatsgeschichte von C. Brandt. Hildesheim 1912.

²⁾ Familien-Chronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmansegg a. a. D. S. 584.

³⁾ Vollständige Sammlung der Inschriften, welche an den zum Transport der Viktoria von Paris nach Berlin bestimmten Wagen bei deren Abfahrt aus Hannover befindlich waren. Hannover 1814.

Geheimer Justizrat Bojunga †.

Am 28. April entschlief sanft nach einem überaus tätigen und gesegneten Leben der Senator der königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover, Geheimer Justizrat Claudius Hermann Bojunga. Am 4. August 1836 in Leer geboren, hat er seine Anhänglichkeit an die engere Heimat stets bewahrt. Er wirkte seit 1864 als Rechtsanwalt in Hannover und wurde 1884 zum Notar ernannt. Mit dem gleichen Eifer, den er seinen Berufsgeschäften zuwandte, widmete er sich auch den städtischen Angelegenheiten und wurde 1889 zum Bürgervorsteher für den Emmerbergdistrikt gewählt. Bereits 1891 übertrug ihm das Bürgervorsteherkolleg das Amt des Wortführers, das er viele Jahre hindurch bekleidet hat. Nachdem er 1907 zum Mitgliede des Magistrats gewählt worden war, hat er sich noch bis in seine letzte Lebenszeit mit großer Pflichttreue an der Stadtverwaltung beteiligt.

Trotz der hohen Anforderungen, welche sein Beruf und die städtischen Ehrenämter an ihn stellten, hat es Cl. H. Bojunga möglich zu machen gewußt, sich auch auf dem Gebiete wissenschaftlicher Bestrebungen, die ihm am Herzen lagen, zu betätigen. So hatte er ein lebhaftes Interesse für die Arbeiten der Geographischen Gesellschaft, an deren Leitung er bis 1898 als Vorsitzender, seitdem als Vorstandsmitglied teilnahm. Die Bestrebungen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft fanden in ihm einen eifrigen Förderer, und seine Verdienste auf diesem Gebiete wurden dadurch anerkannt, daß er zum zweiten Vorsitzenden der hiesigen Abteilung sowie zum Mitgliede des Gesamtvorstandes der Deutschen Kolonial-Gesellschaft gewählt wurde.

Als im Januar 1893 die Begründung des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover erfolgte, nahm Justizrat Bojunga, damals Bürgerwortführer, mit regem Interesse daran Teil, arbeitete in Gemeinschaft mit vier anderen Herren die Vereinssatzungen aus, wurde in den Vorstand und sodann zu dessen Vorsitzenden gewählt. Aus diesem Amte, das er seitdem und bis zuletzt in geradezu vorbildlicher Weise ausübte, hat ihn nunmehr der Tod abberufen. Wir gedenken in wehmütiger Erinnerung der freundlichen und gewinnenden Art, mit der er die Vorstandssitzungen und Vereinsversammlungen leitete. Er hat keine von ihnen

versäumt, wenn er dieses irgend vermeiden konnte. Auch innerhalb der städtischen Verwaltung war er darauf bedacht, als Vertreter des Vereins dessen Bestrebungen zu fördern. Wir werden dem nun Verewigten ein treues Andenken bewahren.

J.

Vereins-Nachrichten.

Bericht über die Vorträge im Kestner-Museum 1912/13.

Im Vereinsjahre 1912/13 wurden seitens der wissenschaftlichen Vereine im Kestner-Museum folgende Vorträge veranstaltet:

Am 18. Oktober 1912 hielt Dr. jur. v. Damm einen Vortrag über: „Justus Georgius Schottelius, insbesondere seine Bedeutung als Sprachforscher“.

22. Oktober Archivar Dr. Jürgens: „Aus dem mittelalterlichen Hannover“.

25. Oktober Professor Dr. Phillipsen über: „Reiseindrücke aus Paris und Nordwestfrankreich“.

5. November Superintendent Rothert: „Der römische Kestner, der Begründer unseres Kestner-Museums“.

15. November Professor Dr. Kettler: „Die Balkanfrage im Lichte der Geographie“.

22. November Professor Dr. Budde: „Ellen Key, das Jahrhundert des Kindes“.

26. November Professor Dr. Dehlmann: „Unsere neuen Erwerbungen in Kamerun und deren Wert“.

3. Dezember Herr Wanner d. Ält.: „Die geistigen Strömungen in Hannover um die Mitte des 18. Jahrhunderts“.

9. Dezember Direktor Dr. Herm. Schmidt: „Weihnachtsbräuche, Weihnachtslieder und anderes“.

13. Dezember Direktor Dr. Lohmann: „Wagner und Schiller, eine Parallele“.

3. Januar 1913 Privatdozent Dr. Rutscher: „Hebbel und Grabbe“.

21. Januar Oberlehrer Dr. Goebel: „Hannover in der Franzosenzeit“.

23. Januar Professor Dr. Dehlmann: „Die neuesten Ereignisse auf geographischem Gebiete“.

24. Januar Professor Hornemann: „Glaube und Heimat“.

14. Februar Fräulein Oberlehrerin Roebelen: „A Trip to England and Scotland“.

7. März Professor Dr. Philippsthal: „Henri Bergson, ein französischer Modephilosoph“.

10. März königliche Schauspielerin a. D. Fräulein Meta Harden: „Mundartliche und andere ernste und heitere Dichtungen alter und neuer Meister“.

Vorträge der Geographischen Gesellschaft
außerhalb des Restner-Museums.

In der Aula am Georgsplatze hielt am 5. Dezember Amtsgerichtsrat Dr. Behme einen Vortrag über: „Das deutsche Schutzgebiet Riautschou“.

In der Aula der Bismarschule sprach am 4. November Herr Koloff über: „Der Islam und seine heutige Lage“.

Dieselbst am 14. Februar 1913 Dr. Wildens über: „Bau und Formenschönheit der Alpen“.

Aus dem Inhaltsverzeichnisse zu Mededers Chronik.

(Fortsetzung.)

Mühlenpforte 1535. Deren Abriß [H. G. 1905 S. 431].

Mühlenplatz. Darin wird ein Färberhaus angeleget 1633.

Die steinerne Brücke an selbigem Platze und dem Fürstl.

Pallaß wird gebauet 1688. Darauf wird ein Feuer-

werk verbrennet 1700. Darauf steigt die Leine 1747.

Mühlenstraße, olim Rindmühlenstraße. Dadurch dringet die

Leine auf die Leinstraße 1655.

Mühlenstrand, äußerster, wird abgeschaffet 1646.

Mühlenwinkel, eine Wiese, wird der Kirche S. Spiritus ge-

schenket 1342.

Münz-Devaluation 1572, 1673, 1688.

Münz-Erhöhung, in specie auch der Stadt-Münze 1690.

Münze der Stadt:

Pfennige, lat. Denarii 1307, 1322, 1438.

Schillinge 1309.

Mgroschen 1315.

Marke 1324.

- Kreuzgroſchen 1505.
Mariengroſchen 1530, 1536, 1538.
Mattiers 1543.
Thaler 1590.
Schware 1597.
Witte 1597.
Mariengroſchen 1622, 1623, 1657, 1659, 1666, 1667,
1668, 1670.
Halbe Reichs-Ortsthaler 1625.
Gutegroſchen 1641.
Dreyer 1641, 1652, 1669, 1670.
Thaler 1666, 1667.
Bier-Mgroſchen 1666, 1667, 1669, 1670.
Mattiers 1666, 1667.
Zwey-Mgroſchen 1667.
Sechs-Mgroſchen 1668, 1669, 1671, 1674.
Zwölf-Mgroſchen, feine 1671.
24 Mgroſchen 1674.
Münze, nachdenkliche, mit dem Kleber-Kraut 1613.
" verfälfchete, ſcharfe Beſtrafung 1619—1621.
" fürſtliche, mit der Stadt-Wapen 1670.
Münzhaus in der Kreuzſtraße.
" an dem Mühlenplake bey der Leine, wird ge-
bauet 1755.
Münzmeiſter Diet. Fründ wird abgeſezet 1543.
Münzrecht der Stadt 1322, 1355.
Münzvergleich zwiſchen denen Herzogen, dem Biſchof zu
Hildesheim und denen Städten 1501; mit der Stadt
Braunſchweig 1555.
Münzvorſteher 1543.
Münzweſen in der Stadt kömt wieder in Gang, nachdem
die falſche Münze abgeſchafft 1621.
Mumme, ein Bier, ſo in Braunſchweig gebrauet wird 1526.
Music: In Jacobi Kirche bey der Huldigung 1680. In den
Kirchen und auf den Thürmen 1730. An den Jubel-
Feſten 1733.
Musicanten-Gefelle Joh. Schmidt ſtirbet auf Jacobi Kirch-
thurm 1724.
Muſterung der Bürgerschaft 1585, 1599, 1613.
" Kriegesvölker 1602, 1605, 1723, 1729.
" 1732, 1735.
Muſterung der Land-Miliz 1615.

N.

- Nachbar-Gesellschaft, der Rosentopf genannt, wird wieder angerichtet 1603.
- Nachtigals-Loch, eine Gartengegend, da bauet Joseph Schädeler ein Gartenhaus 1730.
- Nädeler mühen denen Töpfern den Handel mit irdenen Gefäßen abtreten 1726; bekommen ihn wieder eodem.
- Namen der Stadt, vid. *άνοβεγα*. Hannover. Hanofs-Stadt. Honover. Kleeblattstadt. Leinopolis. Leuphonia.
- Nafecamp, eine Gartengegend.
- Nedderhof, ein Halb-Enland in der Steinthor-Marsch.
- Neieberg, eine Gartengegend; da hält König Georg II. eine große Musterung der Kriegesvölker 1729.
- Neue Brücke wird angeleget 1682. Sie wird von Steinen mit 3 Bogen gebauet 1746.
- Neue-Closter wird gestiftet 1587.
- Neue Haus aufm Walle wird gebauet und zum Stadt-Zeughause gebraucht 1591. Dabey wird das Außenwert Sparrenberg angeleget 1661.
- Neuehaus vor der Eilerene wird zum Pesthause gebauet 1712; wird ein Förster- und Krughaus. Da halten sich die aufrührische Schneidergesellen auf 1723. Dabey ertrinet ein Kind im Schiffgraben 1740. Darin wird eine Weinschenke und Wirttschaft angeleget 1741.
- Neue Kirche vorm Aegidiithor, gestiftet und gebauet 1747, 1748. Wird geweiht und das Pfarrhaus gebauet 1749. Die Glocke auf den Thurm gebracht 1750 [H. G. 1906 S. 193].
- Neue Mühle hinter der Rlidmühle wird angeleget 1718.
- Neuenbrückenstraße auf der Neustadt 1680.
- Neuer Kirchhof vor dem Aegidiithor wird angerichtet 1741. Darauf wird die Gartenkirche fundiret 1747.
- Neuer Steinweg, Straße in der Alten Stadt.
- Neue Stove oder Osterstove, vid. Seelenbad auf der Osterstraße.
- Neue Straße wird zu bebauen angefangen 1680. Darin wird das Schlachthaus gebauet 1696. Im Schlachthause wird der Neustädter Fleisch-Scharren angeleget 1747.
- Neue Thor wird in dem Cäthurm bey der Leine angeleget 1682. An dessen Südseite wird der Fürstl. Marstall gebauet eodem. An dessen Nordseite wird der Königl.

- Neue Marstall gebauet 1714; item das neue Reithaus eodem.
- Neuwerf und Rondel vorm Cleverthor wird fertigigt 1657.
- Neu-Hannover, eine Stadt, wird in der Americanischen Landschaft Carolina angeleget 1725.
- Neujahr-Schießen wird abgeschaffet 1698.
- Neustädter Brücke, davor springet der Delinquent Hans Papp in die Leine 1600.
- Neustädter Kirchhof, S. Andreae genant, wird fundiret 1646.
- Neustädter Marktplatz wird, ohne den Barnackbrunn, der Neustadt cediret 1719. Darauf wird das neue Neustädter Haus gebauet und darin die Weinschenke angeleget 1747.
- S. Nicolai Bild wird in der Kirchhofsmauer zu S. Nicolai, an der Heerstraße aufgestellt 1284. Ubriz seines Gehäuses [H. G. 1905 S. 352].
- S. Nicolai Bild wird auf das neue Hospital S. Nicolai gesetzt 1728.
- S. Nicolai Hospital ist in uralter Zeit für Siechen gestiftet. Seine Ubrize [H. G. 1905 S. 125]. Die dasigen Siechen cessiren und es wird zum Armenhause gemacht. Es wird der Kirche S. Spiritus in der Stadt adscribiret 1284. Es kömt in Aufnahme 1354. Ein Camin in selbigem wird gebauet 1596 [H. G. 1905 S. 356]. In der Scheuer fällt des Hofmeisters Frau zu Tode 1617. Das neue schöne Hospital wird gebauet 1728. Deßen Prospect [H. G. 1905 S. 453]. Die letzte Siechin stirbet 1732.
- S. Nicolai Kirche. Ihr Ubriz [H. G. 1905 S. 348]. Wird der Kirche S. Spiritus in der Stadt adscribiret 1284. Wird etwa erneuert 1354. Wird geweiht und mit so genantem Ablake begabet 1355. Die Prieche darin gebauet 1598. Darin wird das alte Altar aus S. Crucis Kirche gesetzt 1607. Darein wird der alte hohe Altar aus S. Aegidii Kirche aufgesetzt 1663. Darin wird die Quartal-Predigt gestiftet 1684. Streit über den Tauf-Actum darin, zwischen denen Pastoren zu S. Crucis und dem Pastor zu Hainholz, wird für den letzten entschieden 1729. Daran wird des ersten Luth. Pastors in Hannover, Georg Scarabei Monument geheset 1731. Sie wird mehrertheils neu wieder gebauet 1742. Ihr Prospect [H. G. 1905 S. 454]. Wird inwendig bemahlt 1744.

S. Nicolai Kirchhof. Abbildung der Hauptpforte 1284 [S. G. 1905 S. 352]. Er wird wegen der großen Pest noch einst so groß gemacht 1598. Außen an dem Kirchhofe wird ein Schüler begraben, welcher sich erhängt 1611. Bey ihm nehmen Kayserl. Kriegesvölker Menschen und Vieh der Stadt weg 1632. Er wird abermahl ergrößert 1650; sein Grundriß [S. G. 1905 S. 351]. Einige Leichsteine muß das Armenhaus wegen eines Legati zu gewissen Zeiten reinigen und bemahlen laßen 1652. Ein Monument fällt einen Fürstl. Stallknecht zu Tode 1687. Bey ihm wird der Viehmarkt, aus der Stadt weg, angeleget 1701. Auf ihm trinket König Friedrich Wilhelm in Preußen ein Glas Bier 1716. Bey ihm wird ein Königl. Gutscher durch ein Pferd getödtet 1732. Dabey geschieht mörderliche Schlägeren der Becker- und Schmiede-Jungen 1742.

S. Nicolai Marktplatz wird angeleget 1701. Dabey werden Gartenhäuser hinzugebauet 1727, 1730, 1740.

S. Nicolaus und S. Christoffer sind im Papstthum für der Schiffeute Schutzheiligen gehalten, ihre Bilder vor Hannover aufgestellt, auch ist dem Nicolao eine Capelle gebauet 1022, 1354.

Niendele, eine Stadt-Landwehre 1392.

Nienover scheint Namens-Verwandschaft mit Hannover zu haben. Dabey werden Steinköhle gefunden 1726.

D.

Obere Brand-Querstraße 1680. Auf selbiger bauet der Cammer-Secretarius Patje ein Haus hinzu 1733; item der Obriste von Iken eins 1734. In die Straße tritt die Leine 1740, 1747.

Ober-Gericht der Stadt, welches sie von uralter Zeit her hat, wird disputirlich gemacht 1605, wird durch sie vindiciret 1614, 1619.

Ochtmund, ein Fins, den erläßet Conrad von Winninghausen dem Hospital S. Spiritus 1257. Einige Edelleute renunciiren auf denselben dem Magistrat der Stadt 1353.

Oehlquelle entspringet bey Linden 1730. Der Medicorum Gutachten darüber eodem [S. G. 1908 S. 78].

Ohe, ein schönes Stück Maschlandes, wird der Stadt wiederkäuflich verkauft 1488. Der Kaufpfennig wird

erhöhet 1563; wird abermahl erhöht 1570. Es wird der Stadt zu Lehn gegeben 1572. Darin wird ein Hirsch geschossen 1726. Das Vorhaben, Wiesen-Zuschläge darin zu machen, wird Senatus durch einige Bürger disputiret 1730; sie verlieren aber den Proceß 1732. Abriß der Ohe [H. G. 1907 S. 136]. Darin wird ein neuer Canal verfertigt 1739.

Ohtfeld, ein Acker, hat den Rahmen von dem Götzen Oden oder Woden.

Ordnungen und Statuta der Fürsten:

Wider das Duelliren 1691, 1706.

„ Mißbräuche der Künstler u. Handwerker 1692.
Wegen der Krämer, Beden und Fleischer, auch des
Vorkaufs 1694.

Wegen Conservation der Bäume und Hecken-Plan-
tagien vor der Stadt und im Lande 1695.

Wider den Vorkauf 1697, 1704.

Gegen das Schießen der zahmen Tauben 1699.

Wider die fremden Bettler 1699.

Wegen Versorgung der Armen in der Stadt 1700.

„ der Sabbath's-Feyer 1701.

„ der Armen, in der Stadt 1701.

„ der Armen, im Lande 1702.

Wider Veräußerung der Städte, Flecken und Dörfer
Communen Güter 1702.

Wider die so genannten Pietisten 1703, 1710.

Wegen Gewinnung des Bürger-Rechts 1704.

„ Bebauung der kleinen Städte 1705.

Abichaffung des Abzugs-Rechts 1708, 1716.

Wider den Gebrauch des fremden Eisens 1709.

Wegen des Röm.-Cathol. Gottesdienstes 1710.

Wider Feuersgefahr 1710.

Wegen Herbergen u. Wirtshäuser 1710.

Wider Stärkung des Bieres mit dem Kraut, so Post
genant 1710.

Wider Vereinbarung der Handwerker zu dem Pretio 1710.

Gegen die Pest-Gefahr 1710, 1712.

Wegen der Tuch-Fabriken zu Zelle u. Gimbei 1711.

Wider das Tobackrauchen an gefährl. Dertern 1712.

Wegen des Zinnen-Gießens 1712.

Gegen das falsche Münzen 1713.

Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung 1713.

- Gegen die Garten-Dieberey 1715.
Wegen Comparition derer Geistlichen vor denen Niedergerichten 1718.
Justiz-Reglement bis zur einer völligen Gerichts-Ordnung 1718.
Abolitio des Staubbesems u. Schandpfahls 1718.
Termini zur Oster-Feyer 1723.
Abshaffung des Strand-Rechts an der Elbe 1723.
Wider Holz-Abbrennung in der Eilereye 1731.
Ordnungen und Statuta der Stadt:
Gegen Schlägerei 1241.
Wegen Heergewettes und Frauengeräths 1244.
Gegen Schmähworte 1303.
Wegen Verlaßes der Stadt und des Bürgerrechts aus Unwillen 1307.
Wegen zu später Erscheinung der Rathspersonen im Gericht 1307.
Wegen Ueberfalls mit Waffen 1308.
Gegen Erscheinung im Gericht mit dem Degen und wegen Verwandtschaft der Rathspersonen 1309.
Wegen Wegzuges aus der Alten in die Neustadt 1407.
" Baues in den Höfen 1428.
" Auszuges eines denen publicis oneribus unterworfenen 1433.
Wegen Tropfen-Fälle 1472.
" Verkaufs des Gewands 1524.
" der Rathswahl und Anzahl der Rathspersonen 1534.
Kirchen-Ordnung 1535.
Stadt-Kündigung wegen Kleider, Hochzeit-Mahlen etc. 1600.
Daß keine Häuser mehr in die Braugerechtigkeit aufzunehmeh 1609.
Wegen der Brauergilde 1609.
Des jährlichen Dankfestes wegen der Kirchen-Reformation Lutheri 1617.
Feuer-Ordnung 1708.
Schul-Ordnung 1716.
Organiste an der Kirche S. Jacobi reiset nach Stockholm zu Einrichtung dasiger Kirchen-Music 1728, kömmt wieder 1729.
Orgeln vid. bey jeder Kirche.

Orgel zu Linden wird angeleget und geweiht 1734.
Oster-Fest, wegen dessen Feier im Jahr 1724 ergeheth ein Proclama 1723. Wird an unterschiedenen Tagen gefeyert 1724.
Oster-Feuer wird abgeschaffet 1698.
Osterpredigten werden gestiftet 1708.
Osterstraße. Erste Hauptmänner auf selbiger 1303. Marquards von Bornum Wittwe verschreibet aus ihrem Hause Zins denen Carmelitern zu Marienau 1328. Da richten die Carmeliter einen Convent an eodem. Da ist ein Seelen-Bad 1479. Auf selbiger bauet Barthold von Rutenberg ein Haus 1521. Ein Bürger speyeth zweene lebendige Hündlein aus 1580. Sie hat mit der Köselerstraße eine rothe Fahne 1613. Auf selbiger wird das Brauergilde-Haus gebauet 1642. Auf selbiger erschläget eine Brandmauer die Frau und die Magd im Hause 1658. Eines Schmidts Haus brennet ab 1680. In Rehden Hofe stellet Herzogs Johann Friederichs Wittwe ihren Hof an 1693. Der Sergeant Poppe wird erstochen 1701. Das Stadtbrauhaus wird hinterm Brauergildehause gebauet 1711, 1712. Deßen Prospect [H. G. 1907 S. 359]. Das Landschaft-Haus wird gebauet iüdem. Ein Wohnhaus für den Conrector Scholae wird gebauet 1712. In Rehden Hofe hält Mylord Townsend ein sehr großes Gastmahl 1729. In Rigenals Hause fällt Hans Joach. Wildhagen von Hiddesdorf unter einem Stück Holzes zu Tode 1730. Das Conrectorat-Haus wird verkauft 1730. Von denen auf dem Rutenbergischen Hofe gebaueten vier neuen Häusern kommen zwey an diese Straße zu stehen 1732. Auf das Landschaftshaus fällt ein Wetterstrahl eodem. In Hübelers kleinem Hause ist Brand 1733. Abt Ebel bauet die beyden Gebäude an der Staße 1737; Abriß derselben [H. G. 1907 S. 69]. Vier Häuser brennen ab 1762.

P.

Pallaft, fürstlicher, wird aus dem gewesenen Barfüßer-Closter aptiret 1637. In des Herzogs Zimmer fällt ein Wetterstrahl 1642. Im Hofe wird zum ersten mahl Bronhahn gebrauet 1646. An dreyen Orten schläget ein Wetter ein 1650. Auf dem Ritter-Saal hält Vice-

Canzeller Hugo die Huldigung=Rede 1680. Die steinerne Brücke wird gebauet 1688. Das Opernhaus wird gebauet 1689. Auf dem ersten Plage lieget ein Bäre an einer Kette 1690. Auf der Gallerie sihet ein Luchs im Kestich eodem. Auf der breiten Treppe wird der Oberforst= und Jägermeister von Moltke in Haft genommen 1691. Diebstahl in der Churfürstinne Zimmer 1693. Brand entstehet 1727; abermahl 1729. Im vormaligen Wohnhause des Grafen von Plate wird die Geheime Rathstube und die Krieges=Canzellen, von ihren vorigen Dextern weg, angeleget 1731. Königs=Zimmer, Rent=Kammer und Canzellei brennen ab 1741; werden schön wieder gebauet 1745.

Papagon; darnach ist vor Zeiten das Frenschießen gesehen 1579, 1595.

Papagonyen=Stange hat aufm Berge zur Lauenrode in dem Rosengarten gestanden 1579, 1595.

Papen=Steig, jeho Tiefethal.

Papenstein außer der Stadt ein Feld.

Parchet=Weberey wird im Wapenhause angeleget 1755.

Parnah=Brunn wird auf der Neustadt angeleget 1670.

Versuch, ihn wieder in Gang zu bringen 1735.

Pastores an der Kirche S. Jacobi et Georgii.

Römisch=Catholische: Warmann. Conrad. Eberhard von

Alten. Joh. von Hovederde. Volkmar von Heimburg.

Joh. Wustmann. Hermann Bente. Doct. Baldewin

von Wenden. Conrad von Tzerstädt i. e. Sarstet.

Ludolf von Barem, Fürstl. Premier=Minister. Rudolf,

jenes Capellan. Joh. Fahri. Helmold Türke. Ludolf

Wetendorf. Joh. Weddighausen. Kettler, ein Domherr.

Lutherische:

Georg Scarabeus.

Joh. Cramer, Adjutor.

Heinrich Winkel.

Andreas Hoyer.

Mag. Rudolf Müller, Superintendens.

Joh. Cramm, qui supra.

Clemens Ursinus, Superint.

Mag. Barthold Sprockhof, Superint.

Mag. Bartholomaeus Wolfhard, Superint.

Martin Vistrius.

Mag. Georg Hennings.

Johann Geander.

Vit. Büscher.

Mag. Henningius Garber.

„ Rupert Ernthropilus.

„ David Meyer.

„ Heinr. Heise.

„ Ludolf Walter.

Lic. Nicolaus Baring.

Mag. „ Horst.

„ Werner Leidenfrost.

„ Georg Ernthropilus.

„ Hilmar Deichmann.

„ Georg Hilmar Kling.

„ Herm. Erdmann.

„ Conrad Christoph Heinemann.

Johann Just. Hilpert.

Henningius Flügge.

Laurentius Hagemann.

Gabriel Heinrich Pollmann.

Mag. Joh. Friedr. Jacobi.

Joh. Adolph Schlegel.

Pastores an der Kirche S. Aegidii et Ottiliae.

Römisch-Catholische: Richard Haverbecker. Jacob, Vice-

Archidiaconus in Pattensen. Johann. Ludolf Ruze.

Heinrich Knigge, fürstl. Capellan. Jo. Bölger. Ludolf

Wetendorf, Vice-Plebanus. Joh. Holthusen.

Lutherische:

Bernhard Lange.

Sebastian Hennings.

Christian Schleibing.

Mag. Christoph Richardi.

Heinrich Brüggamp.

Andreas Sanftleben.

Joh. Grelle.

Mag. Walter Höfer.

Joh. Overmeyer.

Mag. Ludolf Lange.

„ Georg Niemeyer.

„ Christoph Jani.

„ Statius Büscher.

„ Georg Ernthropilus.

Lic. Nicolaus Baring.

Mag. David Ernthropilus.
Conrad Olfen.
Mag. Hilmar Deichmann.
Joh. Just. Oldecop.
Mag. Joh. Just. Mathias.
" Georg Münch.
" Conrad Christoph Heinemann.
" Joh. Wilh. Petersen.
Joh. Henningius Baring.
Mag. Joh. Dieterich Lövensen.
" Anton Mensching.
Bernhard Friederich Barteldes.
Joh. Rabe.
Franciscus Hemme.
Joh. Heintr. Schmidt.
Joh. Gottfried Nylius.
Caspar Sigismund Langhans.
Joh. Philipp Zwider
Christian Christoph Langhans.

Pastores an S. Crucis Kirche.

Röm. Catholische: Friederich, Plebanus. Dieterich von Lunde, Priester. Hermann von Nordheim und Ludolf Aufelfons, Presbiteri. Martin Lügke, Rector Ecclesiae. Barthold Leege, Priester. Joh. von Eddingerode, Plebanus. Joh. Brandes, Hermann Clering, Burchard Behre, Priester. Dieterich Ovenstedt. Joh. von Lunde. Joh. Syndorff, Plebanus et Syndicus Civitatis.

Lutherische:

Nicolaus Wefeltus.
Albert Veffelmann.
Paul Seeland.
Joh. Grashof.
Heinrich Brügcamp.
Joh. Hofmeister.
Conrad Weccius.
Laurentius Capelius.
Mag. Rupert Ernthropilus.
" Andreas Niemeyer.
" Heizo Büscher
" Henningius Tegetmeyer, ist nicht angetreten.
" David Meyer.
" Joh. Funke.

- Mag. Heinrich Hölsher.
" Conrad Barnstorff.
" Nicolaus Otten.
" Ludolf Walthher.
" Mentho Deichmann.
" Melchior Ludolf Sattler.
" Just. Heincr. Barnstorff.
" Christian Specht.
Doct. Paul Josua Steding.
Hermann Billerbek.
Friedr. Adolph Honsenius.
Levin Burchard Langschmidt.
Mag. Joh. Herm. Lange.
Joh. Philipp Meyer.
Franz Georg Buchfisch.
Mag. Werner Heincr. Strauß.
Just. Friedr. Kümme.
Petrus Busch.
Mag. Joh. Friedr. Jacobi.
Heincr. Caspar Bolmer.
Christoph Heincr. Chapuzeau.
Pastor an S. Galli Kirche auf der Lauenrode. Röm.-
Catholischer: Eckhard, Capellan.
Pastor an S. Nicolai Kirche. Röm.-Catholischer:
Heincr. Brinkmann, Presbiter.
Pastoren an S. Spiritus, jezo Garnisonkirche.
Röm.-Catholische: Friederich. Heinrich von Rienburg.
Lutherische; Garnison-Prediger:
Just. Flöge 1652.
Joh. Peters 1652.
Just. Heincr. Sohtmann 1665.
Mag. N. Dolle 1678.
" Conrad Molthan 1680.
Joh. Conrad Schmidt 1691.
Bernhard Christoph Heimann 1697.
Joh. Heinrich Heine, Adjunctus 1725.
Friedr. Anton Schlubek 1727.
Leonhard Sommer 1740.
Pastoren an der Barfüßer-, jezo Schloßkirche.
Röm.-Catholische: Conrad, Gardian. Johann von
Holtorp, Gardian. Johann von Meydeborg, Gardian.
Sander, Vice-Gardian. Doctor Eberhard Runge, Pastor.

Lutherische:

Doct. Just. Gesenius, General-Superint.

Lic. Friedr. Wineker.

Theodor Jordan.

Lic. Hermann Barkhausen.

„ David Rupert Erthropilus.

Herm. Billerbeck.

Levin Burchard Langschmidt.

Doct. Balthasar Menzer.

Heinr. Eberhard König.

Laurentius Hagemann.

Gabriel Wilh. Goette.

Pastoren an S. Mariae Kirche vorm Aegidiithor.

Röm.-Catholische: Johann Stephan. Johann Knost.

Dieterich Schodevel.

Pastoren an S. Mariae Kirche vorm Leinthor. Röm.-

Catholischer: . . . Plebanus, † 1420.

Lutherische:

Johann Hennius.

Johann Sievers.

Michael Steyer.

Engelbert Berling.

Johann Stapel.

Mag. Johann Neumar.

„ Andreas Wortdmann.

Jordan Unverzaget.

Mag. Herbort Roleves.

Joh. Friedr. Stißer.

Mag. Anton Steding.

Pastoren an S. Johannis Kirche, auf der Neustadt.

Lutherische:

Doct. Just. Gesenius, Gener.-Superint.

Mag. Anton Steding, qui supra an der Mariae Kirche.

Bernhard Heinr. Coberg.

Mag. Joh. Dieterich Bogessang, Capellan.

Doct. Anton Friedr. Steding.

Lic. David Rupert Erthropilus, Superint.

Mag. Joh. Christoph Wahrendorff, Hof-Capellan.

Just. Heinr. Langschmidt, Hof-Capellan.

David Wilh. Erthropilus, Superint.

Mag. Joh. Conrad Stephan Hölling, Hof-Capellan.

„ Joh. Heinrich Weidemann, „ „

Mag. Joh. Ludwig Schölker, Hof-Capellan.
Philipp Ludwig Wölsche, " "
Joh. Christian Zimmermann, " "
Joh. Friedr. Grupe, " "
Wilh. Wesemann, " "
Georg Heinr. Ribow, Superint.

Pastoren an der Garten-Kirche:

Heinr. Joh. Carstens.
Philipp Ludwig Compe.
Christian Theodor Grupen.
Borries Wilh. Domeyer, Interims-Prediger.

Pastoren an der Reformirten Deutschen Kirche:

Johann Georg Rhodius.
Joh. Arnold Noltenius.
Jacob Heinrich Wesemann.

Pastoren an der Reformirten Französ. Kirche:

Ein Edelmann Namens Etienne de Maxuel.
Claude Guillaumot de la Bergerie.
Antoine Rougemont, expectiviret.
David Clement.

Pastoren an der ehmahlig. Deutsch-Röm. Cathol. Capelle:
Westhusen. Weiningen. Italiänischer Meße-Leser.

Pastoren an der Röm.-Catholischen Kirche S. Clementis.
Deutsche: Stenderup. Thomas Felling. Franciscus
Schram.

Französische: . . . de la Sisière. Arnaud Bonier.

Pastoren-Besoldung zu S. Crucis wird verbeßert 1574.

Pastoren zu S. Aegidii und S. Crucis werden denen zu
S. Jacobi in der Besoldung gleichgemachet 1581.

— übernehmen die Epistel-Predigten 1581.

— halten selbige zum ersten mahl 1599.

Pastoren müssen zum ersten mahl dem Herzog huldigen 1613.

Patricii in Hannover: von Anderten. von Bremen.
von Benten. Berkelmänner. von Berthausen. Blumen.
Breyer. Bruns oder Braune. Busche von Lückhou.
Calacien. Dörhagen. Finninge. Gebefote. von Gronau.
Gropengeter. Hagemänner. von Hoverde. von Idensen.
von Imen. Kannengeter. Kragen. Krevete. Krüdener.
Lathausen. von Limburg. Löwentöppe. von Lübbeke.
von Lüde. von Lünde. Lücketen. Lunden. Meyer.
von der Niesstadt. Oldenhorste. von Oslevesen. Quirren.
Rasche. von Rinteln. von Rode. von Rodewohlsde.

Schachte. Scherenhagen. Schrepfen. von Seinde.
Seldenbote. von Sode. Stege. von dem Steinhause.
Tezen. Türken. Bölger. Borenwohlde. Webefinde.
Wedinghausen. Widenkämpe. Wiedemänner. von
Windheim.

Patronat an dem Hospital S. Spiritus wird dem Stadt-
Magistat conferiret 1296.

Patronat an der Kirche zu Beber hat die Stadt 1730.

Pest 1305. Pest und Theuerung 1307. Pest 1348, 1363.

Pest in Hannover und fast ganzem Deutschlande 1566.

— in der Stadt 1579, 1596.

— große in der Stadt und ganzem Lande 1597.

— wüthet erschrecklich in der Stadt 1598.

— kleine in Hannover 1609.

— daselbst 1623, 1624, 1626.

Pest-Bettstunde wird angestellet 1712.

Pest-Haus vid. Neue Haus vor der Eilereye.

Pfarrhäuser und Höfe der Alten Stadt:

Lorweg an S. Aegidii Pfarrhofe auf der Marktstraße
wird gebauet 1582.

In Mag. Garbers Hause fällt Cord Busch zu Tode 1603.

Pfarrhaus zu S. Aegidii auf der Osterstraße wird ge-
bauet 1606.

Auf Mag. Walters Haus zu S. Crucis fällt der Kirch-
thurm 1630.

Pfarrhaus zu S. Crucis, vorm Kirchthurm, wird
gebauet 1661.

Die Pfarrhäuser zu S. Jacobi werden mit einer Mauer
beschloßen 1675.

Im Pfarrhause zu S. Crucis am Tiefenthal wird ein
Saal zur Kinderlehre aptiret 1678.

Im rechtern Pfarrhause zu S. Jacobi wird ein Grab
gefunden 1734.

Pfarrhaus auf der Neustadt. Das erste wird ge-
bauet 1589. Wird neu wieder gebauet 1698.

Pfarrhaus zur Schloßkirche gehörig wird angekauft 1733.

Pfarrhaus bey der Neuen Kirche der Garten-Gemeine
wird gebauet 1749; wird fertig 1750.

(Fortsetzung folgt.)

Die gotische Kunst der Stadt Hannover.

Ein Beitrag zur niedersächsischen Kunstgeschichte.

Von Victor Curt Habicht.

Es gebührt sich wohl bei einer Abhandlung über die Kunst Hannovers, Mithoffs¹⁾ Namen an die Spitze zu stellen. Einmal, um einer Dankespflicht und dem Gefühle ehrlicher Bewunderung Genüge zu tun; aber dann auch, um einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus sich eine Neubearbeitung eines — und dazu eines von einem so gründlichen Forscher bearbeiteten — Gebietes rechtfertigen läßt. Wenn ich weit davon entfernt bin, Mithoffs Verdienste erst zu preisen und dann Schwächen und Mängel aufzudecken, so stelle ich lediglich fest, daß Mithoff mit ungeheurem Fleiße, seltener Ehrfurcht vor den Denkmälern und bewundernswerter Genauigkeit das gegeben hat, was er zu seiner Zeit geben konnte, daß seinen Arbeiten aber die Methode mangelt, die wir heute von kunsthistorischen Arbeiten verlangen. Ein Vorwurf kann in dieser Feststellung um so weniger liegen, als Mithoff im heutigen Sinne gar nicht kunsthistorisch geschult sein konnte, weil sich dieser Zweig der Geschichtswissenschaft erst lange nach dem Erscheinen der Werke Mithoffs entwickelt hat, ja selbst heute noch nicht die scharfe und eindeutige Prägung besitzt, wie sie sich die Mutterwissenschaft oder die Archäologie zum Vorzug rechnen können. Um es anders auszudrücken, darf man bei Mithoff weder eine exakte Datierung der Kunstwerke — abgesehen natürlich da, wo sie eine unzweideutige an sich tragen —, noch eine Aufweisung ihrer künstlerischen Herkunft und ihrer Stellung innerhalb der übrigen deutschen Kunst und schließlich gar nicht eine Darstellung der Entwicklungslinien erwarten — und suchen. Es kommt dazu, daß hauliche und andere Veränderungen im Laufe einer

¹⁾ Für die stadthannoversche Kunstgeschichte kommen von Mithoffs Werken in Betracht: H. W. H. Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. 2. Abth. Hannover o. J. (1853). id.: Kunst und Alterthümer im Hannoverischen. Bd. Calenberg. Hannover 1871, p. 63 ff.

doch recht ansehnlichen Zeit manches verschoben haben, so daß schon allein aus diesem äußerlichen Grunde eine Revision des bei Wirthoff Mitgetheilten von Werte sein müßte.

Namentlich in kunsthistorischer Hinsicht eine Lücke auszufüllen, beabsichtigen die nachfolgenden Untersuchungen. Ich schicke aber voraus, daß ich mir wohl bewußt bin, die Arbeit durch die Umgrenzung des Themas einer Gefahr auszusetzen, wie man sie bei den Werken Wirthoffs fortgesetzt wirken sieht. Erst wenn der Begriff einer hannoverschen Schule feststünde, wäre es zulässig, dies Gebiet für sich zu behandeln. Andererseits darf man eine Zusammenstellung der ortsgebundenen Kunst doch wagen, solange eben alle Vorarbeiten¹⁾ fehlen — und das tun sie hier —, die geeignet wären, den Begriff einer Schule fest zu umgrenzen. Aus diesem Grunde, und da ich den Hauptnachdruck dieser Arbeit auf die Aufdeckung der künstlerischen Beziehungen der stadthannoverschen Arbeiten legen werde, darf die Untersuchung doch angestellt werden, zumal sie mit dazu beitragen soll, weiteren Forschungen über wirklich vorhandenen gewesene Schulen zu nützen.

Es ist hier der Ort, gleich auf die Frage einzugehen, ob Hannover eine eigene Schule besessen hat oder nicht. Die vorausgegangenen Zeilen haben diese Frage bereits stillschweigend mit: Nein! beantwortet, und ich kann dies auch als sicheres Resultat dieser Studien in aller Bestimmtheit vorausschicken. Wie ich schon bemerkte, mangeln uns alle Voruntersuchungen über weitere niedersächsische Kunstgebiete, und es ist deshalb auch nicht möglich, ja nicht zu erwarten, daß die absolute Zugehörigkeit der stadthannoverschen Arbeiten zur Hildesheimer oder Mindener Schule ausgesprochen werden könnte. Wir wissen von einer Schule von Hildesheim, von einer von Minden oder von Braunschweig heute so gut wie gar nichts, und wenn man wohl schon lange imstande ist, von einer kölnischen, einer oberchwäbischen etc. Schule zu sprechen, so begnügt man sich bei unseren Arbeiten mit dem sehr weiten und ganz unbestimmten Sammelbegriff: niedersächsisch. Es kann nun aber gar kein Zweifel sein, daß Werke, die in Lüneburg,

¹⁾ Eine kurze übersichtliche Zusammenstellung bei A. Brindmann: Die bildende Kunst in Hannover, Festschrift zur Einweihung des Rathauses, Hannover 1913 p. 181 ff., die naturgemäß unsere Zeit nur streift.

Hildesheim oder Osnabrück entstanden sind, deutlich erkennbare Unterschiede aufweisen und daß der Mangel von schärferen und enger umgrenzenden Bestimmungen keineswegs an einem Nichtbestehen an Merkmalen, sondern vielmehr und allein an einem Versagen der Forschung liegen kann. An und für sich ist dies um so mehr zu bedauern, als die niedersächsische Kunst Werke reifster Schönheit und ausgeprägteste Eigenart hervorgebracht hat, die sich den gepriesenen Werken Kölns oder Frankens wohl an die Seite stellen können. Ich erinnere nur an Arbeiten wie die goldene Tafel aus dem Michaelis-Kloster zu Lüneburg oder an die Altartafeln aus Münden, um nur zwei bekanntere und zugleich ganz hervorragende Werke zu nennen.

Fragt man sich, wie trotz solcher Arbeiten eine große Unkenntnis, gepaart mit einem leichten Vorurteile gegen die niedersächsische Kunst, bestehen konnte, so braucht man nur nach den Gründen der Popularität anderer Gebiete zu forschen. Es liegt auf der Hand, daß ein Hans Multscher, ein Konrad Witz, ein Stephan Lochner und ein Meister Bertram ihre Popularität wesentlich der Aufhellung durch die Wissenschaft verdanken. Gewiß ist aber auch, daß das Bekanntsein der wenigen zu unserem näheren Gebiete gehörigen Künstler nicht gerade zur Bildung einer allzu hohen Meinung von dieser Kunst führen konnte. Ein Künstler zweiten Ranges und Effektier wie Hans Rapphohn oder Durchschnittsmeister wie die Gebrüder Elfen können einen Vergleich mit einem Dürer oder Veit Stoz gewiß nicht vertragen. Hätte man, anstatt die offensichtlichen und leichtzugänglichen Daten und Werke dieser Künstler darzustellen und letztere ein wenig zu hoch einzuschätzen, versucht, einen Meister wie den des hiesigen Minoritenlosteraltars oder wie den der Lüneburger oder Mündener Tafeln zu ermitteln und den Gehalt ihrer Werke darzustellen, dann stände das Ansehen der niedersächsischen Kunst ganz anders da.

Es wäre nach alledem richtiger, erst festzustellen und zu erhärten, ob es z. B. eine Hildesheimer Schule gibt, und dann erst deren Wirkungen auf die Kunst Hannovers darzustellen. Da ich mich aber selbst mit der mittelalterlichen Kunst Hildesheims beschäftigt habe und der Entwicklung der dortigen gotischen Plastik nachgehe, kann ich es wohl wagen, den vorliegenden Versuch einer Darstellung der vorreformatorischen Kunst Hannovers zu bieten, wobei ich

mir aber wohl bewußt bin, nichts Abschließendes sagen zu können und das letzte Wort weiteren Forschungen überlassen zu müssen.

Ich habe hiermit bereits angedeutet, daß ich vornehmlich an einem Einflusse der Hildesheimer Schule auf die Entstehung der stadthannoverschen Arbeiten festhalten möchte. Im einzelnen werde ich das bei Besprechung der Werke zu beweisen haben. An sich liegt es ja auch am nächsten, gerade an Hildesheim zu denken. Und gegenwärtigt man sich fernerhin, daß Hannover im 14. und 15. Jahrhundert kaum über die Größe einer kleinen Landstadt hinausgewachsen ist¹⁾, daß das mächtigere und durch den Sitz des Bischofs schon auf größere künstlerische Aufträge eingestellte Hildesheim überdies auf eine bereits um das Jahr 1000 einsetzende, ununterbrochen blühende künstlerische Kultur blicken konnte, so kann es ja nicht wundernehmen, daß man den Bedarf an künstlerischen Dingen durch Hildesheim oder zum mindesten in Hinblick auf das dort gerade Geschaffene deckte. In einigen Fällen konnte ich die Anfertigung durch Hildesheimer Künstler direkt nachweisen, in anderen wenigstens den Einfluß der Hildesheimer Schule wahrscheinlich und annehmbar machen. Ich bemerke zu diesen Fragen noch, daß territoriale und politische Verhältnisse von keiner Bedeutung für die Klärung künstlerischer Macht und Einflußbereichsfragen sind. Um nur ein Beispiel zu nennen, das Bestehen einer rein ulmischen Schule wird gar nicht durch den Umstand, daß Ulm zur Diözese Konstanz gehörte, berührt. In unserem Falle ist es umgekehrt, trotz der Zugehörigkeit der altstädter Kirchen Hannovers zur Diözese Minden ist der Einfluß der Hildesheimer Kunst unfraglich. Nicht ganz ohne Einfluß werden auch die seit 1283²⁾ einsetzenden Bestrebungen der Hildesheimer Bischöfe, das Hoheitsrecht über die Stadt auszuüben, geblieben sein. Im übrigen scheint mir die Kunst des Bischofthums Minden,

¹⁾ cf. D. Jürgens: Ueberblick über die Entwicklung der Stadt Hannover in Hannov. Geschichtsbl. 12. Jahrg. 1909 p. 138 und Thimme: Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Hannover in Festschrift zur Einweihung des Rathhauses. Hannover 1913 p. 1 ff, ferner bez. des Stadtbildes G. F. Konrich: Die Stadt Hannover im 13. und 14. Jahrhundert, in Hannov. Geschichtsbl. 8. Jahrgang 1905 p. 330 ff.

²⁾ cf. die Urkunde vom 16. Dezember 1283 in Urkundenbuch. Hannover 1866 p. 43.

der ja für Hannover noch eher als Hildesheim selbst in Frage käme, im wesentlichen in gleicher Abhängigkeit von Hildesheim zu stehen, wie dies Hannover selbst tut.

Gegen solche Annahmen spricht auch nicht die Tatsache, daß bereits 1366¹⁾ unter den 17 Gilden der Stadt eine solche der lapicidae (Steinmeßen) und der aurifabri (Goldschmiede)²⁾ bestanden haben. Ich werde unten auf die Beschäftigung dieser Künstler hinzuweisen haben. Ja ich vermute, daß um diese Zeit schon Maler unter dem Schutze irgendeiner Gilde hier tätig gewesen sind. Zu tun gab es für sie selbst in noch viel kleineren Städten immer etwas — und wenn diese Tätigkeit nur im Anstreichen von Fahnenstangen, womit sich selbst Künstler von Ruf im Mittelalter befassen mußten — oder in ähnlichen, kaum noch als künstlerische zu bezeichnenden Arbeiten bestand.

Es ist vielleicht angebracht, hier den Versuch zu bieten, sämtliche in der uns beschäftigenden Zeit urkundlich bezugte Künstler namhaft zu machen. Obwohl sich unter diesen eine ganze Reihe von solchen, die bei Mithoff³⁾ nicht genannt werden, finden, kann auch diese Liste auf absolute Vollzähligkeit noch keinen Anspruch machen. In Hinsicht auf die in der Stadt ansässig gewesenenen Künstler dürfte sie jedoch lückenlos sein, da ich das Bürgerbuch⁴⁾ noch einmal genau daraufhin durchgearbeitet habe.

Es erscheinen:

- 1308 Thidericus lapicida (L. B. p. 14).
- 1310 Henricus aurifaber (L. B. p. 15).
- 1317 Walterus aurifaber (L. B. p. 17).
- 1317 Walmodus aurifaber (L. B. p. 17).
- 1330 Bernhardus lapicida (L. B. p. 26).
- 1334 Johannes aurifaber (L. B. p. 27).
- 1335 Johannes aurifaber (L. B. p. 27).

¹⁾ cf. Liber Burgensium (Stadtarchiv) p. 11. „ordo processionis“.

²⁾ Von den Goldschmieden wird sogar eine aus dem 14. Jahrh. stammende Zunftrolle im hiesigen Vaterl. Museum (Inv.-Nr. 212) aufbewahrt.

³⁾ cf. Mithoff: Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens. Hannover 1866. Die hier genannten Künstler werde ich durch das Siglum (M. p.) kenntlich machen.

⁴⁾ Liber Burgensium (Stadtarchiv); im folgenden (L. B.) abgekürzt. Veröffentlicht ist nur die Zeit 1303—1369. cf. Grotefend-Fiebeler: Nachtrag zum Urkundenbuch der Stadt Hannover in Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Hannover 1871, p. 26 ff.

- 1339 Nicolaus lapicida (L. B. p. 28).
1339 Arnoldus aurifaber (L. B. p. 28).
1344 Clauus lapicida (L. B. p. 28).
1344 Arnoldus aurifaber (L. B. p. 28).
1344 Hence fenestrator (L. B. p. 28).
1345 Thiedericus de lamespringe. pictor (L. B. p. 29),
(M. p. 314).
1348 Ludolf et Al. aurifabri (L. B. p. 30.)
1355 Johannes Bockel lapicida (L. B. p. 33), (M. p. 45).
1358 Arnd de Vorenberghe aurifaber (L. B. p. 34),
(M. p. 20).
1361 Roterberch lapiscida (sic) (L. B. p. 36), (M. p. 277).
1363 Holste, Johann, vitrifex (L. B. p. 36), (M. p. 158).
1366 Henze, pictor (L. B. p. 38).
1367 Johannes vitrifex (L. B. p. 39) (wohl ident. mit
Johann Holste von 1363.)
1370 Bertoldus Hachmeyster tenghelere (L. B. p. 41).
1370 meister Petrus tengheler (L. B. p. 41).
1400 Hinrik lapicida und sein Sohn Tile. (Stadtbbligat.=
Buch von 1387—1530 p. 285), (M. p. 154, 316 u. 421).
1407 Hans Heye de gholtzmed (L. B. p. 64).
1431 Conradus van Minden lapicida (L. B. p. 83).
1431 Vribusch, Cord, gropengeter (Haus- u. Verlassungsbuch
der Stadt Hannover 1428—1477 p. 96 o), (M. p. 329).
1439 Hans Buckeborch goltsmed (L. B. p. 89).
1439 Hans goltschmid de Dane (L. B. p. 89).
1444 Hans Peters lapicida (L. B. p. 94).
1453 Clawes, Maler (Lohnregister des Rathhausbaues), (M.
p. 66).
1454 Bernd, Maler (Lohnregister des Rathhausbaues), (M.
p. 32).
1454 Werneke Medingh lapicida (L. B. p. 110).
1455 Diderik, Maler (Lohnregister des Rathhausbaues), (M.
p. 80).
1464 Cord Pleskow aurifaber (L. B. p. 122).
1482 Luthert, Gropengießer (Lohnregister der Stadt
Hannover 1482), (M. p. 96).
1484 Lente, Diderik, Siegelschneider (Lohnregister der Stadt
Hannover 1484), (M. p. 202).
1493 Hans, Erzgießer (Lohnregister der Stadt Hannover
1493), (M. p. 125).

1494 Ludelef Goltsmed, (Lohnregister der Stadt Hannover 1494.)

1497 Matheus, Maler (Lohnregister der Stadt Hannover 1497), (M. p. 218).

1498 Hilmer Dickmann aurifaber (L. B. p. 162).

Zweifelsohne war es aber doch die Kirche, die rein äußerlich durch das Stellen von Aufträgen, aber auch innerlich durch ihre heilsame Bevormundung der Künstler im Mittelalter als deren einzige und wahre Mutter anzusehen ist. Der Bischofssitz Hildesheim und das kleinstädtische Hannover können da keine Konkurrenten gewesen sein, und es bedarf keiner Überlegung, wem hier der Vorrang gebührt. Was im weiteren durch Veranlagung, durch Aufnahme des Gebotenen — des Zeitstiles, wie man so nichtsagend oft behaupten hört — und durch selbstschöpferische Verarbeitung des in der Luft Liegenden schließlich zum Werden einer Schule führt, ist nicht hier der Ort, darzustellen.

Gehen wir nun an die wenigen, allzuwenigen Denkmale aus der vorreformatorischen Zeit selbst heran, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß das auf uns Überkommene nur als ein ganz verschwindend kleiner Rest der Schätze anzusehen ist, die die Mauern Hannovers ehemals bargen. Es bedarf nur eines kurzen Vergleiches dessen, was noch Rededer¹⁾ z. B. auf dem Gebiete der Grabmal Kunst anführt — was zu seiner Zeit natürlich auch bereits nur einen Rest des Ehemaligen bedeutete — und des tatsächlich noch Gebliebenen, um zu erkennen, daß hier besonders unglückliche Umstände gewaltet haben müssen. Der sehr beliebte Vorwurf gegen die Bilderstürmer der Reformation, der an sich schon Berechtigung hat, kann gerade in diesem Falle die weit schlimmere Verschleuderung der späteren Zeiten nicht entschuldigen. Wenn es selbst 1825²⁾ noch möglich war, daß „Altargeräte, Gemälde und Schnitzwerk, uralte Fenster usw.“ meistbietend zum Verkaufe ausgedoten wurden — notabene alles aus stadthannoverschen Kirchen stammend — so sagt das schon genug. Schlimm, sehr schlimm haben dann schließlich noch die „Restaurierungen“ der 70 er Jahre gehaust,

¹⁾ Rededer: Historische Collectanea von der Königl. und Churfürstl. Residenz-Stadt Hannover (1723—1762). (Hs. im Stadt-Archiv.)

²⁾ cf. D. Jürgens: Die Quellen der stadthannov. Geschichte in Veröff. des Vereins für Gesch. d. Stadt Hannover. Hannover 1897, p. 7.

und ein Gang durch die Marktkirche genügt, um diesen „verdienten Kennern und Erhaltern der mittelalterlichen Kunst“ den Vorwurf des größten Vandalismus nicht zu ersparen. Wir werden sehen, daß trotz alledem eine Reihe von Werken geblieben ist, die ein gütiges Geschick vor dem Untergange oder der Verschleuderung bewahrte und die sich innerhalb der niedersächsischen, wohl aber auch im Kreise der weiteren deutschen mittelalterlichen Kunst sehen lassen können, die aber endlich auch eine allgemeinere Würdigung und z. T. Errettung vor dem Schicksale völligen Zugrundegehens dringend verdienen. Es wäre mir der schönste Lohn für die hier angestellten Untersuchungen, in lechterer Hinsicht haben wirken zu können.

Was die zeitliche Begrenzung meines Themas betrifft, habe ich nur noch zu bemerken, daß ich mir eine untere Grenze bei der geringen Zahl der erhaltenen Werke nicht gesetzt habe, und daß ich die später als 1530 entstandenen Werke nicht mehr berücksichtige.

Auf die Architektur, die an anderer Stelle¹⁾ bereits behandelt wurde, gehe ich nicht ein.

Monumentalplastik.

Als die einzigen Zeugen der monumentalen Plastik²⁾ — d. h. solcher, wie sie an den Kirchen in Verbindung mit der Architektur nach dem Vorbilde des französischen Kathedralsystems angewendet worden ist — begegnen uns die beiden Statuen des heiligen Georg und des heiligen Jakobus d. A. am Westportale der Marktkirche (S. Georgii et Jacobi). Wirthoff³⁾ äußert bereits Bedenken, ob die Aufstellung eine ursprüngliche gewesen sei, und man könnte annehmen, daß die Statuen bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1674 von ihrem früheren Aufstellungsorte im Leintorturme entfernt und hierher versetzt wurden. Ich konnte keine archivalische Nachrichten finden, die diese Vermutung verbürgen, die aber trotzdem sehr wohl möglich sein kann. Jedenfalls aber darf man mit

¹⁾ cf. A. Riemer: Zur stadthannoverschen Baugeschichte in Hannov. Geschichtsbl. 1910 p. 36 ff. und 1912 p. 84 ff. und Kowald: Architekturgeschichtliches aus Hannover in Festschrift zur Einweihung des Rathauses. Hannover 1913 p. 53 ff.

²⁾ cf. W. Voege: Die Anfänge des monumentalen Stiles. Straßburg 1894.

³⁾ a. a. O. p. 67.



Abb. 1. Statue des hl. Georg am Westportal der Marktkirche.



Abb. 2. Statue des hl. Jakobus d. Ä. am Westportal
der Marktkirche.

Mithoff annehmen, daß ihre Anbringung an der Kirche keine von Anfang an für diese Stelle vorgesehene gewesen ist. Ihre heutige Aufstellung ist ein Resultat des bei der Renovierung im Jahre 1852 geschaffenen, wenig glücklichen Portals.

Die Statuen sind ca. 1,80 m hoch, aus Kalksandstein gefertigt und trotz ihrer, der Witterung stark ausgelesenen Aufstellung gut erhalten.

Der hl. Georg (links stehend) (Abb. 1) hält in seiner erhobenen Rechten und seiner gesenkten Linken die Lanze (modern), mit der er den unter seinen Füßen liegenden Drachen durchbohrt. Er trägt eine enganliegende Rüstung mit starker Einschnürung der Hüfte, tiefsitzenden Dupsing¹⁾ und Topfhelm mit hoher Spitze und einer das Gesicht nur in einem kleinen Oval frei lassender Ringelkapuze. Ueber der Rüstung hängt lose ein weitärmeliger Mantel und an seiner linken Seite eine Tartsche. Der hl. Jakobus (rechts) (Abb. 2) hält in der Rechten den Pilgerstab. Seine Linke liegt etwas über Hüfthöhe vor dem Leibe und macht eine nach links hin deutende Gebärde. Er ist bekleidet mit einem langen Rocke, darüber mit einem Mantel, der mit zwei faltenreichen Zipfeln von den Schultern herabhängt und die Figur an den Seiten, sie verbreiternd, einrahmt. Auf dem Haupte trägt er den Pilgerhut mit Muschel, unter dem langes, an der Stirne eckig ausgeschnittenes, und an den Seiten stark wulstiges Haar erscheint. Sein Bart endet in seltsamen, forkzieherartig gedrehten langen Locken.

Was nun die künstlerische Herkunft der beiden Statuen betrifft, so kann diese als aus Hildesheim stammend leicht erbracht werden. Zum näheren Vergleiche bietet sich der Altar der ehemaligen St. Trinitatisspitalskapelle dar, der aus der gleichen Zeit (ca. 1420) stammt (jetzt im Römer-Museum Hildesheim).²⁾ Ich brauche wohl nicht vorauszuschieben, daß Stein- und Holzplastiken von den gleichen Künstlern angefertigt wurden, und daß deshalb einem stilistischen Vergleiche beider Gattungen nichts im Wege steht. Ich ziehe ferner gerade den Altar der ehemaligen St. Trinitatisspitalskapelle heran, weil Monumentalplastiken

¹⁾ cf. Hefner-Alteneck: Trachten des christlichen Mittelalters II, p. 35 ff.

²⁾ Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Bd. II 4. Hannover 1912. Tafel 11.

der Heiligen Georg und Jakobus in Hildesheim nicht vorhanden und weil die Beziehungen unserer Statuen zu denen des erwähnten Hildesheimer Altars offensichtliche sind. Wir finden unter den Figuren dieses Altars ebenfalls einen hl. Georg und einen hl. Jakobus d. A. Bezüglich der beiden hl. George dürfen die Übereinstimmungen als besonders schlagende bezeichnet werden. Nicht nur steht der Heilige hier wie dort in höchst seltsamer und gerade nicht gewöhnlicher Weise auf dem Drachen, auch die Körperhaltung, die Bekleidung selbst bis auf den Helm mit der Ringelkapuze, der jugendlich unschuldige Typ und die Gebärde sind durchaus die gleichen.

Aber auch die entscheidenden und für die Werkstatt oder mindestens doch für die Schule ausschlaggebenden Sonderheiten¹⁾ der Darstellung des hl. Jakobus, wie wir sie in der eigentümlichen Haartracht, dem fortzieherartig verlaufenden Barte und dem Typus zu suchen haben, lassen sich bei beiden Statuen als gemeinsame feststellen.

Ich erblicke demnach in unseren beiden Plastiken Werke, deren Charakter und Stil aus der Hildesheimer Schule herzuleiten sind, und deren Entstehung in die Zeit um 1420 fallen muß.

Es bleibt mir nur noch zu erwähnen, daß die Nischen im Inneren des Westportales ehemals gleichfalls mit Statuen geschmückt gewesen sein werden, daß davon aber keine Spur mehr erhalten ist. Die an der östlichen Mauer des Pfarrhausgartens der Gartenkirche eingemauerten Steine — die einen älteren bärtigen Heiligen und eine weibliche Heilige unter Spitzbogennischen zeigen — sind derart von Efeu überwachsen und so verwittert, daß ein Urteil über die Entstehungszeit, Herkunft usw. vorerst unterbleiben muß.

Die Grabdenkmäler.

Von der großen und stattlichen Reihe der gotischen Grabdenkmäler, die noch Redeker in seiner Chronik aufzählt

¹⁾ Zieht man zum Vergleiche einen anderen, mehr nach Lüneburg gehörigen Kunstkreis heran, so kann man leicht feststellen, wie anders und schulthpisch dieselben Heiligen dort dargestellt wurden. Ich verweise z. B. auf den hl. Georg im Altare zu Schwarmstedt (C. Wolff: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. III. Hannover 1902. Fig. 45 und p. 150).



Abb. 3. Grabstein des Thidericus von Hinteln (Schloßkirche.)

und demnach auch gesehen haben muß, sind nur sechs auf uns überkommen. Der Ersatz, den uns Redekers Zeichnungen bieten, kann nicht hoch angeschlagen werden, da es nicht angängig ist, sich auf Grund dieser flüchtigen und durchaus unzuverlässigen Skizzen eine Vorstellung vom ehemaligen Aussehen der betreffenden Denkmäler zu machen oder gar Schlüsse stilkritischer Art aus ihnen zu ziehen. Ebensovienig kann an der Reihenfolge, in der Redeker die Grabsteine und ähnliche Monumente bespricht, festgehalten werden, da er seine Darstellungen höchst willkürlich vornimmt. Zwecklos wäre auch das Unterfangen, die von Redeker gegebenen Zeichnungen nach Analogie anderwärts erhaltener und ihnen nahestehender Denkmäler berichtigen zu wollen. Von Wert bleiben seine Angaben einzig und allein da, wo sich durch Vergleiche mit dem noch Vorhandenen wenigstens eine annähernd sichere Vorstellung vom ehemaligen Zustande gewinnen läßt, wobei allerdings auch nur vorsichtige Schlüsse angebracht sein dürften.

Ich bemerkte bereits, daß gerade das Gebiet der Grabmalakunst eines der Betätigungsfelder für die — schon 1366 erwähnten — *lapicidae* gewesen ist. Ich halte es aber trotzdem für methodisch unrichtig — wie es verschiedentlich versucht wurde — an der chronologischen Abfolge von Grabdenkmälern eine örtliche künstlerische Entwicklung zu konstruieren. Selbstverständlich ist ein solcher Versuch bei der Grabmalakunst großer Städte, die durch eine ununterbrochene Bauführung an ihren Münstern — wie in Ulm oder Köln z. B. — einen Stamm von Künstlern an Ort und Stelle in der Bauhütte fesselten, wohl möglich. Denn hier war an sich bereits die Gelegenheit zur Ausbildung eines örtlichen Stiles gegeben, der dann nebenher auch an den Grabdenkmälern zum Ausdruck gebracht werden konnte. Im andern wird man wohl mit Recht annehmen können, daß die Grabdenkmaltypen nicht an Ort und Stelle ausgebildet wurden, daß die Entwicklung eines persönlichen Orts- und Schultiles also hier ausgeschlossen war.

Als ältestes Denkmal unter den vorhandenen ist der Grabstein des Thidericus von Rinteln (Abb. 3.) (jetzt am Eingange zur Schloßkirche) anzusehen. Nach der Inschrift¹⁾ ist der Dargestellte 1321 gestorben und darf man als Ent-

¹⁾ Diese wie eine kurze Beschreibung bei Mißhoff a. a. D. p. 80.

stehungszeit des Steines ungefähr das gleiche Jahr annehmen. Die Umrahmung des Steines trägt die erwähnte Inschrift. Der Ritter selbst ist in sehr flachen Einritzungen im Kontur dargestellt. Er trägt ein langes, faltiges Gewand, darüber in Zipfeln abstehenden Mantel, langes, lockiges, geringeltes Haar; mit der Rechten greift er an den Halsauschnitt, mit der Linken hält er den rechts unten stehenden Wappenschild mit den drei Rosen.

Die Art dieser fast zeichnerischen Darstellungen ist für die hiesige Gegend nicht ungewöhnlich und man könnte versucht sein, bei unserem Denkmal leicht hin von Zeit- und Ortsstil zu sprechen. Dafür sind die Beziehungen zu den Grabsteinen in Wunstorf und in Marienwerder doch zu große. Von den Wunstorfer Denkmalen zeigen das des 1334 † Grafen Johannes von Wunstorf¹⁾ und Roden und das des Doppelgrabsteines desselben Grafen und seiner 1358 † Gattin Walburgis die größten Analogien zu dem unseren. Außerordentlich nahe stehen ihm auch das Denkmal des 1325 † Johannes von Alten und das des 1330 † Volkmar von Alten, beide in Marienwerder.²⁾ Beide Klosterkirchen gehörten zur Diözese Minden und ist es wohl möglich, daß gerade dort dieser eigentümliche Denkmaltyp ausgebildet wurde, was näher zu entscheiden ich zur Stunde zwar nicht vermag, aber als naheliegend annehmen möchte.³⁾

Als nächstes Denkmal erscheint der Kreuzifixus mit Maria und Johannes an der äußeren Nordseite des Langhauses der Marktkirche⁴⁾ (vierter Pfeiler von Osten). (Abb. 4.) Dieses Denkmal erweist sich nicht nur als das am besten erhaltene unter den dreien ähnlicher Gattung, die sich an der Außenseite der Marktkirche befinden, sondern auch als das älteste und künstlerisch höchst stehende. Die hochrechteckige Steinplatte zeigt in flachen Reliefs in der Mitte den Kreuzifixus, links die hl. Maria, rechts Johannes d. T. Christus

¹⁾ cf. Mithoff a. a. D. p. 190 u. Abbildung beider Steine auf Tafel VII.

²⁾ Mithoff a. a. D. p. 142.

³⁾ Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß sich dieser Typ auch besonders häufig im Mecklenburgischen findet, namentlich in Doberan. (cf. Schlie: Kunst- und Geschichtsdenkmale des Großh. Mecklenburg-Schwerin, Bd. III. 1900 p. 667 ff. A. Michel: Histoire de l'Art. Paris 1906. Tome II. 2 macht p. 706 auf die Häufigkeit dieses Types in Frankreich aufmerksam.)

⁴⁾ cf. Mithoff a. a. D. p. 70. Kurze Erwähnung. hoch: 1,28 m; breit 60,5 cm.



Abb. 4. Kreuzfigür mit Maria und Johannes am vierten Pfeiler
(von D.) der Nordseite der Marienkirche.

ist mit nahezu wagrecht gehaltenen Armen und mit — wie üblich — übereinandergelegten Beinen angeheftet. Bei der Körperbehandlung fällt die ascetische und stark abgemagerte Wiedergabe auf. Der Kopf ist leicht gesenkt; die Augen sind geschlossen. Die Nase ist spitz und sehr schmälrückig. Das Lententuch liegt links an, auf der rechten Seite flattert ein reich gefalteter Zipfel ab. Die hl. Maria hält beide Hände vor der Brust gefaltet. Sie trägt ein enganliegendes Untergewand, darüber einen Mantel, dessen linker Zipfel unter den rechten Arm geklemmt ist, und ein Kopftuch. Das Gesicht ist in einzelnen Flächen zu lebhafterer Wirkung und Hervorrufung eines schmerz erfüllten Ausdrucks durchgearbeitet. Die Augen sind etwas geschlikt gebildet.

Johannes hält die Hände gleichfalls vor der Brust gefaltet. Sein Kopf ist etwas nach seiner linken Schulter gesenkt. Sein geschaiteltes Haar fällt hinter einer hohen Stirne in Locken herab. Auch bei seiner Darstellung müht sich der Künstler, den Eindruck des Schmerzes hervorzurufen. Die Stirn ist in Falten gelegt, der kleine, aber ausdrucksvolle Mund zu einem leichten Weinen bewegt, die auch hier geschlikten Augen sind durch Betonung der Unterlider wie mit Tränen gefüllt. Seine Füße sind nackt.

Die beiden Gestalten sind mit unausgefüllten Heiligenscheinen versehen, woraus man wohl mit Recht auf ehemalige Polychromierung schließen darf. Über den Köpfen beider erscheinen Spruchbänder.¹⁾ Der Kreuzesstamm steckt in felsigem Boden, auf dem im Vordergrund ein Totenschädel liegt.

Als Anhalt zur Datierung bietet sich das Denkmal des Herzogs Albert von Sachsen und Lüneburg²⁾ dar, das wohl unmittelbar nach dem 1385 erfolgten Tode des Herzogs bei Schloß Ricklingen errichtet wurde. Die stilistischen Übereinstimmungen sind derart starke, daß man unbedenklich von einer Hand sprechen kann. Als Vergleichsobjekt kommt an dem reicheren Denkmal in Schloß Ricklingen hier allerdings nur die im Rundmedaillon der Vorderseite befindliche Darstellung des Kreuzifixus mit Maria und

¹⁾ Über dem Haupte Mariae: o mater dei miserere mei und über dem Johannis: o miserere mei deus.

²⁾ cf. Wihoff: R. D. u. A. im Ham. I. Bb. Hannover 1871, p. 164 und 165 u. C. Schuchardt: a. a. D. p. 35, 36 und 37.

Johannes in Frage. Ein Blick auf die Abbildungen enthebt mich eines weitschweifigen Beweises. Das Schloß Ricklinger Denkmal befindet sich leider gleichfalls in einem überaus traurigen Zustande, so daß weitere Schlüsse nach den Darstellungen des Herzogs und seines mutmaßlichen¹⁾ Begleiters unterdrückt werden müssen. Man hat — allerdings nur bei unmittelbarer — Besichtigung²⁾ des Denkmals selbst den Eindruck, es mit einem hervorragenden Werke zu tun zu haben und man fühlt sich versucht, an das wunderbare Denkmal des Ritters Burthard von Steinberg von 1379 (ehem. Franziskanerkloster St. Martini zu Hildesheim)³⁾ zu denken. Aber alle solche Fragen müssen — wie gesagt — an der bedauernden Zerstörung des Denkmals scheitern, so daß ich mein Urteil nur dahin zusammenfassen kann, dieses Denkmal wie das Relief der Marktkirche einem Meister zuzuschreiben und beide in die Zeit um 1385 zu verlegen. Daß der Schloß Ricklinger Denkmalstyp hier Schule gemacht hat, beweisen die bei Redeker in Zeichnungen wiedergegebenen Denkmäler Seite 321 und 322, von denen das eine die Jahreszahl 1423 trägt, während das andere, aber ungefähr gleichzeitige, undatiert ist.

Die beiden anderen Denkmäler gleichen Inhalts an der Marktkirche, nämlich das zwischen dem 2. und 3.⁴⁾ und das am 3. Pfeiler von Osten, lassen in ihrem jetzigen ruinierten Zustande nichts weiter erkennen, als daß sie Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sind.

Nahe scheinen sich das Denkmal zwischen dem 2. und 3. Pfeiler und das Sieben-Männer-Denkmal an der Agidienkirche⁵⁾ zu stehen; wenn auch das letztere in seiner heutigen Verfassung keine Möglichkeit zu bestimmteren Auslassungen mehr zuläßt und nur durch seine Inschrift mit dem Datum 1480 für eine Fixierung der, aber an sich jetzt wertlosen, Denkmäler der Marktkirche von Wert sein

¹⁾ cf. Mithoff a. a. D. p. 165.

²⁾ Scheinbare künstlerische Mängel und Unvollkommenheiten liegen in der Tat nur an der Verwüstung des Steines. So ist das Gesicht der hl. Maria ganz abgeschlagen, die Nase Christi stark beschädigt und bei dem Herzoge fehlt die ganze linke Wange und die Nase ist zertrümmert.

³⁾ cf. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover Bd. II, 4. Hannover 1911, p. 277.

⁴⁾ cf. Schuchhardt a. a. D. p. 38 Abb. Nr. 5.

⁵⁾ id. p. 37 und Tafel I. Hannov. Geschichtsbl. 1907, S. 337.

könnte. Ich muß mich bei dem Stein der Regidientkirche leider auch mit einer Nennung desselben bescheiden.

In ihrer künstlerischen Formensprache eng verwandt sind zwei, bereits in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu verlegende Denkmale, die ihres stark gotisierenden Charakters wegen aber hier noch besprochen werden müssen. Das des am 13. November 1514 † Priesters an der Marktkirche Johann Weddighausen war zu Redeckers Zeiten auf dem Chore der Nicolaitkapelle aufgestellt und ist jetzt im Originale nicht mehr erhalten. Die bei Redecker p. 399 gegebene Zeichnung läßt aber wenigstens noch soviel erkennen, daß es dem, jetzt in der Sammlung Laporte befindlichen Denkmal des am 30. Januar 1543 † Plebanus an der Regidientkirche Johann Holtzhusen¹⁾ sehr nahe steht. Jedenfalls sind der Gemeinsamkeiten an den beiden Grabplatten weit mehr als der Unterschiede. Die letzteren liegen eigentlich nur in Neuzelechnungen. So entbehrt das frühere Denkmal des Johann Weddighausen des Eitelrückenbogens, unter dem der plebanus Holtzhusen steht, ferner sind bei ihm die Evangelistenymbole mit ins Mittelfeld hineingenommen, während sie bei dem Holtzhusendenkmal an den vier Ecken der Inschrift erscheinen. Dagegen stimmt die Wiedergabe des Dargestellten in Haltung, Gewandbehandlung und Auffassung hier wie dort vollkommen überein, was man selbst bei der flüchtigen Skizze Redeckers leicht feststellen kann. Erwägt man dazu noch, daß es sehr wohl möglich ist, daß der Pleban Holtzhusen seine Grabplatte, abgesehen natürlich von dem Todesdatum, bereits vor seinem Tode herstellen ließ, so rücken sich die beiden Denkmäler auch zeitlich sehr nahe.

Man darf deshalb wohl mit Recht auf die Herstellung der beiden Denkmäler durch einen Künstler schließen. Was nun noch die Frage nach der Erfindung dieses sehr wirkungsvollen Grabmaltypes betrifft, so gebietet sich wieder eine Ausschau nach Hildesheim. Da dort solche Grabplatten mit genau derselben Haltung des Verstorbenen und mit der Verzierung mit Evangelistenymbolen bereits 1494 und 1502²⁾ erscheinen, kann man unbedenklich zum mindesten

¹⁾ cf. Schuchhardt a. a. O. p. 39 Abb. Nr. 6 und D. Jürgens: Der Grabstein des Pfarrers Johann Holtzhusen in Hannov. Geschichtsbl. 1900 p. 127 und 128.

²⁾ cf. A. Bertram: Geschichte des Bistums Hildesheim. Hildesheim 1899 p. 464.

von einer Anregung unseres Künstlers von dorthier sprechen. Ich halte den Hildesheimer Typ im Hinblick auf das bereits um 1490 entstandene Denkmal des Domdechanten Bernhard von Breitenbach († 1497)¹⁾ im Dome zu Mainz auch nicht für an Ort und Stelle erfunden. Wenn die Hildesheimer und Hannoverschen Denkmäler auch nicht im entferntesten an dieses einzigartige Denkmal heranreichen, so zeigen doch die Versuche, etwas ihm Nahelkommendes zu bilden, welche einen Eindruck die ergreifende Wiedergabe des Verstorbenen mit dem Kelche in den Händen gemacht hat und wie anregend dieser von einem besonders begnadeten Künstler erfundene Typ gewesen ist.

Glasierte Tonfriese.

Es wäre eine lohnende Arbeit, die Entwicklung der für das niedersächsische Gebiet so typischen — mit dem Wohnhausbau²⁾ in Verbindung stehenden — Verzierungsart an privaten und öffentlichen Gebäuden mit gebrannten und glasierten Ziegeln darzustellen. Ohne diesen Fragen im Rahmen dieser Abhandlung nachgehen zu können, möchte ich nur auf die außerordentliche künstlerische Bedeutung der Tonfliesen hinweisen, mit denen bereits im 12. und 13. Jahrhundert die Fußböden, vornehmlich der großen Dome, bedeckt wurden.³⁾ Es erscheint mir aber sehr naheliegend, anzunehmen, daß sich die später mit Glasur versehenen Platten, die man an den Außenseiten der Häuser anwandte, aus dieser Herstellungsart entwickelt haben.

Was die weitere künstlerische Formgebung dieser Tonplatten betrifft, so kann es keine Frage sein, daß ihre künstlerische Sprache aufs innigste mit einem am Altaraufbau gepflegten, für das niedersächsische Gebiet charakteristischen Gebrauche zusammenhängt. Nämlich sämtliche älteren Altäre der hiesigen Gegend zeigen in dem predellenartigen Untersätze Medaillons mit Brustbildern von Propheten,

¹⁾ cf. Wetter-Emden: Der Dom zu Mainz. Mainz 1858, Tafel 23.

²⁾ cf. Frey Gottlob: Formenlehre der norddeutschen Backsteingotik, Leipzig 1900, Tafel 11 u. p. 7, erwähnt nur Rostock, Uelzen, Salzwedel und Lübeck — Hannover nicht — und meint, diese Figuren und Wappenfriese seien selten.

³⁾ cf. den Estrich der ehemaligen Domapsis zu Hildesheim, Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. II 3 p. 13 der allerdings nur stilistisch hier anzuführen ist. Das Material ist hier Gips.

Vorfahren Christi, Königen usw. Ich erinnere hier nur an den Altar des hiesigen Minoritenklosters (jetzt im Provinzial-Museum), an den der St. Trinitatshospitalkapelle und an den der Kirche St. Michaelis in Hildesheim (ersterer jetzt im Römer-Museum, letzterer in der Kirche zu Gronau), ferner an den Altar des Domes zu Minden u. a. In erster Linie sind es nun die Gestalten der Könige, die vorbildlich für die idealisierten Wiedergaben der Kaiser, Könige, Kurfürsten usw. wurden, wie wir sie an Tonfriesen wie bei den am hiesigen Rathause angebrachten finden.

Als die beiden wichtigsten Arbeiten dieser Art erweisen sich in Hannover die Frieße am Rathause und am Leibnizhause. Beide sind von Mithoff¹⁾ eingehend beschrieben und in leidlich guten Abbildungen wiedergegeben, so daß ich hier auf das Gegenständliche selbst nicht weiter einzugehen brauche.

Bedüglich bezüglich des Rathausfrieses, der ja bekanntlich in den Jahren 1453—1455 entstanden ist, möchte ich mir eine Revision der Ansicht Mithoffs gestatten. Aus einer Anmerkung (p. 270)²⁾ seiner Veröffentlichung der Ausgabe-Register vom Rathausbau aus den Jahren 1453 bis 1455 könnte man versucht sein, den Schluß zu ziehen, daß der in den Rechnungsbüchern mehrfach genannte Maler „Clawes“ auch der Verfertiger der Tonreliefs gewesen sei.³⁾ Die verschiedentlichen Auszahlungen an Clawes, wie z. B. gerade die (p. 270 mitgeteilte) vom Jahre 1453, die lautet: „Item 2 pt. gaff it Clawese Maler up de schilde, de he schal malen umme dat hus“ oder die (p. 273) „Item 4 fl Clawes up de schilde to malende“ lassen aber gar keinen

¹⁾ cf. Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Bd. 1 p. 17 und p. 14 und Tafeln XXIII und XVII. cf. auch D. Jürgens: Aus der Geschichte des alten Rathauses und id.: Nachrichten vom alten Rathause in Hannov. Geschichtsbl. 9 Jahrg. 1906 p. 116—124 und p. 114—116.

Ueber das inhaltlich und künstlerisch höchst merkwürdige Relief des Luderziehens über dem Haupteingange des Rathauses cf. E. Wallstedt: Das Strebthorzeichen in Hannov. Geschichtsbl. 4 Jahrg. 1901. p. 97 ff.

²⁾ cf. Mithoff: Ausgabe-Register vom Rathausbau am Markte zu Hannover aus den Jahren 1453, 1454 und 1455. (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1879, Hannover, p. 257 ff.) Die Stelle lautet: Die „schilde“ und die unter den Arbeiten des Malers „Clawes“ unten vorkommenden „helde“ sind die aus gebrannten und glazirtem Thon hergestellten Medaillons.

³⁾ cf. Mithoff: Mittelalterl. Künstler und Werkmeister a. a. O. p. 66, wo der Verf. diese Vermutung noch deutlicher ausspricht.

lichkeit lokaler Seßhaftigkeit eines eigenen Gewerbebezweiges kann aber nur die wirtschaftliche Grundbedingung des Gebots und der Nachfrage, wie oft in künstlerischen Dingen, auch hier allein entscheidend sein. Gebietet sich bei der Postulierung von ortsangefessenen Bildhauerschulen schon ein vorsichtiger Hinblick auf die reale Existenzmöglichkeit der Künstler nach der Größe und der dort wahrscheinlichen Menge von Aufträgen einer bestimmten Stätte, so ist diese Einschränkung bei der Annahme eines eingeseßenen Siegelstempelschneidehandwerks noch weit mehr geboten. Denn einmal sind die Auftraggeber an den Fingern abzuzählen und dann gilt es noch zu bedenken, daß ein einmal geschnittenes Siegel zeitlebens und bei kirchlichen Anstalten noch weit länger als ein Menschenleben lang benutzt wurde. Zur Betätigung dieser Behauptung schicke ich voraus, daß z. B. das Siegel des Minoritenklosters von 1310 (19. März) noch 1462 (8. August) vollkommen unverändert benutzt wurde. Also in nahezu 150 Jahren ein und dasselbe Stück! Ich will damit nur zeigen, daß es Unsinn ist, anzunehmen, Generationen von Siegelstempelschneidern hätten in einer Stadt wie Hannover mit diesem Gewerbe allein ihr Brot verdienen können. Es ist dabei ja nicht ausgeschlossen, daß ein Siegelstempelschneider seinen Wohnsitz auch einmal in Hannover gehabt hat, was aber erst zu beweisen wäre und mehr als unwahrscheinlich ist. Kurz ich möchte darauf hinaus, zu behaupten, daß kein anderes Gewerbe als das der Siegelstempelschneider weniger geeignet war, der an sich im Mittelalter schon stark ausgeprägten Unseßhaftigkeit Widerstand leisten zu können. Die Verfertiger zogen der Not des Erwerbes folgend von Ort zu Ort. Es wäre allein noch auf die Möglichkeit, daß die Siegelstempeln eben jeweilig von eingeseßenen Bildhauern geschnitten wurden, einzugehen. Dem scheinen sich aber eine Reihe von Gesichtspunkten entgegenzustellen. Zunächst und am schwerwiegendsten der, daß Siegel, die an weit auseinanderliegenden Orten angefertigt wurden, auffallende künstlerische Übereinstimmungen in der Formensprache an sich feststellen lassen, ferner, daß die Siegel selbst in großen Städten keinerlei Zusammenhang mit der Plastik aufweisen ¹⁾ und

¹⁾ cf. H. Schrohe: Aufsätze und Nachweise zur Mainzer Kunstgeschichte. Mainz 1912 p. 5.

schließlich, daß die Technik des Siegelstempelschneidens einem in Großplastiken arbeitenden Künstler gar nicht liegen konnte. Es wären einzig und allein noch die Goldschmiede, an die man dann noch als an die mutmaßlichen und ihrem Gewerbe nach zu dieser Tätigkeit vorbereitesten Künstler denken könnte. Aber einmal ist es uns nirgends bezeugt, daß Goldschmiede auch als Siegelstempelschneider tätig waren und dann gehen die Bedingungen, die hier wie dort gestellt werden, doch so weit auseinander, daß man von einer gemeinsamen Ausübung dieser Betätigungen ruhig absehen kann. Sehr lehrreich ist die gerade für Hannover bezeugte Arbeitstrennung. Der Goldschmied Lulef erhielt 1488 1½ ß „vor dat segel to lodende“; während Diederik Lente 1484 1½ Punt „vor 1 sulveren zegele“ bekam. In bewußtem Gegensatz zu anderen Meinungen bleibe ich demnach dabei, in den Verfertignern der Siegelstempeln weder Bildhauer noch Goldschmiede,¹⁾ sondern Mitglieder einer selbstständigen Zunft (auch wenn sie in der Tat nicht als solche auftreten) zu erblicken. Von wandernden, von Ort zu Ort ziehenden Künstlern müssen wir uns demnach die Erzeugnisse dieses Kunstfleißes entstanden denken, und wenn ich im nachfolgenden die wegen ihrer künstlerischen Formensprache erwähnenswerten Siegel namhaft mache, die in engerer Beziehung zu der Stadt Hannover stehen, so tue ich dies nur des künstlerischen Gehaltes dieser Arbeiten wegen, ohne sie als stadthannoversche Erzeugnisse in Anspruch nehmen zu können und ohne weiteren, ihnen künstlerisch nahestehenden Siegeln nachzugehen; was übrigens ein langwieriges und geduldiges Studium für sich erfordern würde.

Auf die Stadtsiegel ist an anderer Stelle eingegangen worden.²⁾ Ich begnüge mich demnach, diejenigen Siegel kurz aufzuführen, die ihres künstlerischen Gehaltes wegen eine besondere Berücksichtigung verlangen dürfen; d. h. solche, die mit figürlichen Darstellungen geschmückt dem Gebiete der bildenden Kunst wenigstens einigermaßen nahe kommen.

An erster Stelle ist da das Siegel der Minoriten zu

¹⁾ Daß Goldschmiede in einzelnen Fällen nach den von den Siegelstempelschneidern gelieferten Vorbildern tatsächlich Siegel in edlen Metallen geschnitten haben, ändert an meiner Annahme nichts.

²⁾ cf. Ab. Hoffmann: Ueber Siegel und Wappen der Stadt Hannover in Hannov. Geschichtsbl. 13. Jahrgang 1910. p. 313.

nennen, das zum ersten Male — in seiner mindestens bis 1462 beibehaltenen Gestalt — an einer Urkunde vom 19. März 1310 erscheint. (S. U. n. 103 Stadtarchiv.) Das Siegel ist von runder Form¹⁾ und zeigt im Bildfelde die Flucht nach Ägypten. Fast die ganze Fläche wird von der auf dem Esel reitenden hl. Maria eingenommen, rechts steht der hl. Josef, der dem Esel über den Hals faßt, links oben erscheint ein, ein Weihrauchfaß schwingender, Engel. Die Inschrift am Rande lautet: S·(sigillum) CONVENTVS·FRM·(Fratrum) MINORVM·HONOVERE.

Als nächstes Siegel²⁾ ist das des Pfarrers Friedrich von S. Spiritus zu nennen, das an einer Urkunde vom 3. April 1333 erscheint. Es ist von parabolischer Form und zeigt im Bildfelde das stark romanisierende Brustbild Christi und das Wappen des Geistlichen. Die Inschrift am Rande lautet: S·(sigillum) FREDERICI SACE... (Sacerdotis) DE SEERSTEN.

Siegel³⁾ des Eberhard von Alten vom 28. Oktober 1340. Parabolische Form. Im Bildfelde der hl. Georg zu Pferde. Er hält in der hoherhobenen Rechten die Lanze, in der Linken den Schild. Darunter erscheint in einem Spitzbogen der Plebanus mit adorierend erhobenen Händen. Die Inschrift am Rande lautet: S·(sigillum) EVERHARDI DE AL... (TEN) ECCE (ecclesiae) IN HONNOVERE.

Siegel des Conrad von Altenberge vom 1. April 1341. Runde Form.⁴⁾ Im Bildfelde steht auf Blattranken eine weibliche Heilige mit erhobenem Schwerte in der Rechten (hl. Katharina?), während die Linke einen Zipfel des Mantels trägt. Die Gestalt ist in der linken Hüfte leicht eingebogen, mit einem glatten Untergewande und mit einem auf der Brust mit einem Monile geschlossenen Mantel bekleidet. Die Inschrift am Rande lautet: S·(sigillum) CONRADI DE OLDEN BERGHE.

Siegel des Eberhard von Heytdorn vom 5. Juni 1358. Parabolische Form.⁵⁾ Im Bildfelde rechts die hl. Dorothea mit dem Korbe in der gesenkten Rechten und mit einem

¹⁾ Durchmesser: 4,4 cm.

²⁾ Großer Durchmesser: 4,5 cm, kleiner Durchmesser: 3 cm. Oben und unten stark beschädigt.

³⁾ Gr. Durchmesser: 4,5 cm, kl. Durchmesser: 3,49 cm. Beschädigung unten.

⁴⁾ Durchmesser: 5,4 cm.

⁵⁾ Gr. Durchmesser: 3,5 cm, kl. Durchmesser: 2,3 cm. Stark beschädigt.

Blumenzweige in der Linken. Auf der linken Seite kniet der Geistliche mit anbetend erhobenen Händen. Oben erscheint die hl. Maria mit Kind in einer Spitzbogennische. Links neben der hl. Dorothea steht: SCA (sancta) DOROT. (Dorothea). Die Inschrift am Rande lautet: S · (sigillum) EVERHARDI · SACERDOTIS.

Siegel des Priesters Ludolf Kufelfons vom 5. Juni 1358. Parabolische Form.¹⁾ Im Bildfelde steht die hl. Dorothea mit dem Korbe in der Rechten und mit Blumen in der Linken unter einer Spitzbogenarchitektur. Inschrift am Rande: S · (sigillum) LVDOLFI · KVKELVYS · SACDOT · (sacerdotis).

Siegel des Plebanus Volkmar von St. Georgii et Jacobi vom 29. April 1362. Parabolische Form²⁾ Im Bildfelde steht der hl. Georg auf Blattrankenhintergrund über einem in der Inschrifttrand hineinragenden Schilde. Er hält in der Rechten seine mit einem Kreuz geschmückte Lanze, in der Linken eine Lanze mit einer Fahne. Die schmale Gestalt ist in einen enganliegenden Waffenrock gekleidet.

Inschrift am Rande: S · (sigillum) VOLCKMA . . . (VOLCKMARI) PLANI (Plebani) sei (sancti) GEORGI.

Kalandrsiegel vom 13. Januar 1392. Große parabolische Form³⁾. Im Bildfelde erscheint eine reich gegliederte Architektur. Oben findet unter dreifachem Spitzbogen die Krönung Mariae statt, darunter stehen unter vier spitzbogigen Baldachinen vier Heilige. In fensterartigen Rahmungen rechts und links Halbfiguren. Zuunterst schließlich knien zwei einander zugewandte Gestalten mit anbetend erhobenen Händen, von denen die linke ein Geistlicher zu sein scheint. Inschrift am Rande: S · (sigillum) · FRATER · NITATIS · IHESV · CHRISTI · BEATE · MARIE · VGIS (virginis) · OIM · (omnium) · SACTR · (sanctorum).

Siegel des Plebanus Ludolf von Barem vom 23. April 1440. Runde Form⁴⁾. Im Bildfelde erscheint das Brustbild eines römischen Kaisers. Inschrift unleserlich. Das Siegel ist wegen dieser Darstellung⁵⁾ von ganz besonderem

¹⁾ Gr. Durchmesser: 3,2 cm, kl. Durchmesser: 2,3 cm. Stark beschädigt.

²⁾ Großer Durchmesser: 3,8 cm, kleiner Durchmesser: 2,9 cm.

³⁾ Großer Durchmesser: 7,3 cm, kleiner Durchmesser: 4,9 cm.

⁴⁾ Durchmesser: 2,66 cm, stark beschädigt.

⁵⁾ cf. G. H. Seyler: Geschichte der Siegel. Leipzig o. J., wo p. 105 ff. über die Verwendung von antiken Gemmen gehandelt ist.

Interesse. Der Charakter des Brustbildes läßt aber mit Sicherheit den Schluß zu, daß kein antikes Stück, wie eine Gemme oder dergleichen verwandt ist. Nicht zu entscheiden ist aber, ob das Stück deutschen oder italienischen Ursprungs ist. Das letztere liegt am nächsten.

Ich schließe mit dieser Beschreibung den Abschnitt über die Siegel, da die späteren entweder ohne figürlichen Schmuck erscheinen oder so schlecht erhalten sind, daß keine weiteren Schlüsse aus ihnen zu ziehen sind.

Bezüglich der Herstellung scheinen mir vor allem westfälische Siegelstempelschneider als die Verfertiger auch dieser stadthannoverschen Arbeiten in Frage zu kommen.

Der überaus reiche Bestand an westfälischen Siegeln ist in einem mustergültigen Corpus¹⁾ zusammengestellt, aus dessen Fülle sich leicht einige Siegel namhaft machen lassen, die in ihrer Formgebung den unseren verwandt erscheinen. So lassen sich für das Siegel des Pfarrers Friedrich von Seersten von 1333 eine Reihe von ähnlichen Siegeln anführen, die fast wörtlich übereinstimmende Darstellungen mit dem Brustbilde Christi tragen und die durchgängig aus dem 13. Jahrhundert stammen.²⁾ Auch die im Bildfelde des Siegels des Conrad von Altenberge 1341 erscheinende Gestalt der hl. Katharina hat in ihrer ganzen Auffassung zahlreiche Vorbilder unter den westfälischen, unter denen ich vornehmlich die Gestalt auf dem Siegel des Bischofs Otto III. von Münster von 1301³⁾ heranziehen möchte. Am allerdeutlichsten werden diese Abhängigkeitsverhältnisse, wenn man die reiche Darstellung im Bildfelde des Kalandsiegels vom 13. Januar 1392 mit dem künstlerischen Schmucke des Siegels des Dietrich von Osnabrück von 1378⁴⁾ vergleicht. Die Fülle der architektonischen Gliederungen, aber auch deren Formensprache im einzelnen, wie in den seitlichen Rahmungen mit den fensterartigen Gebilden und die Darstellungen der Figuren sind in dem westfälischen Siegel genau die gleichen wie bei dem unseren; und da dieses Siegel früher entstanden ist, darf man wohl mit Recht auf eine Anlehnung unseres Siegels an dieses schließen, wenn hier nicht sogar derselbe

¹⁾ cf. Th. Jgen: Die westfälischen Siegel des Mittelalters. Münster 1894—1900. Mit 123 Bilddrucktafeln.

²⁾ cf. Jgen a. a. D. Tafel 106.

³⁾ cf. id. Tafel 44.

⁴⁾ Jgen a. a. D. Tafel 57.

Meister am Werke war, was mir durchaus annehmbar erscheint. Ich darf meine Ansicht demnach dahin zusammenfassen, daß ich annehme, die stadthannoverschen Siegel seien im wesentlichen von wandernden Siegelstempelschneidern und zwar vornehmlich von westfälischen angefertigt worden.

Bronzearbeiten.

In den sämtlichen drei älteren Stadtkirchen findet sich je ein bronzener Taufkessel, Erzeugnisse einer künstlerischen Betätigung, die man in ihrer Entwicklung wie in ihrer häufigen Anwendung schon lange als eine besonders für Niedersachsen typische erkannt hat.

Ehe ich mich zu einer Würdigung dieser drei Taufen wende, verdienen zwei Erzeugnisse mehr kunstgewerblicher Art der Erwähnung. Es sind zwei aus Bronze gegossene Türbeschläge,¹⁾ die von der hiesigen Marktkirche stammen (jetzt Welfenmuseum Nr. 21.90 und 21.91). Der erstere²⁾ (Nr. 21.90) zeigt die Form eines Fünfpasses, in dessen Mitte als Hauptzierrat ein Löwenkopf erscheint. In den Ecken des Passes sitzen außen Manthusbblätter, innen einander zugewandte Weintrauben. Bekrönt wird das Stück durch ein zierliches Gehäuse mit Spitzdach, in dem die vollplastische Figur eines bärtigen älteren Mannes mit Glocke und Buch in der Rechten erscheint. Seine Identifikation mit dem hl. Antonius wird durch zwei rechts und links neben dem Gehäuse angebrachte Schweine unzweifelhaft gemacht.

Das andere,³⁾ wohl aus der gleichen Werkstatt kommende Stück gibt einen Vierpaß wieder, in dessen Mitte eine Frauenbüste in Hochrelief angebracht ist, über deren Haupt eine Krone schwebt. Das jugendliche, vielleicht porträtähnliche Gesicht wird durch eine hohe Krausenhaube, die auf die Schultern fällt und hier in 3 Rüschen aufliegt, eingerahmt. Neben ihr steht links ein jugendlicher bartloser, rechts ein älterer bärtiger Mann, an denen je ein Löwe aufspringt. Unten erscheint eine sitzende bärtige Gestalt eines nicht zu identifizierenden Heiligen mit befehlend erhobener Rechten. In den Zwickeln des Passes sind wie bei dem anderen Stücke Blätter angebracht. Merkwürdig

¹⁾ cf. Mithoff: Archiv a. a. D. p. 13 und Tafel X.

²⁾ Höhe: 52 cm, breit: 38 cm.

³⁾ Höhe: 45 cm, breit: 43 cm.

ist der Griff geformt. Er besteht aus einem flechtartigen rundgebogenen Gewandteile, das von den Hüften der Frau aus nach unten verläuft und zurückgebogen ist. Auf ihm sitzt ein kleines vollplastisches Tier. Die Bekrönung der Gestalt, wie ferner die rechts und links erscheinenden — wappenartigen — Löwen weisen darauf hin, daß wir es hier mit einer fürstlichen Person zu tun haben. Ich halte es bei dem Porträtcharakter des Stückes nicht für ausgeschlossen, daß der Künstler ein bestimmtes Mitglied des braunschweigischen Hauses wiedergegeben hat.

Beide Stücke erinnern ungemein an den berühmten bronzenen Türbeschlag des Rathauses zu Lübeck¹⁾, wo ähnliches Blattwerk und auch Weintrauben erscheinen und das überdies in der Typenbildung mit unseren Stücken Verwandtschaft zeigt, die aber nicht hinreicht, von einer gemeinsamen Werkstatt zu sprechen. Unsere beiden Stücke werden in die Zeit um 1390 zu verlegen sein.

Die Taufe der Kreuzkirche.

Sie erweist sich unter den drei erhaltenen als die älteste und gehört zu der von Mundt²⁾ als besonderer Typ geschilderten Sorte von Kesseln, die er ihres Aufbaus wegen als die für Hildesheim typischsten in Anspruch nimmt.

Die eigentliche Taufe³⁾ (Abb. 5) wird von drei Gestalten getragen, die auf ihrem linken Bein knien und das rechte Bein leicht gebeugt vorstellen. Die ihnen aufgelegte Last tragen sie teils auf ihrem Rücken, teils in ihren emporgehaltenen Händen. Diese drei Männer sind im Kostüm der Handwerker der Zeit gekleidet und stellen zweifellos die drei hauptsächlich am Werke beteiligten Meister dar. Auf der Kesselwand selbst sind als weiterer Schmuck in Halbreiefs gegossene Figürchen unter mit Blattwerk geschmückten Felsrückenbögen angebracht, die darstellen: in der Mitte: den Kreuzifixus mit Maria und Johannes und folgende Heiligen gestalten (von rechts nach links herum): Matthaeus, Andreas, Thomas, Bernward, Nicolaus, Katharina und Gertrud.

¹⁾ cf. M. Sauerlandt: Deutsche Plastik des Mittelalters, Düsseldorf und Leipzig o. J. Tafel 2 und Erläuterungen, p. I und zu Nr. 21.90 den Löwentopf in Osabrück (a. a. O. p. 91).

²⁾ cf. A. Mundt: Die Erztaufen Norddeutschlands von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts. Leipzig 1908 p. 41 ff.

³⁾ hoch 92,2 cm, Durchm. 35,9 cm.



Abb. 5. Taufstempel der Kreuzkirche.

Sämtliche Figürchen tragen ihren Namen in gotischen Majuskeln am unteren Rande. Ueber die Psalmenschrift am oberen Rande unterrichtet Mithoff.¹⁾

Der Charakter der Figuren weist auf die Zeit um 1420. Das Vorkommen des hl. Bernward, der Aufbau der Taufe selbst und die Typen der Gestalten geben ferner die Hinweise zur Auffindung der künstlerischen Herkunft. Hildesheim bietet nun gerade keine Bronzearbeiten aus dieser Zeit, dagegen eine Reihe von Plastiken, die in derselben Zeit entstandenen sind und auch die gewünschten Aufschlüsse zu geben vermögen. Namentlich die Figuren der hl. Maria, der Heiligen Bernward und Epiphanius am Paradiese des Domes zeigen diese offensichtlichen Beziehungen.²⁾

Die Beweise hierfür lassen sich aber auch außerdem, wenn auch auf indirektem Wege, erbringen. Als aus derselben Werkstatt gefertigt erachte ich nämlich die von Dominus Degenhardus 1427 in die Stiftskirche St. Alexandri zu Einbeck gestiftete Taufe. Erscheinen dort zwar 4 Löwen als Träger, so gleicht der Kessel doch dem unseren vollkommen. Hier wie dort teilen 8 vortretende, pfeilerartige Streben die Kesselwand in 8 Felder, stimmen die über den Figuren angebrachten Bogen und Maßwerkverzierungen genau überein und lassen vor allem Typenbildung, Gewand und Körperbehandlung den Schluß auf den gleichen Meister durchaus zu. Ich verweise in letzterer Hinsicht namentlich auf die langen Köpfe mit den etwas mißmutigen Zügen, auf die scharf ausgearbeiteten Augen mit gleich starker Betonung der Ober- und Unterlider; auf die Typen Christi mit der seltsamen Wiedergabe der parallel strähnigen Haare und die der Marien hier und dort.

Nun trägt diese Taufe sowohl das oben erwähnte Datum — 1427 — als auch den Namen ihres Verfertigers. Er heißt: Hennynus Regnerus. Da ich aus stilistischen Gründen an eine künstlerische Herkunft aus Hildesheim dachte, gebot sich von selbst eine Feststellung über das Vorkommen dieses Hennynus Regnerus in Hildesheim. In der Tat erscheint hier 1421, 1422 und 1427³⁾ ein Henning

¹⁾ cf. Mithoff: Archiv a. a. O. p. 12, Tafel VIII.

²⁾ cf. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Bd. II. 4. Hannover 1911. p. 48.

³⁾ cf. R. Doebner: Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. III. Teil, Hildesheim 1887, Nr. 962, 988, 1163.

Kengher als Bürger. Man darf wohl mit Recht annehmen, daß er mit dem in Einbeck tätigen Meister¹⁾ identisch ist. Auf jeden Fall aber kann ich den Künstler als den Verfasser der Taufe der Kreuzkirche namhaft machen und deren Beziehungen zur Kunst Hildesheims wiederholen, wenn ich auch die Frage, ob unser Hennynus Regnerus selbst aus Hildesheim stammte, offen lassen muß.

Taufe der Marktkirche.

Der eigentliche Kessel²⁾ ruht auf einem zehnbältrigen Fuße, der durch aufgelegte, stilisierte Rippen, die in Lindwurmköpfe endigen, gegliedert wird. Der Kessel³⁾ wird durch 10 strebepfeilerartige, mehrfach abgetreppte Vorlager in 10 Felder geteilt. Vor den Vorlagern stehen zwei gedrehte Säulchen. In den Nischen sind vollplastische, hinten abgeflachte Heiligenfiguren angebracht, die den hl. Petrus, die hl. Barbara, den hl. Paulus, einen Heiligen mit Buch, die hl. Katharina, den hl. Johannes Ev., den hl. Jakobus, die hl. Elisabeth, einen Heiligen mit Buch und noch einen Heiligen mit Buch darstellen. Bei einigen Figuren sind die Attribute verschwunden, so daß eine genaue Bestimmung der Dargestellten nicht mehr möglich ist.

Die Körperdarstellung, Gewandbehandlung und Typen weisen auf die 90er Jahre des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit hin. Die Figuren haben sich von der gotischen S-Biegung noch nicht ganz frei gemacht, zeigen aber bereits die Erscheinungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts, wie wir sie an datierten Werken — ich nenne z. B. die Plastiken des Altars aus der Marienkirche zu Einbeck von Hans Rapphohn — feststellen können. In besonderer stilistischer Hinsicht fallen an den männlichen Figuren die großen Bärte auf, die in einem bestimmten Schema mit großen, gedrehten Locken und derber Zusammenfassung der Haarsträhnen wiedergegeben sind, ferner die kleinen Hände und die Wiederkehr von fleblattartigen Faltenbrüchen in den Gewändern. Die Wiedergabe der Frauen zeugt von einem ausgesprochenen Ausgehen auf Verdeutlichung eines bestimmten Schönheits-

¹⁾ cf. Wirthoff: Mittelalterliche Künstler. . . a. a. O. p. 261. und id.: Kunstdenkmäler in Hannover. Bd. II. p. 39.

²⁾ cf. Wirthoff: Archiv a. a. O. p. 13 und Tafel 4.

³⁾ hoch 1,30 cm, Durchm. 1.13 cm.



Abb. 6. Taufstempel der Magdalenenkirche.

tnps, als dessen charakteristische Merkmale man kleine kugelige Köpfe, schmale Nasen und leicht gespitzte Mündler bezeichnen kann.

Taufe der Megidienkirche.¹⁾

Sowohl im ganzen Aufbau, (Abb. 6) aber auch in der Wiedergabe der Figuren erweist sich dieser Kessel²⁾ als so übereinstimmend mit dem der Marktkirche, daß unbedingt die gleiche Werkstatt angenommen werden muß. Wir finden auch hier einen zehnblättrigen Fuß mit aufgelegten Trennungstäben in Seilmustern; am Kessel dieselben strebepfeilerartigen Trennungswände mit vorgestellten, gewundenen Säulchen, als oberen Abschluß S-förmig zueinander geneigte Blattranken und Zinnenkranz und unten das gleiche Motiv wie bei der Marktkirche. Die Figuren — auch hier 10 an der Zahl — sind noch stärker ihrer Attribute beraubt. Es lassen sich identifizieren der hl. Johannes Ev.; ihm folgt die hl. Dorothea, Joh. d. Täufer, ein hl. Bischof (Bernward?), der hl. Martin (?), die hl. Katharina (?), ein jugendlicher Heiliger mit Buch, ein älterer Heiliger mit Buch, Maria Magdalena (?), ein jugendlicher Heiliger mit Buch.

Was die Datierung dieser beiden Taufen, über deren Herstellung in der gleichen Werkstatt ja kein Zweifel sein kann, anbelangt, so darf man sie mit guten Gründen in die 90er Jahre des 15. Jahrhunderts verlegen.

Auch bei diesen beiden Taufen ist es möglich, ihren Verfertiger mit großer Wahrscheinlichkeit namhaft zu machen. Die Taufe der St. Lambertikirche zu Hildesheim³⁾ wird genau von den gleichen, für die späte Zeit ungewöhnlichen, romanisierenden Löwen getragen wie die der Megidienkirche, ferner aber stimmen die an ihr erscheinenden Gestalten, vornehmlich des hl. Bernward mit dem hl. Bischof der Taufe der Megidienkirche in Haltung und Typ so sehr überein, daß man wohl auf den gleichen Meister schließen darf. Die Hildesheimer Taufe trägt nun den Namen des Künstlers: Hans Meißner got mich tho Brunswif, und das Datum 1504, so daß man wohl auch unsere Taufen für Hans Meißner⁴⁾ in

¹⁾ hoch: 1,22 m, breit: 99 cm.

²⁾ cf. Mithoff: Archiv a. a. D. p. 13 und Tafel IX.

³⁾ cf. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Bd. II. 4. Hannover 1911. p. 293 Abb. 221.

⁴⁾ cf. Mithoff: Mittelalterliche Künstler a. a. D. p. 221 und id.: Kunstdenkmäler in Hannov. Bd. III. p. 162.

Anspruch nehmen kann. Zeigt die Taufe der Lamberti-
kirche aus dem Jahre 1504 bereits Renaissance motive, so
sind unsere Taufen von diesen Erscheinungen noch ganz
frei und bleibe ich deshalb bei ihrer Ansetzung um
1490—1500. Als Zwischenglied zwischen den Taufen aus
Hannover und der Lambertikirche könnte man leicht das
Bronzeepitaph des Kanonikus Dr. Otto Ernst † 1495 aus
der Stiftskirche St. Alexandri zu Einbeck namhaft machen,
über dessen Verfertiger ich aber nichts ausfindig machen
konnte.

Altar und Holzplastiken.

An Altären sind aus der uns beschäftigenden Zeit
nur zwei erhalten: 1. der des ehemaligen Minoriten-
klosters (später im von Sodenschen Stifte), der jetzt im
Provinzial-Museum aufbewahrt wird, und 2. der Altar
der Marktkirche, später in der Megidienkirche (jetzt gleichfalls
im Provinzial-Museum).

Der Altar des ehemaligen Minoritenklosters.

Soviel ich bis jetzt sehen kann, haben wir in dem
Altare den frühest entstandenen einer eng zusammenhängenden
Gruppe zu erblicken, die sowohl in ihrem Aufbau, als in
den wichtigsten stilistischen Merkmalen so viele Gemein-
samkeiten aufweisen, daß man von einer Schule sprechen
kann, als deren Sitz ich Hildesheim noch nachzuweisen
haben werde.

Diese sämtlichen Altäre zeigen eine Gliederung in drei
Teile, nämlich in ein Mittelteil und in zwei Flügel. Der
unsere — wie auch die anderen — trägt in den Innenseiten der
Flügel Holzplastiken¹⁾, während die Außenseiten der beiden
drehbaren Flügel mit Malereien geschmückt sind. In der Mitte
der Haupttafel (Abb. 7) gewahren wir Christus und Maria in
einer Vereinigung, die die Krönung Mariae wiedergeben soll.
Ueber dieser Szene befindet sich ein mit Fialen geschmückter
Eisentrübenbogen mit Maßwerksdekorationen in den Zwickeln.
Getragen wird dieses flache baldachinartige Gehäuse von
zwei dünnen Rundsäulen, die sich nach den Seiten hin und
in den Flügeln wiederholen und dort spitzwinkelige, mit Blatt-
werk und Kreuzblumen verzierte spitzzulaufende Baldachine

¹⁾ ca. 60 cm hoch.



Abb. 7. Mitteltafel des Altars des Minoritenklosters
(444. Original im Museum. Museum. No. 22. 22.)

Mit Genehmigung S. R. Hobelt des
Bischofs von Cumberland.

tragen, in deren Zwickeln spitzbogenfensterartige Dekorationen mit Maßwerk erscheinen. Unter dem Fußgesimse der Statuen sind Rundmedaillons mit flachgeschnitzten Heiligenfiguren angebracht und zwar von links nach rechts: eine Heilige mit Palme und Monstranz, die hl. Dorothea; die hl. Katharina, die hl. Maria mit dem Jesuskind, die hl. Kunigunde (?), die hl. Margarethe; die hl. Agnes. Unter den Flügelgesimsen befinden sich an den gleichen Stellen je drei Propheten mit langen Spruchbändern. Die Identifikation der Heiligenstatuen in den Schreinen selbst ist nicht mehr überall möglich, da bei einzelnen Figuren die Attribute verloren gegangen sind. Links erscheinen in der Mitteltafel: St. Matthäus, Johannes der Evang., St. Jakobus der Ält., rechts: der hl. Petrus, der hl. Paulus und der hl. Matthias. Auf dem rechten Flügel die Heiligen: Judas Thaddäus, Bartholomäus, zwei Heilige mit Büchern; auf dem linken Flügel die Heiligen: Philippus, ein hl. Bischof (Bernward?), der hl. Thomas und ein Heiliger mit Buch, vom Schwert durchbohrt.

Die Wände sind vergolbet und zeigen eingeritzte Heiligenfiguren, die aber nicht mit den Namen der betreffenden Gestalten versehen sind. Sämtliche Statuen und Medaillons waren ehemals polychromiert. Der jetzt auf ihnen befindliche schmutzig-bräunliche Anstrich ist bestimmt nicht ursprünglich und verlangt dringend nach seiner Entfernung, zumal er den Charakter der Statuen nicht unwesentlich — und zu deren Ungunsten — verändert.

Zu einem Vergleiche mit gleichzeitigen Arbeiten bieten sich in erster Linie zwei bestimmt in Hildesheim angefertigte Altäre dar. Der eine ist der der St. Trinitatiskapelle¹⁾ (jetzt im Roemer-Museum); der andere der aus der St. Godehardikirche zu Hildesheim stammende, der jetzt in der Kirche zu Gronau²⁾ aufbewahrt wird.³⁾ Ueber den Zusammenhang

¹⁾ cf. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover Bd. II. 4. Hannover 1912. Tafel 11.

²⁾ cf. Wihoff: Kunstdenkmäler in Hannover. Hannover 1875, Band III. p. 81 und J. S. Müller: Altdeutsche Schnitzwerke in Zeitschrift für Deutsche Kunstgeschichte 1874 p. 1 ff, wo der Altar p. 55 als eins der ausgezeichnetsten Schnitzwerke bezeichnet und zu spät (Mitte 15. Jahrh.) angesetzt wird.

³⁾ Als unbedingt hierher gehörig erweist sich der Altar der St. Jakobikirche zu Göttingen, den ich aber nicht mit in diese Untersuchung hineinziehen kann, weil ich dann auch erst für ihn den Beweis seiner künstlerischen Herkunft aus Hildesheim erbringen müßte.

dieser beiden großen Schnitzaltäre, deren Anfertigung in Hildesheim ihrer Provenienz nach wohl kaum anzuzweifeln ist, mit dem unseren werde ich gleich handeln. Es ist aber vielleicht angebracht, gleich auf das Problem des Zusammenhanges eines weiteren nicht aus Hildesheim stammenden Altars mit dem des Minoritenklosters einzugehen. Es ist dies der Altar des Domes zu Minden.¹⁾ Der Aufbau dieses Altars ist entschieden reicher als der der Hildesheimer Werke. Die gleiche Mittelgruppe der Krönung Mariä umgibt ein — an sich sehr schönes — Rund mit geschnitzten Engelschären, und auch die Baldachine über den Heiligen der Flügel erscheinen in reicheren Schnitzwerk. Die Freifiguren dagegen und die Gestalten der Rundmedaillons selbst, die allein einen Anhalt zum stilkritischen Vergleiche bieten, weisen dagegen so starke Uebereinstimmungen mit den beiden Hildesheimer Altären auf, daß man füglich von einer gleichen Schule sprechen kann. Ich betone hier noch einmal, daß politische Grenzen in diesen Fragen absolut keine Rolle spielen und erinnere nur daran, wie z. B. ein Lukas Moser aus Weil der Stadt zur Ausführung eines Altars 1432 nach Tiefenbronn oder ein Mullscher von Ulm sogar nach Tirol berufen wurden. Ich habe hier keinen Grund, auf die — wenigstens — künstlerische Herkunft des Altars zu Minden aus Hildesheim einzugehen, die mir aber ganz sicher zu sein scheint.

Zu der Annahme einer einheimischen Hildesheimer Schule zwingt aber — von den Gemeinsamkeiten der dieser Gruppe angehörigen Altäre ganz abgesehen — auch der Umstand, daß sowohl die innere Auffassung, als die äußere Formensprache so gut wie keine Analogien mit den gleichzeitigen oder vorausgehenden westfälischen, mittelrheinischen und kölnischen Plastiken aufweisen. Wenn schon zu den näherliegenden mittelrheinischen²⁾ Arbeiten, mit denen sich ein Vergleich gebietet, da ja das Bistum Hildesheim zum Erzbistum Mainz gehörte, gar keine Beziehungen festzustellen sind, so äußern sich auch die Anklänge an Plastiken in kölnischen Altären wie an die im Marienstatter³⁾ Altäre

¹⁾ cf. A. Luboff: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Minden. Münster 1902, Tafel 24, und p. 71, und Münzenberger: Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands. Frankfurt 1895, I. 39.

²⁾ cf. Fr. Badt: Mittelrheinische Kunst, Frankfurt a. M. 1910.

³⁾ cf. Fr. Lübbecke: Die gotische Kölner Plastik. Straßburg 1910. Tafeln IV und V.

oder an die des Altares von St. Aposteln¹⁾ in Köln nur ganz leise, was jedoch auch mit dem zeitlichen Abstände (von ca. 50 Jahren) dieser Plastiken von unseren Arbeiten erklärt werden könnte. Aber selbst zeitlich sehr nahe stehende kölnische Plastiken, wie die des Petrus-Portales²⁾ des Domes können doch nur von der Annahme einer eigenen Hildesheimer Schule überzeugen. In Hildesheim haben eben niederländische Künstler unter williger Aufnahme der vornehmlich von Köln her allerdings strömenden Anregungen einen durchaus persönlichen Ausdruck für ihr Empfinden und für ihr künstlerisches Wollen gefunden. Dem inneren Fühlen nach stehen die Arbeiten dem kölnischen sensitiv-lyrischen Stimmungsgehalte nahe, wenn auch die Beimischung eines ernsteren Tones dabei nicht unerkannt bleiben kann. Diese eigenartige Fähigkeit, das am Rheine — und dort in erster Hand aus Frankreich Uebernommene — in aller seiner Innigkeit und dem Leben zugewandten Heiterkeit Geschaffene aufzunehmen und doch zu etwas Neuem zu gestalten, offenbart sich in deutlicher Weise auch in der rein manuellen Wiedergabe. Die Gestalten werden kleiner und gedrungenener, die Köpfe eckiger, der Ausdruck in den Gesichtern ernster und die Faltenbildung der Gewänder starrer und unbeholfen schlichter. Es kann nun keine Frage sein, daß manche dieser Erscheinungen auch an einer minder hohen Begabung als bei den Rheinländern liegen. Aber der hohe künstlerische Gehalt unserer Altäre zwingt doch, davon Abstand zu nehmen, in ihnen weiter nichts als Provinzkunst von des Rheines Gnaden zu erblicken. Im Gegenteil! Mancher, auch nicht Niedersachse, wird diese höchst merkwürdige Erscheinung der deutschen Plastik vielen kölnischen Arbeiten vorziehen. Vorerst gilt es, die Tatsache, daß die deutsche Plastik um 1400 hier einen ganz speziellen Ausdruck gefunden hat, hervorzuheben und das Bestehen einer Hildesheimer Schule festzustellen.

Die Konfrontation³⁾ der beiden, als bestimmt in Hildesheim entstanden anzunehmenden Altäre mit dem unseren zeigt dagegen durchaus den gleichen Geist und die gleiche

¹⁾ id. Tafel XVI.

²⁾ id. Tafeln XXVIII und XXIX.

³⁾ Eine solche ist sehr erschwert, einmal durch die Ueberschmierung der Figuren des Minoritenklosteraltars und dann durch die schändliche Ueberarbeitung und Uebermalung des Gronauer Altars aus den 60 er Jahren.

künstlerische Auffassung. Ich stelle einander gegenüber: den hl. Johannes Ev. des Minoritenklosteraltars und den des Altars zu Gronau, die beiden Gestalten Christi hier wie dort und weise dabei auf die völlig gleiche Bartbehandlung als eine kompakte Masse, auf die hohen Stirnen, die kleinen, etwas hoch stehenden Nasen und vor allem auf die bis ins einzelste gehende, den gleichen Künstler verratende Gewandbehandlung hin. Nicht nur ist die Bekleidung hier wie dort vollkommen die gleiche, auch die Raffung des Gewandes über den Hüften, die dort entstehenden Falten, die Faltenbildung an und zwischen den Beinen und das muschelartige Ausstoßen des Gewandes auf der rechten Seite stimmen Schnitt für Schnitt überein. Dieselben Beobachtungen lassen sich bei den hl. Marien und bei allen übrigen Figuren anstellen. Sie führen mich im Rahmen dieser Untersuchungen zuweit, und darf ich meine Ansicht, wenn ich überdies noch auf die völlig gleiche Bildung der Propheten in den Medaillons hinweise, dahin zusammenfassen, für unseren Altar die gleiche Schule wie für die Hildesheimer Altäre anzunehmen. Es wäre allein noch ein Wort über die Datierung zu sagen. Im heutigen Zustande macht der hiesige Altar entschieden den älteren Eindruck. Ich brauche aber wohl nicht darzutun, daß ein Urteil hier bei dem verbösernten Zustande des Gronauer Altars kaum möglich ist. Aber selbst wenn unser Altar der ältere sein sollte, so wäre damit noch nichts für eine Entstehung in Hannover gesagt, da die beiden unmittelbar mit ihm zusammenhängenden Altäre sicher in Hildesheim angefertigt worden sind. Ich bleibe also bei der künstlerischen Herkunft unseres Altars aus einer Hildesheimer Werkstatt und setze ihn in die Zeit um 1405.

Kirchliche Holzplastiken.

Von besonderem Werte wäre für die Erweiterung unserer Kenntnis der Plastik sowohl als für die vom Werdegange des niedersächsischen Chorgestühltyps das Wiederauftauchen der Reste des Gestühles der Marktkirche, die Mithoff¹⁾ noch erwähnt, die aber trotz aller Nachforschungen nicht mehr ausfindig zu machen waren. Die beiden von Mithoff kurz genannten Wangen trugen die Gestalten des hl. Georg

¹⁾ cf. Mithoff: Kunstdenkmale in Hann. Bd. I. p. 69.

und Jakobus d. Aelt. Ich erwähne diese Stücke hier ausdrücklich, weil ich mich der Hoffnung hingeebe, daß sie eines Tages vielleicht doch noch irgendwo auftauchen.

Von allem übrigen ist nur die Johannisschüssel der Marktkirche erhalten, die jetzt im Provinzialmuseum unter den Schätzen des Welfenmuseums (Nr. 24.8) aufbewahrt wird. Die Schüssel ist aus Lindenholz geschnitten, zeigt tiefe, halbkugelige Form und schmalen Rand.¹⁾ Auf letzterem befindet sich geschnittes Blattwerk und die Inschrift: Sanctus Johannes baptista. Die erhabenen geschnittenen Buchstaben wie das Blattwerk sind vergoldet.

Von außerordentlicher Realistik ist die Darstellung des Hauptes selbst, die durch die geradezu grausam naturwahre Polychromierung noch wesentlich erhöht wird. Der Kopf liegt auf der linken Seite, also nach rechts gewandt. Scharf und spitz tritt die schmalrückige Nase hervor. Die Augen sind geschlossen. Der Bart endet in vier wild abstehenden, gesondert gebildeten und spiralenförmig geringelten Locken. Ebenso sind die Haupthaare gebildet. Aus dem abgetrennten Halse quillt ein dicker Blutstrom. Diese an sich schon grauliche Darstellung mildert die Polychromierung keineswegs. Das Gesicht ist völlig weiß und kontrastiert scharf gegen die schwarzen Haupt- und Barthaare. Das Halsende und der Blutstrom sind hellrot gefärbt.

Auch hier kann ich der loedenden Aufgabe, eine Entwicklung dieser im niedersächsischen Kunstgebiete sehr häufigen und für es typischen Kunstgattung zu geben, nicht folgen.

Bezüglich der künstlerischen Herkunft jedoch vermag ich Westfalen mit guten Gründen als Ursprungsort namhaft zu machen. Wenigstens kann ich zwei Stücke heranziehen, die in ihrer Formensprache und in der Realistik der Darstellung Zug für Zug mit dem unseren übereinstimmen. Von diesen zeigt das im Dome zu Paderborn²⁾ aufbewahrte, gleichfalls aus Holz gefertigte Stück genau den gleichen Rand mit derselben Inschrift und demselben Blattschmucke wie unser Stück, während das in der Kirche zu Lüdinghausen³⁾ be-

¹⁾ Durchm. : 49,5 cm.

²⁾ cf. Ludorff: Kunstdenkmäler Westfalens, Kreis Paderborn p. 58 und Tafel 44.

³⁾ cf. Kunstdenkmäler Westfalens, Kreis Lüdinghausen p. 59 und Tafel 51.

findliche und aus Stein hergestellte mit einem glatten Rande versehen ist. Beide westfälische Arbeiten aber lassen in der Wiedergabe des Kopfes Johannis d. T. dieselben Eigentümlichkeiten wie bei unserem Stücke in Typenbildung, Haar- und Bartbehandlung und Darstellung des Halses mit dem Blutstrom erkennen. Die Beziehungen sind so offensichtliche, daß man unbedenklich behaupten kann, unser Stück sei durch einen westfälischen, aus der Gegend von Paderborn stammenden Künstler — und zwar in der Zeit um 1490 — angefertigt worden.

Der Altar der Marktkirche, später in der
Regidientkirche.

Ueber die Schicksale des Altars unterrichtet Mithoff¹⁾. Was seine kunsthistorische Einreihung betrifft, so macht diese bei der bedeutend späteren Entstehungszeit desselben bei weitem nicht die Schwierigkeiten wie bei dem vorher besprochenen. Der mächtige,²⁾ gleichfalls aus einem Mittelteil und zwei drehbaren Flügeln bestehende Altar wird jetzt im Prov.-Mus. (Welfen-Mus. Nr. 23.20) aufbewahrt. Auch hier tragen die Außenseiten der Flügel Malereien, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, während die Innenseiten mit Hochreliefs geschmückt sind. Wir erblicken in der Mitte der Innenseiten die Kreuzigungsszene (Abb. 8), reich belebt und in Einzelszenen gegliedert, und außerdem noch 8 Szenen aus der Passionsgeschichte und zwar links oben: 1. Fußwaschung, 2. Gebet in Gethsemane; unten: 1. Kreuztragung, 2. Kreuzannagelung; rechts oben: 1. Gefangenahme, 2. Vorführung vor Kaiphas; unten: 1. Kreuzabnahme, 2. Grablegung. Die beiden Flügel zeigen die gleiche Gliederung, so daß mit ihren je 6 Szenen ein überaus bewegtes, ja etwas unruhiges Bild vor unseren Augen erweckt wird. Die Flügel weisen jederseits genau dieselbe Anordnung auf und es erscheinen links (Abb. 9) oben: 1. Einzug in Jerusalem, 2. Austreibung aus dem Tempel, 3. Abendmahl; unten: 1. Dornenkrönung, 2. Ecce homo, 3. Händewaschung Pilati; rechts oben: 1. Christus vor Kaiphas, 2. Christus vor Pilatus, 3. Geißelung; unten: 1. Christus im Limbus, 2. Auferstehung, 3. Weltgericht.

¹⁾ cf. Mithoff a. a. O. Archiv Bd. 1, p. 4 und 5. Tafel V.

²⁾ Mittelteil; hoch: 2,29 m, breit: 3,485 m. Flügel: hoch: 2,29 m, breit: 1,71 m.





Abb. 9. linker Flügel des Altars der Megidienkirche
(jetzt Prov.-Museum, Welken-Museum Nr. 23, 20.)

Mit Genehmigung S. R. Hoheit des
Herzogs von Cumberland.



Abb. 10. Kreuzigung. Eichenholzrelief. Kestner-Museum (Inv.-Nr. 541.)

Die charakteristischen Merkmale der Schnitzarbeiten verweisen mit aller Deutlichkeit auf einen Vergleich mit denen, wie wir sie in den mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit Hans Raphon zugeschriebenen finden. Engelhardt¹⁾ schickt in dem Kapitel, das er Raphons bildhauerischer Tätigkeit widmet, Beweise für die Vereinigung der beiden Tätigkeiten in einer Person voraus, lehnt aber dann die Annahme, daß Raphon Bildhauer gewesen sei, ab. Reimers²⁾ hat dann in seiner verdienstlichen und gründlichen Untersuchung über Hans Raphon mit so starkem Nachdruck auf die Trennung der bildhauerischen und malerischen Teile der Raphonschen Altäre hingewiesen, daß vorerst wenig Aussicht zu sein schien, auf diesem Wege zu einem Ziele zu gelangen. Da Reimers aber von vornherein von der Ansicht ausging, daß eine Vereinigung der Bildhauer- und Malerarbeiten an Raphons Altären ausgeschlossen sei, ist er dem Problem vielleicht doch nicht ganz gerecht geworden. Zugaben muß man ihm allerdings, daß eine Gemeinsamkeit der Plastiken der Altäre des Stiftes S. B. Mariae und des Stiftes St. Alexandri zu Einbeck und der des Altars der Marktkirche St. Jakobi zu Einbeck nicht besteht. Hierzu ist aber geltend zu machen, 1. daß der letztere Altar signiert ist, die beiden anderen aber nicht unzweifelhaft als Arbeiten Raphons nachzuweisen sind, daß demnach an sich schon Vorsicht bei einem Vergleiche der in ihnen vorkommenden Plastiken geboten ist und daß 2. bei der ausgebreiteten Tätigkeit Raphons wie überall — ich erinnere an Wohlgemut oder Zeitblom — die Mitarbeit von mehreren oder mindestens von einem oder zwei Gesellen anzunehmen sein wird.

Ein glücklicher Fund gibt mir aber die Möglichkeit, die bildhauerische Tätigkeit Raphons wahrscheinlich zu machen. Beim Suchen nach Vergleichsmaterial mit dem Altare der Megidienkirche fiel mir die Tafel mit der geschnitzten Darstellung der Kreuzigung aus dem Restner-Museum (Inv.-Nr. 541) (Abb. 10) ein. Ergaben sich an sich schon eine Reihe naher Beziehungen der beiden Szenen hier wie dort, auf die ich noch weiter unten einzugehen haben werde, so lieferte mir die erneute Prüfung der Tafel des Restner-

¹⁾ R. Engelhardt: Hans Raphon, Leipzig 1895 p. XVI.

²⁾ cf. J. Reimers: Hans Raphon. Im Jahrbuch des Provinzial-Museums

zu Hannover, Hannover 1909 p. 36—47.

Museums auch den Beweis, daß sie von Raphon selbst gesch. nicht ist. Ich fand nämlich am Rode des unteren ersten Kriegsknechtes ein deutliches: H und am Rode des Longinus die Inschrift: RABH. Durfte Reimers aus dem Vorkommen der Buchstaben: H·R·N· (Hans Raphon Northemensis) am Altare der Marktkirche St. Jakobi zu Einbeck mit vollem Rechte auf Hans Raphon als den Verfertiger schließen, so gibt der auf unserer Tafel erscheinende, ganz klare Namensanfang Rabh. nicht den geringsten Zweifel, Rabhohn zu lesen.

Von größter Wichtigkeit erscheint mir fernerhin folgender Umstand. Die Signierung des Altars der Marktkirche zu Einbeck befindet sich auf den Malereien, die unserer Tafel auf einem Schnitzwerk. Wenn Reimers als Hauptbeweis gegen Raphons Tätigkeit als Bildschnitzer eben jene Plastiken der Marktkirche zu Einbeck ins Feld führt, so tut er dies in völliger Verkennung der Sachlage. Die Schnitzereien der Marktkirche zu Einbeck tragen ja gar nicht das Signum Raphons, wie sollten sie demnach Gemeinsamkeiten mit seiner Malweise aufzeigen? Daß sie ein ganz anderes Sehen und Gestalten verkörpern, liegt auf der Hand, eben weil sie Arbeiten eines Gesellen — eines höchst interessanten übrigens — aus der Werkstatt Hans Raphons sind. Vergleicht man nun aber die Plastiken, die Raphons Signum tragen, also die Kreuzigung im Restner-Museum, mit Malereien Raphons, so ändert sich das Bild wesentlich; ja das, was die Signatur anzunehmen zwingt, wird durch den beiderseitigen künstlerischen Charakter durchaus bestätigt. Nehmen wir den bezeichneten, 1506 für Göttingen angefertigten Altar und untersuchen wir hier die Malereien und stellen wir hier die Tafel des Restner-Museums daneben — dann löst sich alles in denkbar größter Uebereinstimmung auf. Man vergleiche nur die Darstellungen der Maria Magdalena des R.-M. Reliefs mit der des dortigen Altars, ferner den Reiter rechts auf der Göttinger Tafel mit dem gleichen am weitesten rechts Stehenden hier, die beiden Marien, Johannes d. Ev., den stehenden Kriegsknecht bei der Würfelsszene des Göttinger Altars und den auf dem Relief links Stehenden mit der Hellebarde. Ich kann hier einen bis ins einzelste gehenden Vergleich,¹⁾ wie

¹⁾ Der obere Teil des Reliefs im Restner-Museum ist ergänzt und die Gestalten Christi und der Engel sind zum mindesten zweifelhaft, so daß sie

er an sich nötig wäre, um völlig zu überzeugen, nicht geben. Ebensovienig kann ich auf einen ausführlicheren Vergleich des Reliefs mit dem Halberstädter¹⁾ Altare von 1508 eingehen, obwohl gerade bei diesem die Beziehungen noch engere zu sein scheinen. Ich betone aber, daß die Uebereinstimmungen stichhaltig genug sind, um meine Annahme zu rechtfertigen, vor allem, wenn man bedenkt, daß das Relief des Restner-Museums frühestens 1480 entstanden sein kann, der Göttinger Altar dagegen das Datum 1506 trägt, und daß an sich schon ein Vergleich von Plastiken und Malereien selbst des gleichen Künstlers keine Zug um Zug gehende Uebereinstimmungen erwarten lassen kann. (Ich erinnere an den Fall Mulscher.)²⁾

Ich hatte Grund, das Relief des Restner-Museums heranzuziehen, um zu zeigen, daß die Frage nach der bildhauerischen Tätigkeit Hans Raphons doch nicht so einfach zu beantworten ist — wie Reimers meint — und daß man vor allem kein Recht hat, sie glatt abzulehnen.³⁾ Ich mußte es ferner, um einen Ausgangspunkt für die Einreihung der Plastiken am Negidientkirchenaltare zu gewinnen. Geht aus dem Vorausgegangenen bereits hervor, daß wir es bei den Arbeiten Raphons mit einem äußerst komplizierten Werkstattsbetrieb zu tun haben, so kann es fernerhin nicht wundernehmen, daß uns an dem Altar der Negidientkirche wohl Beziehungen zu dem Relief des Restner Museums begegnen, daß aber von einer gleichen Hand keine Rede sein kann. Nur soviel kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die Plastiken der Kunst des Mitarbeiters Raphons am Altare der St. Jakobikirche zu Einbedf nahe stehen und daß ihr Gepräge, ebenso wie das des genannten Altars Einflüsse des Leiters der Werkstatt aufweisen. Ehe hier Vorarbeiten über die niederländische Plastik um 1500 und die Kunst der verschiedenen Mitarbeiter

nicht mit zu einem Vergleiche herangezogen werden können. Ganze Höhe: 1,35 m; Breite: 41 cm.

¹⁾ cf. D. Doering: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Band und Stadt. Halle a. S. 1902, Figur 100—102 und p. 297 und 298.

²⁾ cf. J. Baum: Die Ulmer Plastik um 1500, Stuttgart 1911 p. 6 ff.

³⁾ Ueber die Vereinigung der beiden Tätigkeiten in einer Person cf. J. S. Müller a. a. O. p. 35 ff., wo übrigens z. B. für Lüneburg ein „Maler Pnyen de heldenyder“ 1504 p. 37 genannt wird. Der Beispiele sind — auch im weiteren Niederachsen — zahllose.

Raphons angestellt sind, ist es nicht ratsam, weitere Schlüsse zu ziehen.

Eine nähere Betrachtung des Altars der Megidienkirche gibt überdies die Beobachtung, daß nicht alle Szenen von einer Hand gefertigt sein können. Die linke Tafel ist unzweifelhaft von einem Gesellen, und zwar von einem im Können dem Hauptmeister nicht unbedeutend überlegenen angefertigt. Er unterscheidet sich in seiner Darstellungsweise vor allem in peinlicherer und formbewußterer Wiedergabe seiner Gestalten. Ein Vergleich der Darstellung der Hände würde hier schon genügen, um die Wahrheit meiner Behauptung zu rechtfertigen. Ferner kann es aber auch nicht verborgen bleiben, daß er in der Herausarbeitung der Gesichtspartien viel sorgfältiger und mit größerer künstlerischen Begabung vorgeht. Schon die Unterschiede in der Bildung des Gesichtstypus Christi fallen auf. Aber weiterhin ist zu bemerken, daß sich derart ausgearbeitete Köpfe wie die der Henkersknechte der Geißelung oder der der Dornenkrönung im Mittelfelde des Altars oder auf dem rechten Flügel nicht finden. Ihm eigentümlich ist die Vorliebe für Darstellung geöffneter Münder, die er geradezu in einer Art von Hingabe oft und äußerst naturwahr darstellt.

In Verbindung stehen diese Arbeiten des linken Flügels trotzdem mit den übrigen Szenen des Altars und es ist ja bekannt, daß die Leiter der Werkstätten zum mindesten Skizzen für die Anfertigung des ganzen Altars lieferten.

Nicht unmöglich erscheint es mir, daß wir in dem Meister des linken Flügels den später mit Raphon am Altar zu Einbeck tätigen zu erkennen haben. Die an den Einbecker Plastiken besonders auffallenden Erscheinungen der Sucht einer übertriebenen, fast karikierenden Wiedergabe des Physiognomischen begegnen uns am Megidienkirchenaltare bereits sehr deutlich.

Jedenfalls aber kann man sagen, daß die Plastiken unseres Altars der — noch völlig ungeklärten — Werkstattplastik der Raphonschen Altäre nahe stehen und daß sie in der Zeit um 1490 entstanden sein werden. Auf die Beziehungen zur niederländischen Kunst, aus der diese sämtlichen mit Raphon in Verbindung stehenden Altarplastiken ihre Anregungen geschöpft haben, werde ich weiter unten zurückkommen.

Malerei.

Wie auf dem Gebiete der Altarplastik, ist auf dem der Malerei auch nur ein äußerst spärlicher Rest von dem ehemals Vorhandenen auf uns überliefert. Wenn 1436 allein in der Marktkirche 1 Hauptaltar und 11 Nebenaltäre vorhanden waren¹⁾, kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wie reich der Schatz an kirchlicher Malerei am Ende des 15. Jahrhunderts in sämtlichen Kirchen Hannovers gewesen sein muß. Leider wird dies zahlenmäßige Bild von keinem der Chronisten wenigstens durch eine Schilderung des Aussehens auch nur eines dieser Altäre bereichert. Ebenjowenig bieten die Archivalien nur eine Rechnung, ein Fabrikregister²⁾ oder irgendeine Buchung ähnlicher Art, die uns wenigstens einen Anhalt zur Feststellung näherer Tatsachen über das noch Erhaltene geben könnten. Es bleibt demnach kein anderer Weg übrig, als aus der Formensprache der wenigen erhaltenen Denkmäler dieser Gattung die nötigsten Schlüsse zu ziehen.

Die Malerei um 1415.

Zwei seither so gut wie unbeachtete Altäre sind die einzigen Zeugen der Malweise einer Zeit, die für uns deshalb von so außerordentlicher Bedeutung geworden ist, weil sie einmal gezeigt hat, wie unmittelbar die Berührungen in dieser Epoche mit der französisch-burgundischen Kunst gewesen sein müssen, wie begierig man diese Anregungen aufgegriffen hat und wie so falsch das alte Märchen von der „Erfindung“ der Ölmalerei durch die Gebrüder van Eyck gewesen ist. Erwägt man dazu noch, daß die ganze Errungenschaft der nordischen Malerei des 15. Jahrhunderts mit ihren vielfältigen Gipfelpunkten — von denen ein Dürer selbst nur ein fast bescheiden hoher ist — ihre Wurzeln in dem Können dieser Epoche liegen hat, so versteht man leicht, warum uns gerade diese Werke aus der Jahrhundertwende so bedeutsam erscheinen müssen. Merkwürdig und

¹⁾ Gruppen: *Historia ecclesiastica ante reformationem* Bd. I Kap. V. § 12 nach einer Urkunde vom 5. Februar 1436.

²⁾ Von den sämtlichen — für alle Untersuchungen wie die unfrige äußerst ergiebigen — Registern ad fabricam ist nur das der Marktkirche von 1441 aus der uns beschäftigenden Zeit erhalten. Der darin enthaltene einzige Eintrag von Belang lautet: (p. 6) Item 1 punt dem bisschope vor den nygen tafelen up unser leven fruwen altare to wigenbe.

bis zur Stunde ungeklärt sind die Zeitpunkte und die Heimatstellen im Westen, zu denen und von denen die Anregungen auf deutsches Gebiet ausgingen. Bezüglich der Priorität darf Prag — soweit man heute sehen kann — als die Stadt des kaiserlichen Hoflagers um 1350 den Vorrang einnehmen und hinsichtlich des Einfluszbereiches dann Köln, von wo die weiteren Anregungen in stärkerem Maße zu Anfang des 15. Jahrhunderts fast nach allen Himmelsrichtungen ausgingen. Zur weiteren Schule von Köln, allerdings indirekt nur, gehören nun auch unsere beiden Altargemälde, nämlich die der Außenseiten des Minoritenklosteraltars und die der Tafel, die nun in der Nikolai-Kapelle aufbewahrt wird. Die Malereien beider Altäre habe ich eingehender behandelt¹⁾, so daß ich mich hier auf eine kurze Resapitulation des dort Ausgeführten beschränken kann. Die Außenseiten der Flügel des Minoritenklosteraltars (Abb. 11) tragen beim Schließen in der Mitte den Kreuzifixus mit Maria und Johannes; links oben die Geißelung, unten die Dornenkrönung; rechts oben die Grablegung und unten die Auferstehung.

Auf der Tafel der Nikolai-Kapelle (Abb. 12), die ehemals zum Hauptaltar der Regidientkirche gehörte und 1665²⁾ in der Nikolai-Kapelle aufgestellt wurde, finden wir neun auf Eichenholz gemalte Szenen und zwar stellen die Szenen dar: in der oberen Reihe: Verkündigung, Heimsuchung, Geburt; in der mittleren: Anbetung der hl. 3 Könige, Darstellung im Tempel, Taufe; und in der unteren: Einzug in Jerusalem, Abendmahl und Gebet in Gethsemane. Was zunächst den Befund betrifft, so macht das Fehlen der Haupttatsachen der Heilsgeschichte: wie Kreuzigung, Auferstehung usw. das Vorkommen der 6 Apostel auf der Rückseite und die Einschlöcher für Klammern auf der rechten Seite des Altars deutlich, daß wir es bei unserer Tafel mit dem linken Flügel eines größeren Altaraufbaues zu tun haben.

Die stilistischen Besonderheiten der Tafel gaben mir das Recht, dieselbe in nähere Verbindung mit den Male-

¹⁾ cf. Fabicht: Zur gotischen Malerei Silbesheims. Monatshefte für Kunstwissenschaft 1913 p. 347 ff., hier auch die spärliche Literatur über die beiden Altäre.

²⁾ cf. Kopehues Chronika der Stadt Hannover, Hannover 1695 p. 83. Früher wird der Altar leider nirgends erwähnt.





Abb 12. Altar der Nicolaitapelle.

reien des Altars des ehemaligen Minoritenklosters, denen des St. Trinitatis-Spittalkapellenaltars und denen des Altars der Lamberti-Kirche (beide jetzt im Römer-Museum zu Hildesheim) zu bringen. Des ferneren glaube ich nachgewiesen zu haben, daß diese Hildesheimer Schule, in der auch unsere Malereien entstanden sein müssen, ihre befruchtenden Anregungen aus der Malweise Kölns und zwar aus der des Meister Wilhelm und seiner Nachfolger empfangen haben muß.

Unsere Tafeln selbst sind nach den an anderem Orte dargelegten Ausführungen in die Zeit um 1415 zu verlegen.

Von dieser Zeit — um 1420 — klappt dann wieder eine große Lücke bis zu den übrigen Malereien, die sämtlich in der Zeit um 1500 entstanden sein müssen. Es sind dies 1. die Rückseiten des Altars der Aegidienkirche, 2. die Tafel mit dem heiligen Georg im Kampfe mit dem Drachen (Sakristei der Marktkirche), 3. das Triptychon aus der Kreuzkirche (jetzt Fideikommißgalerie des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg, Provinzial-Museum Nr. 425), und 4. das Triptychon aus dem Schlosse Calenberg (jetzt gleichfalls Fid.-Komm.-Gal. des G.-H. Braunschweig-Lüneburg, Prov.-Mus. Nr. 423).

Die Gemälde des Altars der Marktkirche, später in der Aegidienkirche.

Die beiden Flügel des großen Wandelaltars sind auf ihren Rückseiten mit je 4 Szenen geschmückt, die aus den Legenden¹⁾ der Patrone der Marktkirche, in der der Altar bis 1665²⁾ gestanden hat, also der Heiligen Georg und Jakobus des Älteren genommen sind. Der linke Flügel zeigt oben: das Martyrium des hl. Georg und seine Verachtung der Götzen; unten: die vergebliche Räderung des Heiligen und seine Enthauptung. Der rechte Flügel oben: die Jünger des hl. Jakobus auf der Fahrt nach Compostella, 2. St. Jakob sendet Filetus sein Schweißtuch; unten: St. Jakob tauft Hermogen und die Enthauptung des Heiligen.

Ich habe oben den Nachweis zu erbringen versucht, daß wir den Urheber der Plastiken des Altars unter den Werkstattsgesellen Hans Raphons zu suchen haben werden.

¹⁾ cf. Jacobus de Voragine: *legenda aurea* hg. von Graesse im Nachdruck. Leipzig 1846 und später.

²⁾ cf. Kosebue a. a. O., p. 83.

Es ergibt sich demnach von selbst auch ein Vergleich der Malereien mit denen der Raphonschen Altäre. Ich schicke voraus, daß vieles, was sich zunächst an Härten, malerischen Unfreiheiten und Trockenheiten geltend zu machen scheint, unbedingt auf Rechnung der kläglichen Erhaltung der Flügel zu setzen ist. Trotzdem ist es aber doch nicht möglich, an eigenhändige Arbeiten Raphons zu denken. Am nächsten stehen unseren Arbeiten die Außenseiten der Flügel des Göttinger Altars, die darstellen links: die Buße des hl. Hieronymus, rechts die Speisung der Heiligen Petrus und Paulus durch den Raben in der Einöde. Reimers¹⁾ erkennt in diesen Gemälden — merkwürdigerweise ohne sie ikonographisch zu deuten — ganz richtig Werkstattarbeiten Raphons. Beziehungen zu den Flügeln des Altars der Aegidienkirche bestehen vornehmlich in der Wiedergabe der Landschaft und in der der Typen. Die struppigen, wie aus Weidengeflecht bestehenden Bärte, die geschlitzten und lauernden Augen begegnen uns hier wie dort. Auch in der trockenen, etwas handwerksmäßigen Palette liegen Berührungspunkte. Beim jetzigen Erhaltungszustande ist es aber nicht möglich, stilistische Vergleiche bis in die Strichführung hinein durchzuführen. Aufrechterhalten kann man jedoch die Behauptung von den Beziehungen der Gemälde zueinander, worin ich eine Stütze meiner Annahme, daß die Plastiken auch Werke eines Gesellen Raphons sind, erblicken darf. Man wird die Flügel gleichfalls in die Zeit um 1490 verlegen müssen.

Die Malereien von Hans von Geismar.

Von der Hand dieses vornehmlich in Göttingen tätig gewesenen Künstlers²⁾ besitzt die Stadt zwei Werke, deren Herstellung durch Hans von Geismar ich weiter unten darzutun haben werde, die mir aber so gesichert erscheint, daß ich die beiden Arbeiten gemeinsam behandeln darf. Es sind dies zwei Triptychen, die jetzt beide im Provinzial-Museum aufbewahrt werden (Fideikommiß-Galerie des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg Nr. 425 und 423), von denen der eine aus der hiesigen Kreuzkirche, der andere aus dem Schlosse Calenberg stammt. Beide dürfen ihrer Provenienz nach also hier eine Würdigung erfahren.

¹⁾ A. a. O. p. 42.

²⁾ cf. Mißhoff: Mittelalterliche Künstler . . . a. a. O. p. 127. Eine neuere und brauchbare Arbeit über Hans von Geismar zitiert nicht.



Abb. 13. Triptychon aus der Kreuzkirche (Provincial-Museum,
Fidelkommis-Galerie des Gesandthauses Braunschweig-Lüneburg Nr. 425.)

Mit Genehmigung S. R. Hohelt des
Herzogs von Cumberland.



Abb. 14. Triptychon aus dem Schlosse Calenberg (jetzt Provinzial-Museum,
Fidelkonntz-Galerie des Gesamthauses Braunschweig-Lüneburg Nr. 423.)

Mit Genehmigung S. K. Hohelt des
Herzogs von Cumberland.

Das Triptychon der Kreuzkirche.¹⁾

In der Mitte (Abb. 13) ist die heilige Sippe dargestellt, die von einem goldfarbig gegebenen Geäst, in dem die Propheten erscheinen, gerahmt wird. Der rechte Flügel zeigt innen die Geburt Mariae, außen: die hl. Maria der Verkündigung; der linke: innen: die Abweisung des Opfers Joachims, die Verkündigung an ihn und Joachim und Anna an der goldenen Pforte, außen: den Engel Gabriel der Verkündigung.

Das Triptychon des Schlosses Calenberg.

In der Mitte (Abb. 14) gewahren wir die Verlobung der heiligen Katharina und die Stifter²⁾, rechts den Herzog Erich den Älteren mit seinen Söhnen, von den Heiligen Petrus und Paulus empfohlen, links seine Gemahlin Katherina von Sachsen mit ihren Töchtern vom heiligen Jakobus dem Älteren patronisiert. Der linke Flügel zeigt innen (von rechts nach links): die Heiligen Mauritius und Gefolge, außen: den Engel Gabriel der Verkündigung; der rechte Flügel innen (von links nach rechts): die Heiligen Cyriacus, Nicolaus und Antonius und außen die hl. Maria der Verkündigung.

Bei beiden Altären fällt zunächst bezüglich der Malweise die Bevorzugung von changierenden Farbtönen auf; grün mit rot; blau mit gelb; bläulich-violette und rosa Farbwerte herrschen vor. Bei den Frauen bevorzugt der Meister schwere, halbmondförmige Lider, auffallend hohe, kugelige Stirnen und lange, an der Kuppe fleischige Nasen. Die Männer bildet er entweder bartlos mit feisten, faltigen Gesichtern oder er stattet sie mit langen, schuppenartig gelegten Lockenbärten aus. Einem genauen Vergleiche stellen sich hier Schwierigkeiten entgegen, weil beide Altäre durch plumpe, nach Entfernung schreiende Uebermalungen nicht unwesentlich entstellt sind. Ein Vergleich jedoch der Marien hier wie dort, des Heiligen Jakobus des Calenberger und des hl. Joachim des Kreuzkirchenaltars (linker Flügel), des Heiligen links hinter der hl. Anna und des hl. Nicolaus und z. B. der Stifterin des Calenberger Gemäldes mit der

¹⁾ Mittelteil: hoch: 1,54 m, breit: 1,37 m. Flügel: hoch: 1,54 m, breit: 0,685 m.

²⁾ cf: Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Erste Abteilung, Hannover o. J. (1853) p. 9.

hl. Maria am weitesten rechts auf der hl. Sippe des Kreuzkirchenaltars werden von der Urheberschaft durch den gleichen Künstler überzeugen. Ich verweise schließlich bezüglich der Trachten auf die hier wie dort ersichtliche Vorliebe des Meisters, die Frauen mit hohen modischen Hauben auszustatten, auf den Schmuck an diesen und die beiderseits hervortretende Bevorzugung von Samt und Brokatstoffen.

Ich darf versichern, daß ich den Vergleich an Ort und Stelle mehrfach vorgenommen habe und daß mir hier, wo man sich über die — in den Abbildungen nicht deutlichen — Uebermalungen hinwegsetzen kann, die Autorschaft durch einen Meister ganz zweifellos wurde. Mithoff¹⁾ stellt diese Altäre auch bereits — allerdings nur äußerlich — zusammen und betont den Zusammenhang der Kostüme der Stifterin Katharina von Sachsen und einer der Frauen des Altars der Kreuzkirche, ohne aber weiteren Uebereinstimmungen nachzugehen und Schlüsse aus ihnen zu ziehen.

In ganz richtigem Gefühle der bestehenden Verbindungen erwähnt dann Mithoff auch den Altar der St. Marienkirche zu Göttingen und gibt eine kurze Darstellung des Inhaltes desselben. Dieser Altar ist datiert — 1499 — und mit dem Namen seines Verfertigers: Hans von Geismar versehen. Die Besichtigung der Göttinger Tafel ließ mir nun keinen Zweifel, daß wir in ihr die gleiche Malweise, die gleichen Sonderheiten, wie sie sich in der Bevorzugung der changierenden Farben, der Lust an der Wiedergabe des reichen Kostümlichen u. a. fund geben, und die gleichen Typenbildungen zu erkennen haben. Ich stehe deshalb nicht an, die beiden Triptychen Hans von Geismar zuzuschreiben, wenn ich hier auch auf eine detailliertere Begründung verzichten muß.

Das Tafelbild mit dem hl. Georg in der Marktkirche.

Die Tafel (Abb. 15) von ca. 2,5 cm dickem Eichenholze²⁾ wird ehemals wohl auch zu einem Altare gehört haben und — sollte ihre Bestimmung für die Marktkirche eine ursprüngliche sein (was man doch annehmen darf) — mit weiteren Tafeln, die dann zum mindesten eine Darstellung des hl. Jakobus

¹⁾ cf. Mithoff: Archiv a. a. O. Bd. 1 p. 9.

²⁾ hoch: 0,998 m, breit: 0,865 m.



Abb. 15. Der hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen.
Delgemälde auf Eichenholz. (Sakristei der Marktkirche.)

getragen haben müssen, zu einem größeren Altare vereinigt gewesen sein.¹⁾ Sie trägt in Delmalerei auf Kreidegrund die Szene aus der Legende des hl. Georg, bei der er erfolgreich mit dem Drachen kämpft. Soviel Wert der Künstler an und für sich auf die Verdeutlichung der reizvollen Landschaft mit der hüggeligen Flußpartie zur Linken und der Königsburg zur Rechten gelegt hat, steht das Interesse am Figürlichen und der Betonung der Kampfeszene doch im Vordergrund. Fast die ganze Bildfläche ist von dem von links nach rechts gegen den am Boden liegenden Drachen ansprengenden Ritter ausgefüllt, der den Stoß mit der Lanze bereits ausgeführt hat und nun das Schwert in der Rechten zum weiteren entscheidenden Schläge schwingt. Aber selbst dieser motorische Gehalt der Szene erweist sich doch nur als ein akzessorisches Moment, wenn man gewahrt wird, mit welcher Liebe und Ausdauer der Künstler bei der Wiedergabe anderer Erscheinungen verharrt. Und da sieht man leicht, daß ihm die detaillierte Schilderung der Rüstung mit allem ihren modischen Schmuck und Beiwerk, die der Zäumung und der Sattelung des Pferdes vor allem vorausgehen. Bis ins einzelne verdeutlicht er die Rüstung, den Waffenrock, die Federn des Helmes, die Bänder und die prächtige Satteldede, wobei die Leibfarben des hl. Georg weiß und rot ihre ihnen gebührende Rolle spielen.

Ich verweilte bei dieser Charakterisierung, weil sie notwendig ist zur kunsthistorischen Einreihung des Bildes, die nicht leicht zu geben ist. Denn einerseits scheinen die Berührungspunkte der Tafel mit den Gemälden Hans Raphons sehr nahe zu sein, andererseits weist die Tafel aber Züge auf, wie wir sie bei den Raphonschen Gemälden vergeblich suchen würden. Geboten ist ja vorerst ein Vergleich unseres Bildes mit dem rechten Flügel des Göttinger Altars von 1506, weil hier wie dort die gleiche Szene dargestellt ist. Ich brauche auf die Berührungspunkte, wie sie sich vor allem auch in der Bevorzugung des Kostümlichen verdeutlichen, nicht hinzuweisen. In der Darstellung der Landschaft, in der der Königstochter und vor allem in der Wiedergabe der Typen der beiden Heiligen zeigen sich aber doch wesentliche Unterschiede. Mir scheint, daß man zur Erklärung dieser Tatsache auf die Anlehnung an gemeinsame

¹⁾ cf. Miethoff a. a. O. p. 69.

Vorbilder zurückgehen muß. Reimers¹⁾ hat auf die Lehrtätigkeit Raphons bei einem völlig unfassbaren Künstler Henricus Franke, Chorherrn des St. Blasienstiftes zu Northeim, nach Withoffs Anregung, hingewiesen. Da wir Werke dieses Henricus Franke nicht kennen, ist damit gar nichts gewonnen und selbst, wenn solche vorhanden wären, würden sie uns wohl kaum etwas anderes als die Anlehnung an weitere Vorbilder verdeutlichen, die ihren Ausgang gewiß nicht in Northeim genommen haben. Die Schwäche der sonst verdienstlichen Arbeit von Reimers liegt hier vor allem zutage. Und doch lassen die Arbeiten Raphons nicht den geringsten Zweifel, woher ihre Anregungen stammen. Es kann nun wieder nicht meine Aufgabe sein, hier nachzuweisen, mit welchen bestimmten niederländischen Künstlern Raphon in Verbindung zu bringen ist. Ich hatte nur Anlaß, darauf zu verweisen, weil mir dadurch die Gemeinsamkeiten der Tafel mit der Darstellung des hl. Georgs und der Werke Raphons klar zu werden scheinen. Wie Raphon sein Können in erster Linie Meistern wie Jan Mostaert und Quinten Massys — ob direkt oder indirekt über Westfalen und Niederrhein ist belanglos — verdankt, so steht unser Meister des Georgsbildes diesen und anderen Vorbildern — z. B. Cornelis Engelbrechtsen — noch bedeutend näher. Die mutmaßliche Anfertigung an Ort und Stelle für die Marktkirche, aber auch der Charakter des Bildes und die Kongruenzen in der Verarbeitung der niederländischen Anregungen, die es mit Werken Raphons und Hans' von Geismar gemein hat, lassen unbedingt auf einen niedersächsischen Meister aus der Zeit um 1490²⁾ schließen.

Die Glasfenster.

Die Marktkirche ist die einzige der älteren Kirchen, die noch Zeugen der Glasmalerei aus der uns beschäftigenden Zeit aufzuweisen hat. Leider ist bei der Restauration im Jahre 1855 auch diesen Arbeiten böse mitgespielt worden, so daß kein ungetrübter Genuß derselben mehr möglich ist und dem Historiker das Urteil nicht unerheblich erschwert wird.

¹⁾ Reimers a. a. O. p. 46.

²⁾ Withoff a. a. O. p. 69 teilt mit, daß ein Teil der alten Umrahmung die Inschrift: Anno dei M · CCCC · LXXXI Jar des . . . trug.

Die erhaltenen Scheiben sind in den 3 mittelsten Fenstern des Chores der Kirche untergebracht und zwar befinden sich die ältesten im zweiten nördlichen, die chronologisch folgenden im mittelsten und die jüngsten um 1470 entstandenen im 4. Fenster von Norden.

Das Märtyrerfenster (das zweite von Norden) enthält in 12 Szenen Darstellungen von Martyrien, die im einzelnen aber leider nicht mehr zu identifizieren sind, da die Fenster bei ihrer Uebernahme aus der ehemaligen St. Annenkapelle auseinandergenommen und falsch zusammengesetzt wurden. Von den ursprünglichen Fenstern, die Gruppen erwähnt und die sämtlich aus dem 14. Jahrhundert stammen, ist nichts mehr erhalten. Die Gewandbehandlung, die Typen und die Kompositionen lassen die Fenster in der Zeit um 1370 entstanden erscheinen. An dieser Stelle verdienen die archivalischen Nachrichten Erwähnung, ohne daß sie aber Anlaß zu müßigen Kombinationen geben sollen. Zweifellos darf man in dem 1344 als fenestrator und dem 1366 als pictor erscheinenden Henze ein und dieselbe Persönlichkeit und zwar einen Verfertiger von künstlerischen Glascheiben erblicken; ebenso wie man den 1363 im Bürgerbuche auftretenden Johann Holste als Glascheibenhersteller ansprechen darf.

Etwas besser, aber trotzdem auch nicht ganz richtig, sind die Scheiben des mittelsten Fensters zusammengesetzt. Rhombenartige Streifen gliedern das Fenster in drei Haupt- und bei der Verlängerung der Seitenflächen in sechs zwickelartige Seitenfelder. In den Hauptfeldern sind von oben nach unten dargestellt: 1. Tod der Maria, 2. Die Anbetung der hl. drei Könige, 3. Die hl. Sippe.

In den Zwickeln rechts erscheinen — soweit eine Deutung überhaupt möglich ist: 1. Enthauptung Jacobi, 2. Martyrium Johannis, 3. Martyrium Petri, 4. Martyrium St. Sebastians, 5. Engel mit Schriftband, 6. Die Szene aus der Georgslegende, wo die Königstochter ihren Eltern den überwundenen Drachen vorführt.

Links: 1. Der hl. Georg und sein Diener, 2. Die Szene mit dem Kinde vor dem Königspaare aus der Georgslegende, 3. Verhör des hl. Georg vor dem Könige, 4. Der hl. Georg stürzt die Götter, 5. Hl. Jakobus, 6. Die Königstochter im Gebete.

Man sieht leicht, daß zum mindesten die linke unterste Szene der Jakobuslegende mit einer rechts befindlichen der Georgslegende vertauscht ist.

Das Fenster, gleichfalls aus der St. Annenkapelle stammend, wird in der Zeit um 1400 entstanden sein. Analogien zu diesen Fenstern konnte ich weder in der näheren wie in der weiteren Umgebung feststellen. Die noch ausstehende Geschichte der Glasmalerei Niedersachsens¹⁾ wird wohl in der Lage sein, hier noch Klarheit zu schaffen.

Das vierte Fenster von Norden enthält in 5 übereinander befindlichen Streifen je drei Heiligenfiguren und zwar in der obersten Reihe (immer von links nach rechts) 1. Eine weibliche Heilige mit Reliquienmonstranz, 2. Eine weibliche Heilige mit Kirchenmodell, 3. Die Hl. Katharina mit dem Rade; in der folgenden Reihe: 1. Hl. Anna selbdrift, 2. Weibliche Heilige mit Lilie, 3. Weibliche Heilige mit Palme; in der folgenden: 1. Weibliche Heilige mit Kelch, 2. Weibliche Heilige mit Ostensorium, 3. Hl. Maria Magdalena mit Salbbüchse; in der folgenden: 1. Hl. Thadäus (?) 2. Hl. Jakobus major, 3. Hl. Petrus; in der folgenden: 1. Hl. Georg, 2. Joh. Evang. 3. Hl. Caspar (?).

Bei diesem Fenster ist es allein möglich, wenigstens die Zugehörigkeit zu einer größeren, mit ihm in Verbindung stehenden Gruppe aufzuweisen. Es sind dies die Glasmalereien der Kirchen zu Northheim, Uslar und Wallmoden. Namentlich zu den Scheiben der Kirche zu Uslar bestehen offensichtliche Beziehungen, die als so starke zu bezeichnen sind, daß man den gleichen Urheber hier wie dort vorschlagen kann. Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß das 1478 datierte Fenster der Stadtkirche St. Sixti zu Northheim mit der Kreuztragung Christi deutliche Beziehungen zur Kunst Hans Raphons aufweist, und daß es ja nicht ausgeschlossen ist, daß der 1478 circa 23 jährige Künstler hier bereits mit tätig gewesen war. Das Uslarer 1470 datierte Fenster steht dem der Marktkirche aber bedeutend näher. Die äußerliche Einteilung, das Auftreten einzelner Heiligen gestalten und deren Stehen unter Spitzbogengewölben mit fialengeschmückten Spitzbogenrahmen und auf eigentümlich

¹⁾ An Literatur ist es hier überaus dürftig bestellt. Es existiert lediglich eine kurze Arbeit über Soester Glasmalerei. cf. Carl Josephsohn: Die alten Glasmalereien Soests, in Niedersachsen 12. Jahrg. 1906/07 p. 207 ff.

gebildeten Böden mit Plattenbelag, wie schließlich die Typen der Männer und Frauen, Körperbehandlung und Gewandwiedergabe stimmen überein.¹⁾ Ich setze dieses Fenster der Marktkirche, vor allem der Datierung des Uslarer Fensters folgend, in die Zeit um 1470.

Kunstgewerbe.

Kirchliche Geräte.

Das Wenige, was an Gold- und Silberfachen aus der vorreformatorischen Zeit erhalten ist, wird jetzt sämtlich im Provinzial-Museum aufbewahrt. So reich und beachtenswert die Schätze dieses Kunstzweiges aus der Zeit vom Ende des 16. bis zum 19. Jahrhundert²⁾ sind, so arm ist die vorausgehende Epoche³⁾ vertreten.

Ehe es nun überhaupt möglich wäre, bei diesen Arbeiten von stadthannoverschen Erzeugnissen zu sprechen, müßte zum mindesten ihre Verbindung mit Arbeiten von Goldschmieden in dieser Zeit nachgewiesen werden. Da überdies keines der erhaltenen Stücke einen Silberstempel trägt, ist es kaum mehr möglich, zu behaupten, daß sie in Hannover angefertigt sind.

Alle Stücke sind bei Mithoff aufgezählt und sie bedürfen auch keiner näheren Beschreibung.

Textilien.

Erwähnt schon Mithoff äußerst wenig von diesem Kunstzweig angehörenden Stücken, so können diese Arbeiten hier keine Würdigung finden, da es bei ihnen noch viel weniger möglich sein dürfte, ihre Provenienz aus Hannover darzutun.

¹⁾ cf. R. Dittmann: Die rheinischen Glasmalereien vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Düsseldorf 1912. p. 218 ff. und Abb. 383; wo die Fenster der Abteikirche zu Altenberg — allerdings mit viel zu früher Datierung — besprochen werden, die ganz frappante Ähnlichkeiten zu den erwähnten Scheiben von Northeim usw. aufweisen.

²⁾ cf. S. Graeven: Geschichte der stadthannoverschen Goldschmiede. Hannov. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1901 p. 193 ff.

³⁾ Zur Erklärung, wohin die Sachen gekommen sind, diene eine in einer Originalurkunde des Stadtarchivs vom 27. Juni 1539 entfaltene Nachricht, wonach damals, also einige Jahre nach Einführung der Reformation, der in den Altstädter Kirchen vorhandene Bestand an silbernen und vergoldeten Kelchen, Kreuzen, Monstranzen, Patenen u. a., 250 Mark Silbers, dem Rathe überantwortet und von ihm zur Verbesserung des städtischen Münzwesens verwandt worden ist. Jede Mark Silbers wurde zu 10 Gulden Münze gerechnet, so daß sich die Summe von 2500 Gulden ergab.

Ein sehr reichhaltiges Verzeichnis¹⁾ der kirchlichen Geräte und Gewänder, die 1534 in der Sakristei der Minoritenkirche, also bald nachdem das Kloster von den Mönchen verlassen war, vorhanden waren (Stadtarchiv Akten 14,18 a), gestattet uns wenigstens einen Rückschluß auch auf die anderen stadthannoverschen Kirchen.

Zu dem hier verzeichneten Bestande gehörten unter anderem:

eyn Casel van brunem Sammit, darup is eyn gulden Cruce unde 2 sulveren Schilde myt sulveren Rosen verguldet.

Item dar to eyne Alve (Alba). Item de Amicte (amictus — auch Humerale, das Schultertuch) is gheziret mit vorgulden Spangen, item myt eynem borstbilde Mariae van Silver und vorguldet.

Item to dem Casel sint 2 rode Sammittes Roede.

Item up eynem juwelcken Roede synt twe sulveren Schilde myt 2 Rosen alze up dem Casel.

Item hier to sint 2 Alven unde 2 Amitten myt velen vorguldeden Spangen unde up der eynen Amicten synt twe vorguldede Lauwen. Dut is herkomen von der herscop.

Item ein rodt gulden Stude myt eynem ghestickeden Perlen Cruce up dat sconeeste

Item 2 gulden Roede myt twen Probassien ghesticket myt Perlen unde eyn juwelick myt veyt lauwen van Perlen ghesticket und to eyner juwelicken Probassien hangen 8 vorguldede Knope . . .

Item eyn old rodh purpuren Casel unde Roede unde Alven. De sint gheel unde amitten vorspanget juwelick myt twen lauwen ghesticket myt etliken Perlen. De Stolen sint ghesticket myt syden Rande werck . . .

Item dar is oc uppe eyn Swert damaschen Casell myt eynem gulden ghestickeden Cruce.

. . . Item dat olde rode gulden Stude myt dem Regina Celi . . .

Item up dem derden Brede licht Dyrikes Barentkamps Casell, rot damasch myt eynem sconen stickeden Cruce myt Perlen und Bildern. Item eyn Alve. Item de Amicte

¹⁾ cf. dazu auch Bidel: Ein Nürnberger Klosterinventar. Mitteil. des Vereins für Gesch. der Stadt Nürnberg, Nürnberg 1913 p. 234., wo ganz ähnliche Angaben wie bei unserem Inventare erscheinen.

gestückt mit Perlen und ein silbernen Marien Bilde gegoten von 6 edder 5 Loden, usw.

Ein seltsames und mehr als widriges Geschick hat hier in Hannover gewaltet und wie kaum sonstwo haben Unverstand und Mißachtung der großen mittelalterlichen Kunst das ihrige getan, um nur Trümmer auf uns überkommen zu lassen.

Der hohe Wert des Erhaltenen gebietet um so dringlicher, wenigstens jetzt noch zu retten, was zu retten ist und die Einsichtslosigkeit der Vorfahren durch doppelte Liebe und Achtung an dem Erhaltenen wenigstens einigermaßen wieder wett zu machen.

Es bedarf zum Schlusse meinerseits noch eines Wortes zu diesen Untersuchungen. Ich habe eingangs betont, daß ich mich nicht vermessen kann, Abschließendes über die Kunstwerke zu sagen. In manchem wird sich also eine Revision des von mir Dargestellten nach Anstellung weiterer Untersuchungen ganz von selbst gebieten. Freuen würde es mich, wenn meine Anschauungen wenigstens zum größeren Teile dadurch bestätigt würden. Dann aber auch wird es erst möglich und angebracht sein, dem Charakter, dem Stimmungsgehalte der erhaltenen Denkmäler Worte zu verleihen, worauf ich im Ganzen hier verzichten mußte, solange es darauf ankam, erst einmal das Notwendigste zu der Einreihung der Denkmäler zu sagen und solange uns eben die Basis weiterer Untersuchungen fehlt, auf der es allein historisch zulässig ist, auch den ästhetischen Werten nachzugehen, wenn man nicht unrichtige Vorstellungen erwecken will.

Johann Richard Jessen.

Ein Bild aus dem Universitäts- und Schulleben
des 18. Jahrhunderts.

Von Professor Franz Vertram.

Unter den auf das Ratsgymnasium (vormals Lyceum) zu Hannover bezüglichen Handschriften des hannoverschen Stadtarchivs finden sich auch die auf den Antepenultimus oder Lehrer der Tertia Johann Richard Jessen¹⁾ Bezug nehmenden Akten. Nur einen kleinen Abschnitt aus dem Leben dieses Mannes führen sie uns vor Augen, doch verdienen sie wegen der Mannigfaltigkeit der in ihnen zur Sprache kommenden Orte, Personen und Beziehungen, sowie vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Joh. R. Jessen wurde zu Breez in Holstein geboren; den Stand und Beruf seiner Eltern sowie Jahr und Tag seiner Geburt erfahren wir nicht; drei Jahre studierte er in Jena, zwei in Kiel Theologie und Philosophie.

Im Jahre 1740 bestieg Friedrich II. den preußischen Königsthron und rückte, um alte Ansprüche auf Teile von Schlesien geltend zu machen, gegen Osterreich. Wie wir aus den Akten ersehen, hatte er durch öffentliche Verfügung kund tun lassen, daß alle gewaltsamen Werbungen gänzlich abgestellt werden sollten. Gleichwohl wurde Jessen, als er 1740 eines Tages mit der Post in Lenz²⁾ anlangte, von einem preußischen Offizier mit Gewalt angehalten und, nachdem man ihn nach Berlin gebracht hatte, vor den Prinzen Karl von Dessau geführt, der ihn fragte, ob er Lust habe, in preußische Dienste zu treten, worauf Jessen erwiderte: „Nein, Ew. Durchlaucht, ich bin mit Unrecht angehalten worden. Ich bin ein Studiosus Theologiae, ich will meine Studia verfolgen“. Der Prinz drehte sich um

¹⁾ Bei Nebeder heißt er Johann Gottfried Jesse. Diese Form des Familiennamens verhält sich ebenso zu Jessen wie z. B. Grupe zu Grupen, Lappe zu Lappen.

²⁾ Mit diesem in dem Protokoll vom 23. März 1745 bezeichneten Orte ist wohl L e n z e n an der E l b e gemeint.

und ließ den jungen Mann stehen. Darauf ließ Jessen, wie er später zu Protokoll gab, eine Lobsschrift auf Friedrich drucken, die 1745 „bey dem Buchführer Grynaeo noch zu haben“ war.¹⁾ Darin bezeugte er dem König, daß er ihm zwar mit seinem Blute dienen wolle, aber in dem Studium der Theologie, dem er sich gewidmet habe. Mündlich wiederholte er dies vor dem König in Gegenwart des Prinzen Heinrich; seine Bitte um Freilassung wurde jedoch nicht erhört, Jessen mußte mit ins Feld.

Mitte Dezember 1740 rückte Friedrich in Schlesien ein, am 10. April 1741 stieß er mit dem Hauptheere bei Mollwitz auf die Oesterreicher. Jessen war, wie er bei seiner späteren Vernehmung angab, als Feldwebel mit in der Schlacht und befand sich bei dem Gepäc. Da kamen ungarische Husaren dahergesprengt; er redete, seinem Berichte zufolge, sie auf lateinisch an, worauf sie ihn fragten: „Tunc es Christianus?“; seine Antwort war: „Ego sum vi militiae adscriptus“.

Dann nahm man ihn samt der Bagage mit, behandelte ihn aber gut und ließ ihn frei, nachdem ihm ein auf den Kandidaten der Theologie Jessen lautender Paß eingehändigt war. In den Akten wird Jessen später als Deserteur bezeichnet, doch wies er eine Fahnenflucht als eine „infame Lüge“ zurück.

Aus dem Lärm des Krieges wieder in bürgerliche Verhältnisse versetzt, wandte Jessen sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Göttingen und ließ sich auch immatrikulieren. Kärglich mußte er sich durchschlagen. Es gelang ihm, das Wohlwollen des Professors der Rechte Hofrat Gebauer²⁾ und des Professors der Philosophie (von 1744 an auch Dr. der Rechtswissenschaft) Kahle³⁾ zu erwerben; nicht günstig stimmt war ihm der Professor der Beredsamkeit und Poesie Joh. Matthias Gesner⁴⁾, der Begründer des Philologischen Seminars und der Deutschen Gesellschaft⁵⁾ in Göttingen.

¹⁾ Der Panegyrikus hat sich bislang nicht auffinden lassen.

²⁾ Vergl. Joh. Stephan Bitters Versuch einer akademischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augusts-Universität Göttingen, Göttingen 1765, I, S. 126 f.)

³⁾ S. Meusel, Verikon der teutschen Schriftsteller, VI, S. 387 f.

⁴⁾ S. Pütter, I, S. 63 f.

⁵⁾ In dem Seminarium Philologicum wurden jeweilig neun junge Leute unter Gesners Leitung in den Schulwissenschaften und in der Methode des Unterrichts unterwiesen; jedes Mitglied bekam jährlich 50 Th. Im

Nach allem, was die Akten bekunden, trug Gesner es Jessen nach, daß dieser keine Kollegien bei ihm hörte, und verdachte es ihm, daß er einigen Verwandten des Professors Kahle und mehreren Studenten „Collegia Styli“ mit vielem Beifall las. Jessen unterrichtete eine Zeitlang in Jmsen¹⁾ in der Familie von Stockhausen.

Jessen war in seinen Wissenschaften, namentlich im Latein, tüchtig, überhaupt ein begabter und gescheiter Mensch, ein guter Redner und von ungemeiner Arbeitskraft, doch erregte sein stolzes, herrisches, von Aufgeblasenheit nicht freies Wesen leicht Anstoß, seine Reizbarkeit, Zanfucht und Reichtüberei erschwerten zeitweise den Verkehr mit ihm. Während seiner langen Studienzeit und in dem wilden Kriegsleben hatte er sich an einen übermäßigen Alkoholgenuß gewöhnt. In Göttingen begnügte er sich nicht damit, Branntwein glasweise in der Wirtschaft zu trinken; er nahm ihn auch in Flaschen mit in seine Wohnung.

Jessens Lage war damals sehr ungünstig, da er mehr verbrauchte, als er verdiente. Er schob es auf die Mißgunst von Gesner und andern Personen, daß ihm nicht die Möglichkeit gegeben werde, mehr Privatstunden zu erteilen. Er machte infolgedessen Schulden.

Die ihm wohlgesinnten Professoren würdigten ihn gleichwohl ihres Umganges. Der Hofrat Gebauer schätzte ihn besonders — er würde zu irgendwelchen Opfern für Jessen bereit gewesen sein; auch Kahle hegte ein lebhaftes Wohlwollen für den jungen Theologen. Die Beziehungen zu diesen beiden Göttinger Gelehrten erwiesen sich später für Jessen sehr wertvoll.

Unser Kandidat erfreute sich auch einer Auszeichnung, die nur gutbeurteilten tüchtigen Studiosen der Theologie zuteil wurde, nämlich in dem Paulinum, d. h. in der Universitätskirche²⁾, zu predigen. Mehrfach schon hatte er

Jahre 1739 gehörte dem Philologischen Seminar und der Deutschen Gesellschaft auch Joh. Daniel Schumann aus Minden an, der als Ballhorn's Nachfolger von 1774—1780 Direktor des Lyceums in Hannover war. Vergl. das jetzt lebende Göttingen usw. 1739, S. 21 f. und das Schreiben von dem gegenwärtigen Zustande der Göttingischen Universität an einen vornehmen Herrn im Reich, S. 30. Geschichte des Realgymnasiums in Hannover, von Franz Bertram, Hannoverische Geschichtsblätter 1913, Beilage S. 267/8.

¹⁾ Dorf im Regierungsbezirk Hildesheim, Kreis Alfeld.

²⁾ Vgl. Pütter I, S. 34, 208, 228. [Gollmann] Die Georg-Augustus-Universität zu Göttingen usw., Göttingen 1787, S. 93.

dieses ehrenvollen Auftrages sich entledigt; auch am zweiten Pfingsttag, der 1743 auf den 3. Juni fiel, sollte er wieder predigen und hatte den Text dazu schon bearbeitet. Da trat am ersten Pfingsttag bei ihm der Karzerknecht ein und forderte ihm den Text wieder ab, zugleich legte er ihm Karzer auf. Das war ein harter Schlag für Jessen. Wie war das alles gekommen?

Jessen hatte seinen Tisch bei dem Universitäts-Traiteur Hümern und machte sich diesem durch Abschreiben nützlich, wofür Hümern Jessen zu entschädigen versprochen hatte. Des letzteren Schulden in Göttingen waren auf 12 Rtlr. angewachsen, das meiste davon stand bei dem Tischwirt angeschrieben. Man hatte Jessen schuldenhalber verklagt; Hümern mußte dem Universitätsgericht Jessens Rechnung vorzeigen, und darauf erblickte man jene Branntweinlieferungen, wovon oben gesprochen ist.¹⁾

Prorektor war damals der Professor der Philosophie, Naturlehre und Mathematik Segner²⁾, uns bekannt als der Erfinder des sogenannten Segnerschen Wasserrades, des Vorläufers der Turbine; er stand in intimer Freundschaft mit Gesner, der für das nächste Prorektorat designiert war.

Bei der ersten Vorladung, am 1. Mai 1743, beantragte Jessen mit Rücksicht auf das Versprechen des Tischwirts die Liquidierung von dessen Forderung. Statt aber dem Kandidaten hierin zu willfahren, brachte Segner die Sache vor die Deputation, worin Gesner saß. Da nun im Jahre 1743, wie Jessen berichtet, „die Processus ab Executione³⁾ angefangen“, fanden sich für Jessens Feinde genug Anlaß und Mittel, ihm zu schaden. Diesem wurde „auf den ersten Pfingsttag 1743 Stubenarrest auferlegt“. Jessen eilt zu dem Prorektor und bittet um Aufhebung der Strafe, da „nicht Suspectus de fuga“ vorliege, auch indem

¹⁾ Darstellung der Gerichtsverfassung in der Universitätsstadt Göttingen, vom Universitätsrathe Dr. Desterley, Göttingen 1833, S. 56, 123.

²⁾ Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 33, S. 609.

³⁾ Geschärfte Verordnung wegen Bezahlung des Tischgelbes, vom 7. Juni 1737: Die Studenten sollen ihre Tischwirte vor allen andern „zu rechter abgerebeter Zeit“ befriedigen; Studenten, die sich „heimlich aus dem Staube machen werden“, ohne ihre Tischwirte vorher bößlich zu befriedigen, sollen „auf deren angebrachte Klage ohne Unterschied des Standes und der Person mit der öffentlichen Relegation bestraft und solche in patriam ihnen zugeschickt werden“. Gedr. u. a. in den Ehr- und Braunschweig-Büneburgischen Landesverordnungen und Gesetzen . . . Zellischen Theils 1741, I, S. 915.)

seine Schuld nicht liquidiert sei und er auch in der Universitätskirche zu predigen habe; aber alles umsonst. Segner schickt zu Gesner und dieser im Namen des Universitätspredigers Kortholt den Karzerknecht zu Jessen und läßt „die Predigt ablagern“. Auf sein inständiges Bitten erreicht der Angeklagte, daß der ihm auferlegte Stubenarrest in „einen weiten oder Stadtarrest“ umgewandelt wird.

Aus unzeitiger Furcht und weil er das Geld nicht sogleich aufbringen konnte, beging Jessen jetzt die Torheit, den Ausgang „dieses unbilligen Verfahrens“, wie er es nennt, nicht abzuwarten, sondern begab sich ins Hessische, wie er schreibt. Vom Eichenkrug¹⁾ (auf dem Eichsfeld) wandte er sich an den Hofrat Gebauer und wahrscheinlich auch an Prof. Rahle. Der erstere wird Jessen zur Rückkehr ermahnt haben, doch wollte der Flüchtling „dem Landfrieden nicht trauen“, sondern ging nach Empfang „einer charité“, die ihm der Hofrat gesandt, weiter nach Leipzig, und zwar ohne einen Paß. Um einen solchen „Salvus conductus“ hatte Jessen unter Darlegung seiner Angelegenheiten den Syndikus und Besitzer der Juristenfakultät zu Göttingen Professor Boehmer gebeten und, nachdem er drei Wochen vergeblich den Geleitbrief erwartet, die Reise nach Leipzig angetreten.

Jessen blieb fortan ohne Kenntnis von dem, was in Göttingen geschah. Hier hatte man am 19. Juni 1743, noch unter Segners Rektorat, gegen ihn einen „Terminus peremptorius ad comparandum sub poena relegationis publicae“ von einem Monat angeetzt und „gewöhnlichen Ortes“ angeschlagen. Jessen blieb „ungehorsamlich zurück“. Am Anfang Juli übernahm Gesner das Prorektorat. Da Jessen nach Verlauf eines Monats nicht erschienen war, schritt das Universitätsgericht am 12. August zu dessen Relegation und ließ diese veröffentlichen. Die Verweisung sollte zwei Jahre dauern. Prorektor und Senat erklären Jessen in dem lateinisch abgefaßten Relegationspatent, durch diese Maßnahme werde die Schuld nicht ausgelöscht, die er, wenn auch nicht mit Hinterlist (dolo), so doch durch sein Verschulden zusammengezogen habe. Als Theologe, der zu predigen gewohnt gewesen, müsse er wissen, daß nach Gottes und der Menschen Urteil das Diebe seien, die Schulden

¹⁾ Eichenkrug, im Landkreis Göttingen, Amtsgericht Reinhausen.

machten, die sie weder begleichen könnten noch wollten. Wenn noch etwas Scham in ihm sei, möge sein Gewissen und die öffentliche Aufforderung ihn bewegen, sich von diesem Schimpfe zu befreien.

Zu seinem Ausbruch nach Leipzig hatte Jessen die Hoffnung bestimmt, dort eine Hofmeisterstelle oder sonst eine Gelegenheit zu seinem Glücke anzutreffen. In Leipzig selbst trat er mit dem Professor Gottsched in Beziehung und legte ihm verschiedene gute Proben seiner Kenntnisse in den gelehrten Sprachen und freien Künsten vor. Seine Aufführung gab dem Professor keinen Anlaß zum Tadel. Aber alle seine Bemühungen um lohnende Beschäftigung waren vergebens. Gottsched riet ihm, nach Wien zu gehen; Jessen folgte dem Winke in der Hoffnung, dort im Hause des Churfürstlich Sächsischen Ministers Grafen von Büнау unterrichten zu können, und bat Gottsched um ein Zeugnis seines Wohlverhaltens und seiner Geschicklichkeit, das ihm der Professor am 21. Oktober 1743 auch ausstellte mit dem besonderen Vermerk, er könne Jessen „jedermann als einen geschickten und rechtschaffenen Mann bestens empfehlen“.

In Wien wurde Jessens Erwartung, „dort eine anständige Condition zu Instruirung junger Leute in den Studiis elegantioribus“ zu bekommen, insofern getäuscht, als bei seinem Eintreffen die Stelle in dem Bünauschen Hause schon besetzt war. Aber durch Verwendung des schwedischen Legationspredigers Sued, der ihm überdies viel Gutes tat, erhielt er bei mehreren evangelischen Kaufleuten die Information ihrer Kinder; doch kam er wieder nicht mit seiner Einnahme aus, und als er sah, daß in Wien kein weiteres Glück für ihn zu machen sei, nahm er bei einigen der Familien sein Monatgeld voraus und ging „insalutato hospite“ davon; zuvor aber hatte er sich von dem Minister von Büнау am 9. Dezember 1743 einen Paß auf Regensburg ausstellen lassen.

Darauf finden wir Jessen am 12. September 1744 in Erlangen; er ist willens, in sein Vaterland zurückzukehren, und kommt unter Vorlegung guter Zeugnisse, woran es ihm auch in Wien nicht gefehlt hatte, bei der Universität um einen Reisepaß ein. Der damalige Rektor der Hochfürstlichen Friedrichs-Universität zu Erlangen, Joachim Ehrenfried Pfeiffer, entsprach dem Verlangen, indem er insbesondere becheinigte, daß in Erlangen „eine gesunde Luft sich der-

malen befindet, von keiner ansteckenden Seuche aber etwas zu erwehnen“ sei.

Im März 1745 tauchte Jessen in Hannover auf. „In dem schlechtesten Zustande“ wandte er sich an Joh. Ludolf Bünemann, den Direktor des Lyceums, um Aufnahme für die Stelle des Lehrers der Tertia, die seit längerer Zeit frei war, und Bünemann bat den Prof. Kahle in Göttingen um Mitteilungen über Jessen. Im Verfolg der Angelegenheit wird Jessens Relegation zur Sprache gekommen sein und auch der Konsistorialrat und Bürgermeister Christian Ulrich Gruppen davon erfahren haben.

In seinem nicht datierten lateinischen Bewerbungsschreiben berief sich Jessen hinsichtlich seines Göttinger Aufenthaltes auf Gebauer und Kahle, und an den ersteren wandte sich Gruppen um Auskunft.

Nach seiner Ankunft in Hannover hatte Jessen am 12. März 1745 seinem hier lebenden Freund, dem Registrator Jung seine Anwesenheit mitgeteilt und erfuhr erst aus dessen Antwort, was seinetwegen in Göttingen sich inzwischen zugetragen hatte. In dem lateinischen Schreiben vom erstgenannten Tage hatte Jessen auch der Ansicht Ausdruck gegeben, sein Geschick werde vielleicht dadurch gemildert, wenn Jung bei Gruppen die Verleumdung, Jessen habe das Consilium abeundi bekommen, zurückweise.

Der Registrator sandte am 13. März Jessens Zeilen an den Bürgermeister und erklärte in betreff des Consilium abeundi, womit hier die Relegation gemeint ist, es habe damit zwar seine Richtigkeit, „ob es aber de jure geschehen ist, und nicht vielmehr ein besonderer Haß eines gewissen Professoris gegen Jessen, der eben Prorector war, dieses veranlaßt, kann ich eigentlich nicht sagen. Soviel ist gewiß, daß Herr Hofrat Gebauer jederzeit viel auf ihn gehalten sowohl wegen seiner Geschicklichkeit in der lateinischen Sprache, als andern guten Eigenschaften. Ich kann auch bezeugen, daß der Herr Hofrat nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß er dasjenige, was mit Herrn Jessen vorgenommen, nicht allerdings gebilligt habe, und allem Ansehen nach nicht würde geschehen sein, wenn er zu solcher Zeit in deputatione Academica wäre gegenwärtig gewesen“.

An diesen für Jessen vorteilhaften Bericht reihten sich noch weitere Empfehlungen. In seiner Antwort an den Direktor Bünemann schrieb Professor Kahle am 13. März:

Jessen besitze in den Wissenschaften viele Geschicklichkeit und habe sich in Göttingen den Ruhm eines fleißigen und ehrbaren Kandidaten erworben, indem er nicht allein Kahles Verwandten, sondern auch verschiedenen Studiosis mit vielem Beifall Stil-Kollegia gelesen, dergestalt, daß ihn nicht wenige Leute zu beneiden und zu verfolgen anfangen. Dann spricht Kahle von Jessens Schulden und Relegation und fährt dann fort: „Ich war, als dieser Zufall vorging, in Hannover, weil ich sonst, in Betracht seiner guten Aufführung und Erkenntniß, vor ihn cavirt und seine Flucht verhindert hätte.“ Diese Nachricht möge Bünemann dem Bürgermeister Grupen überbringen und versichert sein, daß es Bünemann nicht leid tun werde, wenn man Jessen anstellen würde, weil er „arbeitsam und im Lehren so geübt ist, wie man es nicht leicht bey einem Kandidaten finden wird“. Gebauer antwortete am 18. März auf Grupens Anfrage. Der Hofrat hatte, wie er im weiteren Verlaufe seines Schreibens dem Bürgermeister eröffnet, Jessen die „Suiten“ seiner Flucht vorgestellt, und wie übel er getan, daß er sich nicht an Gebauer „adressiret“; die Schuld sei „eine Bagatelle, darzu wohl hätte sollen rath werden“. Um Jessens Kummer nicht noch zu vergrößern, habe er ihm von der Relegation nichts geschrieben. Johannis 1745 seien die zwei Jahre um; Gebauer möchte gern, daß der Kandidat ein festes Gehalt erhalte, seine guten Studien verdienten es wohl.

Wie hoch man in Göttingen den jungen Gelehrten als wissenschaftlichen Arbeiter geschätzt hat, zeigt sich in folgendem. Der Bürgermeister Grupen¹⁾ war damals mit der Herausgabe seiner auf das sächsische Recht bezüglichen Arbeiten beschäftigt. Wegen des Sachsenspiegels, der in Göttingen gedruckt werden sollte, stand er mit Gebauer und J. P. Schmid in Göttingen in Verbindung. Im März 1745 fragte Grupen Jessens halber bei Gebauer an. Wegen des Sachsenspiegels lezte Schmid sich mit Gebauer ins Einvernehmen und teilte am 15. März 1745 Grupen des Hofrats und seine eigene Ansicht über die Anordnung des Druckes, der Glossen und Bilder mit. Er hält für erwünscht, daß der Druck, wenn er einmal angefangen, ohne Unterbrechung fortgesetzt werde,

¹⁾ Ueber Grupens wissenschaftliche Tätigkeit siehe das Register zu Oskar Ulrich, Christian Ulrich Grupen, Hannover 1913, S. 440. In Frage stehen die Ausführungen S. 390 f.

weil der Buchdrucker danach seine Anstalten treffen und die Gesellen verschreiben müsse. Grupen möge die letzte Revision der Korrekturbogen selbst übernehmen, da der Korrektor vielleicht die plattdeutsche Sprache nicht verstehen möchte. Zum Schluß kommt Schmid auf Jessen zu sprechen, von dessen Angelegenheit in Hannover er gehört hat, und schreibt: „Dieser Hr. Jessen würde Ew. Wohlgeboren die besten Dienste in Verfertigung der Register und des Glossarii leihen können, denn er nicht nur dazu besondere Geschicklichkeit besitzt, sondern auch ungemein laborieux ist und dabei das Plattdeutsche versteht. Ich würde mich daher sehr freuen, wenn Jessen in seinem Gesuch glücklich wäre, und dadurch Gelegenheit bekäme, bei der Ausgabe des *Corporis juris Saxonici* gebraucht zu werden. Er ist, ohne Widerrede, der geschickteste, den wir dazu finden können.“

An Empfehlungen mangelte es Jessen also nicht. Gottsched, Graf Büнау, Kahle, Gebauer, außer diesen auch noch der Geheime Justizrat v. Meyer¹⁾ hatten sich für ihn in günstigem Sinne ausgesprochen; ausschlaggebend für Grupens und des Rates Stellungnahme in des Kandidaten Angelegenheit waren, wie aus den Akten hervorgeht, Gebauers Äußerungen über ihn. Gebauer war für Grupen ein „*judex competens*, als von einer wohlbedächtiglichen Beurtheilung“, worauf er und der Magistrat „daher am mehrsten gerechnet“.

Um die freie Stelle des Antepenultimus an der Hannoverschen Stadtschule bewarben sich mit Jessen noch vier andere Kandidaten der Theologie. Nach altem Brauche mußten sie eine sogen. Probelektion halten, die jedoch nur

¹⁾ Die Beziehungen zwischen Jessen und dem Geheimen Justizrat Hofrat v. Meyer in Hannover werden sich so entwickelt haben: Die Beherrschung des Plattdeutschen, seine sprachlichen, namentlich lateinischen Kenntnisse und das Geschick, sich auch in nicht zu seinen Berufsstudien gehörende Dinge hineinzufinden, ermöglichten es Jessen, die alten Rechtsausdrücke zu erklären. Hierdurch empfahl er sich dem Göttinger Kreise Gebauer-Kahle-Schmid, und Gebauer wird den in Hannover lebenden v. Meyer auf Jessen aufmerksam gemacht haben und dieser dann auf dem angebotenen Rechtsgebiete für v. Meyer tätig gewesen sein. Durch ihn wurde Jessen dann wohl dem Bürgermeister Grupen empfohlen. Aus den Akten geht nicht ausdrücklich hervor, daß dieser Jessens Hilfe in Anspruch genommen habe, doch schließt das nicht aus, daß Jessen sich ihm durch wissenschaftliche Arbeiten gefällig und nützlich gezeigt und dadurch Grupens Wohlwollen und Fürsprache gewonnen hat. Ueber v. Meyers Beziehungen zu dem Bürgermeister siehe Ostf. Ulrich, Christian Ulrich Grupen, Hannover 1913, S. 382.

in schriftlichen Arbeiten bestanden zu haben scheint. Jessen lieferte die besten „Specimina“. Der Direktor zeigte eine große Freude darüber, daß er anstatt der „Docten“, die bisher sich zu solchem Schuldienst gemeldet, „einmal an ein geschicktes Subjectum geraten sei“, er glaubte, Jessen werde ein Glück für das Lyceum sein. Auch das Geistliche Stadt-Ministerium, d. h. die Prediger der drei Altstadt Kirchen, denen bei der Wahl dieses Lehrers ein Gutachten, ein sogen. votum consultativum zu stand, hielt Jessen für den geeignetsten, nur sei den Predigern bekannt geworden, daß Jessen in preußischen Kriegsdiensten gestanden und diese verlassen habe; der Magistrat möge daher zunächst einen Versuch mit ihm machen.

Darauf vernahm Grupen den jungen Mann und setzte eigenhändig das Protokoll auf. Daraus eben erfahren wir von Jessens Anwerbung, seinem Kriegsdienst, sowie von der Abfassung seines Panegyricus. Am 24. März¹⁾ wurde er mit den Einkünften seines Vorgängers angestellt, jedoch nur zum Versuch, zunächst auf ein Vierteljahr; stillschweigend scheint sein Dienst verlängert zu sein, doch behielt dieser das Verhältnis eines Versuches. Das feste Gehalt war sehr gering; es kam für den Lehrer der damaligen Zeit immer darauf an, daß seine Klasse möglichst viele Schüler enthielt; jede Abnahme an solchen bedeutete für ihn eine Einbuße an Einkünften.

Auf der Kanzel zeigte Jessen sich als einen guten Redner, so daß man ihn zu einer Anstellung als Prediger für durchaus geeignet hielt. Auch in der Gesellschaft wußte er, wie es scheint, Stellung zu gewinnen. Nach dem langen Wanderleben und, soviel wir wissen, an ein Zusammenwirken mit Kollegen nicht gewöhnt, konnte er sich aber in die feste Ordnung der hiesigen Schule nicht finden. Vieles erschien ihm kleinlich; er setzte sich über die Schulgesetze und die Ortsgebräuche hinweg, war nicht entgegenkommend gegen die Kollegen und verbitterte namentlich dem Direktor das Leben, obgleich dieser doch, wie er am 18. November 1745 schreibt, aus Erbarmen und Mitleid Jessen am ersten vorgeschlagen hatte. In einem langen Schreiben vom genannten Tage berichtete Bünemann dem Räte über

¹⁾ Abweichend von dem Datum des Protokolls verlegt Redeker die Anstellung auf den 26. März 1745.

die verschiedenen Angehörigkeiten, die Jessen sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Jessen hatte u. a. den Schulleiter als einen Despoten hingestellt; über Bünemann hat aber, wie dieser in dem Bericht vom 18. November versichert, in den 34 Jahren, da er als Rektor zu Minden und als Direktor in Hannover gestanden, niemals ein Kollege wegen angemachter, ungeziemender Autorität geklagt noch klagen können, da er allen Kollegen liebevoll und freundlich zu begegnen gewohnt ist; daher hat er auch mehr Ehre und Gegenliebe bei ihnen genossen, als wenn er „adductis superciliis mit steifem Halse und Spanischen Schritten sich ein pedantisches Ansehen erzwingen hätte“. Ferner habe Jessen ohne genügenden Grund und ohne Entschuldigung seine Schulpflichten mehrfach nicht erfüllt, auch die schuldhige Achtung dem Direktor gegenüber verlegt.

Der Kantor beschwerte sich darüber, daß Jessen bei Begräbnissen von Leuten „aus dem Garten“, d. h. aus der zur Aegidienkirche¹⁾ gehörenden Gartengemeinde, nicht teilnehmen wolle; bislang hatten das alle Lehrer der Tertia getan und tun müssen, auch mußten sie „auf bedürftenden Fall“ für den Kantor den Gesang führen. Jessen wollte sich aber nicht zu derartigen Diensten bequemen oder dem Kantor unterordnen. Er erhob Anspruch auf den Mitgenuß der Leichengelder, obgleich, wie ihm auseinandergesetzt wurde, diese nur den vier obersten Lehrern der Schule gebührten. — Jessen war der fünfte in der Reihe der Lehrer und zudem nur versuchsweise angestellt, dies letztere scheint er aber völlig vergessen zu haben; nicht zu reden von den Respektwidrigkeiten gegen den Direktor, er trieb die Unkollegialität so weit, daß er von den Amtsgenossen verlangte, sie sollten ihn vertreten, zu Gegendiensten sich aber nicht bereit erklärte.

Der Rat hätte Grund gehabt, den widerspenstigen Lehrer baldigt zu entlassen, doch wird dieser sich Fürsprache verschafft haben, vor allem aber: er war ein tüchtiger Lehrer; er hielt seine Klasse in Ordnung, und seine Jungen wußten etwas; das zeigte sich bei den öffentlichen Prüfungen.

¹⁾ Dieser Kirche waren der Konrektor und der Lehrer der Tertia zur Aufrechterhaltung der Ordnung während des Gottesdienstes zugewiesen, siehe Bertram, Geschichte des Ratsgymnasiums, S. 174, Beilage zu den Hannoverischen Geschichtsblättern 1912.

Ohne die zwingendsten Gründe wollte man eine solche Kraft nicht entlassen; tüchtige Lehrer waren damals eben selten.

Jessen hatte jedenfalls einen Rückhalt bei dem Räte, und diese Tatsache sollte bald ihre für ihn günstigen Folgen äußern.

Von vornherein mit Jessens Anstellung nicht einverstanden, gab die königliche Regierung in einem Restrikt vom 28. Januar 1746 dem Magistrat zu bedenken, daß Jessen aus fremden Kriegsdiensten, mit Hintanzetzung seines Eides, als Deserteur entwichen und in Göttingen Schulden halber relegiert sei. Es könne der Regierung nicht gleichgültig sein, daß mit den akademischen nach Vorschrift der von Ihrer königlichen Majestät gegebenen Gesetze erkannten Strafen zu einer höchst nachteiligen Folge und Verderben der akademischen Disziplin gleichsam ein Spott getrieben und der studierenden Jugend solche Strafen gleichfalls gering zu schätzen ein Vorbild gegeben wäre. Ueberdies könne Jessen nach der im Relegations-Patent enthaltenen Bescheinigung als ein „vorseklicher Banqueroutier“ angesehen werden. Man wolle der Stadt die hergebrachte Befugnis bei Besetzung der Schuldienste nicht einschränken, doch müsse man zu erwägen geben, ob es verantwortlich sei, die Jugend der Führung eines solchen Menschen anzuvertrauen, von dessen Leben so wenig, wie von dessen Exempel etwas Gutes gehofft werden könne.

Die Ueberzeugung, daß der Rat Jessen in Schutz nehmen werde, vielleicht auch eine Aenderung in dem Verhalten des letzteren, mag Büdemann und den Rektor Bremer bestimmt haben, eine freundlichere Haltung diesem gegenüber einzunehmen. Jedenfalls sprachen sie sich am 7. Februar 1746 auf dem Rathhause günstig über Jessens Verhalten und Schultätigkeit aus. — Am 9. Februar erhielt das königl. Ministerium ein Exemplar von Jessens Relegationspatent zugesandt. Dieses wird man dem Räte zur Kenntnissnahme gesandt haben; es befindet sich wenigstens im Stadtarchiv unter Jessens Akten.

Gruppen war bestrebt, den angefeindeten Lehrer in Schutz zu nehmen, das Verfahren der Stadtverwaltung bei Besetzung der Stelle zu rechtfertigen und zugleich ihre Selbständigkeit in Schulsachen zum Ausdruck zu bringen. Er schrieb daher in der von ihm selbst verfaßten Antwort an die Regierung vom 16. Februar, auf Grund der Zeug-

nisse des Hofrats Gebauer und Professors Kahle habe der Magistrat einen armen Studiosen, der der Professoren eigenem Bericht nach „pariter et duriter“ gelebt, um eine geringfügige Schuld, die noch nicht einmal liquidirt gewesen und kaum 12 Tlr. ausgemacht haben solle, nicht wohl verwerflich halten mögen. — Da die Zeit der Relegation beinahe abgelaufen sei, habe man auf diese Sache weiter kein Gewicht gelegt. — Was die „angebliche Desertion“ betreffe, so sei Jessen ein holsteinischer Untertan und es hätten „bei diesen calamitosen Zeiten viele 1000 Menschen unseres Teutschen Vaterlandes über reichskündige gewaltfame Werbung geseufzt, auch darüber Leben und Gesundheit eingebüßt“, so daß „wenn man an solche tristia germanica facta gedenkt, man darüber erschauern müssen.“ Aller Orten ständen jetzt Prediger im Amte, denen „eine gleiche Begegnis zugestohen“, überdies lasse Jessen gar keine Desertion an sich kommen. — Darauf verweist Gruppen auf des Direktors und Rectors Aussagen. Hinzu komme, daß noch kürzlich der Konsistorial-Direktor Tappe, dem Jessen sich bekannt gemacht, seine gute Meinung, die er von ihm, seiner Geschicklichkeit und Lehrart hege, im Konsistorium bezeugt habe mit dem Beifügen, daß Jessen fortan unterstützt werden müsse. — Der Bürgermeister macht die Regierung darauf aufmerksam, es gebe wenig zu Schuldiensten geeignete Leute, das habe sich neulich bei Bestellung der harburgischen Schulbedienung gezeigt, und in Hannover habe der zu Göttingen „gezogene ehemalige Custos Scholae“ ungenügende Probearbeiten geliefert, wie man auch alles Bemühens ungeachtet zu Göttingen „keines Subjecti habhaft worden.“ Die zu der in Frage stehenden Stelle sich gemeldet hätten, seien in der Latinität überaus schlecht bestellt gewesen, „so habe der Magistrat es für unverantwortlich gehalten, dies Subjectum“ (nämlich Jessen), „das offenbar die volle Geschicklichkeit besessen, aus den Händen zu lassen und die schon so lange dauernde Vakanz noch länger ins Ungewisse hinziehen zu lassen“.

In ihrer Antwort vom 4. März eröffnete die Regierung dem Räte, es ziehe unleugbar eine Geringschätzung der akademischen Bestrafungen nach sich, wenn jemand während seiner Relegation mit einem öffentlichen Amte versehen werde, auch werde es der hiesigen Schule, deren Aufnahme dem Räte doch am Herzen liegen müsse, nimmer Reputation

bringen, daß ein Lehrer an ihr stehe, bei dessen Lebenswandel und gutem Namen so vieles ausgefetzt werde. Die Regierung bedinge sich wenigstens aus, daß die Stadt Jessen nicht weiter als zum Versuch behalte. Anders hatte der Rat es ja von vornherein nicht gewollt.

Gegen Ende April erhob sich im Kolleg wieder Streit und Zank; es handelte sich um die Versetzung der Tertianer in die Sekunda. Bünemann wollte mehr Knaben, als Jessen für reif hielt, in die Sekunda hinübersehen;¹⁾ der Streit spitzte sich so zu, daß einer weichen mußte, entweder Bünemann oder Jessen. Da der Magistrat den ersteren nicht fallen lassen wollte und konnte, gab er am 10. bezw. 14. Mai 1746 dem Antepenultimus anheim, sich bis Johannis nach einer anderen Stelle umzusehen, allenfalls desbehufs eine Reise in seine Heimat zu unternehmen, das Geld dazu wolle man ihm darreichen, auch die Stelle bis zum bevorstehenden Johannis offen lassen. Jessen scheint den wirklichen Zweck des Urlaubs nicht erkannt zu haben; darauf deutet das Schreiben hin, worin er dem Räte seinen Dank für die ihm erwiesene Gunst ausspricht. Fürsorglich bittet er, seinen Amanuensis, einen Kurrendaner, bis Johannis die Benefizien genießen zu lassen, wie wenn Jessen gegenwärtig wäre; sie beständen darin, daß der Knabe wöchentlich einen Groschen mehr von dem Kurrendengelde bekomme und (als sogen. Kollegen-Knabe) von dem Herumsingen²⁾ befreit sei.

Aus dem St. Vitus-Register mit 4 Tlr. Reisegeld versorgt, verließ Jessen die Stadt Hannover. Erst am 24. Juni 1746 gab er wieder ein Lebenszeichen von sich; er war in Neuenkirchen bei Izhoe an der Stoer, von wo er an dem genannten Tage dem Räte vorstellte, durch die starke Versetzung aus der Tertia seien seine Einkünfte so sehr verringert, daß er seinen ehelichen Unterhalt dabei nicht mehr absehen könne; der Rat möge ihm eine kleine Zulage gewähren, bis sich seine Klasse verbessern möchte, und ihn aufs baldigste seinen Entschluß wissen lassen; nach dessen Aufschluß werde er nicht ermangeln, seine Dienste dem Räte zu leisten.

¹⁾ Bünemann versetzte, wie aus den Akten hervorgeht, von den im ganzen 16 Schülern der Tertia 11, und zwar solche, welche nicht fähig waren, „in Secundam transferirt zu werden.“

²⁾ Bertram, Geschichte des Ratsgymnasiums (vormals Lyceum) S. 158 und 178, Beilage zu den Hannov. Geschichtsblättern von 1912, Heft 4.

Dieser hatte seinem Versprechen gemäß die Tertia bis Johannis offen gelassen, doch konnte er dies um der Jugend willen nicht länger verantworten, und weil er auch ohne Schädigung der übrigen Lehrer die Zulage nicht bewilligen konnte, so schlug er dem Bittsteller das Gesuch ab. Höchst naid schreibt nun Jessen am 6. September 1746 wieder, „er habe solche Antwort wohl erwartet, jedoch gehofft, daß der Rat die bekannten Verdrieklichkeiten durch einige Douceurs würde gelindert haben“. Da dem Magistrate dies aber nicht gefallen hat und Jessen unter den obwaltenden Umständen es für besser erachtet, privatim zu informieren, als bei einem so geringen Einkommen sich täglich so vielem Verdruß auszusetzen, so ersucht er um seinen förmlichen Abschied. Falls der Rat ihm die bis Johannis ohnedem zugestandenen Einkünfte seines Dienstes bis auf den Datum seines zu erteilenden Abschieds verlängern wolle, so möge er das Geld nach Kiel senden, wo Jessen bei dem Sekretär Niebe in Logis sei. — Dieses Schreiben ist das letzte der Jessen betreffenden Aktenstücke. Was der Rat beschloffen hat, bleibt uns unbekannt; auch sonst hören wir von Jessen nichts weiter.

Um die Schule vor Schaden zu bewahren und ihren Leiter vor ferneren Verunglimpfungen zu schützen, hatte der Rat den unfügsamen Lehrer trotz dessen Lehrgeschick entfernen müssen; er tat dies auf eine durchaus rücksichtsvolle Art, so daß Jessen sich nicht getränkt fühlen konnte.

Wir können uns dem Eindruck nicht verschließen, daß Jessen von nicht gewöhnlichen Anlagen war; das unstätte Leben, der Mangel an Geldmitteln, sein Drang nach Selbstständigkeit und Ungebundenheit ließen manche fehlerhaften Eigenschaften seines Wesens stärker hervortreten, als wenn er in ruhigen und auskömmlichen Verhältnissen hätte leben können.

Man wird es in Hannover nicht sehr bedauert haben, daß er nicht wieder an das Lyceum zurückkehrte, aber sich doch noch länger seiner fesselnden Persönlichkeit erinnert haben.

Mitteilungen aus der Stadt-Bibliothek.

Die bisherige Entwicklung der Stadt-Bibliothek ist durch deren räumliche Verbindung mit dem Kestner-Museum wesentlich beeinflusst worden. Es wird daher zweckmäßig sein, mit dem diesjährigen Berichte einen kurzen Rückblick auf die Zeit zu verbinden, während welcher die Bibliothek bisher im Museumsgebäude untergebracht war.

Als im Sommer 1889 die Bibliothek aus ihren bisherigen Räumen im Mittelgebäude der hohen Schulen am Georgsplatze in den Bibliotheksflügel des Kestner-Museums übersiedelte, bedeutete dieses gegenüber dem früheren Zustande einen außerordentlichen Fortschritt. Die Lage war sehr günstig, der Zutritt von Licht und Luft ausreichend vorhanden, der Bücherraum zweckmäßig eingerichtet. Die Benutzung war nur geringfügig, die Zahl der ausgeliehenen Werke 1890: 690, 1893: 656. Die Bibliothek war damals Wochentags von 11—1 Uhr geöffnet, für Anschaffung und Binden von Büchern die Summe von 3500 Mk. verfügbar; der Bestand der Bibliothek belief sich auf etwa 50 000 Bände.

Nachdem der bisherige Bibliothekar, Lehrer Schlette, 1893 wegen Alters und Krankheit sich in den Ruhestand zurückgezogen hatte, wurde die Verwaltung der Bibliothek mit der des Stadtarchivs vereinigt. Es stellte sich bald heraus, daß die Räume innerhalb des Museumsgebäudes, wenn auch einstweilen den Bedürfnissen noch genügend, doch in absehbarer Zeit nicht mehr ausreichen würden. Die Bibliotheksverwaltung berichtete daher 1895 und seitdem wiederholt hierüber an den Magistrat und beantragte, die Beschaffung größerer Räumlichkeiten bezw. einen Neubau in Aussicht zu nehmen. Es handelt sich dabei um die Herstellung günstig gelegener Bücherräume, die noch für Jahrzehnte Platz für den jährlichen Zuwachs sowie für unvorhergesehene Erweiterungen bieten, und bei denen die Möglichkeit eines Erweiterungsbaues vorhanden ist. Ferner ist es erforderlich, auf die Anlage größerer Räume für Lesesäle, Ausleihe- und sonstige Zimmer bedacht

zu sein, welche den an ein neuzeitliches Bibliotheksgebäude zu stellenden Ansprüchen genügen.

Auch ist beantragt worden, wiederum einen Vortragsaal einzurichten, in ähnlicher Weise wie es bisher im Restner-Museum der Fall war, so daß der Inhalt des Archivs und der Bibliothek dem Publikum auch durch Vorträge und Ausstellungen zugänglich gemacht werden kann.

Die Stadtverwaltung hat im Hinblick auf die Bedeutung, welche der Bibliothek im öffentlichen Bildungswesen zukommt, die entsprechenden Maßnahmen seit längerer Zeit erwogen. Auch hat sie ihre Fürsorge für die Bibliothek wiederum dadurch betätigt, daß sie die Summe für Anschaffung und Einbinden von Büchern erhöht hat, so daß dieselbe jetzt 10 000 Mk. beträgt.

Der Bücherbestand ist im Jahre 1912 um 1340 Werke gewachsen und beträgt jetzt rd. 95 000 Bände.

Die Zahl der ausgeliehenen Werke, die 1894 925 betragen hatte, stieg bis 1900 auf 5442. Das seitherige weitere Anwachsen der Benutzung war namentlich eine Folge davon, daß 1901 der Druckkatalog herausgegeben wurde und seit 1906 regelmäßig jährliche Nachträge dazu erschienen. Entliehen wurden 1912: 28 297 Bände.

Für die Anschaffung neu erscheinender Werke bezw. die Vervollständigung der Bestände ist das Gepräge maßgebend, welches die Bibliothek durch ihre bisherige Entwicklung erhalten hat. Das Nähere hierüber ist im Hauptkataloge (1901) S. X und im Vorworte zum 6. Nachtragskataloge (1910) mitgeteilt.

Zum Anschaffungsgebiete der Stadt-Bibliothek gehören nunmehr folgende Abteilungen: 1. Stadt und Land Hannover. 2. Weltgeschichte. 3. Allgemeine deutsche Geschichte. 4. Kulturgeschichte. 5. Neuere Philologie. 6. Deutsche Literaturgeschichte. 7. Niederdeutsche Literatur. 8. Pädagogik. 9. Kunstgeschichte. 10. Erdkunde und Reisebeschreibungen. Auf diesen Gebieten werden möglichst solche Bücher angeschafft, welche für das gesamte gebildete Publikum hiesiger Stadt von Interesse und allgemein verständlich sind. Naturgemäß kann es sich bei der engen Begrenzung des hier vorhandenen Raumes und der Mittel nur um eine Auswahl aus den wichtigeren Werken handeln.

Von den hier nicht berücksichtigten Spezialgebieten gehört ein Teil dem Anschaffungsbereiche der königlichen und

Provinzialbibliothek, ein anderer dem der Bibliothek der Technischen Hochschule bezw. der betr. Fachbibliothek an. Die Verwaltung ist bestrebt, bei der Vervollständigung der Bücherbestände diese Abgrenzung möglichst durchzuführen, damit eine Zersplitterung der vorhandenen Mittel vermieden wird. Die Benutzer werden daher gegebenenfalls auf die entsprechenden anderen Bibliotheken hingewiesen.

Eine weitere Ausgestaltung der Stadt-Bibliothek, wie sie von der Verwaltung geplant wird, insbesondere die wünschenswerte Ausdehnung des Anschaffungsgebietes ist in den jetzigen überfüllten und unzulänglich gewordenen Räumen nicht möglich.

Durch eine Reihe dankenswerter Schenkungen ist die Bibliothek auch im vergangenen Jahre wiederum bereichert worden. Die zu diesem Zuwachse gehörenden Bücher haben teils dazu beigetragen, die Fächer des eigentlichen Anschaffungsgebietes zu vervollständigen, teils lagen sie, wie aus dem vorliegenden Nachtragskataloge hervorgeht, außerhalb des oben bezeichneten Rahmens. Als Schenkgeber sind zu nennen: Der Magistral, die Königliche Ernst-August-Fideicommiss-Bibliothek in Gmunden, die Königl. Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin, die Königl. Universitäts-Bibliothek in München sowie das Stadtarchiv daselbst. Ferner der Börsenverein der deutschen Buchhändler in Leipzig, die Verlagsbuchhandlung Otto Jantke in Berlin, Breitkopf & Härtel, Ad. Weigel, B. G. Teubners Verlag, die Deutsche Verlags-Anstalt sowie die Deutsche Verlags-Gesellschaft Union in Stuttgart, Buchhandlung Kreuzer in Aachen, Verlagsbuchhandlung des Zentralverbandes der Hausbesitzer in Spandau, Hamburger Sternwarte in Bergedorf, Heimdall-Verlag in Leipzig, Graphische Kunstanstalt in Crajowa, Hannoverscher Courier, Verlag der Magdeburger Zeitung, Verlag der Berliner Morgenpost. Die Herren Dr. Abshagen in Hameln, Rechnungsrat Altendorf, Dr. Arnecke in Marburg, Kapitän a. D. von Bardeleben, Amtsgerichtsrat v. Bennigsen, Wilh. Berthan, Moritz Berliner, Prof. Bertram, Superintendent Bode in Springe, Direktor Dr. Bünte in Elmshorn, Ramos Coelho in Lissabon, Gustav Cohn, Prof. Dr. Deetjen, Telegr.-Sekretär Ebeling, Branddirektor Effenberger, F. E. Fischer in Leipzig, Landrichter Grosebert in Graudenz, Landrabbiner Dr. Gronemann, Redakteur Heller, Ad.

Herrmanns, Frau Geh. Justizrat Jüdel, Herr L. Kogeler, Dr. Kantorowicz, Eduard de Lorme, Georg Möller, Justizrat Dr. Roscher, Alfred Rose, Kgl. Baurat Dr.-Ing. Rowald, U. Bauselow in München, H. Wanner d. Ält., Oberleutnant Wegener, D. Fr. Weinlig in Lede, Frl. U. Wendland, Privatdozent Dr. Wolfenhauer in Göttingen.

Mehrere hiesige Vereine haben s. Z. ihre Büchereien sowie später die folgenden Jahrgänge der ihnen zugehenden Zeitschriften der Stadt-Bibliothek überwiesen; vom Magistrate wurde ihnen dafür der Saal des Restner-Museums für ihre Vorträge zur Verfügung gestellt. Ferner erhält die Bibliothek die Veröffentlichungen einer großen Anzahl hiesiger und auswärtiger Anstalten und Vereine im Austausch gegen ihre Jahresberichte. Es würde sehr erwünscht sein, wenn durch eine weitere Ausdehnung dieses Tauschverkehrs namentlich die auf Hannover und seine einzelnen Einrichtungen bezüglichen Drucksachen möglichst vollständig an die Bibliothek gelangten, um hier aufbewahrt zu werden. Erfahrungsgemäß gehen anderenfalls diese Schriften, namentlich solche geringeren Umfangs, leicht verloren und sind später nicht mehr zu beschaffen.

Hinsichtlich der Benutzung der Bibliothek wird auf die im Ausleihezimmer angebrachten Bekanntmachungen hingewiesen. — Die Bibliothek ist an den Wochentagen von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags und in der Zeit vom 15. April bis 15. Oktober außerdem Mittwoch nachmittags von 3 $\frac{1}{2}$ bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr für die Benutzer geöffnet.

Jürgens.

Neunter Nachtrag zum Kataloge der Stadt- Bibliothek.

A. Werke allgemeineren Inhalts.

Neuere Philologie. Geschichte der Wissenschaften.
Germanische Bibliothek. Hg. von Wilh. Streitberg.
Heidelberg 1912 f.

I. Abt.: Sammlung Germ. Elementar- und Handbücher.

1. Reihe: Grammatiken.

Bd. 3. Heusler, Andr., Altisländisches Elementar-
buch. 1913.

3. Reihe: Lesebücher.

Bd. 3. Mansion, Joseph, Althochdeutsches Lesebuch
für Anfänger.

5. Reihe:

Bd. 2. Helm, Karl, Altgermanische Religionsgeschichte.
1913.

II. Abt.: Untersuchungen und Texte.

Bd. 6. Loewe, Rich., Germanische Pflanzennamen.
1913.

„ 7. Jellinek, Max Hermann, Geschichte der Neu-
hochdeutschen Grammatik. 1. Halbbd. 1913.

„ 8. Arn. Jmmessen, Der Sündenfall. Neu hg.
von Friedr. Krage. 1913.

III. Abt.: Ausgaben altdeutscher Texte.

Bd. 3. Der arme Heinrich. Von Hartmann von Aue.
Hg. von Erich Gierach. Heidelberg 1913.

Rathenau, Walthar, Zur Kritik der Zeit. Berlin 1912.
Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. München und
Berlin.

Bd. 24. Geschichte der Physik. Von E. Gerland Durch-
gesehen von G. v. Steintwehr. 1. Abt. 1913.

Sammelwerke.

Sammlung Göschen. Berlin und Leipzig 1912.

Bdch. 599. Groll, M., Kartenkunde. II. Der Karteninhalt
und das Messen auf Karten. 1912.

- Bdch. 607. Fugershoff, R., Kartographische Aufnahmen und geographische Ortsbestimmung auf Reisen. 1912.
- „ 617. Most, Otto, Die deutsche Stadt und ihre Verwaltung. I. 1913.
- „ 624. Kreisshmer, Konr., Geschichte der Geographie. 1912.
- „ 632. Lufft, Herm., Geschichte Südamerikas. I. Das spanische Südamerika.
- „ 633. Cramer, Franz, Deutschland in römischer Zeit. 1912.
- „ 637. Dove, R., Die deutschen Kolonien. IV. Südwestafrika. 1913.
- „ 639. Corovic, Vladimir, Serbokroatisches Lesebuch mit Glossar. 1913.
- „ 652/53. Sievers, Wilh., Die Cordillerenstaaten. 1. 2. 1913.
- „ 662/63. Most, Otto, Die deutsche Stadt und ihre Verwaltung. II. u. III. 1913.
- „ 671. Daniels, Emil, Geschichte des Kriegswesens. VII. 1913.
- „ 672. Lufft, Herm., Geschichte Südamerikas. II. 1913.
- Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig 1911 f.
- Bdch. 358. Lehmann, H., Die Kinematographie, ihre Grundlagen und ihre Anwendungen. 1911.
- „ 359. Dammer, Udo, Unsere Blumen und Pflanzen im Zimmer. 1912.
- „ 360. Dammer, Udo, Unsere Blumen und Pflanzen im Garten. 1912.
- „ 361. Strauß, Max, Das Recht der kaufmännischen Angestellten. 1911.
- „ 362. Reiß, Ad., Die Milch und ihre Produkte. 1911.
- „ 363. Schmiedeberg, O., Arzneimittel und Genussmittel. 1912.
- „ 364. Weiß, R., Die Handfeuerwaffen, ihre Entwicklung und Technik. 1912.
- „ 366. Schächner, Rob., Australien und Neuseeland. Land, Leute und Wirtschaft. 1912.
- „ 367. Braun, Gustav, Das Ostseegebiet. 1912.
- „ 368. Kromayer, J., Roms Kampf um die Welt Herrschaft. 1912.
- „ 369. Wilsdorf, Georg, Tierzüchtung. 1912.

- Bdch. 371. Börnstein, R., Einleitung in die Experimental-
physik. Gleichgewicht und Bewegung. 1912.
- " 372. Rohr, M. v., Das Auge und die Brille. 1912.
- " 373. Janßen, Hans, Niederländische Malerei im
17. Jahrhundert. 1912.
- " 374. Charmaß, Rich., Geschichte der auswärtigen
Politik Oesterreichs im 19. Jahrhundert. I.
1912.
- " 376. Gppler, Afr., Die Schmucksteine und die
Schmuckstein-Industrie. 1912.
- " 377. Flake, Otto, Der französische Roman und die
Novelle. 1912.
- " 378. Marcuse, Ad., Astronomie in ihrer Bedeutung
für das praktische Leben. 1912.
- " 379. Lehmann, Ernst, Experimentelle Abstammungs-
und Vererbungslehre. 1913.
- " 380. Seelmann, H., Die Reichsversicherung. 1912.
- " 381. Frankl, Paul, Die Renaissancearchitektur in
Italien. I. 1912.
- " 383. Lipps, G. F., Das Problem der Willens-
freiheit. 1912.
- " 384. Bolbach, Fritz, Die Instrumente des Orchesters.
1913.
- " 385. Bloß, Walter, Maße und Messen. 1913.
- " 387. Lindow, Martin, Differential- und Integral-
rechnung. 1913.
- " 389. Krieger, Ed., Das Kriegsschiff. 1913.
- " 390. Spiero, Heinr., Geschichte der deutschen Frauen-
dichtung seit 1800. 1913.
- " 391. Roth, A., Grundlagen der Elektrotechnik. 1912.
- " 392. Hildebrandt, Edmund, Michelangelo. 1913.
- " 394. Vater, Rich., Die Dampfmaschine. II. Ihre
Gestaltung und Verwendung. 1913.
- " 395. Lázár, Béla, Die Maler des Impressionismus.
1913.
- " 396. Strauß, Max, Das Recht des Kaufmanns. 1913.
- " 397. Wentscher, Else, Grundzüge der Ethik mit
besonderer Berücksichtigung der pädagogischen
Probleme. 1913.
- " 398. Maier, Gust., Das Geld und sein Gebrauch. 1913.
- " 402. Hoeniger, Rob., Das Deutschtum im Aus-
land. 1913.

- Bdch. 403. Schrempf, Christ, Lessing. 1913.
 " 404. Bruinier, J. W., Minnegefang. Die Liebe im Liede des deutschen Mittelalters. 1913.
 " 405. Gentnerzwer, M., Das Radium und die Radioaktivität. 1913.
 " 406. Baudert, S., Die evangelische Mission. 1913.
 " 407. Riemann, Carl, Die deutschen Salzlagerstätten. 1913.
 " 408. Walzel, Oskar, Friedrich Hebbel und seine Dramen. 1913.
 " 409. Rukuf, Paul, Unsere Kohlen. 1913.
 " 410. Warstat, Willi, Die künstlerische Photographie. 1913.
 " 411. Ziegler, Theod., Ueber Universitäten und Universitätsstudium. 1913.
 " 412. Kallenberg, Siegf. G., Musikalische Kompositionsformen. 1913.
 " 415. Endres, Franz Carl, Moltke. 1913.
 " 417. Müffelmann, Leo, Die moderne Mittelstandsbewegung. 1913.
 " 428. Lederer, Emil, Die wirtschaftlichen Organisationen. 1913.
 " 432. Sachse, Arnold, Die preußische Volks- und Mittelschule. 1913.
 " 435. Mothes, Rud., Das Recht an Schrift- und Kunstwerken.

Wissenschaft und Bildung. Hg. von Paul Herre. Leipzig 1912 ff.

- Bd. 100/101. Herre, Paul, Deutsche Kultur des Mittelalters in Bild und Wort. 1912.
 " 103. Hunger, Joh., und Hans Lamer, Altorientalische Kultur im Bilde. 1912.
 " 108/109. Messer, Aug., Geschichte der Philosophie vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 1912/1913.
 " 110. Henneberg, W., und G. Bode, Die Gärungsgewerbe und ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen. 1913.
 " 111. Straßmann, Paul, Gesundheitspflege des Weibes. 1913.
 " 113. Wygodzinski, Einführung in die Volkswirtschaftslehre. 1912.

- Vb. 114. Leimbach, Gotth., Das Licht im Dienste der Menschheit. 1912.
 „ 115. Bernheim, Ernst, Staatsbürgerkunde. 1912.
 „ 116. Rienhard, Friedr., Einführung in Goethes Faust. 1913.
 „ 117. Paasch, Rich., Gesundheit und Lebensklugheit. Ärztliche Betrachtungen und Anregungen. 1913
 „ 118. Glasen, Hugo, Die Textilindustrie. 1913.
 „ 119. Menzer, Paul, Einleitung in die Philosophie. 1913.
 Forschung und Wissen. Sonderschriften der Vereinigung:
 Die Wissenschaft für alle. 2. Bd. Berlin 1912.

Gesammelte Schriften. Briefwechsel.

- Bahr, Herm., Essays. Leipzig 1912.
 Baudelaire, Charles, Paralipomena. Uebersetzt u. hg. von Max Bruns. Minden o. J.
 Ludwig van Beethovens sämtliche Briefe. Nebst einer Auswahl von Briefen an Beethoven. Hg. von Emerich Kasten. Leipzig o. J.
 Berger, Alfr. Freih. v., Buch der Heimat. 2 Bde. Berlin o. J.
 Blennerhassett, Charlotte Lady, Streiflichter. Berlin 1911.
 Cauer, Paul, Aus Beruf und Leben. Berlin 1912.
 Gustav Freytag, Briefe an seine Gattin. Berlin (1912).
 Harnack, Ad., Aus Wissenschaft und Leben. 2 Bde. Gießen 1911.
 Otto Erich Hartleben, Briefe an Freunde. Hg. und eingeleitet von Frz. Ferd. Heimüller. Berlin 1912.
 Harnack, Otto, Aufsätze und Vorträge. Tübingen 1911.
 Der junge Mainz. Briefe an seine Eltern. Hg. u. eingeleitet von Arthur Eloesser. Berlin 1912.
 Reliquien von Justus Möser und in Bezug auf ihn. Hg. von B. R. Abeken. Berlin 1837.
 Heinrich von Treitschkes Briefe. Hg. von Max Cornicelius. 1. Bd. Leipzig 1912.
 Wilamowitz-Moellendorff, Alfr. v., Reden und Vorträge. 3. Aufl. Berlin 1913.
 Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilh. Wolffsohn. Hg. von Wilh. Wolters. Berlin 1910.

B. Lebensbeschreibungen.

- Eulenberg, Herbert, Neue Bilder. 8. Aufl. Berlin 1913.
 Frauenleben. Hg. von Hanns von Zobeltitz. Bielefeld und Leipzig 1912.

- XV. Maria Theresia. Von Carry Brachvogel.
- XVI. Caroline von Humboldt. Von Alfred Wien.
- Kohut, Adolf, Aus dem Herzensarchiv verliebter Berühmtheiten. Berlin o. J.
- Ludwig II. und Richard Wagner. Von Sebastian Röckl. I. Teil. Die Jahre 1864 u. 1865. 2. Aufl. München 1913.
- Schmoller, Gustav, Charakterbilder. München u. Leipzig 1913.
- Dreihundert berühmte deutsche Bildnisse in Holzschnitt von M. Klinkicht. Lebensbeschreibungen von R. Siebert. Stuttgart (1913). 4°.
- Kappe, Joh. Christ., Mecklenburgs Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis jetzt. Rostock 1816.
- Bahnbrechende Frauen. Hg. aus Anlaß der Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ 1912 vom deutschen Lyceum-Club (Berlin-Charlottenburg 1912).
- Hennig, Rich., Buch berühmter Ingenieure. Große Männer der Technik, ihr Lebensgang und ihr Lebenswerk. Leipzig 1911.
- Also sprach Bismarck. Von Heinr. v. Poschinger. Bd. 2. 1870—1888. Bd. 3. 1888—1898. Wien 1911.
- Bismarck, Hedwig v., Erinnerungen aus dem Leben einer 95 jährigen. Halle a. S. 1910.
- Johannes Brahms. Von W. A. Thomas-San-Galli. München 1912.
- André Tardieu, Le Prince de Bülow. Paris s. a.
- Marshall Canrobert. Erinnerungen eines Jahrhunderts. Bearbeitet und hg. von v. Pfaff. Nach dem französischen Werke von Germain Bapst. Berlin 1912.
- Franz Dingelstedt. Blätter aus seinem Nachlaß. Mit Randbemerkungen von Julius Rodenberg. Bd. 1/2. Berlin 1891.
- Aus der Chronik der Herzogin von Dino, späteren Herzogin von Talleyrand und Sagan 1840—1862. Hg. von der Fürstin Anton Radziwill. Uebers. von Freih. v. Gramm. Berlin o. J.
- Das einzig glaubwürdige Bildnis Friedrichs des Großen als König. Von Jean Sulvès. Hannover und Leipzig 1913.
- Laste, Friedr., Die Trauerfeierlichkeiten für Friedrich den Großen. Berlin 1912. Fol.
- Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein. Ein Lebensbild von Joh. H. Gebauer. Stuttgart und Berlin 1912.
- Gneisenau. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften. Hg. und eingeleitet von Wilh. Capelle. Leipzig und Berlin. 1911.

- Ludwig Emil Grimm. Erinnerungen aus meinem Leben. Hg. u. ergänzt von Ad. Stoll. Leipzig 1911.
- Hachagen, Fr., Aus dem amtlichen Leben eines alten Pastors. Leipzig 1911.
- Friedrich Hebbels Welt- und Lebensanschauung. Dargestellt von Paul Sidel. Leipzig und Hamburg 1912.
- August Wilhelm Heidemann, Oberbürgermeister von Königsberg i. Pr. Ein Lebensbild. Von Aug. Seraphim. Königsberg 1913.
- Denkwürdigkeiten des Generals August Freih. Hiller von Gaertringen. Hg. von W. v. Unger. Berlin 1912.
- E. L. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr. Sein Briefwechsel und die Erinnerungen seiner Bekannten. Gesammelt und erläutert von Hans von Müller. 4 Bde. Berlin 1912.
- Karl Anton Fürst von Hohenzollern. Ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren. Von R. Th. Ziegeler. Stuttgart und Leipzig 1911.
- Wilhelm v. Humboldt. Von Otto Harnack. Berlin 1913.
- Die schöne Seele. Bekenntnisse, Schriften und Briefe der Susanne Katharina von Klettenberg. Hg. von Heinr. Fund. Leipzig 1911.
- Karl Friedrich von Klodens Jugenderinnerungen. Neu bearbeitet von Karl Koetschau. Leipzig 1911.
- Ernst von Leyden, Lebenserinnerungen. Hg. von Clariffa Lohde-Boetticher. Stuttgart o. J.
- Franz Liszt. Von Julius Rapp. Berlin und Leipzig 1909.
- Liszt und die Frauen. Von La Mara. Leipzig 1911.
- Ignatius von Loyola. Vom Erotiker zum Heiligen. Eine pathographische Geschichtsstudie von Georg Komer. Leipzig 1913.
- Netter, Friedrich, Lebenserinnerungen. 3 Bde. Stuttgart bezw. Cassel 1885.
- Nojart. Ein Künstlerleben. Kulturhistorischer Roman von Heribert Rau. 6. A. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1911.
- Der junge Nießsche. Von Elisabeth Förster-Nießsche. Leipz. 1912.
- Luiſe von Preußen, Fürstin Anton Radziwiłł, 45 Jahre aus meinem Leben [1770—1815]. Hg. von Fürstin Radziwiłł, geb. von Castellane. Aus dem Französischen übertragen von E. von Kraak. Braunschweig (1912).
- Elisa Radziwiłł. Ein Leben in Liebe und Leid. Unveröffentlichte Briefe der Jahre 1820—1834. Hg. von Bruno Hennig. Berlin 1911.

- Neuerfest in Neubrandenburg am 5. und 6. Juli 1913. Festbuch hg. vom Verkehrsverein Neubrandenburg. Neubrandenburg 1913.
- Gerhard Kohns. Lebensbild eines Afrikaforschers. Von Konrad Guenther. Freiburg 1912.
- Roosevelt. Albert Savine, Roosevelt intime. Paris s. a.
- Schleiermacher und seine Lieben. Nach Originalbriefen der Henriette Herz. Magdeburg 1910.
- Kurd von Schloezer. Ein Lebensbild. Von Paul Kurtius. Berlin o. J.
- Clara Schumann. Ein Künstlerleben, nach Tagebüchern und Briefen. Von Berthold Szmann. 3 Bde. 3./4. Aufl. Leipzig 1906—1910.
- Erinnerungen an Heinr. Seidel. Von H. Wolfgang Seidel. Stuttgart und Berlin 1912.
- Karl Stauffer-Bern. Sein Leben, seine Briefe, seine Gedichte. Dargestellt von Otto Brahm. Berlin 1911.
- Adolf Stoecker. Lebensbild und Zeitgeschichte. Von Dietrich von Herzen. 2 Bde. Berlin 1910.
- Theodor Storm. Ein Bild seines Lebens. Von Gertrud Storm. Jugendzeit. Berlin 1912.
- Lebenserinnerungen des Generalleutnants Karl von Wedel. Hg. von Curt Troeger. 1. Teil: 1783—1810. Berlin 1911.
- Wilhelm II. Une éducation impériale. Guillaume II. Par François Ayme. 2. Ed. Paris s. a.

C. Bücherkunde.

- Jaeschke, G., Leitfaden für die Einrichtung und Verwaltung von mittleren und kleinen Volks- und Schulbüchereien, Kreiswanderbibliotheken und Lesezimmern in Stadt und Land. Berlin und Leipzig 1913.
- Berlin. Harnack, Ad., Die Benutzung der Kgl. Bibliothek und die deutsche Nationalbibliothek. Berlin 1912.
- Berlin. Schriften zur Einführung in die Benutzung der Berliner Universitätsbibliothek. Hg. von der Verwaltung. Berlin 1913 f. Heft 1. Schneider, Georg, Führer durch die Bibliothek. 1913.
- Heimbürger, H. Ch., Die Kirchen-Ministerial-Bibliothek zu Celle. Celle 1848.
- Verzeichnis der Bücher der Handelskammer zu Hannover. Bestand vom 15. Dez. 1912. Hannover 1913.

- Bücherverzeichnis der Zentral-Bibliothek Hannover, Nikolai-
straße 7. 2. A. August 1912.
- Benutzungsordnung für die Universitätsbibliothek in Jena.
Jena 1912.
- Deutsche Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler
zu Leipzig. Leipzig 1912.
- Die auf der Stadtbibliothek zu Stettin befindlichen Drucke
von 1500—1550. Ein Verzeichnis von Franz Weber.
(Stettin o. J.)
- Säuberlich, Otto, Buchgewerbliches Hilfsbuch. Darstellung
der buchgewerblich-technischen Verfahren für den Verkehr mit
Druckereien und buchgewerblichen Betrieben. Leipzig 1913.

D. Geschichtliche Hilfswissenschaften.

- Archiv für Stamm- und Wappenkunde. Redigiert von W. Vogt
und Lorenz M. Rheude. 12. Jahrg. (1911/12). Papiermühle
1912. 4^o.
- In Luft und Sonne. Künstler- und Selbstschriften-Album.
Neue Ausgabe. Köln o. J. (1913). 4^o.
- Johnen, Chr., Geschichte der Stenographie im Zusammenhang
mit der allgemeinen Entwicklung der Schrift und der Schrift-
föhrung. 1. Bd. Berlin 1911.
- Menß, Arth., Zwei Stenographiesysteme des späteren Mittel-
alters. Dresden 1912.
- Weißeborn, Erich, Quellen und Hilfsmittel der Familien-
geschichte. Leitfaden für Freunde der Familienforschung.
Berlin 1908.
- Vennigsen, Erich v., Der Adel von Hannover, Oldenburg,
Braunschweig, Lippe und Bremen bis zum Jahre 1866.
1. Heft (Buchst. A). Görlitz 1912.
- Das Corvey'sche Adelsgeschlecht von Amelungen. Von Conrad
S. J. M. von Amelungen. Münster 1912.
- Baufeine zu einer Geschichte der Familie Bunte. Zusammen-
getragen von Rud. Ernst Heinrich Bunte. 1. Bdch.: von
Bunte zu Bunte. Elmshorn 1912.
- Gronemann, S., Genealogische Studien über die alten jüdischen
Familien Hannovers. Berlin 1913.
- Stammtafel der Familie Röldeke 3. Bearbeitung. Leipzig 1894.
- Das Haus Rankau. Eine Familienchronik. Celle o. J.
- Stammbaum der Samson'schen Familie. 3. A. Hannover
1912. 4^o.

- Geschichte der Familie Weinlig von 1580—1850. Von Aug. Kurz. Bonn 1912.
 Münzen und Medaillen der Welfischen Lande. Beschrieben von Ed. Fiala. Teil: Das neue Haus Lüneburg (Gelle) zu Hannover. Bd. I. Leipzig und Wien 1912. 4°.

E. Weltgeschichte und Geschichte des Altertums.

Historische Bibliothek. Hg. von der Redaktion der Historischen Zeitschrift. München und Berlin 1912 f.

- Bd. 29. Spangenberg, Hans, Vom Lehnstaat zum Ständestaat. Ein Beitrag zur Entstehung der Landständischen Verfassung. 1912.
 „ 30. Preiß, Max, Prinz Moriz von Dessau im siebenjährigen Kriege. 1912.
 „ 31. Mayer, Ed. Wilh., Machiavellis Geschichtsauffassung und sein Begriff virtù. Studien zu seiner Historik. 1912.
 „ 32. Larrasch, Fritz, Der Uebergang des Fürstentums Ansbach an Bayern. 1912.

Monographien zur Weltgeschichte. Hg. von Ed. Heyd. Bielefeld und Leipzig 1913. 4°. Nr. 31. Zwingli und Calvin. Von Aug. Lang. 1913.

Weltgeschichte in Charakterbildern. Hg. von Franz Kampers, Seb. Merkle und Mart. Spahn. Mainz 1912 f. 4°.

20. Die Renaissance in Italien. Michelangelo. Von Walter Rothes. 1912.

Wirth, A., Der Gang der Weltgeschichte. Gotha 1913.

Feist, Sigm., Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen. Berlin 1913.

Lehmann, Max, Historische Aufsätze und Reden. Leipzig 1911.

F. Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit.

Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte. Hg. von G. von Below und F. Meinecke. Abt. III: Verfassung, Recht, Wirtschaft.

- Satschek, Julius, Englische Verfassungsgeschichte bis zum Regierungsantritt der Königin Viktoria. München und Berlin 1913. 4°.

Freitag-Loringhoven, Freih. v., Krieg und Politik in der Neuzeit. Berlin 1911.

Ruville, Alb. v., Die Auflösung des preußisch-englischen Bündnisses im Jahre 1762. Berlin 1892.

- Briefe des westfälischen Stabsoffiziers Friedrich Wilhelm von Loßberg vom russischen Feldzug des Jahres 1812. Neu herausgegeben von Christian Meyer. Berlin 1910.
- Holzhausen, Paul, Die Deutschen in Rußland 1812. Leben und Leiden auf der Moskauer Heerfahrt. Berlin 1912.
- Plotto, R. v., Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3 Bde. Berlin 1817.
- Die Memoiren Francesco Crispi. Erinnerungen und Dokumente. Hg. von L. Palamenghi-Crispi. Deutsch von W. Wichmann-Rom. Berlin 1912.
- Hamilton, Histoire amoureuse de la cour d'Angleterre (Mémoires du Chevalier de Grammont). Nouv. éd. Paris 1885.
- Aubry, J. H., La reine Victoria intime. Paris s. a.
- Édouard VII. intime. Paris s. a.
- Bahr, Herm., Austriaca. Berlin 1911.
- Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Oesterreich-Schlesiens. Hg. von Edm. Wilh. Braun. 5 f. Jahrg. Troppau o. J. 4^o.
- Michelet, J., Révolution française. La terreur. Nouv. éd. Paris 1899.
- Napoleons Briefe. Ausgewählt und hg. von Friedr. Schulze. Leipzig 1912.
- Rirchelsen, Friedr. M., Napoleon I., sein Leben und seine Zeit. 1. Bd. München und Leipzig 1911.
- Am Kaiserhofe Napoleons. Erinnerungen über Napoleons Familienleben. Von der Generalin Durand. Jena 1910.
- Chausson, M. Gabriel, Une page d'histoire. Le siège et la commune de Paris en 1871. 3. Éd. Paris 1880.
- Croze, Austin de, Alphonse XIII. intime et la cour d'Espagne. Paris s. a.
- Sacher, Alb., Italien von heute. Historisch-politisch-national-ökonomisch betrachtet. Heidelberg 1911.
- Bunjen, Marie v., Sizilien. Geschichte, Kunst, Kultur. Ein Begleitbuch. Berlin 1910.
- Biliacus, Konni, Revolution und Gegenrevolution in Rußland und Finnland. München 1912.
- Leudet, Maurice, Nicolas II. intime. Paris s. a.
- Finlands Kyrkor I. Nykyrko och Nystad Utgifna af R. K. Meinander och Juhani Rinne. Helsingfors 1912. 4^o.
- Sindenberg, Paul, Ferdinand I., König der Bulgaren. Berlin 1911.

- Jäckh, Ernst, Der aufsteigende Halbmond. Beiträge zur türkischen Renaissance. Berlin-Schöneberg 1911.
- Im türkischen Kriegslager durch Albanien. Bekenntnisse zur deutsch-türkischen Freundschaft. Heilbronn 1911.
- Giuliano, A. di San, Briefe über Albanien. Deutsch von D. Schulz und W. Wichmann. Leipzig 1913.
- Grothe, Hugo, Durch Albanien und Montenegro. Zeitgemäße Betrachtungen zur Völkerkunde, Politik und Wirtschaftswelt der westlichen Balkanhalbinsel. München 1913.
- Saito, Hisho, Geschichte Japans. Berlin 1912.
- Hearn, Lafcadio, Japan. Ein Deutungsversuch. Frankfurt 1912.
- Arning, Wilh., Marokko-Kongo. Leipzig 1912.
- Eifinger, Emil, Im Damaraland und Kaokofeld. Erinnerungen an Südwest-Afrika. Bühl 1913.
- Salzmann, Erich v., Im Kampfe gegen die Herero. 3. A. Berlin 1912.
- Ritter, Karl, Neu-Kamerun. Das von Frankreich an Deutschland 1911 abgetretene Gebiet. Jena 1912. (Veröffentlichungen des Reichskolonialamts Nr. 4.)
- Kaufmann, Wilh., Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege 1861—65. München und Berlin 1911.
- Anuario estadístico de la Republica oriental del Uruguay. T. 1. Montevideo 1907. Fol.

G. Deutsche Geschichte.

Allgemeine politische Geschichte.

- Francke, W. S., Barbarossas Angaben über das Gerichtsverfahren gegen Heinrich den Löwen. Hannover 1913.
- Krammer, Mario, Das Kurfürstenkolleg von seinen Anfängen bis zum Zusammenschluß im Rensser Kurverein des Jahres 1338. Weimar 1913.
- Kohrbach, Paul, Deutschland unter den Weltvölkern. Materialien zur auswärtigen Politik. 3. A. Berlin-Schöneberg 1911.
- Paul, der deutsche Gedanke in der Welt. Düsseldorf und Leipzig o. J.
- D'Estournelles de Constant, Frankreich und Deutschland. Stuttgart 1913.
- Die deutschen Befreiungskriege. Deutschlands Geschichte von 1806—1815. Von Herm. Müller-Bohn veranlaßt und hg. von Paul Kittel. 2 Bde. Berlin 1913. 4^o.

- Die Freiheitskriege in Bildern. Zur Erinnerung an die 100jährige Wiederkehr der Völkerschlacht bei Leipzig. Hg. vom Verein für die Geschichte Leipzigs. München und Leipzig 1913. 4°.
- Standhaft und treu. Karl von Roeder und seine Brüder in Preußens Kämpfen von 1806—1815. Auf Grund hinterlassener Aufzeichnungen. Bd. 1. Berlin 1912.
- 1813—1815. Die deutschen Befreiungskriege in zeitgenössischer Schilderung. Mit Einführungen. Hg. von Friedr. Schulze. Leipzig v. J. 4°.
- Pflugl-Harttung, J. v., 1813—1815. Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege. Stuttgart—Berlin—Leipzig (1912). 4°.
- Borkowsky, Ernst, Deutscher Frühling 1813, die Wiedergeburt des deutschen Volkes vor hundert Jahren. Berlin 1912.
- Schäfer, Dietr., Festrede zur Feier der Kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 9. Febr. 1913. Zur Erinnerung an die Erhebung der deutschen Nation im Jahre 1813. Berlin 1913. 4°.
- Briefe des Generals Reidhardt von Gneisenau 1809—1815. Gesammelt und hg. von Julius v. Pflugl-Harttung. Gotha 1913.
- Urkunden der deutschen Erhebung. Originalwiedergabe in Facsimilebrucken der wichtigsten Aufrufe, Erlasse, Flugschriften, Lieder und Zeitungsnummern. Hg. von Friedrich Schulze. Leipzig 1913. Mappe.
- Müsebeck, Ernst, Gold gab ich für Eisen. Deutschlands Schmach und Erhebung in zeitgenössischen Dokumenten, Briefen, Tagebüchern aus den Jahren 1806—1815. Berlin—Leipzig—Wien—Stuttgart (1913).
- Vode, Benno, Die Schlacht bei der Böhre 16. Sept. 1813. Hannover 1913.
- Hagen, Karl v., Das Sächsisch-freiwillige Jäger-Detachement und sein Führer, der Rittmeister von Hagen. Berlin 1913.
- Briefe aus dem großen Hauptquartier der Feldzüge 1866 und 1870/71 an die Gattin. Vom Kgl. Preuß. Oberstallmeister Febor v. Rauch. Hg. von F. v. Rauch. Berlin 1911.
- Maurenbrecher, Wilh., Gründung des Deutschen Reiches 1859—1871. Leipzig 1892.
- Stolze, Wilh., Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1870. München und Berlin 1912.

- Deutschland als Weltmacht. Vierzig Jahre Deutsches Reich. Hg. vom Kaiser-Wilhelm-Dank. Berlin o. J.
- Briefe des Generals Leopold von Gerlach an Otto von Bismarck. Hg. von Horst Kohl. Stuttgart und Berlin 1912.
- Kulemann, W., Politische Erinnerungen. Ein Beitrag zur neueren Zeitgeschichte. Berlin 1911.
- Rachfahl, Felix, Kaiser und Reich 1888—1913. 25 Jahre preußisch-deutscher Geschichte. Berlin 1913.
- Kaiser-Nummer der Magdeburgischen Zeitung. Magdeburg 1913. Mappe 4°.
- Schuster, Georg, Der Kaiser. Zu seinem 25jährigen Regierungsjubiläum. Leipzig 1913.
- Unser Kaiser. 25 Jahre der Regierung Kaiser Wilhelms II. 1888—1913. Bearbeitet von Ad. v. Achenbach u. a. Berlin—Leipzig—Wien—Stuttgart (1913). 4°.
- Wilhelm II., Deutscher Kaiser, König von Preußen. 25 Jahre seines Wirkens 1888—1913. Hg. vom Kaiser-Wilhelm-Dank. Berlin 1911.
- Seigel, Karl Theod. v., 1813—1913. Rede, gehalten am 26. Juni 1913. München 1913. 4°.
- Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1888—1905. Gesammelt und hg. von Johannes Penzler. 3 Bde. Leipzig o. J.
- Trepte, A., Vorwärts zu deutscher Gesinnungseinigkeit. Tatsachen und Pflichten für jedermann. Berlin 1913.
- Bernhardi, Friedr. v., Deutschland und der nächste Krieg. Stuttgart und Berlin 1912.

Verfassungs- und Wirtschaftsgegeschichte.

- Wickede, Fr. v., Die Vogtei in den geistlichen Stiftern des fränkischen Reiches von ihrer Entstehung bis zum Aussterben der Karolinger in Deutschland. Lübeck 1886.
- Monographien deutscher Städte. Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Hg. von Erwin Stein. Oldenburg 1912 ff. 4°.
- Bd. 1. Neukölln. Hg. von Kurt Kaiser u. a. 1912.
- „ 2. Magdeburg. Hg. von Reimarus. 1912.
- „ 3. Darmstadt. Hg. von Gläffing u. a. 1913.
- Verhandlungen des Ersten Kongresses für Städtewesen. Düsseldorf 1912. Hg. im Auftrage der Stadtverwaltung Düsseldorf. 2 Bde. Düsseldorf 1913. 4°.

Hennig, Richard. Von Deutschlands Anteil am Weltverkehr. Berlin 1911.

Karte des Ems-Wefer-Kanals im Maßstab von 1:100 000, nebst einem Uebersichtsplan der Verbindungen des Kanals mit den nordwestdeutschen Wasserstraßen. Nach amtlichen Unterlagen gezeichnet von Friedr. Pila. Hannover (1913). 4°. v. d. Osten-Sacken und v. Rhein, Ottomar Freih., Kaiser Wilhelm II. und sein Heer. Eine Gedächtnisschrift zum 25 jährigen Regierungsjubiläum unseres Kaisers. Berlin 1913.

Westfalen, Hansestädte, Schleswig-Holstein.

Uhlmann-Bixterheide, Wilh., Die rote Erde. Ein Heimatbuch für Westfalen. Leipzig 1913.

Stange, G., Geld- u. Münzgeschichte des Bistums Minden. Münster 1913. (Veröffentlichung der historischen Kommission für Westfalen.)

Aßhoff, Bernh., Westfälische Heimatgeschichte für Schule und Haus. Münster 1913.

Bremer, H., Heimatkunde der Provinz Westfalen. Münster o. J. Beiträge zur Geschichte des westfälischen Bauernstandes. Im Auftrage des Vorstandes und des Ausschusses des westfälischen Bauern-Vereins. Hg. von Engelbert Frh. v. Kerckerling zur Borg. Berlin 1912. 4°.

Kerckerling zur Borg, Engelbert Freih. v., und Richard Klaphack, Alt-Westfalen. Die Bauentwicklung Westfalens seit der Renaissance. Stuttgart (1913). 4°.

Das Großherzogtum Oldenburg. Kulturbilder aus Deutschland VII. (S.-N. der „Illustrierten Zeitung“. Leipzig 1911). Fol. Tenge, D., Der Butjadinger-Deichband. Mit 25 Karten. Oldenburg 1912.

Pfingstblätter des Hanfischen Geschichtsvereins Blatt IX. Vogel, Walth., Die Hansestädte und die Kontinentalsperre. München und Leipzig 1913.

Inventare Hanfischer Archive des 16. Jahrhunderts. Hg. vom Verein für Hanfische Geschichte. Bd. 3. Danziger Inventar. Bearbeitet von Paul Simson. München und Leipzig 1913.

Bippen, Wilh. v., Geschichte der Stadt Bremen. 3 Bde. Bremen 1892—1904.

— Der Ratskeller zu Bremen. Bremen 1890.

Lambecius, Petrus, Origines Hamburgenses. Hamburgi 1652—1661. 4°.

- Obst, Arthur, Ursprung und Entwicklung der Hamburgischen Rathsverfassung bis zum Stadtrecht von 1292. Hamburg 1890.
- Koppmann, R., Das Hamburgische Schuldbuch von 1288. Hamburg 1875.
- Obst, Arthur, Aus Hamburgs Lehrjahren. Kulturhistorische und topographische Skizzen. Hamburg o. J.
- Aus Hamburgs Vergangenheit. Kulturhistorische Bilder aus verschiedenen Jahrhunderten. Hg. von Karl Koppmann. Hamburg und Leipzig 1885. Desgl. 1. Folge 1886.
- Buef, F. Georg, Hamburgische Alterthümer. Hamburg 1859.
- Marcks, Erich, Hamburg und das bürgerliche Geistesleben in Deutschland. Hamburg 1907.
- Veröffentlichungen zur Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. Hg. vom Staatsarchiv zu Lübeck. Lübeck 1912 f.
- Bd. 1. Heft 1. Hansen, Joh., Beiträge zur Geschichte des Getreidehandels und der Getreidepolitik Lübecks. 1912.
- " 2. Dreher, Afr., Die lübeck-livländischen Beziehungen z. Zt. des Unterganges livländischer Selbständigkeit 1551—63. 1912.
- Warnke, J., Handwerk und Zünfte in Lübeck. Lübeck 1912.
- Hansen, Reimer, Kurze Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte. Flensburg 1912.
- Strackerjan, Karl, Dänische Umtriebe in deutschem Lande. Flensburg 1895.
- Ehlers, H., Geschichte von Altona und Umgegend. Hannover, Berlin 1902.
- Lindemann, G., Das deutsche Helgoland. Berlin-Charlottenburg (1913). 4°.

Preußen. Alte Provinzen.

- Herzog, Rud., Preußens Geschichte. Leipzig (1913).
- Röhling, Carl, und Rich. Sternfeld, Die Hohenzollern in Bild und Wort. Berlin (1913). 4°.
- Statistisches Jahrbuch für den Preussischen Staat. Hg. vom Kgl. Preuß. Statistischen Landesamt. Jhg. 10. Berlin 1913.
- Lehmann, Oskar, Die Schulden der preussischen Städte und der mehr als 10 000 Einwohner zählenden preussischen Landgemeinden. 2 Teile. Berlin 1909. (Preussische Statistik 217.)
- Berlin, Ein Rundgang in Bildern durch das alte und neue Berlin. Mit einer Einleitung von Max Osborn. Berlin o. J. 4°.

Berlins dritte Dimension. Redigiert von Mr. Dambitsch. Berlin 1913.

Verwaltungsbericht der Stadt Neukölln für die Geschäftsjahre 1910 und 1911. Bearbeitet im Statistischen Amt. Neukölln 1913.

Rheinprovinz, Mittel- und Süddeutschland.

Stadt Aachen. Haushaltsplan für das Haushaltsjahr 1907, bezgl. 1908. Aachen 1907. 1908. 4°.

— Endabschlüsse für das Rechnungsjahr 1906. Aachen 1908. 4°.

Uebersicht über die Entwicklung der Stadt Grefeld 1901—1910. Grefeld (1913). 4°.

Düsseldorf als Handels-, Industrie-, Kunst- und Gartenstadt. Hg. von der Stadt Düsseldorf. Verfaßt von Most. Düsseldorf o. J.

Gerland, Otto, 1810—1860. Zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte nach den Erinnerungen und Aufzeichnungen des Generalmajors Gerland und andern Quellen. Cassel 1892.

Die Verwaltung der Residenzstadt Cassel in den Jahren 1908—1911. Im Auftrage des Magistrats herausgegeben vom Statistischen Amte der Residenzstadt. Cassel 1913. 4°.

Heßler, Carl, Die Residenzstadt Cassel in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Marburg 1913. (Schriften des Vereins für Ortskunde zu Cassel.)

Verwaltungsbericht des Rathes der Stadt Leipzig für das Jahr 1892 ff. Leipzig 1894 ff.

Schorn, Adelh. v., Das nachklassische Weimar. 2. Teil: Unter der Regierungszeit von Karl Alexander und Sophie. Weimar 1912.

Wieger, Wilh., Weimarische Interieurs aus der Goethezeit. 16 Handzeichnungen. Weimar (1912). Quer 4°.

Rechnung der Stadt Straßburg für das Jahr 1901 ff. Straßburg 1903 ff. 4°.

Verwaltungsbericht der Stadt Straßburg i. E. für die Zeit vom 1. April 1897—31. März 1900. Bearbeitet von H. Geißenberger. Straßburg 1904. 4°.

Bayerischer Heimatschutz. Monatschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. 10. Jhg. ff. München 1912 ff. 4°.

Alt-Nürnberg und das malerische Frankenland. Mit einleitendem Text von Ernst Cohn-Wiener. Berlin (1912).

H. Geschichte der Lande Hannover und Braunschweig.

Niedersachsen.

Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens.

Hg. von Georg Erler. Hildesheim 1913.

Bd. VII. S. 1. Freisenhausen, Engelbert, Die Grafschaft Ostfriesland und ihr Verhältnis zum Stifte Münster in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. 1913.

„ 2. Finnefeld, Josef, Die Herrschaft Anholt, ihre Geschichte und Verwaltung. 1913.

„ 3. Richter, Joh. Heinr., Geschichte des Augustinerklosters Frenswegen in der Grafschaft Bentheim. 1913.

„ 4. Berkenkamp, Heinr., Das Fürstentum Corvey unter dem Administrator Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster 1661—1678. 1913.

Sonderheft. Fischer, Fritz, Die Kommende Mülheim an der Mühe, eine Niederlassung des deutschen Ritterordens von ihrer Gründung bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1809. 1913.

Forschungen zur Geschichte Niedersachsens, hg. vom Historischen Verein für Niedersachsen. Hannover 1913.

Bd. 4, S. 4. Thiel, Emil, Zur Agrargeschichte der Osterstader Marsch.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens.

Hg. vom Historischen Verein für Niedersachsen. Hannover 1913.

Bd. 29. Ehrenpfordt, Paul, Otto der Quade, Herzog von Braunschweig zu Göttingen.

Strauß und Torney, Lulu v., Aus der Chronik niederdeutscher Städte. 3. A. Stuttgart o. J.

Hannoversche Landesgeschichte. Fürstengeschichte.

Ludewig, A., Erzählungen, Sagen, Charakterzüge und Denkwürdigkeiten aus der Braunschweigischen und Hannoverschen Geschichte. Helmstädt 1833.

Hoffmann, Otto, Der Lüneburger Erbfolgestreit. Halle a. S. 1896.

Martens, Ernst, Die hannoversche Kirchenkommission. Ihre Geschichte und ihr Recht. (Kirchenrechtliche Abhandlungen, hg. von Ulrich Stutz, Heft 79/80). Stuttgart 1913.

Raven, B., Uebersicht der Besetzung der kirchlichen Behörden und Pfarrstellen der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Landeskirchen 1910. 25. Jhrg. Hannover 1910.

Altentstücke des 46. Hannoverschen Provinziallandtags vom Februar 1912. Hannover 1912. 4°.

Protokolle des 46. Hannoverschen Provinziallandtags vom 21. Febr. bis 1. März 1912.

Confirmationsrede bei der Confirmation Sr. Kgl. Hoh. des Kronprinzen Ernst August von Hannover am 14. April 1862, gehalten von Gerh. Wlhorn. Hannover (1862).

Predigt in Anlaß der Vermählung Ihrer Kgl. Hoheiten des Prinzen Ernst August und der Prinzessin Viktoria Luise, gehalten am 1. Sonntage nach Trinitatis 25. Mai 1913, von W. Thies. Hannover 1913.

Städte. Heerwesen. Landeskunde.

Hannoverscher Städtekalender für das Jahr 1913. Hg. von Wilh. Schidenberg. 1. Jhrg. (1913). Hannover 1913.

Reden an die Landsturms-Bataillone der Stadt Celle usw. Gehalten in der Stadtkirche zu Celle am 25. März 1816 von Polstorff und v. Dzierzanowsky. Celle 1816.

Das hannoversche Militär und die Vertheidigung des Vaterlandes, von einem alten Prediger für seine Mitbürger und Landsleute. Hannover 1842.

Festschrift zum 100jährigen Bestehen des 2. Hannov. Dragonerregiments Nr. 16 Lüneburg 1813—1913. Zusammengestellt von Friß von Wedel. Lüneburg 1913.

Handbuch des Grundbesizes im Deutschen Reiche. Provinz Hannover. Bearbeitet von R. Reichert. Berlin o. J. (1912) 4°.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Hg. von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. 4°.

II, 4b. Stadt Hildesheim. Bürgerliche Bauten. Bearbeitet von A. Zeller. 1912.

Einzeln Landesteile.

Loefing, Helias, Geschichte der Stadt Emden bis zum Vertrage von Delfshl 1595. Emden 1843.

Festschrift zur Einweihung des neuen Rathauses der Stadt Papenburg im Juni 1913. Papenburg (1913). 4°.

- Scharf, Christoph Barthold, Beschreibung des im Herzogthum Bremen belegenen Alten-Landes, nach seiner kirchlichen, politischen und statistischen Beschaffenheit. Hannover 1790.
- Hölscher, U., Kloster Loccum. Bau- und Kunstgeschichte eines Cisterzienserstiftes. Hannover und Leipzig 1913.
- Schulzen, Fr., Zum Jubiläum des Klosters Loccum. Geschichte des Klosters. Hannover 1913.
- Jakob Korn, Kurzer Entwurf von Anfang, Ursprung und Situation der Fürstlich Lüneburgischen Residenzstadt Zelle. Nebst Vorwort von Nöbdeke. Celle 1895.
- Die Schreckenstage des Aufruhrs zu Celle am 18. und 19. Juli 1866. Celle o. J.
- Ortsstatut für die Stadt Celle. Celle o. J.
- Nöbdeke, Die Criminalrechtspflege in Celle, insbes. im 16. und 17. Jahrhundert. Celle o. J.
- Brandt, C., Schwülper. Ein Stück niedersächsischer Heimatsgeschichte Hildesheim 1912.
- Bettinghaus, W., Heimatkunde der Kirchengemeinde Wienhausen. III. Teil. Celle o. J.
- Kloppenburg, H., Bilder aus der Geschichte Hildesheims. Hildesheim und Leipzig 1912.
- Sommerwerk, Wilh. gen. Jacobi, Der heilige Bernward von Hildesheim als Bischof, Fürst und Künstler dargestellt. 2. Aufl. Hildesheim 1885.
- Arnecke, Friedr., Die Hildesheimer Stadtschreiber bis zu den ersten Anfängen des Syndikats und Sekretariats 1217—1443. Marburg 1913. 4^o.
- Zeller, Ad., Die Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim. Hannover 1913. (Ergänzungsband zu: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover.) 4^o.
- Bode, Georg, Die Heimburg am Harz und ihr erstes Herrengeschlecht, die Herren von Heimburg. Hg. vom Harzverein für Geschichte und Altertumskunde. Wernigerode 1909. (Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes Bd. 1.)
- Die Bergchronik des Hardanus Hake. Hg. von H. Denker. Wernigerode 1911. (Forschungen zur Geschichte des Harzgebietes Bd. 2.)
- Mücke, Rud., Aus der älteren Schulgeschichte Iffelds. 2 Teile. Göttingen 1902. 1905. (Schulprogramm.) 4^o.
- Frensdorff, F., Die Erbauung des Göttinger Rathhauses. S.-A. Lüdingen 1889.

- Der Göttinger Student. Neudruck der Ausgabe von 1813. Göttingen 1913.
- Vogel, Th., Aus der Heidenzeit des Braunschweigischen Landes. Braunschweig 1910.
- Maack, Heinr., Immer wieder die Anfänge der Stadt Braunschweig. S.-A. aus dem Brschwg. Jahrbuch 1912.
- Heinr. Die Finanzverwaltung der Stadt Braunschweig bis zum Jahre 1374. Breslau 1889.

J. Stadt Hannover.

- Die Königliche Haupt- und Residenzstadt Hannover. Festschrift zur Einweihung des Rathauses im Jahre 1913.
- Neu-Hannover. Festschrift des Hannoverischen Couriers zur Rathaus-Weihe 1913. Fol.
- Zhimmel, Friedr., Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Hannover. S.-A. aus der Festschrift zur Einweihung des Neuen Rathauses. (Hannover 1913.) 4°.
- Weimes, Alb., Schulreformen im 15. und 16. Jahrhundert und die Stadtschule zu Hannover. Ein Beitrag zur Geschichte der Niedersächf. Lateinschulen. Borna-Leipzig 1911.
- Bertram, Franz, Karl Philipp Moritz' und Joh. Heinr. Voß' Bewerbung um das Rektorat der Stadtschule zu Hannover (1780). (S.-A. aus den „Hannov. Geschichtsblättern“ 1913).
- Ulrich, Oskar, Christian Ulrich Gruppen, Bürgermeister der Altstadt Hannover. 1692 — 1767. Hannover 1913.
- Bertram, Franz, Neun Briefe des Vizepräsidenten Friedrich Elias von Pufendorf zu Celle an die Gebrüder Helwingsche Hofbuchhandlung zu Hannover aus den Jahren 1773—1784. S.-A. 4°.

K. Kulturgeschichte.

- Volkskunst und Volkskunde. Monatschrift des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. 9. Jhg. 1911 ff. 4°.
- Tscheng-Ki-Tong, Les Chinois. Peints par eux-mêmes. 9 Ed. Paris 1884.
- Arthur Herz' Tabellen der gesamten Kulturgeschichte. München 1913. Quer 4°.
- Kemmerich, Max, Aus der Geschichte der menschlichen Dummheit. München o. J.
- Glasen, R., Die Völker Europas zur jüngeren Steinzeit. Ihre Herkunft und Zusammensetzung. Stuttgart 1912.

Eiden, Heinr. v., Geschichte und System der Mittelalterlichen Weltanschauung. 2. A. Stuttgart und Berlin 1913.

Gleichen-Rußwurm, A. v., Das galante Europa. Geselligkeit der großen Welt 1600—1789. Stuttgart 1911.

Die Kultur der Gegenwart. Hg. von Paul Hinneberg. Leipzig-Berlin 1913.

III. Teil. Mathematik. Naturwissenschaften. Medizin.

3. Abt. Anorganische Naturwissenschaften.

Bd. 2. Chemie. Unter Redaktion von E. v. Meyer. Allgemeine Kristallographie und Mineralogie. Unter Redaktion von Fr. Rinne. Berlin 1913.

4. Abt. Organische Naturwissenschaften.

Bd. 2. Zellen- und Gewebelehre. Morphologie- und Entwicklungsgeschichte.

1. Botanischer Teil. Bearbeitet von E. Strasburger und W. Benedek. 1913.

2. Zoologischer Teil. Bearbeitet von R. Hertwig u. a. 1913.

IV. Teil. Die technischen Wissenschaften.

Bd. 12. Technik des Kriegswesens. Hg. von M. Schwarte. 1913.

Lamprecht, Karl, Ueber auswärtige Kulturpolitik. Stuttg. 1913.

Bäumer, Gertr., Die Frau und das geistige Leben. Leipzig 1911.

(Die Kulturaufgaben der Frau, hg. von J. Wyhgram Bd. 5).

Keller, Rudw., Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben. Jena 1911.

Voigts, Friedr., Die Kunst der Freimaurerei im Lichte von Fürstenstimmen und im Urteile großer und edler Männer. Hannover 1858.

Volger, Ad., Geschichte der Freimaurerloge Pforte zum Tempel des Lichts im Dr. Hildesheim von 1862—1912. Zur Feier des 150 jährigen Bestehens der Loge. Braunschweig o. J.

Paul de Lagarde, Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung. Das Wesentliche aus seinen Schriften, ausgewählt und eingeleitet von Friedr. Daab. Jena 1913.

Liebe, Georg, Zur Geschichte deutschen Wesens von 1300—1848. Kulturhistorische Darstellungen aus älterer und neuerer Zeit. Berlin 1912.

Steinhausen, Georg, Der Wandel deutschen Gefühlslebens. Hamburg 1895.

Franz, W., Der Wert der englischen Kultur für Deutschlands Entwicklung. Tübingen 1913.

- Wolkenhauer, A., Die Formen der deutschen Dörfer und ihre Verbreitung. (S.-A. aus den Mitteilungen der Geogr. Gesellsch. zu Rostock i. N. Jhg. 1912.)
- Zulien, Rose, Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach dem Leben aufgenommen und beschrieben. München 1912.
- Wuttke, Ad., Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 3. Bearbeitung von Carl Hugo Meyer. Berlin 1900.
- Prümer, Karl, Aus Altwestfalen. Volkstümliche und kulturgeschichtliche Beiträge. Leipzig 1908.
- Gaase, Friedr., Ungeschminkte Briefe. Dresden und Leipzig 1883.
- Faust, Alb. B., Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Deutsche Ausg. Leipzig 1912.
- Dühren, Eugen, Englische Sittengeschichte. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin 1912.
- Bibliothek der Amerikanischen Kulturgeschichte. Hg. von Rich. M. Butler und Wilh. Paszkowski. Berlin 1912.
 Bd. 1. Lodge, Henry Cabot, George Washington. 2 Bde.
 „ 2. Smith, C. Alphonso, die Amerikanische Literatur.

L. Sprachwissenschaft.

- Sütterlin, L., Werden und Wesen der Sprache. Leipzig 1913.
- Harder, Franz, Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. 4. A. Berlin 1911.
- Engel, Ed., Deutsche Stilkunst. 12. A. Wien und Leipzig 1912.
- Schulz, Hans, Deutsches Fremdwörterbuch. 1. Bd. Straßburg 1913.
- Geburtsstagsgrüße. Seinem Vorfiker Otto Sarrazin bei Vollendung des 70sten Lebensjahres dargebracht vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Berlin 1912.
- Böhling, Ausgestorbenes und aussterbendes Sprachgut im Niedersächsischen (Schaumburgischen). Hannover (1907).
- Günther, Kurt, Die Verba im Altostfriesischen. Ein Beitrag zu einer altfriesischen Grammatik. Leipzig 1880.
- Zahrenhusen, H., Lautstand der Mundart von Horneburg (Hannover). I. Teil: Vokalismus. Hannover 1909. (Beiträge z. Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade I, 1.)
- Liefenberg, Friedr., Die Stieger Mundart, ein Idiom des Unterharzes, besonders hinsichtlich der Lautlehre dargestellt, nebst einem etymologischen Idiotikon. Halberstadt 1890.

- Feller, A., Gut Spanisch durch Selbstunterricht. Braunschweig 1905.
- Sánchez, Mariano, Der beredte Spanier. Kleines Handbuch der spanischen Sprache. 2. A. Bern 1907.
- Wöfler, Karl, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Heidelberg 1913.
- Scienca Gazeto, Internacia Revuo pri Sciencoj kai Industrio. 1. Jaro (1912). 4^o.
- La Biblio. El la originalo tradukis. L. L. Zamenhof. Paris 1908—1911.
- Slowacki, Juliusz, Mazepa, tragedio en kvin actoj. El la lingvo Pola tradukis Antoni Grabowski. Paris 1912.

M. Weltliteratur.

- Festschrift der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung zum 10 jährigen Bestehen 1901—1911. Hamburg-Großborstel 1912.
- Lexikon fremdsprachlicher Zitate. Hg. von Alfr. Herm. Fried. Leipzig v. J.

N. Schöne Literatur der Neuzeit.

- Allgemeine Sammlungen. Literaturgeschichte.
- Idéal-Bibliothèque. Paris 1912 f.
- Nr. 41. Maizeroy, René, Trop jolie.
- „ 42. Balzac, Honoré de, Le Cousin Pons.
- „ 43. Sienkiewicz, Henr., Bartek le Vainqueur. Traduction.
- „ 44. Claretie, Jules, Moi et l'autre.
- „ 45. Bertheroy, Jean, Les trois filles de Pieter Waldorp.
- „ 46. Poë, Edgar, Les aventures d'Arthur Gordon Pym de Nantucket. Traduction.
- „ 47. Adam, Paul, Au soleil de juillet.
- „ 48. Tourguéneff, J., Récits d'un chasseur. Traduction de E. Halpérine-Kaminsky.
- „ 49. Scott, W., Quentin Durward. Traduction.
- „ 50. Rosny, ainé, J. H., La guerre de feu.
- „ 51. Tolstoï, Léon, Scènes du siège de Sébastopol. Traduction.
- „ 52. Balzac, Honoré de, Une ténébreuse affaire.
- Heinrich Wulthaupt, Literarische Vorträge. Aus dem Nachlaß ausgewählt und durchgesehen von S. Kraeger. Oldenburg und Leipzig 1912.
- Haufer, Otto, der Roman des Auslandes seit 1800. Leipzig 1913.

Skandinavische und holländische Literatur.

Ehule. Altnordische Dichtung und Prosa. Jena 1912 f.

1. Bd. Edda. 1. Bd.: Heldendichtung, hg. von Felix Niedner. 1912.

3. „ Die Geschichte vom Skalden Egil, übertragen von Felix Niedner. 1911.

Ehrhard, Auguste, Henrik Ibsen et le théâtre contemporain. Paris 1892.

Björnson, Björnstjerne, Briefe aus Aulestad an seine Tochter Bergliot Ibsen. Berlin 1911.

— Briefe, Lehr- und Wanderjahre. Hg. von Halvdan Koht unter Mitwirkung von Julius Elias für die deutsche Ausgabe. Berlin 1912.

Samson, Knut, Gedämpftes Saitenspiel. Uebersetzung von Pauline Kläiber. München o. J.

Lagerloef, Selma, Liljecronas Heimat. Roman. Uebers. aus dem Schwedischen von Pauline Kläiber. München o. J.

Coster, Charles de, Thyl Ulenpiegel und Lamm Goezaf. Deutsch von Friedr. v. Oppeln-Bronikowski. Jena 1909.

Englische Literatur.

Zupitza, Julius, Alt- und mittelenglisches Übungsbuch. 9. A., bearbeitet von J. Schipper. Wien und Leipzig 1910.

Austen, Miss, Persuasion. Roman traduit de l'Anglais. Par M^{me} Letorsay. Paris 1882.

Cummins, Miss, L'allumeur de réverbères. Roman américain. Traduit par M. M. Belin de Launay et Ed. Scheffter. Paris 1893.

Disraeli, Benjamin, Sybil. Roman anglais. T. 1/2. Paris 1881.

Elliot, Frances, Les Italiens. Roman traduit de l'Anglais par Victor Gélis. Paris 1884.

Gray, Maxwell, Le silence du doyen. Roman anglais, traduit par E. Dian. Paris 1894

The Life Mask. A novel. By the author of „To M. L. G.“ 2. Ed. New York.

Rinehart, Mary Roberts, The Case of Jennie Brice. Indianapolis.

Wood, M^{rs} Mary, Perdu à la poste et autres nouvelles. Traduites par M. de Nanteuil. Paris 1890.

Literatur anderer Völker.

Grantoff, Otto und Erna, Die Iyrische Bewegung im gegenwärtigen Frankreich. Eine Auswahl. Jena 1911.

- d'Annunzio, Gabriele, Phädra. Tragödie. Leipzig 1910.
 — Der Triumph des Todes. Roman. Neue Ausgabe.
 Berlin 1912.
 — Feuer. Uebersetzung von M. Gagliardi. München 1911.
 Dostojewski, F. M., Arme Leute. Der Doppelgänger.
 2 Romane. Uebersetzen von G. R. Kahfin. München und
 Leipzig 1910.
 Turgeniew, Iwan, Sämtliche Werke. Hg. von Otto Buef
 und Kurt Wildhagen. Bd. 1. 2. München und Leipzig
 1910. 1911.

O. Deutsche schöne Literatur.

Sammelwerke. Literaturgeschichte.

Germanistische Abhandlungen. Hg. von Friedr. Vogt.
 Breslau 1913 f.

- Heft 42. Meister Sigeher. Von Heinr. Peter Brodt.
 „ 43. Michel Wyffenherres Gedicht „Von dem edlen
 Hern von Bruneczwig, als er über mer fure“
 und die Sage von Heinrich dem Löwen. Von
 Walther Seehausen.
 „ 44. Der Minnesänger Hiltbolt von Schwangau.
 Von Erich Juethé.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. u. XVII. Jahr-
 hunderts. Halle a. S. 1913.

- Nr. 231—235. Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans
 Sachs. Bd. 6: Die Fabeln und Schwänke
 in den Meistergefängen, hg. von Edm. Goetze
 und Karl Drescher.

Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhun-
 derts. Berlin 1913.

- Nr. 145. Aus Joh. Jac. Winckelmanns Briefen. Hg. von
 Rich. Meszlényi. Bd. 1.

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisien von den ältesten
 Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Bearbeitet von
 Franz Brümmer. Leipzig o. J.

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisien vom Beginn des
 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bearbeitet von Franz
 Brümmer. 8 Bde. Leipzig o. J.

Ernst, Otto, Blühender Vorbeer. Kludereien und Andächten
 über deutsche Dichter. Leipzig o. J.

Scholz, Heinr., Schleiermacher und Goethe. Ein Beitrag zur
 Geschichte des deutschen Geistes. Leipzig 1913.

- Witkowski, Georg, Die Entwicklung der deutschen Literatur seit 1830. Leipzig 1912.
- Wadt, Bertha, Annette von Droste-Hülshoff. Ihre dichterische Entwicklung und ihr Verhältnis zur englischen Literatur. Leipzig 1913. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte Heft 17.)
- Wacker, Gottfr., Theodor Fontane, von seiner Art und epischen Technik. Berlin 1912.
- Wetram, Franz, Gleim und Spalding. S.-A. aus „Euphorien“ 1912.
- Wisch, Fritz, Leopold F. G. v. Goeding. Marburg 1909. (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Ernst Oster. Nr. 5.)
- Wutscher, Arthur, Hebbel und Grabbe. München und Berlin 1913.
- Schmidtborn, Otto, Christoph Ernst Freiherr v. Houwald als Dramatiker. Marburg 1909. (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. Nr. 8.)
- Deetjen, Werner, Zu Jean Pauls „Romet“. S.-A. Leipzig 1912.
- Wohlich, Oskar, Tiecks Einfluß auf Zimmermann, besonders auf seine epische Produktion. Tübingen 1913. (Sprache und Dichtung, hg. von Harry Maync und S. Singer. Heft 11.)
- Wüst, Paul, Gottfried Keller und Conrad Ferdin. Meyer in ihren persönlichen und literarischen Verhältnissen. Leipzig 1911.
- Herzog, Wilh., Heinrich von Kleist. Sein Leben und seine Werke. München 1911.
- Korrodi, Ed., C. F. Meyer-Studien. Leipzig 1912.
- Meißner, Carl, Carl Spitteler. Zur Einführung in sein Schaffen. Mit einem Anhang: Carl Spitteler, Eugenia, eine Dichtung. Jena 1912.
- Schrenk, Erich v., Richard Wagner als Dichter. München 1913.
- Spiro, Heinz, Das Werk Wilhelm Raabes. Leipzig 1913.
- Simnig, Ad. Freiherr, Geschichte des armen Heren von Mildenburg, in Briefen herausgegeben. 2 Teile. 2. Aufl. Hannover 1797.

Die Zeit Goethes.

- Goethe-Lexikon. Hg. von Heinrich Schmidt. Leipzig o. J.
- Chamberlain, Houston Stewart, Goethe. München 1912.
- Simmel, Georg, Goethe. Leipzig 1913.
- Wartscherer, Georg, Zur Kenntnis des jungen Goethe. Dortmund 1912.

- Maasß, Ernst, Goethe und die Antike. Berlin-Stuttgart-Leipzig 1912.
- Schrumpff, Ernst, Goethe und Weimar. München 1912.
- Frucht, Else, Goethes Vermächtnis. München und Leipzig (1913).
- Müller, Georg, Das Recht in Goethes Faust. Juristische Streifzüge durch das Land der Dichtung. Berlin 1912.
- Kueff, Hans, Zur Entstehungsgeschichte von Goethes „Torquato Tasso“. Marburg 1910. (Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Ernst Elster. Nr. 18.)
- Kettner, Gustav, Goethes Naufikaa. Berlin 1912.
- Goethes Drama: Die natürliche Tochter. Berlin 1912.

Deutsche Literatur der Neuzeit.

- Andresen, Ingeborg, Hinter Deich und Dünen. Geschichten aus Nordfriesland. Kiel 1907.
- Bartels, Friedr., Burg Weibertreu. Ein deutsches Lustspiel in 5 Akten. München und Leipzig 1913.
- Bartisch, Rud. Hans, Vom sterbenden Kokoko. Leipzig 1913.
- Berthold, E. H., Gebrandmarkt. Hannoverscher Roman. Hannover o. J.
- Bessell, Ad., Drei Dichtungen. 2. A. Hannover o. J.
- Busch, Wilh., Verstreute Blätter. O. O. u. J.
- Carlssen, Egbert, Ein Stadtkunker von Braunschweig. Historische Erzählung aus dem 14. Jhd. Halle a. S. 1882.
- Clausen, Ernst, Dora Plattner. Roman. 2. Aufl. Leipzig o. J.
- Felix Dahns Sämtliche Werke poetischen Inhalts. 21 Bde. Leipzig o. J. Dsgl. N. F. Bd. 1—4. Daf.
- Ebner-Eschenbach, Marie v., Dorf- und Schloßgeschichten. 11. Aufl. Berlin 1912.
- Neue Dorf- und Schloßgeschichten. 5. A. Berlin 1910.
- Rittmeister Brand. Erzählung. 4. A. 1911.
- Elbe, A. v. d., In seinen Fußstapfen. Roman aus Lüneburgs Vorzeit. Berlin 1913.
- Ernst, Otto, Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in drei Aufzügen. Leipzig 1911.
- Eulenberg, Herb., Alles um Liebe. Eine Komödie. Leipzig 1911.
- Festenberg, Herm. v., Aus König Heinrichs Jugendtagen. Erzählendes Gedicht. Leipzig-Gohlis 1910.
- Franke, Ad., Die Fethenhöhle bei Bad Herzberg a. Harz. Eine Harzerzählung. Leipzig o. J.
- François, Louise v., Die letzte Keckenburgerin. Leipzig o. J.
- Fuhrmann, Joh. Ludw., Harzer Erzählungen. Dresden 1908.

- Ganghofer, Ludw., Gesammelte Schriften. Volksausgabe, 3. Serie in 10 Bänden. Stuttgart o. J.
- Lebenslauf eines Optimisten. Buch der Jugend. 10. Aufl. Stuttgart o. J.
- Hardt, Ernst, Gudrun. Ein Trauerspiel in 5 Akten. Leipzig 1911.
- Hart, Heinr., Gesammelte Werke. Hg. von Julius Hart. 4 Bde. Berlin 1907.
- Hartleben, Otto Erich, Ausgewählte Werke. 3 Bde. Berlin 1911.
- Hauptmann, Gerh., Griechischer Frühling. Berlin 1909.
- Rose Bernd. Schauspiel in 5 Akten. 17. A. Berlin 1912.
- Gabriel Schillings Flucht. Drama. Berlin o. J.
- Neue Hebbeldokumente. Hg. von Dietrich Kralik und Fritz Lemmermayer. Berlin und Leipzig 1913.
- Heiberg, Herm., Apotheker Heinrich. 4. A. Leipzig o. J.
- Heinemann, F. v., Der Waffenschmied von Braunschweig. Drama in 5 Aufzügen. Braunschweig 1876.
- Heinrichs, Emilie, Die Grafen von Harenberg. D. D. u. J.
- Heyse, Paul, Nrische und epische Dichtungen. 3. Serie der wohlfeilen Ausgabe. Stuttgart u. Berlin 1911—1912.
- Romane und Novellen. Wohlfeile Ausgabe. 36 Bde. Stuttgart u. Berlin o. J.
- Romane Bd. 9—12. Wohlfeile Ausgabe. Stuttgart und Berlin 1910—1911.
- Hölty, Herm., Irrwege eines jungen Dichters. Nebst einem Anhang von Gedichten. Lüneburg 1851.
- Das Gelübde. Ein Mysterium in 5 Aufzügen. 2. A. Kiel 1865.
- Moritz von Sachsen. Tragödie in 5 Aufzügen. Hannover 1884.
- Hungerland, Heinz, Weisen aus dem Morgendämmer. Das Verdener Liederbuch. Gedichte. Bremen 1912.
- Jastram, Wilh., Matten Bauz. Eine Dorfgeschichte aus der Elbmarsch. Basel 1911.
- Jünger, Nathanael, Der Pfarrer von Hohenheim. Ein Pastorenleben. Wismar i. M. 1910.
- Kohne, Gust., Der Vorsteher von Holtebau. Eine Komödie in 4 Akten. 2. Aufl. Hannover o. J.
- Regina Stockhaus. Eine heitere Jagd- und Liebesgeschichte. Hannover 1912.
- Hildesheimischer Lieder-Kranz. Hg. von G. A. Lünzel und J. Graen. Hildesheim 1839.

- Detlev von Liliencron. Ausgewählte Briefe. 2 Bde. Berlin 1910.
- Manuskript, gefunden in der Lüneburger Heide, enthaltend politisch-empfindsame Reise einiger Husaren-Offiziere von G...a ins Handbriſche. 1806.
- Meyer, Conr. F., Engelberg. Eine Dichtung. 22. Aufl. Leipzig 1912.
- Paulsen, Johannes, Heideblumen. Kropp o. J.
- Pleitner, Emil, Altsächſiſche Weihnacht. Ein Weihnachtsſpiel in einem Aufzuge. Oldenburg i. Br. 1911.
- Rabe, Wilh., Gefammelte Gedichte. Hg. von Wilh. Brandes. Berlin 1913.
- Rosegger, Peter, Die Schriften des Waldfchulmeiſters. 97. A. Leipzig 1912.
- Der Gottſucher. Ein Roman. 33./35. A. Leipzig 1912.
- Jakob der Letzte. Eine Waldbauerngeſchichte aus unſern Tagen. 27. Aufl. Leipzig 1912.
- Martin der Mann. Eine Erzählung. 12. A. Leipzig 1910.
- Bergpredigten. 9. Aufl. Leipzig 1907.
- Rose-Moersberger, Felicitas, Paſtor Verden. Ein Heideroman. Stuttgart und Berlin 1912.
- Rowald, Paul, Bissula rediviva. Heitere Bilder aus den römisch-deutſchen Grenzlanden. Dresden (1907).
- Schanz, Frida, Etenhof und Anderes. Novellen. Leipzig-Berlin-Paris o. J.
- Scheibe, Karl, „Weiſsmachende Leute“. Heiteres und Ernſtes aus dem Bäcker- und Müllerleben. Leipzig 1912.
- Speckmann, Dietr., Geſchwister Rosenbrock. Erzählung. Berlin 1911.
- Schnitzler, Arthur, Theaterſtücke. 4 Bde. Berlin 1912.
- Schüding, Levin, Herrn Dibiers Landhaus. Roman. 3 Bde. Hannover 1872.
- Die Heiligen und die Ritter. Roman. 4 Bde. Hannover 1873.
- Aus heißen Tagen. Geſchichten. Stuttgart 1874.
- Sonntag, Hedw., Der Advokat von Lüneburg. Ein Lebensbild aus der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hannover (1913).
- Straßer, Theod., Vergesst die treuen Toten nicht. Vaterländiſches Feſtſpiel. Hamburg 1913.
- Sudermann, Herm., Der Bettler von Syrakus. Tragoedie. Stuttgart und Berlin 1911.

- Uhden, Karl, „Die unter St. Andreas“. Ein Jugendroman. Stuttgart 1911.
- Der neue Amtsrichter. Erzählung aus der Lüneburger Heide. Stuttgart 1912.
- Viebig, C., Einer Mutter Sohn. Roman. Berlin 1906.
- Voss, Otto, Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden. Gedichte und Uebersetzungen. Berlin 1912.
- Wagener, Bruno, Unter fremdem Joche. Ein Roman aus Hannovers Geschichte. Hannover o. J.
- Walbschläger, Wilh., The Germans to the Front. Zwölf Jahre deutschen Heldentums. Vaterländische Dichtungen. Hannover 1912.
- Wassermann, Jakob, Caspar Hauser oder: Die Trägheit des Herzens. Roman. Neue Ausg. Berlin 1912.
- Westrich, Luise, Der Franzenhof. Dresden 1913.
- Wilhe, Oscar, Märchen. Berlin o. J.
- Witkop, Philipp, Die neuere deutsche Lyrik. 2. Bd. Novellen bis Liliencron. Leipzig-Berlin 1913.
- Wolff, Julius, Der Sachsenpiegel, Eine Geschichte aus der Hohenstaufenzeit. Leipzig o. J.

Volksdichtung. Friesische Literatur.

- Zaunert, Paul, Deutsche Märchen seit Grimm. Jena 1912.
- Die deutschen Volksbücher, hg. von Rich. Benz. Ill. Eulenspiegel. Jena 1912.
- Japicx, Gysbert, Friesche Rijmlerye. Ljeauwert 1821. 4°.

Niederdeutsche Literatur.

- Niedersachsen-Liederbuch. Die schönsten niedersächsischen Volkslieder nach Wort und Weise. Im Auftrage des Heimatbundes Niedersachsen hg. von R. Henniger. Hannover 1912.
- Beiträge zur Geschichte der niederdeutschen Dichtung. Hg. von Ernst Büschel.
- Bd. 3. Welshien, Otto, Das niederdeutsche Drama. Sein Werden in Dichtung und Darstellung. Kofstock i. M. 1913.
- Schöne, Alex., Deutsche Altertümer im Mecklenburger (Redentiner) Osterpiel. Ludwigslust 1886.
- Rust, Wilh., John Brindmanns hoch- und niederdeutsche Dichtungen. Berlin 1913.
- Vinder, Heinr., Junge, Junge kannst du lügen!! Seemannshumoresken. 3. A. Hamburg 1912.

- Claudius, Herm., Manß Muern. Hamburg 1912.
- Drofte, Georg, Sunnenschien un Wulken. Ernste Niemels un vergnügde Bertellfels. Bremen 1912.
- Düsterbrock, M., Niemels un Splitters. Berlin-Potsdam o. J.
— Jeremias Bräfig. Heiteres aus einer kleinen Stadt. Berlin-Potsdam o. J.
- Emil, Carl, Udje un Ledje in Verhör. Plattdeutsche Scene mit Gesang. Hamburg 1912.
- Jette un Fietje as Lügen vör Gericht. Plattdeutscher Schwank in 1 Aufzuge. Hamburg 1913.
- Fischerbrock, Wilh., Seemannsblot ower De Schönheit ut Tripolis. Schwank in 1 Uptog. Rostock o. J.
- Friedrichs, Auguste, Gesche Ivers. Een Geschiech ut Verlan. Hamburg o. J.
- Grünau, W. P., Töne aus der Flötpfeife des alten Junggesellen Chriatus Fläutenpieper. Mundartliche Humoresken und Klaudereien. Elberfeld 1912.
- Jaenisch, Heinz, Een Heirat ut Keev. Plattdeutscher Schwank in 1 Aufzuge. Hamburg 1912.
- Pech. Plattdeutscher Schwank in 1 Aufzug. Hamburg 1912.
- Een golden Infall. Plattdeutsches Volksstück in 1 Aufzuge. Hamburg 1912.
- Kranz, Aug., Späßige Knäpe. Bd. II. Humoristische plattdeutsche Gedichte. N. F. Nrten o. J.
- Kunz, Friedr., Wenn de Katt nich to Hus is. Plattdeutsches Lustspiel in 1 Aufzuge. Hamburg 1912.
- Marcus, Eli, Sonnenblomen. Dichtungen in der Mundart des Münsterlandes. Münster 1913.
- Mente, K., Köst un Löst. Een Volksstück ut Hannoverisch Wendland. Lüchow 1911.
- Müller-Grählert, Martha, Schelmenstücke. Bd. 1. Berlin o. J.
- Pulverboß, Hinr., Wat en pommerschen Jäger vertellen kann. Neubamm o. J.
- Ruge, Thies, De Spöök. Plattdeutsches Lustspiel in 3 Aufzügen. Hamburg 1912.
- Sauer, J., Zwei westfälische Humoristen. Münster 1911.
- Seemann, Aug., As dat Leben schöelt. Plattdeutsche Bertellfels. Berlin 1911.
- Stille, G., Hadler Lüß. Glückstadt o. J.
- Theen, Rob., Der Freischütz im Hamburger Elfsium-Theater. Scherzspiel in 1 Aufzug. Hamburg 1912.

- De Hamburger Uutroop fingwyse vörgeſtelt. Hamborch o. J.
 Wagenfeld, Karl, Dat Gaap-Pulver. Komödie in einem
 Aufzug. Münster o. J.
 — Daud un Düvel. Dichtung. Münster 1912.
 — Dat Gewitter. Drama in einem Aufzug. Münster 1912.
 Wagner, Ferdinand, Drei plattdeutsche Briefe des Peter Holst
 an ſeinen Sohn Lucas. S.-A.
 Worm, Friß, To rechter Lied oder de Fahn' mutt hoch!
 Patriotiſches Feſtſpiel in 1. Aufzug. Hamburg 1912.
 Ziemendorf, E., De Süpers van Poſwalt. Of en Gedenk-
 blatt an den groten König. Potsdam 1912.
 Zierow, Wilh., Irdgeruch. Heimatbilder un lütt Geſchichten
 ut Meckelborg. Parchim o. J.

P. Theologie.

- Schriften des Vereins für Reformationſgeſchichte. Leipzig
 1911 ff.
 Heft 106/107. Ney, Jul., Pfalzgraf Wolfgang, Herzog von
 Zweibrücken und Neuburg. 1911.
 Krone, Rud., Lazarus von Schwendi, Kaiſerl.
 General und Geheimer Rat. Seine kirchen-
 politiſche Tätigkeit und ſeine Stellung zur
 Reformation. 1911.
 „ 108. Rogge, Chriſtian, Luther und die Kirchen-
 bilder ſeiner Zeit. 1912.
 Kawerau, Guſt., Mitteilungen und Nachrichten
 aus dem Verein. 1912.
 „ 109/110. Köhler, Walth., Luther und die Bäge. 1912.
 „ 111/112. Körber, Kurt, Kirchengüterfrage und ſchmal-
 kalbiſcher Bund. 1913.
 Rocholl, R., Chriſtophorus. Altes und Neues aus Wald
 und Haide. Hannover 1874.

Q. Philosophie und Pädagogik.

- Foerſter, Fr. W., Lebensführung. Neue Ausgabe. Berlin 1911.
 Müller, Max, Leben und Religion. Gedanken aus den Werken,
 Briefen und hinterlaſſenen Schriften. Stuttgart o. J.
 d'Aarpentigny, S., La science de la main, ou l'art de
 reconnaître les tendances de l'intelligence d'après les formes
 de la main. 3 éd. Paris 1865.
 Gleichens-Rußwurm, A. v., Freundschaft. Eine psychologiſche
 Forſchungsreiſe. Stuttgart 1912.

- Foerster, Fr. W., Schule und Charakter. Beiträge zur Pädagogik des Gehorsams und zur Reform der Schuldisziplin. 10. A. Zürich 1910.
- Kundschau für das hannoversche Fortbildungsschulwesen. Hg. von Chr. Schüttler. 6. f. Jhg. Hannover 1912 f.
- Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 1. f. Jhg. Berlin 1911 ff.
- Evangelische Schulordnungen. Hg. von Reinh. Vormbaum. 3 Bde. Gütersloh 1858—1864.
- Key, Ellen, Das Jahrhundert d. Kindes. Volksausg. Berlin 1907.
- Paulsen, Friedr., Gesammelte Pädagogische Abhandlungen. Hg. und eingeleitet von Eduard Spranger. Stuttgart u. Berlin 1912.
- Jugendpflege. Alte und neue Förderung unserer schulentlassenen Jugend. Hg. vom Hauptausschuß für Jugendpflege in Charlottenburg. Jena 1912.

R. Rechtswissenschaft.

- Das Erbschaftssteuer-Gesetz vom 30. Mai 1873 und die im Gebiet desselben bestehenden erbrechtlichen Vorschriften. Bearbeitet von Leo Rabus. 2. A. Breslau 1891.
- Könighaus, K., Preussisches Stempelsteuergesetz nebst dem preussischen Erbschaftssteuergesetz in der Fassung des Gesetzes von 1895. Ergänzt und erläutert durch die amtlichen Materialien der Gesetzgebung. Berlin 1895.
- Zweihundert Jahre Rechtsleben in Hannover. Ein offenes Wort zur Abwehr und Kritik. Gewidmet den Mitgliedern des hannoverschen Adels jeder Parteistellung. Von einem hannoverschen Juristen. Wolfenbüttel (1913).
- Spangenberg, Ernst, Das Oberappellationsgericht in Celle für das Königreich Hannover. Celle 1833.
- Cosack, Konr., Lehrbuch des Handelsrechts mit Einschluß des See-, Wechsel- und Versicherungsrechts. 2. A. Stuttgart 1893.
- Einschränkung des Zugangs zum Richteramt. Die Haftpflicht des Richters. Bericht über die Verhandlungen des 3. Preussischen Richtertages 1912. Hannover 1912.
- Foerster, Fr. W., Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München 1911.
- Piloth, Rob., Formen internationaler Verständigung. Stuttgart 1913.
- Spahn, Martin, Der Friedensgedanke in der Entwicklung des deutschen Volkes zur Nation. Stuttgart 1913.

S. Staatswissenschaften.

- Lloyd George, *Bessere Zeiten*. Jena o. J.
- Sombart, Werner, *Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert*. 3. A. Volksausgabe Berlin 1913.
- Carnegie, Andrew, *Das Evangelium des Erfolges*. Deutsch von Joseph M. Grabisch. Berlin o. J.
- *Kapital und Arbeit, die Probleme unserer Zeit*. Deutsche Uebersetzung von Joseph M. Grabisch. Berlin o. J.
- Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte*. Hg. von Dietrich Schäfer. Berlin 1913.
- Bd. 7. Bremer, Ludw., *Die deutsche Grönlandfahrt*. 1913.
- Reubaur, Paul, *Der Norddeutsche Lloyd. 50 Jahre der Entwicklung 1857—1907*. 2 Bde. Text und ein Illustrationsband. Leipzig 1907. 4° bzw. 2°.
- Ehlers, W., *Das Verwaltungsgebäude des Norddeutschen Lloyd in Bremen*. Bremen o. J. 4°.
- Ueber Schlachthäuser, mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse in der Kgl. Residenzstadt Hannover*. Hannover 1865. 4°.
- Haffert, Kurt, *Allgemeine Verkehrsgeographie*. Berlin und Leipzig 1913.
- Gerloff, Wilh., *Die Finanz- und Zollpolitik des deutschen Reiches nebst ihren Beziehungen zu Landes- und Gemeindefinanzen, von der Gründung des Norddeutschen Bundes bis zur Gegenwart*. Jena 1913.
- Mitteilungen des Preussischen Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine*. Heft 79 ff. Spandau 1913 f.
- Schriften des Zentralverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands*. Begründet von W. Strauß. N. F. Bd. 17 f. Spandau 1913 f.
- Herzka, Theod., *Das soziale Problem*. Berlin 1912.
- Damaschke, Ad., *Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not*. 7. A. Jena 1912.
- *Reichs-Finanzreform und Bodenreform*. Referat, erstattet dem 22. Bundestag der deutschen Bodenreformer. Berlin 1913.
- Abhandlungen, Koloniale*. Berlin 1912 f.
- Heft 52/56. Pyritz, Carl, *Die volkswirtschaftliche Entwicklungstendenz in Egypten und im englisch-egyptischen Sudan*. 1912.
- „ 57/60. Bericht über die Arbeiten der Wildschuß-Kommission der deutschen Kolonial-Gesellschaft. 1912.

- Heft 61/63. Wegener, Georg, Das heutige Indien, Grundlagen und Probleme der britisch-indischen Herrschaft. 1912.
- „ 64/65. Merensky, A., Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit? 1912.
- „ 66. Zache, Hans, Die Ausbildung der Kolonialbeamten. 1912.
- „ 67. Ziemann, H., Ueber das Bevölkerungs- und Rassenproblem in den Kolonien und seine hygienisch-wirtschaftlichen Konsequenzen. 1912.
- Die Alkoholfrage. Vierteljahrschrift zur Erforschung der Wirkungen des Alkohols. Hg. von Böhmert und Meinert. 1.—4. Jahrgang. Dresden 1904—07.
- Bericht über den V. Internationalen Kongreß zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke zu Basel, 20. bis 22. August 1895. Desgl. über den VIII. Kongreß. 1896 ff.
- Internationale Monatschrift zur Bekämpfung der Trinksitten. Hg. vom internationalen Bureau zur Bekämpfung der Trinksitten und redigiert von Herm. Blocher. Jahrg. 1897 ff. Basel 1897 ff.
- Koloff, Gustav, Geschichte der europäischen Kolonisation seit der Entdeckung Amerikas. Heilbronn 1913.
- Reichs-Arbeitsblatt. Hg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt. Jahrgang 3, 4, 7—9. Berlin 1905—1911.
- Wilson, Woodrow, Der Staat. Elemente historischer und praktischer Politik. Uebersetzt von Günther Thomas. Berlin-Leipzig 1913.

U. Kunst.

- Lornow, Paul, Grundregeln und Grundsätze beim Restaurieren (Herstellen von Baudenkmalern). S.-A. Metz 1902.
- Weckbecker, Wilh. Freih. v., Das Recht der Denkmalpflege in Preußen. Wien 1908. S.-A.
- Berühmte Kunststätten. Leipzig 1913.
- Bd. 39. Rom im Mittelalter. Von Heinr. Bergner. 1913.
- Vie, Oskar, Reise um die Kunst. Berlin 1910.
- Künstlermonographien. Hg. von H. Knackfuß. Bielefeld und Leipzig 1912 f.
105. Lorenzo Bernini, seine Zeit, sein Leben, sein Werk. Von Max von Boehn. 1912.
106. Ph. A. von Kázló. Von O. v. Schleinitz. 1913.
107. Louis Corinth. Von Georg Biermann. 1913.

- Feuerbach, Anselm, Ein Vermächtnis. Hg. von Henriette Feuerbach. Berlin 1911.
- Verhaeren, Emil, Rembrandt. Uebertragung von Stefan Zweig. Leipzig 1912.
- Künstlers Erdenwallen. Briefe von Moriz von Schwind. Hg. von Walther Eggert Windegg. München 1912.
- Scherer, Valentin, Deutsche Museen. Entstehung und kulturgeschichtliche Bedeutung unserer öffentlichen Kunstsammlungen. Jena 1913. 4^o.
- Buschor, Ernst, Griechische Vasenmalerei. München 1913.
- Malerische Monumental-Architektur und volkstümliche Kunst aus Hannover und Braunschweig. Hg. von Karl Hubert Hoff. Eßlingen 1913. 4^o.
- Jahrbuch des deutschen Werkbundes 1913. Die Kunst in Industrie und Handel. Jena 1913. 4^o.
- Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. Bb. 20. Stümcke, Heinr., Henriette Sontag. Berlin 1913.
- Deutsches Theater-Adreßbuch 1912/13. Hg. vom deutschen Bühnenverein. 2. Jhg. Berlin o. J.
- Schürmann, Impresario, Les étoiles en voyage. La Patti — Sarah Bernhardt — Coquelin. 3. Ed. Paris 1893.
- Das Musikbuch. Eine nach Gruppen und Gattungen geordnete Zusammenstellung von Büchern über die Musiker, die Musik und Instrumente, mit erläuternden Einführungen. Leipzig (1913).
- Weingartner, Felix, Afforde. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1912.
- Galand, Elisab., Das Künstlerische Klavierspiel in seinen physiologisch-physikalischen Vorgängen. Stuttgart 1910.
- Marg, Ad. Bernh., Die Lehre von der musikalischen Komposition, praktisch-theoretisch. 2 Teile. S.-A. Leipzig 1863/64.
- Riemann, Hugo, Katechismus der Fugen-Komposition. 2 Teile. Leipzig 1890. 1891.
- Weißmann, Ad., Berlin als Musikstadt. Geschichte der Oper und des Konzerts von 1740—1911. Berlin und Leipzig 1911.
- Misch, Ludwig, Johannes Brahms. Bielefeld und Leipzig o. J.
- Gustav Mahler, Ein Bild seiner Persönlichkeit in Widmungen. München 1910.
- Tappert, Wilh., Richard Wagner im Spiegel der Kritik. 2. A. Leipzig 1903.
- Rageler, Ludw., Deutsche Volkslieder aus dem 15. bis 19. Jahrhundert. 2. A. Leipzig 1913.

V. Erdkunde.

Allgemeines. Zeitschriften. Sammelwerke.

Conwentz, H., Schutz der natürlichen Landschaft, vornehmlich in Bayern. Berlin 1907.

Statistisk Undersökning af socialekonomiska förhållanden i Finlands kommuner år 1901. Helsingfors 1913.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin 1912 f.

6. Jhg., Heft 6. Hambruch, Paul, Die Schifffahrt auf den Karolinen- und Marshallinseln.
 „ 7. Braun, Gust., Der Fahrverkehr zur See im europäischen Norden.
 „ 8. Mangold, Ernst, Tierisches Licht in der Tiefsee.
 „ 9. Heiderich, Franz, Triest und die Tauernbahn.
 „ 10. Vogel, Walth., Die Namen der Schiffe im Spiegel von Volks- und Zeitcharakter.
 „ 11. Spethmann, Hans, Meer und Küste von Rügen bis Ufen.
 „ 12. Lübbert, H., Die großbritannische Hochseefischerei.
7. Jhg., Heft 1. Koch, P., Die deutsche Eisenindustrie und die Kriegsmarine.
 „ 2. Reuter, Christ., Handelswege im Ostseegebiet in alter und neuer Zeit.
 „ 3. Glaesner, Leop., Ein Ausflug nach Sanfego in der Adria.
 „ 4. Vogel, Walth., Deutschlands Lage zum Meere im Wandel der Zeiten.
 „ 5. Merz, Alfr., Land- und Seeklima.
 „ 6. Schlenzka, Auf S. M. S. „Möwe“. Bilder aus der Vermessungstätigkeit der Kaiserlichen Marine.
 „ 7. Braun, Gustav, Ueber marine Sedimente und ihre Benutzung zur Zeitbestimmung.

Angewandte Geographie. Hg. von Hugo Grothe. Frankfurt 1913.

IV, 7 Preusse-Sperber, O., Peru. Eine Skizze seines wirtschaftlichen und staatlichen Lebens. 1913.

Sand und Leute. Monographien zur Erdkunde. Bielefeld und Leipzig 1913 f.

Bd. 28. Die Niederelbe. Von Rich. Kinde. 4. U. 1913.

Stätten der Kultur. Leipzig o. J.

Bd. 29. Hamburg. Von Otto Kauffer.

Deutsche Kolonien. Wandkarten.

Die deutschen Kolonien. Hg. von Kurd Schwabe. Berlin (1913). Fol.

Bd. 1: Togo-Kamerun-Deutsch-Südwestafrika. Mit 126 Farbenphotographien.

„ 2: Deutsch-Ostafrika — Kaiser-Wilhelmsland und die Inselwelt im Stillen Ozean — Samoa — Ri-autschou. Mit 125 Farbenphotographien.

Wandkarte der deutschen Kolonien. Bearbeitet von P. Sprigade und M. Moifel. Berlin (1912). Wandkarte.

Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee. 1911/1912. Amtliche Jahresberichte, hg. vom Reichskolonialamt. Berlin 1913. 4°.

Haad-Herzberg, Großer Historischer Wandatlas. Abt. II: Karten zur Staatengeschichte von Deutschland Nr. 3. Deutschland und Italien im Zeitalter der Hohenstaufen. Gotha (1912). Wandkarte.

Erdkunde Afrikas und Amerikas.

Artbauer, Otto G., Die Nispiraten und ihre Heimat. Erste Kunde aus verschlossener Welt. Stuttgart 1911.

Ritter, Karl, Neu-Kamerun, das von Frankreich an Deutschland im Abkommen vom 4. Nov. 1911 abgetretene Gebiet. (Veröffentlichungen des Reichskolonialamts Nr. 4). Jena 1912.

Lowery, Woodbury, The Lowery Collection. A descriptive list of maps of the Spanish Possessions within the present limits of the United States, 1502—1820. Edited by Phil. Lee Phillips. Washington 1912.

Preuße-Sperber, O., Süd- und Mittel-Amerika. Seine Bedeutung für Wirtschaft und Handel. Berlin 1913.

Bacano, Max Josef v., Aus dem Erbe der Inkas. Bolivien. Eine geographisch-ethnographische Studie. Berlin 1912.

Erdkunde Europas. Deutschland.

Hermann, Georg, Aus guter alter Zeit. Hg. von Franz Goerke. Berlin-Charlottenburg o. J. 4°.

- Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. 5. A. Hg. von E. Uetrecht. 1. Bd. Leipzig und Wien 1912. 4^o.
- Meyers deutscher Städteatlas. 50 Stadtpläne mit 34 Umgebungskarten, vielen Nebenplänen und vollständigen Straßenverzeichnissen. Hg. von P. Krauß und E. Uetrecht. Leipzig und Wien 1913.
- Bloem, Walter, An heimischen Ufern. Hg. von Franz Goerke. Berlin (1912). 4^o.
- Der erste Naturschutzpark in der Lüneburger Heide. Eine Werbeschrift, hg. vom Verein Naturschutzpark E. W. Sitz Stuttgart. Stuttgart o. J.
- Gabain, Ed., Bilder aus der Südheide. Hamburg 1913. 4^o.
- Das Werratal. Kleiner Führer durch das Werratal von Münden bis Kreuzburg. Hg. von der Sektion Eschwege des Werratalvereins 1912. Eschwege o. J.
- Penck, Albr., und Ed. Brückner, Die Alpen im Eiszeitalter. 3 Bde. Leipzig 1909.
- Ottmann, Victor, Die Riviera: Nizza und Monte Carlo. Bielefeld und Leipzig o. J.
- Langhans, Paul, Kriegskarte der Balkan-Halbinsel zur Veranschaulichung der militärischen Operationen der Balkanstaaten. Gotha (1912). Fol.
- Kreuzbruck von Liliensfels, O., Militärgeographische Studien über die Kriegsschauplätze der Balkan-Halbinsel. Mit drei Karten von Paul Langhans. Gotha 1912.
- Weiß-Bartenstein, W. R., Bulgarien. Land, Leute und Wirtschaft zur Zeit des Balkankrieges. Leipzig 1913.

Reisebeschreibungen.

- Bibliothek denkwürdiger Reisen. Hg. von Ernst Schulze. Hamburg 1911 f.
- Bd. 5. Die Reise des Arabers Ibn Batuta durch Indien und China. (14. Jahrhundert). Bearbeitet von Hans von Mitz. 1911.
- Balch, Edwin Swift, The North Pole and Bradley Land. Philadelphia 1913. 4^o.
- Cook, Frederick A., Meine Eroberung des Nordpols. Uebers. von Erwin Volkmann. Hamburg und Berlin. 1912.
- Lausberg, Carl, Das Nordland. Leipzig 1913.
- Kapitän Mikkelson. Ein arktischer Robinson. Leipzig 1913.

- Mundsen, Roald, Die Eroberung des Südpols. Die norwegische Südpolfahrt mit dem Fram 1910—1912. Uebersetzt von Pauline Kläiber. 2 Bde. München 1912.
- Carnegie, Andrew, Meine Reise um die Welt. Leipzig und Berlin o. J.
- Serao, Matilde, Au pays de Jésus. Souvenirs d'un voyage en Palestine. Traduit de l'italien par M^{me} Jean Darcy. 5. Ed. Paris 1903.
- Banje, Ewald, Auf den Spuren der Bagdadbahn. Weimar 1913.
- Frobenius, Leo, Und Afrika sprach. 1. Bd: Auf den Trümmern des klassischen Atlantis. Berlin 1912.
- Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/11. 2 Bde. Leipzig 1912.
- Vollbehr, Ernst, Mit Pinsel und Palette durch Kamerun. Tagebuchaufzeichnungen und Bilder. Leipzig 1912.
- Loti, Pierre, Aegypten. Reisebilder. Uebersetzt von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Berlin und Leipzig 1910.
- Niedersachsen. Verkehrs- und Hotelbuch für die Provinz Hannover usw. Hg. vom Verbands Niederländischer Verkehrsvereine Hannover. Frankfurt a. M. (1913).
- Meyers Reisebücher. Franken u. Nürnberg, Fränkische Schweiz, Fichtelgebirge, Frankenwald, Speßart. Leipzig u. Wien 1913.
- Meyers Reiseführer. Thüringen. Große Ausgabe. 21. A. Leipzig und Wien 1913.
- Sommer in der Schweiz. Bührigs Illustrierter Reiseführer. 3. Aufl. Hg. von A. Eichenberger. Zürich 1913.
- Sacher, Alb., Italia incognita. Sommerfahrten eines römischen Journalisten. Frankfurt a. M. 1912.
- Gsell Fels' Oberitalien und Mittelitalien. 9. A. Leipzig und Wien 1912.
- Meyers Reisebücher. Rom und die Campagna. Von Th. Gsell Fels. 7. A. Leipzig und Wien 1912.
- v. Stendhal-Henry Beyle, Römische Spaziergänge. Jena 1913.

X. Y. Naturwissenschaften. Verschiedenes.

- Festschrift des Vereins für Naturkunde zu Cassel zur Feier seines 75 jährigen Bestehens. Hg. von B. Schaefer. Cassel 1911.
- Haas, Hippolyt, Was uns die Steine erzählen! Altes und Neues aus den Gebieten der Geologie und Geographie. Berlin 1912.

- Bölsche, Wilh., Festländer und Meere im Wechsel der Zeiten. Stuttgart o. J.
- Wolff, Oskar, Ueber die geologischen und agronomischen Verhältnisse im Kreise Fallingb. Hannover 1912.
- Koelsch, Ad., Der blühende See. Stuttgart o. J.
- Abzhagen, Gustav, Das Phytoplankton des Greifswalder Bodden. Greifswald 1908.
- Röldcke, C., Flora Cellensis. Celle 1871.
- Floerke, Kurt, Einheimische Fische. Die Süßwasserfische unserer Heimat. Stuttgart o. J.
- Böttner, Johannes, Gartenbuch für Anfänger. 10. A. Frankfurt a. O. 1913.
- Effenberger, Gustav, Die Welt in Flammen. Eine Geschichte der großen und interessanten Brände aller Jahrhunderte. Hannover 1913. 4^o.



Alphabetisches Register.

A.

Aachen 17.
 d'Aarpentigny, S. 33.
 Abeken, B. R. 5.
 Abhandlungen, Germantische 26.
 — Koloniale 35.
 — z. Verkehrs- u. Seegeschichte 35.
 Abshagen, Gustav 42.
 Achenbach, Ab. v. 14.
 Adam, Paul 24.
 Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg 41.
 Aftenstraße d. 46. Hannov. Provinziallandtags 19.
 Alkoholfrage, Die 36.
 Alphonse XIII. 11.
 Alt-Nürnberg 17.
 Amelungen, Conrad G. J. M. v. 9.
 Amundsen, Roald 41.
 Andresen, Ingeborg 28.
 d'Annunzio 26.
 Anuario 12.
 Archiv für Stamm- und Wappenkunde 9.
 Arneke, Friedr. 20.
 Arning, Wilh. 12.
 Artbauer, Otto C. 39.
 Aßhoff, Bernh. 15.
 Aubry, J. H., 11.
 Austen, Miss 25
 Ayme, Francois 8.

B.

Badt, Bertha 27.
 Bäumer, Gertr., 22.
 Bahr, Herm. 5. 11.
 Balch, Edwin Swift 40.
 Balzac, Honoré de 24.
 Banse, Ewald 41.
 Bapst, Germain 6.
 Bartels, Friedr. 28.
 Bartisch, Rud. Hans 28.

Bartscherer, Georg 27.
 Baudelaire, Charles 5.
 Baudert, G. 4.
 Beethoven, Ludwig van 5.
 Befreiungskriege, Die deutschen 12.
 Betmes, Ab. 21.
 Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens 18.
 — z. Geschichte d. westfäl. Bauernstandes 15.
 — z. Geschichte der niederdeutschen Dichtung 31.
 Belin de Launay, M. M. 25.
 Below, G. von 10.
 Benede, B. 22.
 Bennigsen, Erich v. 9.
 Benutzungsordnung f. d. Universitätsbibliothek in Jena 9.
 Benz, Rich. 31.
 Berger, Alfr. Freih. v. 5
 Bergner, Heinr. 36.
 Bericht über die Arbeiten der Wilschütz-Kommission 35.
 — über d. V. und VIII. Internat. Kongress zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke 36.
 — über die Verhandlungen des 3. Preuß. Richtertages 34.
 Berkenkamp, Heinr. 18.
 Berlin 8. 16.
 Bernhardt, Friedr. v. 14.
 Bernhelm, Ernst 5.
 Bertheroy, Jean 24.
 Berthold, E. G. 28.
 Bertram, Franz 21. 27.
 Bessell, Ab. 28.
 Bettinghaus, B. 20.
 Biblio, La 24.
 Bibliothek, Germ. 1.
 — Historische 10.
 — d. Amerikan. Kultur-Geschichte 23.
 — denkwürdiger Reisen 40.
 Bie, Oskar 36.

Biermann, Georg 36.
 Binder, Heinr. 31.
 Björnson, Björnstjerne 25.
 Bippen, Wilh. v. 15.
 Bismarck, Hedwig v. 6.
 — Otto von 6. 14.
 Blennerhassett, Charlotte Lady 5.
 Blocher, Herm. 36.
 Bloß, Walter 3.
 Bloem, Walter 40.
 Bode, Benno 13.
 — G. 4.
 — Georg 20.
 Böhling 23.
 Böhmer 36.
 Boehn, Max v. 36.
 Bötsche, Wilh. 42.
 Börnstein, R. 3.
 Böttner, Johannes 42.
 Borkowsh, Ernst 13.
 Brachvogel, Garry 6.
 Brahm, Otto 8.
 Brahms, Johannes 6. 37.
 Brandes, Wilh. 30.
 Brandt, C. 20.
 Braun, Edm. Wilh. 11.
 — Gustav 2. 38.
 Bremer, H. 15.
 — Ludw. 35.
 Brodt, Heinr. Peter 26.
 Brückner, Ed. 40.
 Brümmer, Franz 26.
 Brüteler, J. B. 4.
 Bruns, Max 5.
 — Bücherei, Deutsche, d. Börsen-
 vereins d. dtsh. Buchhändler zu
 Leipzig 9.
 Bücherverzeichnis d. Zentral-Biblio-
 thek Hannover 9.
 Buel, F. Georg 16.
 — Otto 26.
 Bülow, Le Prince de 6.
 Bünte, Rud. Ernst Heinrich 9.
 Bultaupt, Heinrich 24.
 Bunsen, Marie v. 11.
 Busch, Wilh. 28.
 Buschor, Ernst 37.
 Butler, Rich. M. 23.

C.

Caland, Elisabeth 37.
 Canrobert, Marshall 6.

Capelle, Wilh. 6.
 Carlsson, Egbert 28.
 Carnegie, Andrew 35. 41.
 Cauer, Paul 5.
 Celle 8.
 Centnerzwer, M. 4.
 Chamberlain, Houston Stewart 27.
 Charmaç, Rich. 3.
 Chausson, M. Gabriel 11.
 Clarotie, Jules 24.
 Clasen, R. 21.
 Claudius, Herm. 32.
 Clausen, Ernst 28.
 Cohn-Wiener, Ernst 17.
 Coof, Frederic 40.
 Conwenç, H. 38.
 Corneliuss, Max 5.
 Corovic, Wladimir 2.
 Cosack, Konr. 34.
 Coster, Charles de 25.
 Cramer, Franz 2.
 Gramm, Fretz. v. 6.
 Crispi, Francesco 11.
 Croze, Austin de 11.
 Cummins, Miss 25.

D.

Daab, Friedr. 22.
 Dahn, Felix 28.
 Damascus, Ab. 35.
 Dambitsch, Alfr. 17.
 Dammer, Udo 2.
 Daniels, Emil 2.
 Darcy, Mme. Jean 41.
 Deetjen, Berner 27.
 Denfer, H. 20.
 Deutschland 14.
 Deutsch-Ostafrika 39.
 Dian, E. 25.
 Dingelstedt, Franz 6.
 Dino, Herzogin von 6.
 Disraeli, Benjamin 25.
 Dostojewski, F. M. 26.
 Dove, R. 2.
 Dreßler, Karl 26.
 Dreher, Alfr. 16.
 Droste, Georg 32.
 Droste-Hülshoff, Annette von 27.
 Drucke, Die auf d. Stadtbl. zu
 Stettin befindlichen 9.
 Dühren, Eugen 23.
 Düsseldorf 17.

Düsterbrod, M. 32.
 Durand 11.
 Dzierzanowsky, v. 19.

E.

Ebner-Eschenbach, Marie v. 24.
 Ebba 25.
 Édouard VII. 11.
 Effenberger, Gustav 42.
 Ehlers, S. 16.
 — W. 35.
 Ehrenpfordt, Paul 18.
 Ehrhard, Auguste 25.
 Eichenberger, A. 41.
 Eicken, Hetr. v. 22.
 Eisinger, Emil 12.
 Elbe, A. v. d. 28.
 Elias, Julius 25.
 Elliot, Frances 25.
 Lloesser, Arthur 5.
 Emil, Carl 32.
 Endbachschliffe, Stadt Aachen 17.
 Endres, Franz Carl 4.
 Engel, Ed. 23.
 Eppler, Mfr. 3.
 Erbschaftssteuergesetz, Das 34.
 Erler, Georg 18.
 Ernst August 19.
 Ernst, Otto 26. 28.
 D'Estournelles de Constant 12.
 Eulenberg, Herbert 5. 28.

F.

Faust, Alb. W. 23.
 Feist, Sigm. 10.
 Feller, A. 24.
 Ferdinand I. 11.
 Festenberg, Herm. 28.
 Festschrift d. dtsh. Dichter-Gedächtnis-Stiftung 24.
 — 3. Einweihung d. Rathauses 21.
 — 3. Einweihung des neuen Rathauses d. Stadt Papenburg 19.
 — d. Vereins f. Naturkunde 41.
 Feuerbach, Anselm 37.
 — Henriette 37.
 Fiala, Ed. 10.
 Fischer, Frits 18.
 Fischerbrod, Wilh. 32.
 Flate, Otto 3.
 Floeride, Kurt 42.

Foerster, Fr. W. 33. 34.
 Förster-Meßche, Elisabeth 7.
 Fontane, Theodor 5. 27.
 Forschung und Wissen 5.
 Forschungen zur Geschichte Niedersachsens 18.
 Franke, Ad. 28.
 — W. S. 12.
 François, Louise v. 28.
 Frankl, Paul 3.
 Franz, W. 22.
 Frauen, Bahnbrechende 6.
 Frauenleben 5.
 Freiheitskriege, Die, in Bildern 13.
 Freisenhausen, Engelbert 18.
 Frensdorff, F. 20.
 Freytag, Gustav 5.
 Freytag-Portinghoven, Freth. v. 10.
 Friedl, Mfr. Herm. 24.
 Friedrich der Große 6.
 Friedrich VIII., Herzog von Schleswig-Holstein 6.
 Friedrichs, Auguste 32.
 Frobenius, Leo 41.
 Frucht, Else 28.
 Fuhrmann, Joh. Ludw. 28.
 Funck, Hetr. 7.

G.

Gabain, Ed. 40.
 Gaglardi, M. 26.
 Ganghofer, Ludw. 29.
 Gazoto, Scianca 24.
 Gebauer, Joh. S. 6.
 Geburtstagsgrüße 23.
 Getzenberger, R. 17.
 Gélis, Victor 25.
 Geographie, Angewandte 38.
 George, Lloyd 35.
 Gerlach, Leopold von 14.
 Gerland, E. 1.
 — Otto 17.
 Gerloff, Wilh. 35.
 Geschichte d. Wissenschaften in Deutschland 1.
 Gierach, Erich 1.
 Gullano, A. di San 12.
 Glaesner, Leop. 38.
 Gläffing 14.
 Glaseh, Hugo 5.
 Gleiches-Rugzwurm, A. v. 22. 33.
 Gnetzenau, Metthardt von 6. 13.

Goeding, Leopold F. G. v. 27.
 Goerke, Franz 39. 40.
 Goethe 27.
 Goethe-Verfasser 27.
 Goetze, Edm. 26.
 Grabisch, Joseph M. 35.
 Grabowski, Antoni 24.
 Graen, J. 29.
 Grammont, Chevalier de 11.
 Grautoff, Erna 25.
 -- Ditto 25.
 Grah, Maxwell 25.
 Grimm, Ludwig Emil 7.
 Groll, M. 1.
 Gronemann, S. 9.
 Grothe, Hugo 12. 38.
 Grünau, W. P. 32.
 Gruyen, Christian Ulrich 21.
 Gsell Fels 41.
 Guenther, Konrad 8.
 -- Kurt 23.
 Guillaume II. 8.

G.

Gaack-Hertzberg 39.
 Gaas, Hippolyt 41.
 Gaase, Friedr. 23.
 Gagen, Karl von 13.
 Gafe, Hardanus 20.
 Halpérino-Kaminsky, E. 24.
 Hambruch, Paul 38.
 Hamilton 11.
 Hamsjun, Knut 25.
 Handbuch d. Grundbesizes 19.
 -- der Mittelalterlichen u. Neueren
 Geschichte 10.
 Hannover 8. 9.
 Hansen, Joh. 16.
 -- Neimer 16.
 Harber, Franz 23.
 Hardt, Ernst 29.
 Harnack, Ad. 5. 8.
 -- Otto 7.
 Hart, Heinr. 29.
 -- Julius 29.
 Hartleben, Otto Erich 5. 29.
 Hartmann von Aue 1.
 Haschagen, Fr. 7.
 Hassert, Kurt 35.
 Haschke, Julius 10.
 Hauptmann, Gerh. 29.
 Hauser, Otto 24.

Haushaltsplan, Stadt Aachen 17.
 Hearn, Lascadio 12.
 Hebbel, Friedr. 7.
 Hebbel Dokumente, Neue 29.
 Heiberg, Herm. 29.
 Heidemann, August Wilhelm 7.
 Heiderich, Franz 38.
 Heimatschutz, Bayerischer 17.
 Heimbürger, S. Ch. 8.
 Heigel, Karl Theod. v. 14.
 Heinemann, F. v. 29.
 Heinrichs, Emilie 29.
 Heitmüller, Frz. Ferd. 5.
 Helm, Karl 1.
 Henneberg, W. 4.
 Hennig, Bruno 7.
 -- Rich. 6. 15.
 Henniger, R. 31.
 Hermann, Georg 39.
 Herre, Paul 4.
 Hertwig, H. 22.
 Herz, Arthur 21.
 Herzka, Theod. 35.
 Herz, Henriette 8.
 Herzog, Rud. 16.
 -- Wilh. 27.
 Hefler, Carl 17.
 Heusler, Andr. 1.
 Heyd, Ed. 10.
 Heise, Paul 29.
 Hildebrandt, Edmund 3.
 Hiller von Gaertringen, August
 Freih. 7.
 Hinneberg, Paul 22.
 Höltscher, H. 20.
 Hölth, Herm. 29.
 Hoentger, Rob. 3.
 Hoffmann, G. L. A. 7.
 -- Otto 18.
 Hohenzollern, Karl Anton Fürst v. 7.
 Holzhausen, Paul 11.
 Houwald, Christoph Ernst Frh. v. 27.
 Humboldt, Caroline von 6.
 -- Wilhelm v. 7.
 Hugershoff, H. 2.
 Hunger, Joh. 4.
 Hungerland, Heinz 29.

H.

Häch, Ernst 12.
 Jaenisch, Heinr. 32.
 Jaeschke, G. 8.

Jahrbuch, Statistisches 16.
 — des deutschen Werkbundes 37.
 Janzen, Hans 3.
 Japicx, Gysbert 31.
 Jastram, Wilh. 29.
 Idéal-Bibliothèque 24.
 Jellinek, Max Hermann 1.
 Jena 9.
 Jummessen, Arn. 1.
 In Luft und Sonne 9.
 Inventare Hanfischer Archive des
 16. Jahrhunderts 15.
 Jochen, Chr. 9.
 Jünger, Nathanael 29.
 Juethe, Erich 26.
 Jugendpflege 34.
 Julien, Roje 23.

K.

Kageler, Ludw. 37.
 Kainz 5.
 Kaiser, Kurt 14.
 Kaiser, Unser 14.
 Kaiser-Nummer 14.
 Kallenberg, Siegfr. 4
 Kampers, Franz 10.
 Kapp, Julius 7.
 Kappe, Joh. Christ. 6.
 Karl Anton Fürst v. Hohenzollern 7.
 Karte d. Ems-Wefer Kanals 15.
 Kasch, Frig 27.
 Kasten, Emerich 5.
 Kaufmann, Wilh. 12.
 Kawerau, Gust. 33.
 Keller, Ludw. 22.
 Kemmerich, Max 21.
 Kerckerling zur Borg, Engelbert
 Freih. v. 15.
 Kettner, Gustav 28.
 Keh, Ellen 34.
 Kirchstein, Friedr. M. 11.
 Kitzel, Paul 12.
 Klüber, Pauline 25. 41.
 Klapheck, Richard 15.
 Kleist, Heinrich von 27.
 Klettenberg, Susanne Katharina v. 7.
 Klincksch, M. 6.
 Klöden, Karl Friedrich 7.
 Kloppenburg, G. 20.
 Knackfuß, G. 36.
 Knigge, Ad. Freiherr 27.
 Koch, P. 38.

Köhler, Walth. 33.
 Köninghaus, R. 34.
 Koelsch, Ad. 42.
 Körber, Kurt 33.
 Koetschau, Karl 7.
 Kohn, Horst 14.
 Kohue, Gust. 29.
 Köht, Halvdan 25.
 Kohut, Adolf 6.
 Kolonien, Die deutschen 39.
 Koppmann, R. 16
 Korn, Jakob 20.
 Korrodi, Ed. 27.
 Kraatz, G. von 7.
 Kraeger, G. 24.
 Krage, Friedr. 1.
 Kralit, Dietrich 29.
 Krammer, Mario 12.
 Krauß, Aug. 32.
 Krauß, P. 40.
 Kretschmer, Konr. 2.
 Kreuzbruck von Billenfeld 6. 40.
 Kricke, Gottfr. 27.
 Krieger, Ed. 3.
 Kromayer, J. 2.
 Krone, Rud. 33.
 Künstler- und Selbstschriften-Album 9.
 Künstlermonographien 36.
 Kufuf, Paul 4.
 Kulemann, W. 14.
 Kultur der Gegenwart, Die 22.
 Kunstdenkmäler, Die, der Provinz
 Hannover 19.
 Kunststätten, Berühmte 36.
 Kunz, Friedr. 32.
 Kurtius, Paul 7.
 Kurz, Aug. 10.
 Kutischer, Arthur 27.
 Kyrkor, Finlands 11.

L.

Labus, Leo 34.
 Lagarde, Paul de 22.
 Lagerloef, Selma 25.
 La Mara 7.
 Lambocius, Petrus 15.
 Lamer, Hans 4.
 Lamprecht, Karl 22.
 Land und Leute 39.
 Lang, Aug. 10.
 Langhaus, Paul 40.
 Laske, Friedr. 6.

- Lauffer, Otto 39.
 Lausberg, Carl 40.
 Łazar, Béla 3.
 Lederer, Emil 4.
 Lehmann, Ernst 3.
 — S. 2.
 — Marz 10.
 Leimbach, Gotth. 5.
 Leipzig 9.
 Lemmermayer, Frtz 29.
 Letorsay, M^{me} 25.
 Lendot, Maurice 11.
 Lexikon der deutschen Dichter und
 Prosaisten 26.
 — fremdsprachlicher Zitate 24.
 Leyden, Ernst von 7.
 Liebe, Georg 22.
 Lieber-Kranz, Silbeshelmischer 29.
 Lienhard, Friedr. 5.
 Liefsenberg, Friedr. 23.
 Life Mask, The 25.
 Litencron, Detlev v. 30.
 Linde, Mich. 39.
 Lindemann, G. 16.
 Lindenberg, Paul 11.
 Lindow, Martin 3.
 Lippz, G. F. 3.
 Liszt, Franz 7.
 Literaturdenkmale, Deutsche, des 18.
 und 19. Jhr. 26.
 Litzmann, Berthold 8.
 Lodge, Henry Cabot 23.
 Loefling, Helias 19.
 Loewe, Mich. 1.
 Lohde-Doetticher, Clarissa 7.
 Lomer, Georg 7.
 Lohberg, Friedrich Wilhelm von 11.
 Lott, Pierre 41.
 Lowery, Woodbury 39.
 Loyola, Ignatius 7.
 Ludwig, A. 18.
 Ludwig II. 6.
 Lübbert, G. 38.
 Lünkel, G. A. 29.
 Luft, Herrn. 2.
 Luft und Sonne, In 9.
 Luft von Preußen 7.
 Lulbes, Jean 6.
- M.**
- Maas, Ernst 28.
 Mack, Heinr. 21.
 Mahler, Gustav 37.
 Maier, Gust. 3.
 Maizeroy, René 24.
 Mangold, Ernst 38.
 Manston, Joseph 1.
 Manuskript, gefunden in der Lüne-
 burger Haide 30.
 Marks, Erich 16.
 Marcus, Eli 32.
 Marcuse, Ad. 3.
 Maria Theresia 6.
 Martens, Ernst 18.
 Marg, Ab. Bernh. 37.
 Maurenbrecher, Wilh. 13.
 Mayer, Ed. Wilh. 10.
 Meereskunde 38.
 Meinander, R. K. 11.
 Meinecke, F. 10.
 Meinert 36.
 Meißner, Carl 27.
 Rente, R. 32.
 Menz, Arth. 9.
 Menzer, Paul 5.
 Merensky, A. 36.
 Merz, Alfr. 38.
 Messer, Aug. 4.
 Meszléni, Mich. 26.
 Meyer, Christian 11
 — Conr. F. 30.
 — Harb Hugo 23.
 — G. v. 22.
 Meyers Orts- u. Verkehrslexikon 40.
 — Reisebücher 41.
 — Reiseführer 41.
 — Deutscher Städteatlas 40.
 Michelet, J. 11.
 Mikelsen, Kapitän 40.
 Militär, Das hannoversche 19.
 Misch, Ludwig 37.
 Mittelungen des Preuß. Landes-
 verbandes d. Haus- und Grund-
 besitzer-Vereine 35.
 Möjer, Justus 5.
 Moisel, W. 39.
 Monatschrift, Internation., z. Be-
 kämpfung d. Trunksitten 36.
 — d. Bayerischen Vereins 17. 21.
 Monographien deutscher Städte 14.
 — zur Weltgeschichte 10.
 Most 17.
 — Otto 2.
 Mothes, Rud. 4.
 Mozart 7.

Mücke, Rub. 20.
 Müffelmann, Leo 4.
 Müller, Georg 28.
 — May 33.
 — Haus von 7.
 Müller-Bohn, Herm. 12.
 Müller-Grählert, Martha 32.
 Münzen und Medaillen d. welfischen
 Lande 10.
 Müsebeck, Ernst 13.
 Musikbuch, Das 37.
 Mützl, Hans von 40.

N.

Nanteuil, M. de 25.
 Napoleon I. 11.
 Napoleons Briefe 11.
 Natur und Geisteswelt 2.
 Naturshgspark 40.
 Neubaur, Paul 35.
 Neudrucke deutscher Literaturwerke
 des 16. u. 17. Jhr. 26.

Neu-Hannover 21.

Neu, Jul. 33.

Nicolas II. 11.

Niedersachsen 41.

Niedersachsen-Niederbuch 31.

Niebner, Felix 2.

Niesche 7.

Nöldeke 9. 20.

— C. 42.

O.

Obst, Arthur 16.
 Oergen, Dietrich von 8.
 Oetfer, Friedrich 7.
 Oldenburg, Das Großherzogtum 15.
 Oppeln = Bronkowskt, Friedrich von
 25. 41.
 Ortsstatut f. d. Stadt Celle 20.
 Osborn, May 16.
 v. d. Osten-Sacken und v. Rhein,
 Ottomar Freih. 15.
 Ottmann, Victor 40.

P.

Paaß, Rich. 5.
 Palamenghi-Crispi, L. 11.
 Paszkowskt, Wilh. 23.
 Paulsen, Friedr. 34.
 — Johannes 30.

Penck, Albr. 40.

Penzler, Johannes 14.

Pfaff, v. 6.

Pfingstblätter des Hanfschen Ge-
 schichtsvereins 15.

Pfingst-Hartung, J. v. 13.

Phillips, Phil. Lee 39.

Pila, Friedr. 15.

Piloty, Rob. 34.

Pleitner, Emil 30.

Plötho, R. v. 11.

Poë, Edgar 24.

Pölkhorff 19.

Pöschinger, Getur. v. 6.

Preiß, May 10.

Brenke-Sperber, O. 38. 39.

Protokolle des 46. Hannov. Pro-
 vinziallandtags 19.

Prümer, Karl 23.

Püschel, Ernst 31.

Pulverboß, Hinr. 32.

Pyritz, Carl 35.

Q.

Quellen u. Darstellungen z. Geschichte
 Niedersachsens 18.

R.

Raabe, Wilh. 30.
 Raachahl, Felix 14.
 Radziwill, Eliza 7.
 Radziwill, Fürstin Anton 6. 7.
 Radziwill, Fürstin, geb. von Castel-
 lane 7.
 Rahsin, C. R. 26.
 Rankau 9.
 Rathenau, Walther 1.
 Rau, Heribert 7.
 Rauch, Fedor v. 13.
 Raven, B. 19.
 Rechnung d. Stadt Strakburg 17.
 Rechtsleben, Zweihundert Jahre 34.
 Reichert, R. 19.
 Reichs-Arbeitsblatt 36.
 Reimarus 14.
 Reitz, W. 2.
 Rembrandt 37.
 Reuter, Christ. 38.
 Reuterfest 8.
 Rheude, Lorenz M. 9.
 Richter, Joh. Getur. 18.

- Riemann, Carl 4.
 — Hugo 37.
 Rinehart, Mary Roberts 25.
 Rinne, Fr. 22.
 — Juhani 11.
 Ritter, Karl 12. 39.
 Rocholl, R. 33.
 Rodeberg, Julius 6.
 Rödl, Sebastian 6.
 Roeder, Karl von 13.
 Röhlmg, Carl 16.
 Rogge, Christian 33.
 Rohls, Gerhard 8.
 Rohr, M. v. 3.
 Rohrbach, Paul 12.
 Roloff, Gustav 36.
 Roosevelt 8.
 Rosegner, Peter 30.
 Rose-Moersberger, Felicitas 30.
 Rosny, ainé, J. H. 24.
 Roß, Karl Hubert 37.
 Rothés, Walter 10.
 Roith, M. 3.
 Romald, Paul 30.
 Rueß, Hans 28.
 Ruge, Elias 32.
 Rundschau für das Hannov. Fort-
 bildungsschulwesen 34.
 Rust, Wilh. 31.
 Ruville, Alb. v. 10.
- S.**
- Sachs, Hans 26.
 Sachsé, Arnold 4.
 Säuberlich, Otto 9.
 Saito, Hissho 12.
 Salzmann, Erich b. 12.
 Sammlung Göschen 1.
 Sanson 9.
 Sánchez, Mariano 24.
 Sarrazin, Otto 23.
 Sauer, J. 32.
 Savine, Albert 8.
 Schachner, Rob. 2.
 Schaefer, B. 41.
 Schäfer, Dietr. 13. 35.
 Schanz, Frida 30.
 Scharf, Christoph Barthold 20.
 Scheffter, Ed. 25.
 Schelbe, Karl 30.
 Scherer, Valentin 37.
 Schidenberg, Wilh. 19.
 Schipper, J. 25.
 Schlachthäuser, Heber 35.
 Schleiermacher 8.
 Schleinig, D. v. 36.
 Schlenzka 38.
 Schloezer, Kurd von 8.
 Schmidt, Heinrich 27.
 Schmidtborn, Otto 27.
 Schmiebeberg, D. 2.
 Schmöller, Gustav 6.
 Schneider, Georg 8.
 Schnitzler, Arthur 30.
 Schöne, Alex. 31.
 Scholz, Heinr. 26.
 Schorn, Abelh. v. 17.
 Schreckenstage, Die, des Aufruhrs
 zu Gelle 20.
 Schrempf, Christf. 4.
 Schrend, Erich v. 27.
 Schriften z. Einführung in d. Be-
 nützung d. Berliner Universitäts-
 bibliothek 8.
 — der Gesellschaft für Theater-
 geschichte 37.
 — des Vereins für Reformations-
 geschichte 33.
 — d. Zentralverbandes d. Haus- u.
 Grundbesitzer-Veretne 35.
 Schrupf, Ernst 28.
 Schücting, Edwin 30.
 Schürmann 37.
 Schüttler, Chr. 34.
 Schulordnungen, Evangelische 34.
 Schulze, Ernst 40.
 Schulzen, Fr. 20.
 Schulz, D. 12.
 — Hans 23.
 Schulze, Friedr. 11. 13.
 Schumann, Clara 8.
 Schuster, Georg 14.
 Schutzgebiete, Die deutschen 39.
 Schwabe, Kurd 39.
 Schwarte, M. 22.
 Schwind, Moriz von 37.
 Scott, W. 24.
 Seehausen, Walther 26.
 Seelmann, H. 3.
 Seemann, Aug. 32.
 Seidel, Heinr. 8.
 — Wolfgang H. 8.
 Serao, Matilde 41.
 Seraphim, Aug. 7.
 Sidel, Paul 7.

Stebert, R. 6.
 Sienkiewicz, Henr. 24.
 Stebers, Wilh. 2.
 Stimmel, Georg 27.
 Stimson, Paul 15.
 Slowacki, Juliusz 24.
 Smith, C. Alphonso 23.
 Sombart, Werner 35.
 Sommerwerk, Wilh. gen. Jacobi 20.
 Sonntag, Hedwig 30.
 Sontag, Heurlette 37.
 Spahn, Martin 34.
 Spangenberg, Ernst 34.
 — Hans 10.
 Speckmann, Dietr. 30.
 Spethmann, Hans 38.
 Spler, Heur. 3. 27.
 Spitteler, Carl 27.
 Spranger, Eduard 34.
 Sprigade, P. 39.
 Städtetaleuder, Hannoverscher 19.
 Stätten der Kultur 39.
 Stauge, C. 15.
 Stauffer-Bern, Karl 8.
 Stein, Erwin 14.
 Steinhäufen, Georg 22.
 Steinwehr, H. v. 1.
 Stempelsteuergesetz, Preuß. 34.
 v. Stendhal-Henry Beyle 41.
 Sternfeld, Mich. 16.
 Stettin 9.
 Stille, G. 32.
 Stoeker, Adolf 8.
 Stoll, Ad. 7.
 Stolze, Wilh. 13.
 Storm, Gertrud 8.
 — Theodor 8.
 Strackerjahn, Karl 16.
 Strasburger, C. 22.
 Straker, Theod. 30.
 Strakmann, Paul 4.
 Strauß, Max 2. 3.
 — W. 35.
 Strauß und Tornow, Buln von 18.
 Streitberg, Wilh. 1.
 Stümcke, Heinrich 37.
 Student, Der Göttinger 21.
 Sudermann, Herm. 30.
 Sütterlin, L. 23.

T.

Talleyrand und Sagan, Herzogin
 von 6.

Tappert, Wilh. 37.
 Tardieu, André 6.
 Tarrach, Fritz 10.
 Tenge, D. 15.
 Teglass, Oskar 16.
 Theater-Adressbuch, Deutsches 37.
 Theen, Rob. 32.
 Thiel, Emil 18.
 Thies, W. 19.
 Thimme, Friedr. 21.
 Thomas, Günther 36.
 Thomas-San-Galli, W. A. 6.
 Thule 25.
 Tinnefeld, Josef 18.
 Togo-Kamerun = Deutsch = Südwest-
 afrika 39.
 Tolstoi, Léon 24.
 Tornow, Paul 36.
 Tourgnéeff, J. 24.
 Treitschke, Heinrich von 5.
 Trepte, A. 14.
 Troeger, Curt 8.
 Tschong-Ki-Tong 21.
 Turgeniew, Iwan 26.

U.

Uebericht über die Entwicklung der
 Stadt Grefeld 17.
 Uetrecht, C. 40.
 Uhdén, Karl 31.
 Uhlhorn, Gerh. 19.
 Uhlmann-Bigterheide, Wilh. 15.
 Ulrich, Oskar 21.
 Undersökning, Statistisk 38.
 Unger, W. v. 7.
 Urkunden d. deutschen Erhebung 13.
 Uutroop, De Hamburger 33.

V.

Vacano, Max Josef v. 39.
 Vater, Mich. 3.
 Vergangenheit, Aus Hamburgs 16.
 Verhaeren, Emil 37.
 Verhandlungen d. ersten Kongresses
 f. Städtewesen 14.
 Verkehrs- u. Hotelbuch f. d. Provinz
 Hannover 41.
 Veröffentlichungen z. Gesch. d. freien
 u. Hansestadt Lübeck 15.
 Verwaltung d. Residenzstadt Cassel 17.
 Verwaltungsbericht d. Stadt Neu-
 küllu 17.

Verwaltungsbericht des Rathes der
Stadt Leipzig 17.
— b. Stadt Straßburg i. G. 17.
Verzeichniß der Bücher d. Handels-
kammer zu Hannover 8.
Victoria 11.
Wiebig, C. 31.
Viktoria Luise 19.
Vogel, Walthar 15. 38.
Voges, Th. 21.
Vogt, Friedr. 26.
— W. 9.
Volgts, Friedr. 22.
Volbach, Fritz 3.
Voldmann, Erwin 40.
Volger, Ad. 22.
Volksbücher, Die deutschen 31.
Volkskunst und Volkstunde 21.
Vollbehr, Ernst 41.
Vornbaum, Reinh. 34.
Voss, Otto 31.
Vohler, Karl 24.

W.

Wagener, Bruno 31.
Wagenfeld, Karl 33.
Wagner, Ferdinand 33.
— Richard 6. 27.
Walbschlager, Wilh. 31.
Walzel, Oskar 4.
Wandkarte d. dtsch. Kolonten 39.
Warnde, J. 16.
Warstat, Willi 4.
Wassermann, Jakob 31.
Weber, Franz 9.
Weckbecker, Wilh. Freih. v. 36.
Webel, Fritz von 19.
— Karl von 8.
Wegener, Georg 36.
Weingartner, Felix 37.
Weinlig 10.
Weiß, H. 2.
Weiß-Wartenstein, W. R. 40.
Weißborn, Erich 9.
Weißmann, Ad. 37.
Weltgeschichte in Charakterbildern 10.
Welken, Otto 31.
Wentcher, Gise 3.
Werratal, Das 40.
Westkirch, Luise 31.

Wichmann, W. 12.
Wichmann-Mom, W. 11.
Wickebe, Fr. v. 14
Wieger, Wilh. 17.
Wien, Alfred 6.
Wilamowitz-Moellendorff, Hlr. v. 5.
Wilbe, Oscar 31.
Wildhagen, Kurt 26.
Wilhelm II. 8. 14. 15.
Wilsdorf, Georg 2.
Wilson, Woodrow 36.
Winkelmann, Joh. Jac. 26.
Windegg, Walthar Eggert 37.
Wirth, A. 10.
Wissenschaft und Bildung 4.
Wittkop, Philipp 31.
Witkowski, Georg 27.
Wohnlich, Oskar 27.
Wolff, Julius 31.
— Oskar 42.
Wolfssohn, Wilh. 5.
Wolkenhauer, A. 23.
Wolters, Wilh. 5.
Wood, Mary 25.
Worm, Fritz 33.
Wüst, Paul 27.
Wuttke, Ad. 23.
Wygodzinski 4.

Z.

Zache, Hans 36.
Zacher, Alb. 11, 41.
Zahrenhufen, S. 23.
Zamenhof, S. V. 24.
Zaunert, Paul 31.
Zeitschrift f. Geschichte d. Erziehung
und d. Unterrichts 34.
— f. Geschichte und Kulturgeschichte
Oesterreich-Schlesiens 11.
Zeller, A. 19. 20.
Ziegeler, R. Th. 7.
Ziegler, Theob. 4.
Ziemann, S. 36.
Ziemenhof, G. 33.
Zierow, Wilh. 33.
Ziliacus, Romm 11.
Zobelitz, Hanns von 5.
Zupitka, Julius 25.
Zweig, Stefan 37.